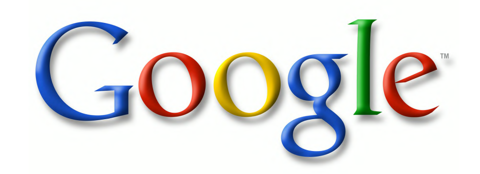




Oestreichische militärische

Zeitschrift.



Dritter Band.

Siebentes bis Neuntes Heft.

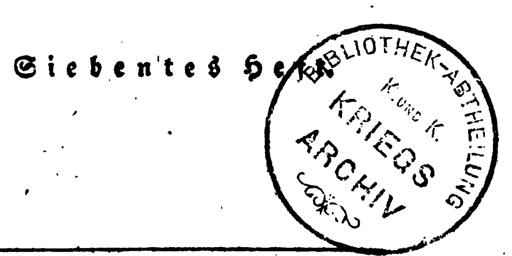
Redacteur: J. B. Schels.

Wien 1820.
Gedruckt bei Anton Strauß.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Siebentes Heft.



In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Bemerkungen über die Militär-Literatur der neueren Zeit,

nebst einem Vorschlage zur zweckmäßigen Bearbeitung einer allgemeinen Kriegsgeschichte.

Aus jedem Fache militärischen Wissens drängen sich neue Werke hervor; allein nur wenige sind durch Originalität praktisch ausführbarer Gedanken eine wahre Bereicherung der Kriegskunst. Das Bekannte, oft Gehörte wird durch neue, fremde, bis zur Unverständlichkeit verkünstelte Ausdrücke wiederholt. Ist solcher Mißbrauch in allen Wissenschaften gleich tadelnswerth, so schadet er den militärischen am meisten. Der praktische Soldat wünscht zu seiner Belehrung unverblümten Verstand; er forscht nach den Fortschritten wahren Wissens, und empfindet mit Unwillen die Täuschung eines trüglichen Versprechens. Schriften, welche zum öffentlichen Unterrichte bestimmt sind, verdienen eine desto sorgfältigere Beurtheilung, je wichtiger ihr Einfluß auf Staats-Interesse wirken kann. Das Höchste der Kriegskunst, die Strategie, darf weniger als jeder andere Zweig eine Spielpuppe des unerfahrenen Verstandes, und der Oberflächlichkeit werden. Allein gerade diese wird das überspannte Selbstvertrauen, und die Eigenliebe

am meisten zur vermessenen Handlung reitzen. Es schmeichelt dem in enger Wirkungs-Sphäre eingeengten Geiste, das Größte und Wichtigste des praktischen Lebens zu lehren: wie Heere geführt, Nationalkraft zertrümmert, Reiche erobert, oder durch strategische Befestigung sichergestellt werden sollen. Die thätige Einbildungskraft kann in keiner Wissenschaft zügellos toben; für jeden Gedanken, selbst für den des offenbarsten Unverstandes, sucht man Beispiele aus der Geschichte, die mit willkürlicher Deutung zum Beweise dienen muß. — Wehe dem Verdienste eines wahren Original-Werkes! Man zieht mit seichten Worterklärungen, mit kleinlichem Tadel gegen dasselbe zu Felde, und dieß genügt, die größere Menge zu blenden. In einer langen hochtönenden Vorrede feiert der Held seinen Triumph; er hat eine Fliege auf dem Löwen erlegt, und rühmt sich des Sieges über den König der Thiere. Solche Kunstgriffe verschaffen dem verstümmelten fremden Eigenthume lüsterne Käufer, welche nach einem ziemlich allgemein herrschenden Mode-Geschmacke das Neueste und Unverständlichste für das Beste und Gelehrteste zu halten gewöhnt sind, und so das Gift der Vorurtheile gegen wahres Verdienst gehaltvoller und lehrreicher Schriften begierig einsaugen. — Bald dürfen wir, nach dem Beispiele bekannter Geschwind-Sprachmeister, auch strategischen Lehrern entgegen sehen, die, ohne eigener Erfahrung, nicht einmal mit der Geschichte wahrhaft bekannt, uns die große Kunst verkäuflich bieten, in zweimal vier und zwanzig Stunden wie der vollendetste Feldherr denken und handeln zu lernen. —

Es sey uns erlaubt, einige Empfindungen hier zu

bekennen, zu welchen uns Beobachtung und Vergleichung der neuen Militär-Literatur hinlenkten.

Fast allgemein herrscht die irrige Meinung, als lägen nur in den Handlungen neuerer Heerführer lehrreiche Beispiele. Man würdigt die Geschichte früherer Kriege gewöhnlich nur eines flüchtigen Rückblicks. Ganz unglaublich scheint es Vielen, daß auch Schlachten aus den Zeiten vor Einführung unserer Feuerwaffen lehrreich seyn könnten. Andere verlangen nur einen schönen Styl von der Geschichte, und richten nach ihm über den innern Werth oder Unwerth. Leichtsinnig verwerfen diese sehr oft das Beste und Belehrendste mit dem Schlechten, weil sie die jetzt herrschende militärische Kunstsprache vermissen. Anders urtheilt der tiefer Forschende, der besser Unterrichtete, über die Kriege der Vorzeit und ihre Beschreibung. Er richtet die That des Feldherrn nicht nach Epochen der Zeit und nach dem äußern Gepräge des Autors; ihm gilt nur der innere Werth.

Entdecken wir in den Kriegen des Alterthums kein Beispiel, daß einzelne Heerhaufen von entlegenen Punkten aus nach einem gemeinschaftlichen Gegenstande hinwirkten; so liegt der Grund dazu nicht in einer geringern Intelligenz des Heerführers, oder in einem tiefern Stande der Kriegskunst. Man war nur selten mit den festen Stellungen, mit vortheilhaften Gegenden zum großen Gefecht, mit den wahrscheinlichen Folgen der feindlichen Niederlage bekannt, weil es an jenen Hilfsmitteln gebrach, die heute der Kriegskunst zu Gebote stehen. Es fehlte an treuen Abbildungen, an umständlichen Beschreibungen des Kriegsschauplatzes; alle Einleitungen vor dem Anfange des Kriegs blieben

auf dürftige Nachrichten von dem fernen Lande, welches erobert werden sollte, von seinen Bewohnern und ihrer militärischen Verfassung beschränkt. Der Feldherr mußte im Laufe des Krieges seine Entwürfe auf die Berichte der Kundschafter, der Landesverräther und der Gefangenen gründen. Den Weg zu den entscheidenden Punkten des Kriegs entdeckte er oft erst durch errungene Vortheile, durch gewaltsames Drängen des Feindes, durch eine gewonnene Schlacht; wenn sie nämlich der Gegner selbst durch seine Sicherheitsmaßregeln verrieth. Es mußte daher nothwendig in den meisten Fällen derjenige Theil der Operationen, den man heute den strategischen nennt, von der Taktik abhängig werden, die jetzt als der Strategie untergeordnet betrachtet wird. Es war also nicht immer Mangel an Einsicht, es war Mangel an Hilfsmitteln, welcher die vorläufigen Entwürfe des Kriegs, und die Berechnungen seines Erfolgs beschränkte.

Der Zweck der meisten Kriege war der politische Tod des Gegners. Ein großer Entschluß mußte nothwendig zu ähnlichen Thaten reitzen. Die schnelle Vernichtung der feindlichen Macht ward der mächtige Grundsatz für alle Handlungen des Krieges. Der Römer Triumph gebührte keinem Heerführer, der nur Schlachtfelder gewann; sein Preis war höher gesetzt; er spornte zur Auflösung und Vertilgung des wehrfähigen Feindes, zur Eroberung seines Gebiets. Rom ward durch seine Militärverfassung und widerrechtliche Politik der größte und mächtigste erobernde Staat. Seine Gesetzgebung hatte die Kraft des Ehrgeitzes erkannt; er war der mächtigste Hebel der römischen Siege. Gegen solche Erfahrungen wagte man in unserer Zeit die Be-

hauptung, als läge im Wesen des Republikanismus die sichere Bürgschaft einer friedlichen Politik, und eine den übermüthigen Ehrgeitz beschränkende Kraft. Man stützte diese Meinung auf die kurze Lebensgeschichte neuerer, erst untergegangener Republiken, deren politisches Daseyn von einem Krämergeiste geschaffen, und einige Jahrhunderte lang gefristet worden war. Als aber große Nachbarvölker, ihres wahren Kraftvermögens sich bewußt, im Reichthume solcher Handelsstaaten nicht mehr politisches Ansehen und innere Macht, sondern nur beengende widerrechtliche Schranken gegen ihr eigenes Gedeihen durch Handel und Verkehr erblickten, und einsahen, daß es keiner bevorrechteten Weltgroßhändler bedürfe, um die einheimischen Erzeugnisse gegen jene des fernen Auslandes zu vertauschen, da verfiel mit der Herrschaft der Vorurtheile zugleich die selbsterhaltende Kraft. Die Hindernisse der Rettung lagen tief im innern Wesen der fehlerhaften Verfassung. Die regierende Gewalt traute denjenigen nicht, welche für die Sache des Staats das Schwert führten; Kriegsdienste lagen außer dem Bereiche staatsbürgerlicher Pflichten; es gab nur erkaufte Haufen fremder Söldner; die Verdienste des Heeres ermunterte keine öffentliche Achtung; selbst die große That des vaterländischen Helden ward vom Golde der Privatkassen reicher Mäkler geblendet. Wie konnte man mit solcher Macht die Existenz des Staats gegen einen Feind beschützen, der den Bestechungs-Versuchen, diesem alten Wundermittel reicher Völker, kein Gehör gab. Gegen ein kriegsgewohntes Heer zählte der kaufmännische Rath die Köpfe der geworbenen Haufen, und berechnete ihren Werth nach den Preisen des Handgelds, der Rüstung und des

Unterhalts. Die innere Güte wollte man allein durch Disziplinar-Vorschriften und durch Strenge erzwingen. Allein diese Mittel reichen nur hin, den guten Stoff zum Bessern zu verbinden, den ruhenden Geist zu wecken, und für den Dienst zu fesseln. Der moralischen Kraft muß eine moralische entgegengestellt werden. Es gibt nur ein allgemein anwendbares moralisches Mittel: das Ehrgefühl. Der Staat, welcher es gehörig zu nützen versteht, wendet es mit Erfolg gegen religiöse und politische Schwärmerei an, überhaupt gegen jede leidenschaftliche Begeisterung feindlicher Armeen.

Das Heer ist das Materiale, der Feldherr der Künstler. Fehlt es dem Stoffe an innerer Güte, dann hinken die Schritte der Kunst. Der Stoff kann im rohen Zustande seyn, und der Zurichtung vor seiner Verwendung bedürfen: der Künstler wird im Stande seyn, diese Mängel zu heben. Allein das wahrhaft Schlechte eignet sich niemals zu den edleren Werken der Kunst. Umsonst bemühte sich ein König in der neueren Zeit, seinen usurpirten Thron durch ein Heer mit erkauften fremden Führern zu beschützen. Den gemeinen Soldaten fehlte der innere Werth. Es ist daher nicht unbedingte Wahrheit, daß eine schlechte Armee in der Hand des guten Feldherrn alle zum gewünschten Erfolge nöthigen Vorzüge erlange. Wahr bleibt es, daß der Feldherr den gesunkenen Geist des Heeres heben, durch eine zweckmäßige Kriegszucht die aufgelockerten Theile zum geordneten Ganzen verbinden, und zu kühnen Unternehmungen geschickt machen könne: allein wenn in einer Armee nicht bloße Erschlaffung oder Verfall, sondern durch jugendliche Verziehung Fühllosigkeit des

Geistes und Herzens, und dadurch ursprünglicher Mangel der unentbehrlichsten Eigenschaften innerer Güte herrscht, dann bleiben die Bemühungen eines Cäsars ohne Erfolg. Sein Auge kann die Mängel erreichen, aber nicht seine bessernde Hand! —

Nicht einige Sechsstundenmärsche in einem friedlichen oder vom Feinde bloß gegebenen Lande, nicht die Vertreibung einiger Patrullen, oder die Aufhebung preisgegebener Posten, sind der Probierstein: aus dem ernsthaften Kampfe mit einer entschlossenen streitfähigen Macht folgert der Kriegsverständige sein Urtheil über den Werth der Armeen. Aus der Benützung errungener Siege, aus der klugen Vermeidung unnützer oder allzu gewagter Kämpfe, aus den erfolgreichen Maßregeln des Schwächern gegen feindliche Übermacht, schließt er auf das Talent, den Müth, die Thätigkeit und das Selbstvertrauen des Feldherrn.

Viele Geschichtschreiber wurden ungerecht im Lobe oder Tadel eines Feldherrn, weil sie die einwirkenden Umstände, die Verhältnisse des Orts und der Zeit, kurz das eigentliche Gepräge der That, unbeachtet ließen. Sie gleichen der Menge, die, ohne zu denken, nach dem Ausgange die große That richtet. Wenn der Geschichtschreiber zur Verewigung der größten Weltbegebenheiten die nämlichen Berichte nützt, welche der politische Schwätzer aus Tagsblättern hastig hervorsucht, mögen sie auch aus politischen Gründen, oder aus eitler Eigenliebe, den unbedeutenden Zufall zur planmäßig berechneten Großthat, ein fernes zweckloses Geknall zum hartnäckigen Gefechte, mit einem unnatürlichen Verhältniß des gegenseitigen Verlustes, gegen alle Wahrscheinlichkeit erheben; dann wird keine Geschichte,

es muß ein Mährchen entstehen. Sind dem Geschichtschreiber bessere Quellen geöffnet, die er jedoch aus leidenschaftlicher Parteilichkeit nur einseitig benützt; dann entartet die Geschichte; sie wird zur bloßen Lobrednerinn auf Kosten der Wahrheit, und entweiht sich durch Schmeicheleien, durch blinde Bewunderung aus Eigennutz oder Gefallsucht. Die Kriegsgeschichte ist kein Heldengesang, in welchem sich der Verfasser ein Ideal zu beschreiben vorsetzt. Der kluge Feldherr, der große Mann, bleibt der Gefahr zu fehlen unterworfen, und keiner bewährte sich durch die Dauer des Kriegs ganz tadelfrei, wenn es dem Gegner nicht gänzlich an Mitteln gebrach, und er diese zu benützen verstand. Die Feder des Geschichtschreibers muß auch die Fehlgriffe des Siegers zeichnen, und aus den Handlungen des Überwundenen die rühmliche That ans Licht ziehen.

Manche Geschichtschreiber werden ungerecht, weil sie Alles als fehlerhaft, als den Grundsätzen der Kriegskunst zuwider, verurtheilen. Sie vergessen, daß im Kriege die meisten Handlungen auf die Verhältnisse des Augenblicks gegründet werden; daß viele Erfolge eine Wirkung der Ungewöhnlichkeit und der Überraschung sind, die der Sieger in seine Unternehmung zu verflechten verstand. Wenn nicht alle Umstände genau bekannt sind, welche bei einer Begebenheit auf das Resultat einwirkten; so erfordert es die Billigkeit, daß man seinen Tadel nur bedingungsweise anführe, nämlich unter der Voraussetzung, daß keine Ursachen außerordentliche Maßregeln geboten, oder den Erfolg der angewendeten Gegenmittel verhinderten. Übrigens beruhen jene allgemeinen schriftstellerischen Bannsprüche und Vorwürfe der Fehler gegen die Regeln der Kriegs-

kunst wohl nicht immer auf so ganz sicherm Grunde, als die Oberflächlichkeit des Autors, oder die Gutmüthigkeit mancher Leser glauben möchten. Man ist über sehr wenige Grundregeln einig. Der Eingang in die eigentlichen Kriegswissenschaften, die Erklärung der ersten Wörter, ist ein langwieriger, noch immer unbeendigter Streit. Man theilt nämlich jene ganze Sphäre militärischen Wissens in zwei Gebiete von einer ganz willkürlichen Begrenzung. — Es ist ein eigenthümliches Unglück deutscher Gelehrten, über den Begriff einzelner Wörter zu zanken. Ein wesentlicher Grund dazu liegt in der Vorliebe für das Entlehnen aus fremden Sprachen; selbst in Fällen, wo es weder die Kürze des Ausdrucks, noch eine bestimmtere Bezeichnung des Begriffs zu entschuldigen vermag. Wenn sich Kenner fremder Sprachen die Einmischung einzelner Wörter in ihre Landessprache erlauben, dann erscheint es zwar in den meisten Fällen als ein Mißbrauch; allein es bleibt verzeihlich. Wird dagegen diese Gewohnheit allgemein; erlaubt sich auch die Unkenntniß solchen unnützen Gebrauch aus bloßer Gefallsucht; so entsteht nothwendig häufige Verwirrung der Begriffe. Ein Volk, das um eine ausgezeichnete Achtung des Auslandes sich bewirbt, muß damit anfangen, sich selbst zu achten. Diese Selbstachtung besteht in einer treuen Anhänglichkeit an jene Eigenthümlichkeiten, welche ein Volk vor andern kennbar und vortheilhaft auszeichnen. Dazu gehören tadellose Sitten und Gebräuche, Verehrung rühmlicher Thaten der Vorfahren im Kampfe für Selbstständigkeit, im Gebiete der Wissenschaft und Kunst; obenan steht die Sprache. Fehlt es dieser in mancher Beziehung noch an Ausbildung, dann mögen fremde

Wörter das wahre Bedürfniß decken, bis durch allmählige Entwicklung der vaterländischen Sprache ein genügender und schicklicher Ersatz reift. Diese Ausbildung darf jedoch nicht in lächerliche Verbildung, oder gewaltsame Neuerungssucht ausarten. Aller unnütze fremde Wortkram könnte, wenn nicht zum Vortheil, doch gewiß ohne Nachtheil, unverzüglich verbannt werden. Ob die beiden griechischen Wörter Stratege und Taktiker, mit allen ihren Verwandtschaften, zu dieser Klasse gezählt zu werden verdienen, wollen wir nicht entscheiden. Indessen ist es unverkennbar, daß der nicht leicht ersetzbare Gebrauch der Beiwörter strategisch und taktisch die Nachtheile nicht aufwiegt, welchen sie durch Verwirrung der Begriffe seit lange, und noch immer, verursachen. Wer die äußerst mannigfaltigen Erklärungen des Wortes Strategie vergleicht, kann in der Abgrenzung des Begriffs nur Willkür, in den gegenseitigen Angriffen der Schriftsteller nur Tadelsucht erblicken; weil es immer an den nöthigen Beweismitteln fehlt, welche den Vorzug einer Erklärung vor allen übrigen bestätigten. Wenn leichte und allgemeine Verständlichkeit eine nothwendige Eigenschaft aller Erklärungen seyn soll, dann scheint die neueste über die Wörter Strategie und Taktik mißrathen, weil sie abermaliger Erklärungen bedarf, um für die meisten Leser verständlich zu werden. Wir erfahren nämlich aus dem Werke „Strategie und ihre Anwendung," daß im Kriege zwei gleich wichtige Elemente erscheinen: das Land, und das Heer als das aus dem unbeweglichen Element entwickelte lebende Organ. Beide Elemente seyen unzertrennlich; eines ohne das andere sey wehrlos, und höre auf ein Kriegsorgan zu seyn. ... Die Aufgabe

sey demnach, die eigenen Elemente durch ein beständiges Beziehen (stellen, bewegen, schlagen) in vollkommenster Verbindung zu erhalten, und die Trennung dieser Elemente beim Feinde durch ein Beziehen unsers beweglichen Organs auf sein bewegliches und unbewegliches herbeizuführen. Die Strategie sey die Wissenschaft, welche das Beziehen des eigenen Heeres auf das eigene Land, das feindliche Heer und das feindliche Land lehre; dagegen behandle die Taktik das Beziehen eines Heeres auf ein anderes zum Kampf. — Durch erkünstelten Wortschmuck werden die Gedanken und Meinungen weder gründlicher noch gelehrter. Wir dürfen hoffen, daß sich die unumwundene Sprache der Wahrheit bald wieder über alle Kunstgriffe der Oberflächlichkeit siegreich erheben, und jede unnatürliche Verkleidung des Sinnes durch allzugesuchte Ausdrücke verbannen werde, wodurch das Fortschreiten wahrer Aufklärung und des gründlichen Wissens so sehr gehemmt ist. —

Im Ganzen scheinen sich die Meinungen der neuern Schriftsteller darin zu vereinigen, daß der Stratege nur bis zur Einleitung des Gefechtes handle; an diesem nehme er als Taktiker Antheil. Dennoch fordert man auf eine ganz widersprechende Weise, daß die Erfolge des Gefechts mit dem strategischen Plane übereinstimmen, überhaupt eine strategische Wirkung hervorbringen sollen. — Gerade hier im großen Kampfe, wo Alles entschieden wird, wo alle geträumten Gebilde der Strategie und Politik durch eine einzige Niederlage zusammenstürzen; hier erscheint der Feldherr in keiner kleineren, in keiner untergeordneten Rolle; hier, sonst

nirgends; leistet er das Höchste; hier rettet oder vernichtet er den Staat!

Wer gegründete Hoffnung hat, im offenen Kampfe seinen Gegner zu besiegen, möge viel durch kühne Märsche wagen, ehe noch eine Schlacht entschied. Wer aber nur die Wahrscheinlichkeit des Sieges, oder gar Unsicherheit des Ausgangs ahnen darf, muß von den taktischen Vortheilen die Möglichkeit großer strategischer Operationen erwarten, die, zur Unzeit begonnen, oder zu weit getrieben, das eigene Verderben zur Folge haben werden. Wer einen Gegner vor sich hertreibt, dem entweder vom Staate nicht die nöthigen Mittel und hinlängliche Kraft, oder von der Natur und seiner Bildung zu wenig Entschlossenheit und Einsicht zu Theil wurden, kann vielleicht noch dießseits der Grenzen seine Marschordnung bis zu den Quellen der feindlichen Macht entwerfen. Allein der ernsthafte, kräftige, gut geleitete Widerstand leidet die sichern Vorausberechnungen der Offensive nicht. Die feindlichen Gegenmanöver und Gefechte müssen erst über die Ausführbarkeit aller Entwürfe entscheiden. Thaten von glücklichem Erfolge gegen eine verhältnißlose Macht, gegen einen schwachen, seines Amtes unwürdigen Heerführer, sind daher noch keine Regeln. Nur jene Handlungen, welche auf alle einwirkenden Umstände mit Umsicht gegründet, mit Selbstständigkeit und thätiger Kraft ausgeführt wurden, die überhaupt für Zeit und Ort die besten und erfolgreichsten, selbst gegen einen klugen Feldherrn, seyn mußten, haben die Eigenschaften eines Lehrsatzes.

Wir wären geneigt, gegen die fast allgemeine Behauptung der neuern strategischen Schriftsteller, die Schlachten für die allein entscheidenden Momente des

von beiden Parteien mit Einsicht geführten Kriegs anzuerkennen, und zu glauben, daß es die vorzüglichste Sorge des Heerführers seyn müsse, die möglich größte Kraft zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde zu vereinigen, und den guten Erfolg durch kluge Voranstalten nach Möglichkeit zu sichern. Sind aber alle Marsch-Dispositionen zur Vereinigung der Armee durch längere Zeit eine bloße Vorbereitung oder Einleitung zum großen entscheidenden Kampfe, so scheint es widernatürlich zu seyn, diesen Kampf für eine jenen Marschplänen untergeordnete Handlung erklären zu wollen.

Die Behauptung dürfte wohl keine gegründete Widersprüche leiden, daß der Feldherr, welcher entscheidende Schlachten zu gewinnen, und den Sieg am vortheilhaftesten zu benützen versteht, die wahre Theorie für seine Wissenschaft liefere. Nur durch Schwäche oder Fehler des Feindes dürfte der umgekehrte Weg gerechtfertigt werden, nach welchem bloße strategische Manöver entscheidend wirken sollen. Bleiben wir bei der neuesten Erfahrung stehen, und nehmen wir an, daß Napoleon einen großen strategischen Plan für seinen letzten Feldzug entworfen hätte; daß die Schlacht an den Grenzen der Niederlande ein bloßer Akt im Ganzen seyn sollte; daß sie nur Nebensache war, und er zur Zeit des Treffens in einer dem höhern Plane untergeordneten Rolle handelte. Allein das Treffen ging verloren; das weit hinaus Vorgedachte ward zwecklos, die Strategie zum Traume. — Nicht weniger deutlich überzeugen uns viele andere Beweise in der neuesten Geschichte, daß strategische Entwürfe, wenn nicht allzugroßes Mißverhältniß der gegenseitig aufgebotenen Kräfte (der physischen, intellektuellen und moralischen)

herrschte, von dem Erfolge einer entscheidenden Schlacht verändert oder ganz aufgehoben, und neue, den früher beabsichtigten gänzlich entgegengesetzte Bewegungen und Handlungen nothwendig gemacht wurden. Diese Wahrheiten in der Geschichte fast aller Kriege beweisen doch wohl hinlänglich, daß die Anordnungen und Verdienste des Heerführers bei einer glücklichen Schlacht nicht auf einer minder hohen Stufe stehen, als Marschordnungen und alle auf keinen, oder nur unkräftigen Widerstand gebaute Entwürfe. Wir erklären uns hier keinesweges gegen die Nothwendigkeit eines im Voraus reiflich durchdachten Kriegsplanes, und aller vom vorgesetzten Zwecke und von den feindlichen Maßregeln geforderten, von der Klugheit des Feldherrn gebilligten, mit Umsicht und kühner Thätigkeit ausgeführten Manöver. Allein unnatürlich finden wir es, wenn Schriftsteller Anordnung und Leitung der Schlachten, und aller Gefechte überhaupt, nicht als Gegenstand des höhern militärischen Wissens, das man der Gewohnheit nach unter Strategie, als der wahren Feldherrns-Wissenschaft, begreift, anerkennen wollen. Der Nachtheil, welcher aus dieser irrigen Meinung für die Militär-Bildung entstehen kann, verdient im hohen Grade die öffentliche Beachtung. Nach dem Beispiele des strategischen Schriftstellers glaubt endlich auch der einst in den höhern Pflichten des Kriegs zum Handeln bestimmte Leser die gefährliche Behauptung: das Schicksal der Feldzüge hänge bloß an dem erhabenen, regelvollen Sinnbilde des Kreises, an Dreiecksvergleichungen mit Zirkel und Maßstab, und an Spekulationen vom Bedrohen der Seiten, des Rückens und der Verbindungen. Der Feldherr darf über den Vorstellungen künst-

licher Manöver die Kraft des Heeres, die wahre entscheidende That nicht vergessen. Nur mit dieser in Verbindung werden jene in künftigen Kriegen wichtigen Einfluß gewinnen, weil wir einer Zeit näher zu rücken scheinen, in der man Kühnheit mit Kühnheit bekämpfen, gegen den im Rücken stehenden Feind, oder in was immer für einer nachtheiligen strategischen Lage, Muth und Klugheit für die rettenden Mittel ruhig erblicken und mit Erfolge anwenden wird.

Wir wiederholen, gestützt auf die vorausgeschickten Gründe, die Behauptung, daß Schlachten das Höchste und Entscheidendste in den Operationen des Krieges sind, und daß sie gegen diese ihre erhabene Natur den Gegenständen der Taktik zugezählt werden, die andererseits zur bloßen körperlichen Übung herabsinkt. Wahrhaft geistige Belehrungen zur Entwicklung und Anwendung aller intellektuellen Kräfte im Gefecht, sucht man ungern unter den Kommando-Wörtern des blinden Mechanismus.

Rogniat schrieb Ansichten über die Kriegskunst im Geiste der Zeit. Die Schlachten waren, nach einer sehr richtigen Ansicht, ein Hauptgegenstand seiner Arbeit. Er lehrte dabei zugleich durch Beispiele. Er dachte und bearbeitete die Kriegskunst als Ganzes. Er unterschied Zweige des Gegenstands, allein keine wissenschaftliche Trennung. Er sprach vom Feldherrn, aber nicht vom Strategen, und Herr Major Decker bemerkt dabei sehr richtig, daß die Franzosen, ungeachtet ihrer vielen guten strategischen Operationen in den neueren Kriegen, sich wenig um die richtige Erklärung der Wörter Strategie und Taktik bekümmert hätten. Nannten die Griechen den Mann, dem sie ihr Heer vertrauten,

zweckmäßig Stratege, so wird es für Deutsche schicklich seyn, ihn Heerführer, Feldherrn, Oberbefehlshaber oder wie immer deutsch zu nennen. Wir werden in keinen Zweifel über die Bedeutung und den Umfang der Feldherrn-Wissenschaft gerathen. Sie ist das Höchste der gesammten Kriegswissenschaft, welche letztere alles wahrhaft militärische Wissen umfaßt, selbst wie Patrouillen geführt werden sollen. Jeder Entwurf zu irgend einer militärischen Handlung ist auf einen oder mehrere dahin einschlagende Zweige der Kriegswissenschaft gegründet; der Entwurf selbst und seine Ausführung sind Kriegskunst. Zu dieser müssen zugleich alle Vorbereitungen und Übungen des Heeres gezählt werden. Kriegskunst ist daher der umfassendste Begriff, und bezeichnet alles Wissen und Können zur Erreichung des Zwecks der Kriege. Dieser Zweck ist Abwehrung, Entkräftung oder Auflösung der feindlichen Macht und Erzwingung eines vortheilhaften oder unschädlichen Friedens. Zur Erreichung desselben dienen alle Bewegungen, Stellungen, Kämpfe; überhaupt alles Wirken und jede praktische Handlung der Armee.

Die Einheit des Zwecks jedes Krieges und die Einheit des höchsten Befehlshabers fordern auch Einheit der Wissenschaft, oder besser, in Beziehung auf die Anwendung, Einheit der Kriegskunst, nämlich einen Gesammt-Begriff alles wissenschaftlich-künstlichen Handelns der Armee im Zustande des Kriegs. Es können jedoch sehr schicklich zwei Haupttheile der Kriegskunst unterschieden werden; wovon der eine das bloß künstliche oder mechanische, der zweite das wissenschaftlich-künstliche Handeln der Armee und ihrer Theile begreift. Fertigkeit im gleichförmigen Gebrauche jeder Waffe,

Ordnung und leichte Beweglichkeit aller Unterabtheilungen der Armee nach jedesmaligem Verlangen des Anführers, sind die Gegenstände des ersten Haupttheils. Jede Bewegung, Stellung und alle Gefechte überhaupt, welche sich auf Entwurf und Plan stützen, wobei nicht nur Geschicklichkeit und Kraft des Körpers, sondern auch Überlegung, Entschluß, Beobachtung aller einwirkenden Umstände und zweckmäßige Leitung nothwendig ist, sind wissenschaftlich-künstlicher Natur, und gehören zum zweiten Haupttheile. — Die Benützung der eingeübten mechanischen Fertigkeiten und aller physischen Eigenschaften der Armee nach den Forderungen des Zwecks, der Zeit und des Raumes, der eigenen und feindlichen Angriffsart und aller einwirkenden Umstände ist Gegenstand des militärischen Wissens, und darf mit dem bloß künstlichen Ordnen, mechanischen Verbinden und Bewegen nach Kommando-Wörtern nicht vermischt werden. — Sollten nicht die nämlichen Rücksichten bei dem Gebrauche der Wörter Stratege und Taktiker mit allen ihren Ableitungen nothwendig seyn? Könnte nicht Taktik den ersten, Strategie den zweiten Haupttheil bezeichnen? — Diese Begriffe würden mit der wörtlichen Bedeutung jener Benennungen übereinstimmen. — Es sey uns ohne Mißdeutung erlaubt, die Abstammung derselben zu erklären. Taktiker (*Τακτικος*, von *τασσω*, ich ordne) bedeutet einen Ordner, und mit besonderer Beziehung auf das Kriegswesen, einen Heerordner, wodurch jeder bezeichnet werden kann, der die Kunst ein Heer zu ordnen, in Schlachtordnung zu stellen versteht. Stratege (*Στρατηγος* von *Στρατος*, Kriegsheer und *αγω*, ich führe) heißt wörtlich Heerführer; daher Strategie die Wissenschaft oder auch das Amt

es muß ein Mährchen entstehen. Sind dem Geschichtschreiber bessere Quellen geöffnet, die er jedoch aus leidenschaftlicher Parteilichkeit nur einseitig benützt; dann entartet die Geschichte; sie wird zur bloßen Lobrednerinn auf Kosten der Wahrheit, und entweiht sich durch Schmeicheleien, durch blinde Bewunderung aus Eigennutz oder Gefallsucht. Die Kriegsgeschichte ist kein Heldengesang, in welchem sich der Verfasser ein Ideal zu beschreiben vorsetzt. Der kluge Feldherr, der große Mann, bleibt der Gefahr zu fehlen unterworfen, und keiner bewährte sich durch die Dauer des Kriegs ganz tadelfrei, wenn es dem Gegner nicht gänzlich an Mitteln gebrach, und er diese zu benützen verstand. Die Feder des Geschichtschreibers muß auch die Fehlgriffe des Siegers zeichnen, und aus den Handlungen des Überwundenen die rühmliche That ans Licht ziehen.

Manche Geschichtschreiber werden ungerecht, weil sie Alles als fehlerhaft, als den Grundsätzen der Kriegskunst zuwider, verurtheilen. Sie vergessen, daß im Kriege die meisten Handlungen auf die Verhältnisse des Augenblicks gegründet werden; daß viele Erfolge eine Wirkung der Ungewöhnlichkeit und der Überraschung sind, die der Sieger in seine Unternehmung zu verflechten verstand. Wenn nicht alle Umstände genau bekannt sind, welche bei einer Begebenheit auf das Resultat einwirkten; so erfordert es die Billigkeit, daß man seinen Tadel nur bedingungsweise anführe, nämlich unter der Voraussetzung, daß keine Ursachen außerordentliche Maßregeln geboten, oder den Erfolg der angewendeten Gegenmittel verhinderten. Übrigens beruhen jene allgemeinen schriftstellerischen Bannsprüche und Vorwürfe der Fehler gegen die Regeln der Kriegs-

kunst wohl nicht immer auf so ganz sicherm Grunde, als die Oberflächlichkeit des Autors, oder die Gutmüthigkeit mancher Leser glauben möchten. Man ist über sehr wenige Grundregeln einig. Der Eingang in die eigentlichen Kriegswissenschaften, die Erklärung der ersten Wörter, ist ein langwieriger, noch immer unbeendigter Streit. Man theilt nämlich jene ganze Sphäre militärischen Wissens in zwei Gebiete von einer ganz willkürlichen Begrenzung. — Es ist ein eigenthümliches Unglück deutscher Gelehrten, über den Begriff einzelner Wörter zu zanken. Ein wesentlicher Grund dazu liegt in der Vorliebe für das Entlehnen aus fremden Sprachen; selbst in Fällen, wo es weder die Kürze des Ausdrucks, noch eine bestimmtere Bezeichnung des Begriffs zu entschuldigen vermag. Wenn sich Kenner fremder Sprachen die Einmischung einzelner Wörter in ihre Landessprache erlauben, dann erscheint es zwar in den meisten Fällen als ein Mißbrauch; allein es bleibt verzeihlich. Wird dagegen diese Gewohnheit allgemein; erlaubt sich auch die Unkenntniß solchen unnützen Gebrauch aus bloßer Gefallsucht; so entsteht nothwendig häufige Verwirrung der Begriffe. Ein Volk, das um eine ausgezeichnete Achtung des Auslandes sich bewirbt, muß damit anfangen, sich selbst zu achten. Diese Selbstachtung besteht in einer treuen Anhänglichkeit an jene Eigenthümlichkeiten, welche ein Volk vor andern kennbar und vortheilhaft auszeichnen. Dazu gehören tadellose Sitten und Gebräuche, Verehrung rühmlicher Thaten der Vorfahren im Kampfe für Selbstständigkeit, im Gebiete der Wissenschaft und Kunst; obenan steht die Sprache. Fehlt es dieser in mancher Beziehung noch an Ausbildung, dann mögen fremde

Wörter das wahre Bedürfniß decken, bis durch allmählige Entwicklung der vaterländischen Sprache ein genügender und schicklicher Ersatz reift. Diese Ausbildung darf jedoch nicht in lächerliche Verbildung, oder gewaltsame Neuerungssucht ausarten. Aller unnütze fremde Wortkram könnte, wenn nicht zum Vortheil, doch gewiß ohne Nachtheil, unverzüglich verbannt werden. Ob die beiden griechischen Wörter Stratege und Taktiker, mit allen ihren Verwandtschaften, zu dieser Klasse gezählt zu werden verdienen, wollen wir nicht entscheiden. Indessen ist es unverkennbar, daß der nicht leicht ersetzbare Gebrauch, der Beiwörter strategisch und taktisch die Nachtheile nicht aufwiegt, welchen sie durch Verwirrung der Begriffe seit lange, und noch immer, verursachen. Wer die äußerst mannigfaltigen Erklärungen des Wortes Strategie vergleicht, kann in der Abgrenzung des Begriffs nur Willkür, in den gegenseitigen Angriffen der Schriftsteller nur Tadelsucht erblicken; weil es immer an den nöthigen Beweismitteln fehlt, welche den Vorzug einer Erklärung vor allen übrigen bestätigten. Wenn leichte und allgemeine Verständlichkeit eine nothwendige Eigenschaft aller Erklärungen seyn soll, dann scheint die neueste über die Wörter Strategie und Taktik mißrathen, weil sie abermaliger Erklärungen bedarf, um für die meisten Leser verständlich zu werden. Wir erfahren nämlich aus dem Werke „Strategie und ihre Anwendung," daß im Kriege zwei gleich wichtige Elemente erscheinen: das Land, und das Heer als das aus dem unbeweglichen Element entwickelte lebende Organ. Beide Elemente seyen unzertrennlich; eines ohne das andere sey wehrlos, und höre auf ein Kriegsorgan zu seyn. ... Die Aufgabe

sey demnach, die eigenen Elemente durch ein beständiges Beziehen (stellen, bewegen, schlagen) in vollkommenster Verbindung zu erhalten, und die Trennung dieser Elemente beim Feinde durch ein Beziehen unsers beweglichen Organs auf sein bewegliches und unbewegliches herbeizuführen. Die Strategie sey die Wissenschaft, welche das Beziehen des eigenen Heeres auf das eigene Land, das feindliche Heer und das feindliche Land lehre; dagegen behandle die Taktik das Beziehen eines Heeres auf ein anderes zum Kampf. — Durch erkünstelten Wortschmuck werden die Gedanken und Meinungen weder gründlicher noch gelehrter. Wir dürfen hoffen, daß sich die unumwundene Sprache der Wahrheit bald wieder über alle Kunstgriffe der Oberflächlichkeit siegreich erheben, und jede unnatürliche Verkleidung des Sinnes durch allzugesuchte Ausdrücke verbannen werde, wodurch das Fortschreiten wahrer Aufklärung und des gründlichen Wissens so sehr gehemmt ist. —

Im Ganzen scheinen sich die Meinungen der neuern Schriftsteller darin zu vereinigen, daß der Stratege nur bis zur Einleitung des Gefechtes handle; an diesem nehme er als Taktiker Antheil. Dennoch fordert man auf eine ganz widersprechende Weise, daß die Erfolge des Gefechts mit dem strategischen Plane übereinstimmen, überhaupt eine strategische Wirkung hervorbringen sollen. — Gerade hier im großen Kampfe, wo Alles entschieden wird, wo alle geträumten Gebilde der Strategie und Politik durch eine einzige Niederlage zusammenstürzen; hier erscheint der Feldherr in keiner kleineren, in keiner untergeordneten Rolle; hier, sonst

nirgends; leistet er das Höchste; hier rettet oder vernichtet er den Staat!

Wer gegründete Hoffnung hat, im offenen Kampfe seinen Gegner zu besiegen, möge viel durch kühne Märsche wagen, ehe noch eine Schlacht entschied. Wer aber nur die Wahrscheinlichkeit des Sieges, oder gar Unsicherheit des Ausgangs ahnen darf, muß von den taktischen Vortheilen die Möglichkeit großer strategischer Operationen erwarten, die, zur Unzeit begonnen, oder zu weit getrieben, das eigene Verderben zur Folge haben werden. Wer einen Gegner vor sich hertreibt, dem entweder vom Staate nicht die nöthigen Mittel und hinlängliche Kraft, oder von der Natur und seiner Bildung zu wenig Entschlossenheit und Einsicht zu Theil wurden, kann vielleicht noch dießseits der Grenzen seine Marschordnung bis zu den Quellen der feindlichen Macht entwerfen. Allein der ernsthafte, kräftige, gut geleitete Widerstand leidet die sichern Vorausberechnungen der Offensive nicht. Die feindlichen Gegenmanöver und Gefechte müssen erst über die Ausführbarkeit aller Entwürfe entscheiden. Thaten von glücklichem Erfolge gegen eine verhältnißlose Macht, gegen einen schwachen, seines Amtes unwürdigen Heerführer, sind daher noch keine Regeln. Nur jene Handlungen, welche auf alle einwirkenden Umstände mit Umsicht gegründet, mit Selbstständigkeit und thätiger Kraft ausgeführt wurden, die überhaupt für Zeit und Ort die besten und erfolgreichsten, selbst gegen einen klugen Feldherrn, seyn mußten, haben die Eigenschaften eines Lehrsatzes.

Wir wären geneigt, gegen die fast allgemeine Behauptung der neuern strategischen Schriftsteller, die Schlachten für die allein entscheidenden Momente des

von beiden Parteien mit Einsicht geführten Kriegs anzuerkennen, und zu glauben, daß es die vorzüglichste Sorge des Heerführers seyn müsse, die möglich größte Kraft zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde zu vereinigen, und den guten Erfolg durch kluge Voranstalten nach Möglichkeit zu sichern. Sind aber alle Marsch-Dispositionen zur Vereinigung der Armee durch längere Zeit eine bloße Vorbereitung oder Einleitung zum großen entscheidenden Kampfe, so scheint es widernatürlich zu seyn, diesen Kampf für eine jenen Marschplänen untergeordnete Handlung erklären zu wollen.

Die Behauptung dürfte wohl keine gegründete Widersprüche leiden, daß der Feldherr, welcher entscheidende Schlachten zu gewinnen, und den Sieg am vortheilhaftesten zu benützen versteht, die wahre Theorie für seine Wissenschaft liefere. Nur durch Schwäche oder Fehler des Feindes dürfte der umgekehrte Weg gerechtfertigt werden, nach welchem bloße strategische Manöver entscheidend wirken sollen. Bleiben wir bei der neuesten Erfahrung stehen, und nehmen wir an, daß Napoleon einen großen strategischen Plan für seinen letzten Feldzug entworfen hätte; daß die Schlacht an den Grenzen der Niederlande ein bloßer Akt im Ganzen seyn sollte; daß sie nur Nebensache war, und er zur Zeit des Treffens in einer dem höhern Plane untergeordneten Rolle handelte. Allein das Treffen ging verloren; das weit hinaus Vorgedachte ward zwecklos, die Strategie zum Traume. — Nicht weniger deutlich überzeugen uns viele andere Beweise in der neuesten Geschichte, daß strategische Entwürfe, wenn nicht allzugroßes Mißverhältniß der gegenseitig aufgebotenen Kräfte (der physischen, intellektuellen und moralischen)

herrschte, von dem Erfolge einer entscheidenden Schlacht verändert oder ganz aufgehoben, und neue, den früher beabsichtigten gänzlich entgegengesetzte Bewegungen und Handlungen nothwendig gemacht wurden. Diese Wahrheiten in der Geschichte fast aller Kriege beweisen doch wohl hinlänglich, daß die Anordnungen und Verdienste des Heerführers bei einer glücklichen Schlacht nicht auf einer minder hohen Stufe stehen, als Marschordnungen und alle auf keinen, oder nur unkräftigen Widerstand gebaute Entwürfe. Wir erklären uns hier keinesweges gegen die Nothwendigkeit eines im Voraus reiflich durchdachten Kriegsplanes, und aller vom vorgesetzten Zwecke und von den feindlichen Maßregeln geforderten, von der Klugheit des Feldherrn gebilligten, mit Umsicht und kühner Thätigkeit ausgeführten Manöver. Allein unnatürlich finden wir es, wenn Schriftsteller Anordnung und Leitung der Schlachten, und aller Gefechte überhaupt, nicht als Gegenstand des höhern militärischen Wissens, das man der Gewohnheit nach unter Strategie, als der wahren Feldherrns-Wissenschaft, begreift, anerkennen wollen. Der Nachtheil, welcher aus dieser irrigen Meinung für die Militär-Bildung entstehen kann, verdient im hohen Grade die öffentliche Beachtung. Nach dem Beispiele des strategischen Schriftstellers glaubt endlich auch der einst in den höhern Pflichten des Kriegs zum Handeln bestimmte Leser die gefährliche Behauptung: das Schicksal der Feldzüge hänge bloß an dem erhabenen, regelvollen Sinnbilde des Kreises, an Dreiecksvergleichungen mit Zirkel und Maßstab, und an Spekulationen vom Bedrohen der Seiten, des Rückens und der Verbindungen. Der Feldherr darf über den Vorstellungen künst-

licher Manöver die Kraft des Heeres, die wahre entscheidende That nicht vergessen. Nur mit dieser in Verbindung werden jene in künftigen Kriegen wichtigen Einfluß gewinnen, weil wir einer Zeit näher zu rücken scheinen, in der man Kühnheit mit Kühnheit bekämpfen, gegen den im Rücken stehenden Feind, oder in was immer für einer nachtheiligen strategischen Lage, Muth und Klugheit für die rettenden Mittel ruhig erblicken und mit Erfolge anwenden wird.

Wir wiederholen, gestützt auf die vorausgeschickten Gründe, die Behauptung, daß Schlachten das Höchste und Entscheidendste in den Operationen des Krieges sind, und daß sie gegen diese ihre erhabene Natur den Gegenständen der Taktik zugezählt werden, die anderseits zur bloßen körperlichen Übung herabsinkt. Wahrhaft geistige Belehrungen zur Entwicklung und Anwendung aller intellektuellen Kräfte im Gefecht, sucht man ungern unter den Kommando-Wörtern des blinden Mechanismus.

Rogniat schrieb Ansichten über die Kriegskunst im Geiste der Zeit. Die Schlachten waren, nach einer sehr richtigen Ansicht, ein Hauptgegenstand seiner Arbeit. Er lehrte dabei zugleich durch Beispiele. Er dachte und bearbeitete die Kriegskunst als Ganzes. Er unterschied Zweige des Gegenstands, allein keine wissenschaftliche Trennung. Er sprach vom Feldherrn, aber nicht vom Strategen, und Herr Major Decker bemerkt dabei sehr richtig, daß die Franzosen, ungeachtet ihrer vielen guten strategischen Operationen in den neueren Kriegen, sich wenig um die richtige Erklärung der Wörter Strategie und Taktik bekümmert hätten. Nannten die Griechen den Mann, dem sie ihr Heer vertrauten,

zweckmäßig Stratege, so wird es für Deutsche schicklich seyn, ihn Heerführer, Feldherrn, Oberbefehlshaber oder wie immer deutsch zu nennen. Wir werden in keinen Zweifel über die Bedeutung und den Umfang der Feldherrn-Wissenschaft gerathen. Sie ist das Höchste der gesammten Kriegswissenschaft, welche letztere alles wahrhaft militärische Wissen umfaßt, selbst wie Patrouillen geführt werden sollen. Jeder Entwurf zu irgend einer militärischen Handlung ist auf einen oder mehrere dahin einschlagende Zweige der Kriegswissenschaft gegründet; der Entwurf selbst und seine Ausführung sind Kriegskunst. Zu dieser müssen zugleich alle Vorbereitungen und Übungen des Heeres gezählt werden. Kriegskunst ist daher der umfassendste Begriff, und bezeichnet alles Wissen und Können zur Erreichung des Zwecks der Kriege. Dieser Zweck ist Abwehrung, Entkräftung oder Auflösung der feindlichen Macht und Erzwingung eines vortheilhaften oder unschädlichen Friedens. Zur Erreichung desselben dienen alle Bewegungen, Stellungen, Kämpfe; überhaupt alles Wirken und jede praktische Handlung der Armee.

Die Einheit des Zwecks jedes Krieges und die Einheit des höchsten Befehlshabers fordern auch Einheit der Wissenschaft, oder besser, in Beziehung auf die Anwendung, Einheit der Kriegskunst, nämlich einen Gesammt-Begriff alles wissenschaftlich-künstlichen Handelns der Armee im Zustande des Kriegs. Es können jedoch sehr schicklich zwei Haupttheile der Kriegskunst unterschieden werden; wovon der eine das bloß künstliche oder mechanische, der zweite das wissenschaftlich-künstliche Handeln der Armee und ihrer Theile begreift. Fertigkeit im gleichförmigen Gebrauche jeder Waffe,

Ordnung und leichte Beweglichkeit aller Unterabtheilungen der Armee nach jedesmaligem Verlangen des Anführers, sind die Gegenstände des ersten Haupttheils. Jede Bewegung, Stellung und alle Gefechte überhaupt, welche sich auf Entwurf und Plan stützen, wobei nicht nur Geschicklichkeit und Kraft des Körpers, sondern auch Überlegung, Entschluß, Beobachtung aller einwirkenden Umstände und zweckmäßige Leitung nothwendig ist, sind wissenschaftlich-künstlicher Natur, und gehören zum zweiten Haupttheile. — Die Benützung der eingeübten mechanischen Fertigkeiten und aller physischen Eigenschaften der Armee nach den Forderungen des Zwecks, der Zeit und des Raumes, der eigenen und feindlichen Angriffsart und aller einwirkenden Umstände ist Gegenstand des militärischen Wissens, und darf mit dem bloß künstlichen Ordnen, mechanischen Verbinden und Bewegen nach Kommando-Wörtern nicht vermischt werden. — Sollten nicht die nämlichen Rücksichten bei dem Gebrauche der Wörter Stratege und Taktiker mit allen ihren Ableitungen nothwendig seyn? Könnte nicht Taktik den ersten, Strategie den zweiten Haupttheil bezeichnen? — Diese Begriffe würden mit der wörtlichen Bedeutung jener Benennungen übereinstimmen. — Es sey uns ohne Mißdeutung erlaubt, die Abstammung derselben zu erklären. Taktiker (*Τακτικος*, von *τασσω*, ich ordne) bedeutet einen Ordner, und mit besonderer Beziehung auf das Kriegswesen, einen Heerordner, wodurch jeder bezeichnet werden kann, der die Kunst ein Heer zu ordnen, in Schlachtordnung zu stellen versteht. Stratege (*Στρατηγος* von *Στρατος*, Kriegsheer und *αγω*, ich führe) heißt wörtlich Heerführer; daher Strategie die Wissenschaft oder auch das Amt

des Heerführers. — Auch während der Schlacht bedarf das Heer seines Führers oder Leiters; sein Amt ruht am wenigsten in diesem entscheidenden Momente. Das mechanische Ordnen vor und während der Schlacht ist eine Folge des höhern Entschlusses, der aus der Wissenschaft des Anführers und seinem Muthe, folglich aus intellektuellen und moralischen Eigenschaften hervorgeht, und mit dem bloß mechanischen Theile der Ausführung nicht verwechselt werden darf.

Ich will durch diese kurze Erörterung zweier griechischer Wörter keineswegs die irrige Meinung unterstützen, als bedürfe es in Militär-Akademien eines griechischen oder lateinischen Sprach-Studiums zur Vorbereitung und Einleitung in die Kriegskunst. Ausgezeichnete Gaben des Geistes und Gemüths sind die wahren Grundbedingnisse einer höhern militärischen Bildung, nicht die Kenntniß todter Sprachen, die indessen wohl immer als eine sehr schätzbare Eigenschaft des gebildeten Soldaten gelten dürfte. Jene natürlichen Anlagen müssen sich durch Unterricht und Bildung zur Vollkommenheit entwickeln. Dazu bedarf es zweckmäßiger Hilfsmittel. Das nützlichste und allgemein anwendbarste ist eine leicht faßliche Belehrung durch gute Schriften. In diesen sollte daher weder fremdes, noch erkünsteltes Wortgepränge die Verständlichkeit erschweren; jede Benennung könnte natürlich, daher richtig und faßlich seyn: dadurch würden beim Studium Begriffe geweckt, und nicht bloß das Gedächtniß, sondern im höhern Grade der Verstand beschäftiget werden. Allein gerade in den neuesten Werken scheint man mehr als je diese Rücksichten vergessen zu haben. Der Leser, welcher auf die Kenntniß seiner Landessprache beschränkt

ist, wird das gültigste Urtheil über den nachtheiligen Gebrauch der für ihn unverständlichen Wörter fällen. Mit gerechtem Unwillen wird er in militärischen Schriften vom Jahre 1819 folgende und ähnliche Ausdrücke entdecken: Subjekt, Objekt, Prämissen, Postulate, erste, zweite und höhere Potenzen des Kriegs, Organon der Kriegswissenschaft, strategische Qualitäten und Funktionen der Basen, politische Centralität und Frequenz, coordinirte, subordinirte und territoriale Punkte u. s. w.

Wenn es dem militärischen Schriftsteller eben so wie dem politischen erlaubt ist, die Fragen über eine natürliche Ländereintheilung zur leichteren Vertheidigungsfähigkeit der Staatsgrenzen zu erörtern; so bleibt dennoch für den erstern nur allein die Untersuchung und das Nachdenken über die Vor- und Nachtheile, und die möglichst beste Angriffs- und Vertheidigungsweise der wirklich bestehenden Grenzen eine gemeinnützige und für den Militär-Unterricht geeignete Beschäftigung. Dabei müssen nur jene Hilfsmittel als vorhanden gedacht werden, welche die Staaten wirklich besitzen. Es ist eine sehr gemeine Erfahrung, daß bedingte, auf Voraussetzung unmöglicher Umstände gegründete Entwürfe in diesem Theile der Kriegswissenschaft gemacht werden, die niemals zur Ausführung und That gedeihen. Wahrscheinlich reitzen diese unnützen Gebilde den denkenden Kopf mehr, als die Forschungen im Gebiete der Wirklichkeit, weil hier zu leicht das Ungereimte und Oberflächliche in ein nachtheiliges Licht tritt. Durch bloße Ideal-Entwürfe dieser Art verbreiten sich nicht selten strategische Vorurtheile. Gegen diese sey uns eine kurze Bemerkung erlaubt. Die

Erkenntniß, daß durch die Eigenthümlichkeiten der Grenze zweier Nachbarstaaten eine vortheilhafte Lage für den einen zum wesentlichen Nachtheil des andern in der Vertheidigung und im Kriege überhaupt entstehen könne, darf niemals bis zum festen Glauben ausarten, daß im Allgemeinen der bloße Boden des Landes und seine militärische Benützung unbedingt über das Gelingen und Mißlingen gegenseitiger Unternehmungen im Kriege entscheide. Der ernsthafte Kampf der Armeen muß zum wahren Übergewichte, und zu glänzenden Resultaten führen. Wer diesem Kampfe weniger vertraut als strategischen Spekulationen; wer wegen einer längern Basis, oder wegen einem vortheilhaftern Objektiv-Winkel des Gegners, wegen seiner mehr gesicherten Operationslinie u. dgl. schon im Voraus am Gelingen aller Unternehmungen verzweifelt, und nur von Befehlen und der Nothwendigkeit getrieben, gegen seine anders rathende innere Stimme, und sein banges Vorgefühl zum Kampfe geht, ist allerdings in einem sehr großen Nachtheile. Wenn hingegen ein Feldherr jene Vortheile des Feindes mit scharfem Blick vernünftig würdigt; durch ähnliche Gegenanstalten so viel möglich sich dem Gleichgewichte näher zu bringen sucht; endlich zur gänzlichen Sicherstellung seiner Lage durch die möglich größte Steigerung des innern Werthes seiner Armee in Bewegung und Kampf, entscheidende Vortheile zu erringen strebt; so wird er sicher die Beweise liefern, daß nicht die Figur der Grenzen oder überhaupt strategische Vortheile eines Staates den Krieg allein entscheiden. — Es muß in der That sehr auffallend scheinen, daß die neueren Strategen fast allgemein nur auf das Leblose ihre Auf-

merksamkeit wenden, als läge im Geiste und Muthe, überhaupt im Wesen der Heere, im Volke selbst, in seiner moralischen und geistigen Entwicklung, in den Formen seines politischen Verbandes, keine Hilfe oder Gefahr. Ein strategischer Lehrer, der die operirenden Armeen für bewegliche, sinn- und herzlose Figuren, die Handlungen der Anführer für ein bedächtliches, regelvolles Spiel, und den Kriegsschauplatz mit allen seinen Bewohnern für ein Schachbrett halten kann, mischte sich unberufen in so erhabene Geschäfte. Die Bildung junger talentvoller Krieger muß der gründlicheren Einsicht und der Erfahrung überlassen bleiben; militärische Ausdrücke, so schön und neu sie auch seyn mögen, berechtigen noch nicht dazu. Vielleicht glaubte mancher Feder-Stratege, der den Krieg nur aus Beschreibungen kennt, er habe ein Noth- und Hilfsbuch für große Feldherrn geschrieben. Allein diese suchen weder in erkünstelten Ausdrücken, noch in scharf begrenzten Systemen Ideen zu ihren Siegen. Ihr Talent bricht sich neue Wege, auf denen der Alltagsgeist ungeachtet aller Sammlungen von Kriegsvorschriften unsicher und langsam nachhinkt. — Die höhere Vorstellungskraft und das tiefere Denkvermögen sind Gaben der Natur; die Ausbildung und Anwendung dieser Seelenkräfte für den Krieg sind Früchte des Unterrichts. Dieser besteht in der Zueignung und Benützung fremder und eigener Erfahrung. Die fremde Erfahrung bewahrte die Geschichte des Kriegs. Zu ihr müssen wir uns wenden. Aus den Handlungen, also aus dem praktischen Leben, müssen wir allgemein gültige Regeln hervorsuchen, wenn überhaupt einige bestehen. Allein auch das Regellose darf unserer Forschung nicht fremd bleiben; denn

aus ihm entsprang im Kriege fast jede große That. Die schnellen Entschlüsse gegen unvermuthet einbrechende Gefahr, die glücklichen Erfolge einer auf die Umstände berechneten Kühnheit, die Allgewalt der Überraschung überhaupt mit allen Einwirkungen des Zufalls verdienen vorzügliche Beachtung. Man muß die große Kunst studieren, aus den Handlungen die Charaktere ihrer Urheber zu enträthseln. — Dieß Alles macht nicht bloß das Lesen, es macht wahres Studium der Geschichte nothwendig! —

Hier drängt sich uns, mit der gerechten Würdigung herrlicher historischer Werke der neuern Zeit über einzelne Feldzüge, auch der Wunsch auf nach der baldigen Bearbeitung einer allgemeinen Kriegsgeschichte. Sie soll die großen Weltbegebenheiten von den Urzeiten an bis auf unsere Tage in chronologischer Ordnung verfolgen, und vorzüglich dasjenige anschaulich darstellen, was auf die Bildung des Soldaten vortheilhaft einwirken kann. Ein solches Werk fordert sorgfältige Auswahl aus den großen Vorräthen des Stoffs. Es muß eine gedrängte und dennoch vollständige Übersicht, ein umfassendes Ganzes der Geschichte aller merkwürdigen Kriege werden. Ein umständlicheres Studium einzelner Kriege muß auf spezielle historische Werke gegründet bleiben; nur möge zur Erleichterung desselben in der allgemeinen Kriegsgeschichte nach einzelnen Kriegen und Feldzügen die literarische Anzeige der vorzüglichsten Schriften zur näheren Belehrung darüber aufgenommen werden. Dadurch werden Fehlgriffe in der Wahl und einseitiges Urtheil bei dem Leser verhindert. — Niemand wird es bestreiten, daß ein solches geschichtliches Werk das nützlichste zur militärischen Bildung,

und ein wahres Bedürfniß sey. Allein welchem Manne, der mit den nöthigen Eigenschaften dazu versehen wäre, erlauben seine Berufs-Geschäfte den nöthigen Zeitaufwand zu diesem ungeheuern Unternehmen? — Bei jedem Feldzuge müssen die vorhandenen guten Materialien benützt, das Brauchbare herausgehoben, und in bündigster Kürze und Wahrheit zum klaren Überblicke zusammengestellt werden. Die Verständlichkeit und der beabsichtigte Nutzen fordern eine beständige Beleuchtung des jeweiligen Zustandes der Kriegskunst. Zwar mangelt es nicht an schönen, gelungenen Vorarbeiten dieses Theils; allein sie sind noch nicht in das Ganze der Geschichte verwebt, und bleiben dadurch noch immer der passendsten Stelle entrückt, in der sie am lehrreichsten in der Militär-Bildung wirken könnten.

Wenn wir, bei einer richtigen Vorstellung aller Schwierigkeiten, nicht bloß das Beginnen, sondern die Vollendung eines so nützlichen Unternehmens hoffen wollen, dann scheint es räthlich zu seyn, dieses große Werk, welches die Kräfte des Einzelnen übersteigt, unter mehrere Hände zu vertheilen. Dieß kann nur auf einem allgemeinen Wege geschehen. Eine Zeitschrift scheint dieser Forderung am besten Genüge zu leisten. Wenn sich die Redaktion der östreichischen militärischen Zeitschrift entschlöße, ihre Verdienste bei der Armee durch diesen Zusatz zu vermehren, daß sie einen oder zwei Bögen von ihren monatlichen Heften für die Aufnahme gelungener Vorarbeiten zu einer allgemeinen Kriegsgeschichte bestimmte, so wäre das erste und dringendste Bedürfniß gedeckt, und eine Gelegenheit zur schnellen und allgemeinen Mittheilung und Sammlung der Früchte des vereinzelnten Forschens geöffnet. Diese

Vorarbeiten könnten schicklich nur einzelne Kriege umfassen. Jeder, der sich einen Krieg, gleich viel ob aus der ältesten oder aus neuerer Zeit, zum Gegenstande seiner Untersuchung auswählte, könnte durch sorgfältige Benützung der offenen Quellen seinem Beitrage eine Vollkommenheit geben, wie es nicht leicht derjenige vermag, der sich über ein zu weites geschichtliches Feld verbreitet. Die allgemeine Bestimmung erfordert, daß sich, wie schon erwähnt, zu der kritischen Beleuchtung, die das Ganze durchdringen muß, auch eine unschädliche Kürze geselle. Wählten zufällig mehrere Mitarbeiter denselben Stoff, dann würde, nach der vollständigen Mittheilung der zuerst eingesandten gelungenen Arbeit, die bloße Inhalts-Anzeige der übrigen in der Zeitschrift genügen; die abweichenden Ansichten müßten erklärt, und jeder Beitrag nach Verdienst gewürdigt werden. Um aber thätige Männer in der Armee zu solchen nützlichen Beschäftigungen zu bewegen, bedarf es einer höhern Aufmunterung und der Verbreitung des Bewußtseyns, daß der wissenschaftlichen Auszeichnung zum allgemeinen Nutzen und Ruhme der Armee die verdiente Achtung zuerkannt werde. Würdige man gelungene Aufsätze der Bekanntmachung im Regiment oder Korps; werde dem vollendeten Werke selbst noch höhere Aufmerksamkeit; so wird der Eifer sicher geweckt, und das wahre Studium der Geschichte und aller dahin gehörigen Hilfskenntnisse immer weiter in der Armee verbreitet werden.

Haben sich endlich durch allmähliges Sammeln solcher Beiträge hinlängliche Quellen für die Bearbeitung des Gesammt-Werkes geöffnet; dann erst möge

eine geübte Hand glücklich vollenden, was zuvor nicht möglich war. — Fände unser Vorschlag Beifall, so würden diese oberflächlichen Ideen, durch die eingelieferten Beiträge selbst, nach und nach zum geordneten Plane reifen. —

Herrmann.

II.

Des Krieges
in
Spanien und Portugal

Vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albunera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

Zweiter Abschnitt.

Inhalt.

Massenas Zug nach Portugal. Eroberung von Ciudad Rodrigo, Almeida, Sennabria. Marsch gegen Coimbra. Gefecht von Busaco. Vorrückung auf Lissabon. Stellung der Verbündeten bei Torres Vedras. Massenas rückgängige Bewegung auf Santarem. — Armee des Südens. Fortsetzung der Belagerung von Cadix. Vollendung der französischen Flottille und ihre Vereinigung bei Puerto Real. — Gefechte des vierten Armeekorps mit den Insurgenten von Ronda, mit den Truppen des Königreichs Murcia und den Landungstruppen längs der Küste. Lord Blaneys verunglückte Unternehmung auf Malaga. Eroberung des Forts von Marbella. — Gefechte des fünften Armeekorps mit den Abtheilungen der Armee-

des la Romana, und der Landungen am Rio Tinto und der Guadiana. Vorrückungen gegen Estremadura, und Rückzug auf Sevilla.

Die Überzeugung, die sich jedes Jahr aufs Neue kräftiger bewährte, daß nur der mächtige Beistand kriegsgeübter und geordneter Heere der sonst vergeblichen Bewaffnung regelloser Schaaren Nachdruck und Erfolg zu geben vermöge, rief alle Blicke nach den Ereignissen an jenen Marken hin, wo die Gewitterwolken, die dort seit Monden sich düster aufgethürmt hatten, in den ersten Schlägen sich entluden; wo jetzt, nach der langen dumpfen Stille, der Sturm des Krieges und das Gewühl der Schlachten von den Wällen Almeidas und Ciudads und von den Gebirgen der Estrella um so lauter wiederhallten.

Massena war am 5. Mai von Bajonne nach Salamanca abgegangen. Eine allgemeine Bewegung der Truppen des sechsten und achten Korps näherte sich Portugals Grenzen am Duero und der Agueda. Enger zogen sich die des zweiten Korps am linken Tajo-Ufer zusammen. Belagerungsgeschütz wälzte sich von Valladolid heran. Der Morgen des langgedrohten Einfalls in Portugals Marken, und Napoleons noch immer unerfüllter Verheißung, das stolze Zeichen seiner Herrschaft und seiner Siege auf Lissabons Thürme zu pflanzen, war angebrochen, und der Donner der französischen Geschütze von den Mauern von Ciudad Rodrigo gab die Losung zum allgemeinen Aufbruch. 10,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter führte Junot an des Heeres rechtem Flügel von Leon und Astorga herab. 32,000 Mann und 2000 Pferde standen in der Mitte, von Ney

befehligt, vor Ciudad. Mit 14,000 Mann Fußvolk und 1500 Reitern blieb Reynier, um der bessern Verpflegung willen, und den Ausschlag der ersten Bewegung erwartend, in Estremadura, und bildete den linken Flügel des Heeres. 98 Geschütze: 8 Zwölfpfünder, 27 Achtpfünder, 36 Vierpfünder, 2 Bergkanonen, und 26 sechszöllige Haubitzen, waren das Geschütz der Armee, von 2906 Pferden gezogen, und von 1122 Artilleristen bedient. Ein neues Armeekorps, das neunte unter Drouet, bestimmt, der Rückhalt der Armee von Portugal zu werden, und Abtheilungen der Kaisergarde, zogen noch von Irun und Vittoria gegen den Duero herab. Massena trat an die Spitze des Heeres. 70,000 Mann streitbare und siegeslustige Truppen sollten seinen unbeschränkten Befehlen gehorchen. Ihn, den erst der frische Lorber zum Fürsten von Eßlingen erhoben, ernannte die aufmunternde Gunst seines Herrschers zum Oberbefehlshaber in den Königreichen Alt-Castilien, Leon und Asturien, in den Provinzen von Soria, Tora, Salamanca, Saint Ander, Valladolid, Zamora und Avila, und ließ ihn in schmeichelnder Ferne das Diadem eines neu zu erobernden Königreiches erblicken.

Bescheiden, mit wenig mehr als der Hälfte der Streitkraft, stand ihm der brittische Feldherr gegenüber, seine Hauptmacht, 22,000 Mann, worunter ungefähr 4000 Reiter, die Divisionen Cole und Picton zu Viseu, Guarda, und Celorico hinter dem schützenden Kamme der Estrella gesammelt; die leichte Division Craufurds, 8000 Mann Fußvolk, und 2000 Pferde, an der Agueda; 13,000 Mann unter Hill zu Portal[illegible] [illegible] zweite Korps des Feindes im Au-

ge zu behalten; des Heeres Rückhalt, 10,000 Mann unter General Leith, zu Tomar. Ciudad Rodrigos und Almeidas Besatzungen, größten Theils aus Landesbewaffneten gebildet, waren jene 4950, diese 5000 Mann stark. Die Stellungen des verbündeten Heeres begünstigten das gallizische Korps, von Mahy angeführt, und Silveiras portugiesische Milizen im Norden, Lakomanas Divisionen, Mendizabal, Balesteros, Imaz, Odonell, Losada an Estremaduras Grenzen. Etwas über 50,000 mochte demnach der eigentliche streitbare Stand des brittisch-portugiesischen Heeres zählen, das, jene Besatzungen ausgenommen, dem einbrechenden Strome zu wehren bestimmt war. 10,000 Mann frischer Truppen, unter ihnen jene furchtbare Legion der braunschweiger Schwarzen (1400 Mann), hatte England dem Feldherrn zugesandt. Aber beinahe in der größeren Hälfte seiner Truppen zählte er neugeworbene, nie erprobte, und des Krieges ungewohnte Portugiesen, während in den Reihen seiner Gegner die ausgezeichnetsten Schaaren des Eroberers fochten. Frankreich jubelte der unbezweifelten Niederlage, und sah mit Zuversicht der Flucht des brittischen Heeres nach seinen Schiffen entgegen. Wellington erwog mit ruhigem Geiste seine Lage, des Feindes Plane, den Geist des Landes und seiner Truppen, und unerschrocken erwartete er, was zu kommen bestimmt war. —

Lissabon war der Endpunkt der großen feindlichen Unternehmung. Drei Straßen nur führten aus der Linie des feindlichen Heeres nach dem gegebenen Ziele; über Elvas die Eine, über Abrantes die zweite, auf weitem Bogen über Coimbra die dritte. Niemals konnte es in der Absicht des französischen Heerführers lie-

gen; über die unfruchtbaren und unwegsamen Felsenrücken hoher Bergketten bis zum Thale der Guadiana, tief unter seine Verbindungen, mit Heeresmacht herabzusteigen, um die erste zu gewinnen; wo die Belagerung einer Festung vom ersten Range, wo Badajoz und andere feste Plätze, wie Olivenza, Portalegre, Albuquerque, Campo Major und Elvas, selbst die ersten Schritte hemmten; wo die steilen Berge von Mamel und Alpedrera sich entgegenthürmten, Romanas Truppen alle Pässe füllten, und dem gefürchtetsten seiner Gegner die freie Bewegung in Flanke und Rücken ungehindert blieb. — Von den beiden letzten Straßen, die ein Zwischenraum von 25 deutschen Meilen scheidet, führt die eine durch das Thal des Tajo, die zweite durch jenes der Mondego. Den Raum, der ihre Thäler trennt, füllt die Masse ungeheurer Berge aus, die mit schroffem Felsenfalle an dem Ufer beider Ströme abstürzen, und sich von ihnen immer höher und höher nach dem Mittelpunkt thürmen. Auf einem der beherrschendesten Gipfel sieht das feste Guarda, als des Landes Vorhut, auf die wenigen Felsensteige herab, die nach seinen Mauern führen. Pfadlos, von Schluchten und Wildbächen zerrissen, leer von Menschen und ohne Spur von der Pflege ihrer Hände, verschließt diese Sierra, Estrella ist ihr Name, jeden Zugang nach dem Innern des Königreiches, und beschränkt des Eroberers Zug auf den Lauf der Ströme, von deren Ufern sich keine Heerstraße entfernt. Aber früher, als ein Feind den Weg in einem dieser Thäler einzuschlagen wagen darf, muß er noch Meister zweier Bollwerke werden, die am Fuße der Berge ihm trotzend entgegen stehen: Ciudad Rodrigos und Almeidas. Auf diese Vortheile des Bo-

dens war des brittischen Feldherrn Vertheidigungsplan gegründet. Diesen im Auge behaltend, war Zeitgewinn der nächste Zweck seiner Vorkehrungen; und der Geist des Volkes, die Zuverlässigkeit ihrer Führer und Behörden, um durch sie die Verwüstung des Landes, die Beschwerden der Zufuhr, die Erschöpfung der feindlichen Kräfte durch die Anfälle des kleinen Krieges, herbeizuführen, waren ihm, so wie die standhafte Vertheidigung der festen Plätze, die sichersten Bürgen für das Gelingen desselben. Um der höhern Rücksicht willen die Festungen dem Schicksale Preis gebend, welches selbst unter den Augen seines Heeres die Umstände nicht abzuwehren gestatteten, erwartete er jedoch von ihrem Widerstande, an welchem des Feindes erster Anprall sich brechen sollte, mit zuversichtlicher Berechnung die folgenreiche Wirkung für den Ausschlag seiner Entwürfe.

Schon war seit dem 26. April Ciudad Rodrigo berannt. Täglich häuften sich die Feinde unter dessen Mauern. Täglich erneuten sich die Gefechte mit den kühnen Guerillasführern Antonio Camargo und Julian Sanchez, und mit den Posten der Engländer an der Agueda, ohne daß die Franzosen entscheidende Vortheile erfochten, oder den Platz vollkommen einzuschließen im Stande gewesen wären. Denn Mahis gallizische Truppen umschwärmten kühn die Ufer der Tera, Esla, und des Duero. Gleich dem spanischen Streifkorps Carreras, das seine Vorhut von Gallejos und Espeja bis auf Capio, vier Stunden von Ciudad, vorschob, bedrohten sie, verbunden mit Silveiras portugiesischen Abtheilungen, die im Gebirge um Senabria standen, die Flanken der feindlichen Heeres-Abtheilungen an

der Agueda. — Jetzt langte aber auch das achte Korps von Astorga an. Dem General Saint Croix ward der Auftrag, mit 4000 Mann Fußvolk und 600 Pferden Eschaverrias Abtheilung der gallizischen Armee von Alcaniza zu vertreiben, wo sie, durch Schanzen und einen Wildbach gedeckt, eine feste Stellung behauptete. Seine Entsendung hatte den gewohnten und erwarteten Erfolg. Er warf am ersten Tage, den 6. Juni, des Feindes Vorhut, 500 Mann Fußvolk und 200 Reiter, bei Monbuy, und Bretocinos, und am nächsten Morgen Eschaverrias Hauptmacht selbst, 4000 Mann und 600 Pferde, aus ihrer Stellung von Alcaniz. Durch kluge Bewegungen vorgelockt, von einem Regimente in ihren Verschanzungen umgangen, jagte er sie mit einem Verluste von 700 Mann bei Miranda über den Duero. 400 Spanier mit einem Obersten wurden gefangen, eine Menge englischer Gewehre und Kriegsvorräthe erbeutet. — Der Franzosen vereinte Streitkraft drückte jetzt auch die englischen Vortruppen gänzlich über die Agueda, und Carrera wich von Capio über Gallejos zurück. 8000 Mann vom sechsten Korps, mit einer Division des achten und der Reserve-Artillerie, gingen unter Junots Befehl auf das linke Ufer über. Massena bezog bey Felices das Hauptlager. Das erforderliche Belagerungsgeräthe, durch Regengüsse und schlechte Wege bisher aufgehalten, fand sich vor dem Platze ein, und Neys Truppen unter Loison, Mermet und Ferrey eröffneten die Laufgräben vor der Veste.

Ciudad Rodrigo ist auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Agueda erbauet. Ein doppelter Wall umgibt die Stadt. Der innere, eine alte Ringmauer, ohne

Seitenvertheidigung, mit schwacher Brustwehre und engen Basteien, wird durch den äußern, der am Abhange des Hügels nach neuerer Bauart, wenn gleich mit niedern und schwachen Profilen aufgeführt ist, eben so wenig gedeckt, als ihn hinwieder der schnelle Fall des Glacis am steilen Hange des Hügels dem Feuer der Feinde preis gibt. Zwei Ravelins, an der Ost- und Westseite angelegt, aber weder bedeckte Wege, noch Gegenminen, erhöhen seine Bedeutenheit. Dreihundert Klafter außer den Thoren der Stadt liegt die Vorstadt, mit Erdwerken schwach befestiget, und einige Klostergebäude, deren Vorzüglichstes das Kloster zum heiligen Kreutze ist. An der Nordseite steigt, 180 Klafter vom Fuße des Glacis entfernt, ein ansehnlicher Hügel, der kleine Teson, und rückwärts desselben, vierhundert Klafter weiter, ein anderer, der große Teson, jener bis zur Höhe des Wallganges, dieser noch 13 Schuh über denselben heran. Der übrige Boden um die Festung ist flach. An der Südseite fließt die Agueda in einem breiten und sandigten Bette. Der Grund um die Festung ist hart und steinigt. — Keines großen Widerstandes durch seine Lage und Befestigung fähig, haftete das Zutrauen der Besatzung, der Einwohner und des brittischen Heerführers einzig auf dem Geist des Befehlshabers, des Freundes und Waffengefährten eines Mariano Alvarez, auf dem wackern Andreas Herrasti. Was zur bessern Vertheidigung beitragen konnte, hatte er vorgekehrt. Was aber mehr als jede Vorbereitung galt, seinen Muth und seine Zuversicht, hatte er auch den Seinen einzuflößen gewußt, und den bestgeregelten Truppen gleich sahen 4950 neu geworbene Bürger und Landleute dem Angriff eines

dreimal stärkern Macht geregelter Truppen und allen Schrecknissen einer Belagerung entgegen.

Die Anstalten des Feindes zur Eröffnung derselben begannen in der Nacht vom 15. zum 16. Juni. Die Laufgraben wurden auf 300 Klafter von dem Platze an der Nordseite eröffnet. Am 20. war die erste Parallele vollendet. In derselben Nacht begannen die Errichtung der zweiten, und der Bau von fünf Batterien an der rechten Seite des Angriffes. Des heftigsten Feuers der Festung ungeachtet, hatten sich die Franzosen bereits bis auf 25 Klafter dem Walle genähert; doch litten sie beträchtlich durch die Besatzung des Klosters vom heiligen Kreutze. Massena, der am 24. selbst nach dem Platze eilte, um sich von den Fortschritten der Belagerung zu überzeugen, befahl die Erstürmung dieses Punctes. Dreyhundert Grenadiere mit 20 Sappeurs drangen gegen die Thore des Klosters. Unter dem mörderischen Gewehrfeuer der Spanier, die es vertheidigten, wurden die Thore gesprengt. Die Spanier zogen sich aus dem Erdgeschoße nach dem obern Stockwerke, und die Franzosen steckten das Kloster in Brand. Herrasti gab aus der Festung dem Officier, der in dem Gebäude befehligte, Don Ramon Castellanos, das Zeichen zum Rückzuge. Dieser stieg mit den Seinen durch ein Fenster in den Hofraum, und drang aus diesem mit dem Bajonette durch die Feinde nach dem Thore La Collada. Als er aber gewahrte, daß der Feind die Flamme des Klosters erstickte, um sich in dessen Mauern festzusetzen, kehrte er noch einmahl zurück, überfiel die Unvorbereiteten, und vertrieb sie mit einem Verluste von 158 Todten und 48 Verwundeten. Das Kloster wurde ganz in Asche gelegt. — Am 25. begann aus den vollendeten

Batterien die Beschießung des Platzes. 46 schwere Geschütze donnerten durch drei Tage gegen denselben; 4 Pulvermagazine flogen auf; an mehreren Stellen brach das Feuer in der Festung aus; der Wall stürzte in Trümmer, und Zugänge bahnten sich durch weite Öffnungen in den zerschmetterten Mauern. Auch das Kloster Santa Franziska, und jenes von San Domingo in der Vorstadt, fielen in die Hände der Belagerer. Die zweyte Parallele ward vollendet, eine Rikoschett- und mehrere Mörserbatterien von der Vorstadt der Festung näher gebracht. Ney sandte am 28. eine drohende Aufforderung an Herrasti. „Neun und vierzig Dienstjahre," antwortete dieser, „haben ihn die Pflichten seines Standes gelehrt. Wenn es Noth thun würde, ohne seine Ehre zu gefährden, die Festung zu übergeben, würde er Bedingungen in Vorschlag bringen." — Überzeugt jedoch, daß der Augenblick des Falles nahe rücke, entließ er den Parteygänger Sanchez mit seinen Lanzenreutern aus der Stadt, der sich glücklich durch die Feinde schlug. — Wurfgeschütz und Flammen wütheten fort gegen die Stadt, und der Wallbruch vergrößerte sich mit jedem Tage in dem Bollwerke Baluarte del Rey. Die Belagerer nahten dem innern Walle mit drei Minengängen. Am 10. July flog die Grabenwand in die Luft, und eine weite Öffnung im Walle bahnte den Weg bis an das Innere des Platzes. Ein zwölfstündiges Feuer aus allen Geschützen war der Vorbothe des Sturmes. Die Franzosen rückten an den Fuß der Brücke: 300 Grenadiere, 300 Voltigeurs, von der Brigade Simon der dritten Division unterstützt, von dem Divisionsgeneral Loison selbst geführt.

Noch war der Muth der Einwohner und der Be-

satzung nicht gebeugt; allein die Junta von Castilien, welche in Ciudad ihren Sitz hatte, entschied im Kriegsrathe für Ergebung. Ein Parlamentär erschien mit der weißen Fahne und dem Anbothe der Bedingungen vor dem Wallbruche, in welchen der Befehlshaber des Platzes freien Abzug der Besatzung erheischte. Mit unedler List antwortete Massena dem Abgesandten: „Melden Sie Ihrem Kommandanten, daß jetzt keine Zeit zur schriftlichen Unterzeichnung sey; daß jedoch seine Forderungen zugestanden wären." — Loison rückte nunmehr durch die Bresche, entwaffnete die Besatzung, und lagerte mit der Brigade Simon auf den Wällen. Am folgenden Tage verweigerte Massena die Unterzeichnung der Kapitulation, und seine Willkür schrieb den Getäuschten die Gesetze des Sieges vor. Gefangen blieb die Besatzung, und die Beamten der Junta wurden nach Frankreich, die Geistlichkeit nach Salamanca abgeführt; eine Brandschatzung von 1,800,000 Realen ward der Stadt auferlegt, welche 42,000 Bomben und Kugeln verwüstet hatten. Geringe war in diesem Verhältnisse der Verlust der Besatzung, der nicht mehr als 273 Mann, — der Einwohner, der 63 Getödtete (nach dem französischen Berichte aber 2000, so wie die Zahl der Gefangenen 7000 Mann) betrug. Sechs Fahnen, 125 Geschütze, und große Artillerievorräthe wurden erbeutet. Von der Besatzung wußten schon wieder 2000 Mann es möglich zu machen, ihrer Bedeckung zu entwischen, ehe sie noch Salamanca erreichten. —

Mit Jubel hatte Rodrigos Eroberung die Franzosen erfüllt, welche in dessen Falle die frohe Vorbedeutung des sichern Sieges, und der Niederlage der Britten zu erkennen glaubten. Mit stolzem Selbstge-

fühl übersah der brittische Feldherr die Schmähungen, mit welchen sie sein Betragen während der Belagerung entstellten, und seine planvolle Unthätigkeit tadelten. Für Herrasti, den gleicher Schimpf in den Augen der Welt und seiner Mitbürger herabsetzen sollte, sprachen sein Betragen und sein anerkannter Werth lauter als die Ausfälle feindseliger Verleumdung, die sich in ihren Siegesberichten gegen ihn ergossen.

Massena bereitete sich, von dem ersten günstigen Einflusse Vortheil zu ziehen. Starke Abtheilungen gingen aus, die Stellung der englischen Vorhut zu erforschen. An der Agarva, einem kleinen Flüßchen, das bei Gallejas sich mit der Agueda vereint, hatte Craufurd seine Vorposten. Er selbst stand mit seiner Hauptmacht vorwärts der Coa auf dem abgeflächten Rücken vor Almeida, seine linke Flanke an das Fort Conception gelehnt. Craufurds Hauptquartier war zu Alverca. Vier Brücken und mehrere Furten, selbst für Artillerie brauchbar, sicherten den Rückzug über die schroffen Ufer der Coa. Bei der ersten Rekognoszirung, welche Ney am 5. Juli mit 800 Reitern unternahm, entwickelten die Britten, als die Lärmzeichen zu den Waffen riefen, 11 Bataillons, 8 Eskadrons und 7 Geschütze. Täglich geriethen seit Ciudads Falle die Vortruppen an einander. Am 21. Juli endlich rückte Loison mit Übermacht vor. Treilhard mit einer weit überlegenen Kavallerie-Abtheilung verdrängte die Reiterei der Engländer aus der Stellung, welche sie vor dem Fort Conception genommen hatte. Craufurd befahl, die vorbereiteten Minen zur Zerstörung des Forts spielen zu lassen. Das Hornwerk und mehrere halbe Monde flogen auf. Die Franzosen nahmen von den Überresten

der Werke Besitz. Enger zog sich Craufurd um Almeida im Halbzirkel zusammen, die Coa im Rücken, an die sich eine Meile oberhalb bei As Naves der zurückgebogene linke, bei Linea Villes eben so unterhalb der rechte Flügel stützte; ein kleines Flüßchen, die Turonez, deckte die Mitte. Gewagt war die Aufstellung mit dem Rücken gegen den Fluß, an dessen jenseitigem Ufer erst die Festung lag, noch gewagter dadurch, daß im Umfange der jetzigen Stellung nur eine Brücke, wenn gleich mit einem Brückenkopfe gedeckt, für den Rückzug, eine halbe Stunde unter Almeida, erübrigte. Doch schützten die Straße, die nach derselben führte, beherrschende Höhen über dem tiefen Thalgrund von la Mula. —

Am 24. Juli setzten sich 20,000 Mann Infanterie und 6000 Reiter zum Angriff auf diese Stellung in Bewegung. Ney, dem die Ausführung übertragen war, hatte die Truppen folgender Maßen gewidmet. Eine Kolonne, im Fort Conception gesammelt, zog durch das Mulathal. Sie war aus dem 3. Husarenregimente, dem 15. Chasseur-, dem 15. und 25. Dragonerregimente gebildet. General Lamotte führte die leichte Kavallerie, Gardanne die Dragoner. Beide standen unter Montbruns Befehle. In zwei Kolonnen marschirte die Division Loison, von jener des General Mermet, und dem 10. Dragonerregimente unterstützt; ihr zur Linken drei Regimenter der Division Marchand. Die brittischen Schützen und das erste Husaren-Regiment mit seinen zwei Geschützen zogen sich bei der Franzosen Anmarsch auf das 14. leichte Reiter-Regiment zurück. Die Feinde entwickelten sich jenseits des Grundes; die Reiterei in der Mitte, Loisons Fußvolk zur

Rechten, Marchand' zur Linken, während Ferrey's Brigade im weiten Kreise die Rückzugslinie der Engländer zu gewinnen bemüht war. Craufurd erkannte die drohende Gefahr. Ohne Verzug ließ er Geschütz und Reiterei auf das linke Ufer der Coa zurückgehen. Die Infanterie brach staffelweise links ab, und zog gegen die Brücke. Das 43. und 95. Regiment marschirten vor derselben auf, den Übergang der andern zu decken. Dichte Weingärten, mit Hecken und Gräben durchzogen, begünstigten den Rückzug. Der französische Marschall ließ die leichte Reiterei durch die Öffnungen der Umzäunungen brechen. Sie metzelten in den aufgelösten Reihen des Fußvolkes, während die Kolonnen der Infanterie gegen die Brückenschanze vordrangen. Dreimal wiesen die zwei brittischen Regimenter sie mit dem Bajonnete zurück, und das Geschütz von Almeidas Wällen überschüttete sie mit einem Kugelregen. Mittlerweile hatte Craufurd seine Truppen am jenseitigen Ufer geordnet; das 43. und 95. Regiment folgten; kein Feldzeichen, keine Kanone war verloren gegangen; aber viele Tapfere hatten besonders die beiden, den Rückzug deckenden Regimenter eingebüßt. 330 Mann mit dem Oberstlieutenant Hull waren getödtet worden. Auf 1500 Todte, Verwundete und Gefangene, und 60 getödtete Offiziere gaben die französischen Berichte den Verlust der Britten an, worunter 2 Obersten und 1 Major, und rühmen sich mit der Beute einer Fahne und zweier Geschütze. 300 Todte und Verwundete gestanden sie selbst, verloren zu haben.

Am folgenden Morgen zog sich Craufurd auf Carvelhal. Pinhel ward von den Engländern verlassen. Die Franzosen schoben ihre Posten bis dahin vor. Sie

besetzten Valverde und die Höhen von Vereiro, und schlossen Almeida vollständig ein. Ein reicher und ebener Boden umgibt diese Veste und das linke Ufer der Coa, günstig für die Überzahl der Reiterei, welche die französische Armee weit vor den Verbündeten voraus hatte. Aus diesem Grunde verließ sie der brittische Feldherr, und entsagte dem Versuche zu Almeidas Entsatz, um zu keinem entscheidenden Treffen gezwungen zu werden. Mit wohlbedachter Vorsicht lagerte er im Gebirge, das von Guarda nach dem Duero hinabzieht, seinen linken Flügel an den Fluß und Villa Nueva de Foscoa, seinen rechten an Guardia selbst gestützt. — Dem Prinzen von Eßlingen entging die Absicht seines Gegners nicht. Vergeblich, sah er, würde es seyn, den Umsichtigen zur Schlacht in die Ebene zu locken, und gleich schwer war der Angriff auf die festen Stellungen, die er behauptete, wenn ihn nicht Entsendungen, die seine Flügel bedrohten, sie zu verlassen zwangen. Ungerne theilte Massena seine Macht. Schon hatte er nach Ciudad Rodrigos Eroberung dem in Astorga bedrängten Laubardière Hilfe schaffen müssen, welchen die Insurgenten von Gallizien drohend umschwärmten. Eine zweite beträchtliche Entsendung war nach Puebla de Senabria abgegangen, des wichtigen Passes Meister zu werden, der Gallizien mit Portugal verbindet. Senabria, eine nicht unbeträchtliche Gebirgs-Veste, war mit 20 Kanonen bewehrt, mit einem Vorrathe für eine Besatzung von 3000 Mann auf mehrere Monate ausgerüstet. Francisco Toboada Gil befehligte in dem Platze, und stand mit Silveira, der bei Braganza lagerte, in Verbindung. General Serras war es, welchen Massena mit beinahe 6000 Mann bestimmt hatte,

ragoner-Brigade (Marizi) nochmals über
ia setzen, um gegen eine ansehnliche In-
Abtheilung aufzubrechen, die an den Grenz-
idalusiens von Xeres über Barcarotta gegen
ana sich ausbreitete. Es war die Division
chen General Imaz, von den Partiden des
Bustamente, Balineni und andern verstärkt.
hut stand zu Salvatiera, die Hauptmacht zu
ls Imaz gewahr wurde, daß die Franzosen
imendralejo und Villalva in größerer Stärke
n, zog er noch von der ersten Division der
es linken Flügels die Regimenter Princessa,
na und Fernando settimo an sich. Merle griff
trab, welchen ein Bataillon von Vittoria un-
e, von Feria aus an, und warf ihn aus Xeres
Die Voltigeurs des zweiten und vierten leich-
giments verfolgten ihn über alle Hindernisse des
is bis an die Stellung vor Benavista, wo frische
en der Grenadiers del Union, Merida und Llere-
aufnahmen. Das Gefecht begann hier von neuem.
sah die Nothwendigkeit ein, noch weiter zurück-
jen. Seinen fernern Rückzug zu decken, bildete
Regiment Princessa Vierecke, erlitt aber durch die
auenden Dragoner von Marizis Brigade bedeu-
den Verlust. Imaz ging auf Barancos. Die Vor-
he seiner Truppen, welche zu Xeres aufgehäuft la-
und auf deren Beute der Angriff der Franzosen
echnet war, hatte er schon früher wegbringen
Vortheile, welche sie von ihrem Zuge er-
aren daher nur sehr gering. Ihrem Be-
rloren die Spanier zwar 2000 Todte und
1000 Gefangene, während sie selbst nur

bindungen am Duero vor den Streifzügen der Insurgenten so lange zu decken, bis das zu Valladolid gesammelte neunte Korps stark genug wäre, ihn dieser Mühe zu überheben. Um jedoch auch seinen Bewegungen das Ansehen zu geben, als ob sie am rechten Ufer des genannten Flusses die Umgehung der feindlichen Flügel beabsichtigten, ließ er eine starke Abtheilung bei Fregennada übersetzen, und über Torre de Moncorvo herabrücken.

So wenig diese Bewegung geeignet war, dem brittischen Heerführer große Besorgnisse zu erregen, um so wichtiger wurde ihm der Aufbruch des zweiten Korps, das von dem rechten Ufer der Guadiana ganz über den Tajo heraufzog, und sich an die Hauptarmee anschloß. Den ganzen Sommer über war die Aufgabe dieses Korps darin bestanden, in Verbindung mit dem fünften die Truppen und Guerillas in der Estremadura zu zähmen, und Hills Korps zu beschäftigen. Von Merida aus, wo Reynier sein Hauptquartier genommen, war er bald gegen Zafra, bald gegen Badajoz, bald gegen Truxillo gestreift. Die Besatzung, die er in dem letzten Orte, im Schlosse zu Feria und in andern festen Plätzen hielt, wiesen die Anfälle der Insurgenten in der Zwischenzeit, als das Hauptkorps abwesend war, zurück, und Gewinn und Verlust wechselten in den beinahe sich täglich wiederholenden Postengefechten. Am 5. Juli übernahmen nach einem Befehle des Prinzen von Eßlingen die Truppen des fünften Korps die Besatzung des untern Estremaduras, und das zweite Korps setzt sich nach Alcantara in Marsch, um dort über den Tajo zu gehen. Es mußte dennoch, während der eine Theil diese Bewegung ausführte, eine Division (Merle),

mit einer Dragoner-Brigade (Marizi) nochmals über die Guadiana setzen, um gegen eine ansehnliche Insurgenten-Abtheilung aufzubrechen, die an den Grenzgebirgen Andalusiens von Xeres über Barcarotta gegen die Guadiana sich ausbreitete. Es war die Division des spanischen General Imaz, von den Partiden des Torribio Bustamente, Balineni und andern verstärkt. Ihre Vorhut stand zu Salvatiera, die Hauptmacht zu Xeres. Als Imaz gewahr wurde, daß die Franzosen sich zu Almendralejo und Villalva in größerer Stärke sammelten, zog er noch von der ersten Division der Armee des linken Flügels die Regimenter Princessa, Barcellona und Fernando settimo an sich. Merle griff den Vortrab, welchen ein Bataillon von Vittoria unterstützte, von Feria aus an, und warf ihn aus Xeres zurück. Die Voltigeurs des zweiten und vierten leichten Regiments verfolgten ihn über alle Hindernisse des Bodens bis an die Stellung vor Benavista, wo frische Truppen der Grenadiers del Union, Merida und Llerena ihn aufnahmen. Das Gefecht begann hier von neuem. Imaz sah die Nothwendigkeit ein, noch weiter zurückzugehen. Seinen fernern Rückzug zu decken, bildete das Regiment Princessa Vierecke, erlitt aber durch die einhauenden Dragoner von Marizis Brigade bedeutenden Verlust. Imaz ging auf Barancos. Die Vorräthe seiner Truppen, welche zu Xeres aufgehäuft lagen, und auf deren Beute der Angriff der Franzosen mit berechnet war, hatte er schon früher wegbringen lassen. Die Vortheile, welche sie von ihrem Zuge erwarteten, waren daher nur sehr gering. Ihrem Berichte nach verloren die Spanier zwar 2000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene, während sie selbst nur

einige Todte und 27 Verwundete eingebüßt. Dagegen gibt Imaz ihren Verlust auf 850 Mann, den seinigen hingegen weit geringer als jenen des Feindes an, und stand, ferne davon, durch dieses Gefecht vernichtet worden zu seyn, noch wie vor mit seinen wieder gesammelten Truppen an den Grenzen von Andalusien und Estremadura. —

Eine Dragonerdivision ausgenommen, welche die Provinz Mancha vor den streifenden Insurgentenschaaren zu sichern, die Bestimmung nach jener Provinz erhielt, zog nun auch Merles Division dem zweiten Korps über den Tajo nach, und folgte Reyniers Marsche, der auf Placencia und Coria gegangen war, und von da seine Richtung auf Guardia über die Sierra de Menas nahm. Reynier bemächtigte sich auf seinem Marsche der beiden Forts Monte Santo und Penamacor, welche die Engpässe dieser Bergkette sperren, und von den Spaniern ohne Gegenwehr, mit 15 Geschützen in jedem derselben, verlassen worden, als sie, wie die französischen Blätter sich ausdrückten, das Schicksal anderer Besatzungen und anderer festen Plätze erfuhren, welche von ihren Verbündeten, wie in Ciudad Rodrigo und Senabria, treulos im Stiche gelassen wurden. Der Marsch des zweiten Korps, und die Wichtigkeit des Punktes von Garda, den Reyniers Bewegung bedrohte, erheischten von Seite der Verbündeten eilige Gegenanstalten. Die portugiesischen Truppen unter Beresford wurden schnell zur Besetzung dieser Bergveste vorgezogen. Hill folgte der Bewegung der Franzosen von Portalegre aus, und ging bei Villa Velha über den Tajo und an das rechte Ufer des Zezere. Der bedrohte Flügel der englischen Armee war durch diese

Verstärkung gedeckt. Aber während die beiden Heeresführer auf diese Weise mit dem Aufgebothe kunstgemäßer Anordnungen Vortheile zu erringen strebten, ließen sie in der Zwischenzeit ihrer Ausführung auch keinen jener Kunstgriffe aus dem Auge, welche den Erfolg ihrer kriegerischen Vorkehrungen herbei zu führen im Stande waren. Zwei Proklamationen ergingen an das portugiesische Volk, als die Franzosen seinen Boden betraten. Die Saat des Mißtrauens und des Unwillens gegen ihre Verbündeten, mit schmeichelnden Versprechungen für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums verwebt, sollte in dem französischen Aufrufe (aus Ciudad Rodrigo vom 1. August) die Nation für die Eroberer gewinnen. Gewisser seinem Worte treu bleiben zu können und zu wollen, verhieß der englische Heerführer nur bedingungsweise Schutz und Vertheidigung dem Volke, wenn es das Seine nach Kräften beitrüge zu diesem Kampfe und zur allgemeinen Abwehre des Feindes, und drohte dem Übertreter der nothwendigen Vorschriften mit dem Ernste kriegerischer Strafgesetze und unnachsichtlicher Strenge. Welche Wirkung beide Proklamationen hervorbringen würden, mußte sich alsobald bei Almeidas Belagerung zeigen, dessen Besatzung größten Theils portugiesische Militzen bildeten, und ruhmvoll erprobte sich der Geist des Volkes in ihrem Muthe und in ihrem Benehmen. Seit dem 24. Juli war diese Festung berennt. Sie erhebt sich auf einer abgeflächten Bergkuppe über der Coa, die in einem engen Felsenbeete dem Duero zuströmt. Sechs steinerne Bollwerke, und eben so viele Ravelins, mit einem weitläufigen Hornwerke jenseits der Coa, aus welchem ein Cava-

lier die Ebene weit hin beherrscht, bilden ihre Befestigung. Der Graben um die Werke ist tief, mit bedecktem Wege und gemauerter Contrescarpe versehen. Die Wälle haben bombenfreie Gewölbe, und ein Theil derselben ist in den Felsen selbst gehauen. Im Innern der Mauern, beinahe in dem Mittelpunkte der Stadt, erhebt sich auf einer Felsenhöhe das Kastell, im Vierecke, aus starkem Gemäuer mit großen runden Thürmen an den Flanken und bombenfesten Gewölben zur Bewahrung der Pulvervorräthe erbauet. Der brittische Brigade-General Cox, und der portugiesische Don Bernardo de Costa, dieser dem Ersten untergeordnet, führten den Befehl des Platzes. Mehrere brittische Offiziere des Geniekorps und der Artillerie waren unter die 5000 Mann starke Besatzung der Eingebornen vertheilt; 98 Geschütze auf den Wällen und in den Außenwerken aufgestellt.

Nachdem die Belagerer die Feste des Platzes näher erforscht hatten, beschlossen sie den Angriff auf das Bollwerk von San Pedro, welches am meisten in der Vertheidigungslinie vereinzelnt, von dem gegenüberliegenden Grunde, dem günstigsten der Umgegend zur Annäherungs- und Verschanzungsarbeit, bis zur Hälfte seiner Bekleidung eingesehen, und nur von sehr kleinen Halbmonden vertheidiget ist. Die zwei Divisionen Marchand und Loison lagerten um den Platz. Loison forderte ihn auf. Mit ernster männlicher Verweigerung wies Cox den wechselweise schmähenden und drohenden Antrag ab. Die kühnen und häufigen Ausfälle der Belagerten ließen eine schwere und langwährende Belagerung erwarten. Denn erst nach mehr als vierzehntägiger Einschließung gelang es unter dem mörderischen

Feuer, die Laufgräben der ersten Parallele zu eröffnen. Zwei tausend Arbeiter brachten sie im Dunkel der Nacht so weit zu Stande, daß man am folgenden Tage, zum Theil von der fliegenden Sappe gedeckt, fortzuarbeiten vermochte. Nach drei Tagen, am 19. August, war die erste Parallele vollendet, und eilf Batterien stiegen aus dem Boden hervor. Mit dem Anbruche des 26. eröffneten sie ihr Feuer, auf 150 bis 180 Klafter vom Walle von San Pedro entfernt, welchen drei von ihnen zu zertrümmern bestimmt waren, während die übrigen durch Göllschüsse die feindlichen Geschütze, die Brust- und Schulterwehren zerstörten, und das Wurfgeschütz das Innere der Werke und die Stadt beängstigte. Am Abende brannte es schon an mehreren Stellen der Stadt; viele Kanonen der Wälle waren bereits zum Schweigen gebracht; das Feuer der übrigen ward allgemach schwächer; als eine französische Bombe auf einen Pulverwagen fiel, der eben im Schlosse, nahe am größten Magazine, mit Vorrathe für die Werke beladen wurde. Sein Auffliegen streute den Brand in eine Masse von 150 Centnern, die in einem Augenblicke das Magazin, das Schloß, die Kathedrale und die nächsten Wohngebäude mit sich in die Luft riß. Die Explosion überdeckte das Lager der feindlichen Truppen weithin mit ihren Trümmern, und hüllte den Platz in eine Feuerwolke, die rings um in den Giebeln seiner Gebäude wurzelte, und in einer furchtbaren Lohe aufloderte, von dem französischen Geschütz mit verdoppelter Wuth angefacht, als die erste Bestürzung des Schreckens verschwunden war, den die gräßliche Überraschung und die weithin ausgesäeten Trümmer des Platzes selbst in ihrem Lager verbreiteten.

der Werke Besitz. Enger zog sich Craufurd um Almeida im Halbzirkel zusammen, die Coa im Rücken, an die sich eine Meile oberhalb bei As Naves der zurückgebogene linke, bei Linea Villes eben so unterhalb der rechte Flügel stützte; ein kleines Flüßchen, die Turonez, deckte die Mitte. Gewagt war die Aufstellung mit dem Rücken gegen den Fluß, an dessen jenseitigem Ufer erst die Festung lag, noch gewagter dadurch, daß im Umfange der jetzigen Stellung nur eine Brücke, wenn gleich mit einem Brückenkopfe gedeckt, für den Rückzug, eine halbe Stunde unter Almeida, erübrigte. Doch schützten die Straße, die nach derselben führte, beherrschende Höhen über dem tiefen Thalgrund von la Mula. —

Am 24. Juli setzten sich 20,000 Mann Infanterie und 6000 Reiter zum Angriff auf diese Stellung in Bewegung. Ney, dem die Ausführung übertragen war, hatte die Truppen folgender Maßen gewidmet. Eine Kolonne, im Fort Conception gesammelt, zog durch das Mulathal. Sie war aus dem 3. Husarenregimente, dem 15. Chasseur-, dem 15. und 25. Dragonerregimente gebildet. General Lamotte führte die leichte Kavallerie, Gardanne die Dragoner. Beide standen unter Montbruns Befehle. In zwei Kolonnen marschirte die Division Loison, von jener des General Mermet, und dem 10. Dragonerregimente unterstützt; ihr zur Linken drei Regimenter der Division Marchand. Die brittischen Schützen und das erste Husaren-Regiment mit seinen zwei Geschützen zogen sich bei der Franzosen Anmarsch auf das 14. leichte Reiter-Regiment zurück. Die Feinde entwickelten sich jenseits des Grundes; die Reiterei in der Mitte, Loisons Fußvolk zur

Rechten, Marchand' zur Linken, während Ferrey's Brigade im weiten Kreise die Rückzugslinie der Engländer zu gewinnen bemüht war. Craufurd erkannte die drohende Gefahr. Ohne Verzug ließ er Geschütz und Reiterei auf das linke Ufer der Coa zurückgehen. Die Infanterie brach staffelweise links ab, und zog gegen die Brücke. Das 43. und 95. Regiment marschirten vor derselben auf, den Übergang der andern zu decken. Dichte Weingärten, mit Hecken und Gräben durchzogen, begünstigten den Rückzug. Der französische Marschall ließ die leichte Reiterei durch die Öffnungen der Umzäunungen brechen. Sie metzelten in den aufgelösten Reihen des Fußvolkes, während die Kolonnen der Infanterie gegen die Brückenschanze vordrangen. Dreimal wiesen die zwei brittischen Regimenter sie mit dem Bajonnete zurück, und das Geschütz von Almeidas Wällen überschüttete sie mit einem Kugelregen. Mittlerweile hatte Craufurd seine Truppen am jenseitigen Ufer geordnet; das 43. und 95. Regiment folgten; kein Feldzeichen, keine Kanone war verloren gegangen; aber viele Tapfere hatten besonders die beiden, den Rückzug deckenden Regimenter eingebüßt. 330 Mann mit dem Oberstlieutenant Hull waren getödtet worden. Auf 1500 Todte, Verwundete und Gefangene, und 60 getödtete Offiziere gaben die französischen Berichte den Verlust der Britten an, worunter 2 Obersten und 1 Major, und rühmen sich mit der Beute einer Fahne und zweier Geschütze. 300 Todte und Verwundete gestanden sie selbst, verloren zu haben.

Am folgenden Morgen zog sich Craufurd auf Carvelhal. Pinhel ward von den Engländern verlassen. Die Franzosen schoben ihre Posten bis dahin vor. Sie

bindungen am Duero vor den Streifzügen der Insurgenten so lange zu decken, bis das zu Valladolid gesammelte neunte Korps stark genug wäre, ihn dieser Mühe zu überheben. Um jedoch auch seinen Bewegungen das Ansehen zu geben, als ob sie am rechten Ufer des genannten Flusses die Umgehung der feindlichen Flügel beabsichtigten, ließ er eine starke Abtheilung bei Fregennada übersetzen, und über Torre de Moncorvo herabrücken.

So wenig diese Bewegung geeignet war, dem brittischen Heerführer große Besorgnisse zu erregen, um so wichtiger wurde ihm der Aufbruch des zweiten Korps, das von dem rechten Ufer der Guadiana ganz über den Tajo heraufzog, und sich an die Hauptarmee anschloß. Den ganzen Sommer über war die Aufgabe dieses Korps darin bestanden, in Verbindung mit dem fünften die Truppen und Guerillas in der Estremadura zu zähmen, und Hills Korps zu beschäftigen. Von Merida aus, wo Reynier sein Hauptquartier genommen, war er bald gegen Zafra, bald gegen Badajoz, bald gegen Truxillo gestreift. Die Besatzung, die er in dem letzten Orte, im Schlosse zu Feria und in andern festen Plätzen hielt, wiesen die Anfälle der Insurgenten in der Zwischenzeit, als das Hauptkorps abwesend war, zurück, und Gewinn und Verlust wechselten in den beinahe sich täglich wiederholenden Postengefechten. Am 5. Juli übernahmen nach einem Befehle des Prinzen von Eßlingen die Truppen des fünften Korps die Besatzung des untern Estremaduras, und das zweite Korps setzt sich nach Alcantara in Marsch, um dort über den Tajo zu gehen. Es mußte dennoch, während der eine Theil diese Bewegung ausführte, eine Division (Merle)

mit einer Dragoner-Brigade (Marizi) nochmals über die Guadiana setzen, um gegen eine ansehnliche Insurgenten-Abtheilung aufzubrechen, die an den Grenzgebirgen Andalusiens von Xeres über Barcarotta gegen die Guadiana sich ausbreitete. Es war die Division des spanischen General Imaz, von den Partiden des Torribio Bustamente, Balineni und andern verstärkt. Ihre Vorhut stand zu Salvatiera, die Hauptmacht zu Xeres. Als Imaz gewahr wurde, daß die Franzosen sich zu Almendralejo und Villalva in größerer Stärke sammelten, zog er noch von der ersten Division der Armee des linken Flügels die Regimenter Princessa, Barcellona und Fernando settimo an sich. Merle griff den Vortrab, welchen ein Bataillon von Vittoria unterstützte, von Feria aus an, und warf ihn aus Xeres zurück. Die Voltigeurs des zweiten und vierten leichten Regiments verfolgten ihn über alle Hindernisse des Bodens bis an die Stellung vor Benavista, wo frische Truppen der Grenadiers del Union, Merida und Llerena ihn aufnahmen. Das Gefecht begann hier von neuem. Imaz sah die Nothwendigkeit ein, noch weiter zurückzugehen. Seinen fernern Rückzug zu decken, bildete das Regiment Princessa Vierecke, erlitt aber durch die einhauenden Dragoner von Marizis Brigade bedeutenden Verlust. Imaz ging auf Barancos. Die Vorräthe seiner Truppen, welche zu Xeres aufgehäuft lagen, und auf deren Beute der Angriff der Franzosen mit berechnet war, hatte er schon früher wegbringen lassen. Die Vortheile, welche sie von ihrem Zuge erwarteten, waren daher nur sehr gering. Ihrem Berichte nach verloren die Spanier zwar 2000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene, während sie selbst nur

einige Todte und 27 Verwundete eingebüßt. Dagegen gibt Imaz ihren Verlust auf 850 Mann, den seinigen hingegen weit geringer als jenen des Feindes an, und stand, ferne davon, durch dieses Gefecht vernichtet worden zu seyn, noch wie vor mit seinen wieder gesammelten Truppen an den Grenzen von Andalusien und Estremadura. —

Eine Dragonerdivision ausgenommen, welche die Provinz Mancha vor den streifenden Insurgentenschaaren zu sichern, die Bestimmung nach jener Provinz erhielt, zog nun auch Merles Division dem zweiten Korps über den Tajo nach, und folgte Reyniers Marsche, der auf Placencia und Coria gegangen war, und von da seine Richtung auf Guardia über die Sierra de Menas nahm. Reynier bemächtigte sich auf seinem Marsche der beiden Forts Monte Santo und Penamacor, welche die Engpässe dieser Bergkette sperren, und von den Spaniern ohne Gegenwehr, mit 15 Geschützen in jedem derselben, verlassen worden, als sie, wie die französischen Blätter sich ausdrückten, das Schicksal anderer Besatzungen und anderer festen Plätze erfuhren, welche von ihren Verbündeten, wie in Ciudad Rodrigo und Senabria, treulos im Stiche gelassen wurden. Der Marsch des zweiten Korps, und die Wichtigkeit des Punktes von Garda, den Reyniers Bewegung bedrohte, erheischten von Seite der Verbündeten eilige Gegenanstalten. Die portugiesischen Truppen unter Beresford wurden schnell zur Besetzung dieser Bergveste vorgezogen. Hill folgte der Bewegung der Franzosen von Portalegre aus, und ging bei Villa Velha über den Tajo und an das rechte Ufer des Zezere. Der bedrohte Flügel der englischen Armee war durch diese

Verstärkung gedeckt. Aber während die beiden Heeresführer auf diese Weise mit dem Aufgebothe kunstgemäßer Anordnungen Vortheile zu erringen strebten, ließen sie in der Zwischenzeit ihrer Ausführung auch keinen jener Kunstgriffe aus dem Auge, welche den Erfolg ihrer kriegerischen Vorkehrungen herbei zu führen im Stande waren. Zwei Proklamationen ergingen an das portugiesische Volk, als die Franzosen seinen Boden betraten. Die Saat des Mißtrauens und des Unwillens gegen ihre Verbündeten, mit schmeichelnden Versprechungen für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums verwebt, sollte in dem französischen Aufrufe (aus Ciudad Rodrigo vom 1. August) die Nation für die Eroberer gewinnen. Gewisser seinem Worte treu bleiben zu können und zu wollen, verhieß der englische Heerführer nur bedingungsweise Schutz und Vertheidigung dem Volke, wenn es das Seine nach Kräften beitrüge zu diesem Kampfe und zur allgemeinen Abwehre des Feindes, und drohte dem Übertreter der nothwendigen Vorschriften mit dem Ernste kriegerischer Strafgesetze und unnachsichtlicher Strenge. Welche Wirkung beide Proklamationen hervorbringen würden, mußte sich alsobald bei Almeidas Belagerung zeigen, dessen Besatzung größten Theils portugiesische Militzen bildeten, und ruhmvoll erprobte sich der Geist des Volkes in ihrem Muthe und in ihrem Benehmen. Seit dem 24. Juli war diese Festung berennt. Sie erhebt sich auf einer abgeflächten Bergkuppe über der Coa, die in einem engen Felsenbeete dem Duero zuströmt. Sechs steinerne Bollwerke, und eben so viele Ravelins, mit einem weitläufigen Hornwerke jenseits der Coa, aus welchem ein Cava-

lier die Ebene weit hin beherrscht, bilden ihre Befestigung. Der Graben um die Werke ist tief, mit bedecktem Wege und gemauerter Contrescarpe versehen. Die Wälle haben bombenfreie Gewölbe, und ein Theil derselben ist in den Felsen selbst gehauen. Im Innern der Mauern, beinahe in dem Mittelpunkte der Stadt, erhebt sich auf einer Felsenhöhe das Kastell, im Vierecke, aus starkem Gemäuer mit großen runden Thürmen an den Flanken und bombenfesten Gewölben zur Bewahrung der Pulvervorräthe erbauet. Der brittische Brigade-General Cox, und der portugiesische Don Bernardo de Costa, dieser dem Ersten untergeordnet, führten den Befehl des Platzes. Mehrere brittische Offiziere des Geniekorps und der Artillerie waren unter die 5000 Mann starke Besatzung der Eingebornen vertheilt; 98 Geschütze auf den Wällen und in den Außenwerken aufgestellt.

Nachdem die Belagerer die Feste des Platzes näher erforscht hatten, beschlossen sie den Angriff auf das Bollwerk von San Pedro, welches am meisten in der Vertheidigungslinie vereinzelnt, von dem gegenüberliegenden Grunde, dem günstigsten der Umgegend zur Annäherungs- und Verschanzungsarbeit, bis zur Hälfte seiner Bekleidung eingesehen, und nur von sehr kleinen Halbmonden vertheidiget ist. Die zwei Divisionen Marchand und Loison lagerten um den Platz. Loison forderte ihn auf. Mit ernster männlicher Verweigerung wies Cox den wechselweise schmähenden und drohenden Antrag ab. Die kühnen und häufigen Ausfälle der Belagerten ließen eine schwere und langwährende Belagerung erwarten. Denn erst nach mehr als vierzehntägiger Einschließung gelang es unter dem mörderischen

Feuer, die Laufgräben der ersten Parallele zu eröffnen. Zwei tausend Arbeiter brachten sie im Dunkel der Nacht so weit zu Stande, daß man am folgenden Tage, zum Theil von der fliegenden Sappe gedeckt, fortzuarbeiten vermochte. Nach drei Tagen, am 19. August, war die erste Parallele vollendet, und eilf Batterien stiegen aus dem Boden hervor. Mit dem Anbruche des 26. eröffneten sie ihr Feuer, auf 150 bis 180 Klafter vom Walle von San Pedro entfernt, welchen drei von ihnen zu zertrümmern bestimmt waren, während die übrigen durch Göllschüsse die feindlichen Geschütze, die Brust- und Schulterwehren zerstörten, und das Wurfgeschütz das Innere der Werke und die Stadt beängstigte. Am Abende brannte es schon an mehreren Stellen der Stadt; viele Kanonen der Wälle waren bereits zum Schweigen gebracht; das Feuer der übrigen ward allgemach schwächer; als eine französische Bombe auf einen Pulverwagen fiel, der eben im Schlosse, nahe am größten Magazine, mit Vorrathe für die Werke beladen wurde. Sein Auffliegen streute den Brand in eine Masse von 150 Centnern, die in einem Augenblicke das Magazin, das Schloß, die Kathedrale und die nächsten Wohngebäude mit sich in die Luft riß. Die Explosion überdeckte das Lager der feindlichen Truppen weithin mit ihren Trümmern, und hüllte den Platz in eine Feuerwolke, die rings um in den Giebeln seiner Gebäude wurzelte, und in einer furchtbaren Lohe aufloderte, von dem französischen Geschütz mit verdoppelter Wuth angefacht; als die erste Bestürzung des Schreckens verschwunden war, den die gräßliche Überraschung und die weithin ausgesäeten Trümmer des Platzes selbst in ihrem Lager verbreiteten.

Am Morgen sandte Massena eine zweite Aufforderung an den brittischen General. Cox verweigerte die angebothenen Bedingungen. Aber von dem an den französischen Marschall mit Gegenvorschlägen abgesandten Offiziere (dem portugiesischen Artillerie-Major Don Jose Bareiros) erfuhr Massena im Gespräche den vollen Umfang des Unglückes, das Almeida betroffen hatte. Mehr als die Hälfte der Geschützbedienung mit einer Menge anderer Soldaten und Einwohner waren von dem fürchterlichen Auffluge zertrümmert, Geschütz und Wälle unbrauchbar gemacht worden, und der ganze noch übrige Pulvervorrath der Festung beschränkte sich auf 39 Fäßchen, welche der Zufall erhalten. Massena befahl demnach, das Feuer der Batterien von neuem gegen die Stadt zu richten. Es wüthete noch heftiger als bisher den Tag über fort, bis um Mitternacht die Übergabsbedingungen, von Cox unterschrieben, der Verheerung Schranken setzten. Die abgeschlossene Übereinkunft sicherte der kriegsgefangenen Besatzung den Abzug mit militärischen Ehren, den Milizen die freie Rückkehr in ihre Heimath, den Einwohnern Unverletzbarkeit des Eigenthums und der Person, den Verwundeten und Kranken, die zurück bleiben mußten, Pflege, und dann gleiches Schicksal mit der übrigen Besatzung. Geschütz, Vorräthe, Plane, Schriften &c. fielen dem Sieger zu.

Am 29. ward Almeida von den Franzosen besetzt. Die Besatzung ward dem Vertrage gemäß abgeführt, bis auf das 24. Regiment, welches durch die Überredungskünste des im französischen Heere dienenden Marquis d'Alorna sich bewogen gefunden haben soll, in die Reihen der Feinde ihres Vaterlandes zu treten. Einer von

...den Erzählung zu Folge wurden 1200
...ls ein Korps von Schanzgräbern,
...ich aber bald wieder durch die
...hnen retteten.
...ng der Franzosen hing
...re zu kommen, wel-
...Unternehmens einschla-
... einen rasch bewerkstellig-
...raße im Tajothale wenden,
...ales wählen, und an seinem
...orrücken würden, bis die Ver-
... so steilen Bergfüße auf dem lin-
...m letztern vorzugehen gestattete? —
... alle seine Streitkräfte auf dem Punkt
zusammen. Wellington, überzeugt, daß
...nem gegenwärtigen Platze ihm nicht die
...u biethen vermöge, marschirte langsam das
...s Mondego abwärts, und ließ nur die Reiterei
... Cotton zur Beobachtung der Franzosen zu Celo-
...o zurück. Zwischen seinen Schaaren zogen die Bür-
ger der nächsten Städte, die Landleute, die Heerden,
einher. Hinter seinem Zuge flammten die Mühlen,
die Hütten, die Kornfelder und Fruchtbäume auf. Die
Brunnen wurden eingeschüttet, die Quellen abgeleitet,
und der bewaffnete Bewohner, wenn er das Werk der
Verwüstung vollendet, stieg höher hinauf in die un-
zugänglichen Gebirge, oder ging an das andere Ufer
des Duero, sich an Beresfords Armee, oder des Ober-
sten Trants Streifparthien anzuschließen.

Am 16. September zeigten sich die französischen
Streitmassen auf der Straße gegen Guarda und Celo-
rico. Ihre Vorhut ging auf Cortico und Linares vor.

Bald aber änderten sie die Richtung des Marsches. Sie setzten bei Fornos über die Brücke des Mondego, und alle Abtheilungen Ney's, Junots und Reyniers stießen am 21. bei Viseu zusammen. Zwei Tage verweilten sie an diesem Orte, um ihre Geschütze und Vorrathszüge zu sammeln und zu ordnen. Diese waren durch einen Anfall Trants auf dem Marsche nach Pinhel in Verwirrung gerathen; ihre Bedeckung hatte eine Menge Todte und Verwundete, und 100 Mann und 2 Offiziere an Gefangenen eingebüßt. Erst vor der zur Hilfe eilenden Unterstützung nahmen die Portugiesen wieder den Rückzug an den Duero *). Auch Cotton war brittischer Seits mit der Avant-Garde am 16. von Celorico aus dem Hauptkorps gefolgt, welches hinter der Alva auf der Sierra Murcella lagerte. Am 21. ging die Vorhut der Franzosen bis San Combadao an dem Zusammenfluß des Criz und Dao, wo des General Pack's Brigade noch den Übergang bewachte. Die Engländer zerstörten die Brücke, und schlossen sich bei Mordagao wieder an Craufurd an. Am 25. war die Brücke über den Criz hergestellt. Der englische Nachtrab stieß zur Armee, die jetzt wieder am rechten Ufer des Mondego in der Sierra di Busaco eine Stellung bezog. Mit fünfzehntägigem Lebensmittel-Vorrathe, und mit der

---

*) Dem Fehler, welchen Massena beging, sein Geschütz und sein ganzes Heergeräth auf der entblößten rechten Flanke der Armee, auf der Straße von Pinhel, und nur von Montbruns Reiterei gedeckt, die in weiter Entfernung nachfolgte, marschiren zu lassen, wird es zugeschrieben, daß Wellington Zeit gewann, ihn in völliger Verfassung zu Busaco zu erwarten.

Absicht zum ernsten Angriff auf das brittische Heer, wälzte sich die Übermacht der Franken gegen sie heran. Nach Coimbras reichen Vorräthen war ihr Streben gerichtet; nur drei Meilen waren sie noch entfernt; aber auf der Strecke dieser drei Meilen thürmte sich, als eine gewichtige Scheidewand, die Sierra von Busaco sich auf. Senkrecht schließt sie sich von Norden aus der breiten und hohen Gebirgskette Caramula an das Ufer des Mondego, und steigt gleich jenseits desselben als Sierra Murcella bis zu dem Estrella-Gebirge hinan. Über die Eine oder die Andere der beiden Bergreihen mußte Massena's Straße führen. Unüberwindlich waren die steilen Felsenzugänge und das schroffe Gebirg, wenn eine hinreichende Macht seine ganze Ausdehnung besetzte, die rechts und links der Straße auf zwei Meilen Entfernung sich ausbreitet. Der englische Feldherr hatte, sobald er der Franzosen Vorrückung am rechten Ufer mit Zuverlässigkeit erfuhr, zum Schlagen entschlossen, noch am Vorabende des entscheidenden Tages Hill und Leith an sich gezogen *), und dem Obersten Trant die Sicherung der linken Flanke durch Besetzung des Engpasses Sardao aufgetragen. Auch am jenseitigen Flußgestade seinen rechten Flügel, und die Straße über die Sierra Murcella zu decken, mußte er eine brittische Brigade unter den Obersten Cox und Fane mit der portugiesischen Kavallerie und dem 13. Dragonerregimente zurücklassen, damit sie der

*) Hill hatte am 17. vor Sobreira Formosa über Villa Rey und den Zezere die Militärstraße von Espinhal eingeschlagen, und stieß am 26. September zum Hauptheere.

Übermacht der feindlichen Reiter zu begegnen im Stande wären, welche an dieser Seite mit größerer Begünstigung des Bodens zu verwenden war.

Mit dem Überreste seiner Truppen, deren Hauptkraft er an der Straße zusammenzog, lagerte er nahe an dem Kloster von Busaco, und bei Sant Antonio de Cantaro, den höchsten Punkten der überall 100 bis 200 Klafter hohen, steil abgeschnittenen Felswand. Hier ließ er sein Geschütz auffahren, die Straßen abgraben und verschanzen. Am rechten Flügel auf den Höhen stand Hill's Division; ihr zunächst Leith und Picton. In der Mitte die erste Division, die Garden an Pictons Division gereiht, — die leichten Truppen auf dem vorspringendsten Theil der Position mehr zur Linken; an dem äußersten linken Flügel Cole mit seinen Regimentern. Unter dem Fuße der Höhe stand die Reiterei, bereit auf die feindlichen Schaaren einzuhauen, so wie sie von dem gegenüberliegenden Hange nach der Fläche herabstiegen. So lange die Entfernung des Feindes es noch gestattete, blieben die Truppen, des in jener Jahrszeit in der Gegend so gefährlichen Nachtthaues wegen, in den hinter der Stellung gelegenen Dörfern. Wellingtons Hauptquartier war das erwähnte Kloster der La Trappes auf der Höhe von Busaco.

Seit dem 24. fochten die Truppen des französischen Vortrabs mit den langsam zurückweichenden Britten, und rückten, von der Beschaffenheit der Wege aufgehalten, selbst nur langsam vor. Loisons Division kam am 26. längs der ganzen Linie mit den leichten Truppen der Engländer ins Gefecht. Von keiner Seite ward ein Vortheil errungen. Massena übersah die wahre Lage der Dinge. Reiterei und Geschütz wurden ihm bei

des Feindes Stellung gleich unbrauchbar. Gefährlich und schwer war der Angriff auf die Stirne des wohlgesicherten Feindes. Eine weite Umgehung hingegen raubte die kostbare Zeit. Die Streifkorps der Portugiesen hatten schon seine Verbindung mit Almeida abgeschnitten. Hills und Leiths Ankunft war ihm unbekannt. Also beschloß er den ernstlichen Angriff auf den Morgen des folgenden Tages. Das sechste Korps sollte die Mitte und den rechten Flügel, das zweite den linken angreifen, das achte den Rückhalt für beide bilden *).

Der Morgen des 27. Septembers war trübe, und die Berge von dichten Nebeln umwölkt. Vom Dunkel begünstigt, ordneten sich die angreifenden Truppen. Zwei Divisionen des sechsten Korps in zwei Kolonnen, setzten unter dem Geschützfeuer der Anhöhen über die Ebene weg, und rückten die Straßen nach dem Berge von

---

*) In dem Kriegsrathe, welchen Massena vor dem Gefechte hielt, waren Ney, Junot und Reynier gegen den Angriff. Auf Massenas Frage: „was also zu thun sey?", antwortete Ney: „Eine Stellung zu Viseu nehmen, oder auf Almeida zurückkehren, und nach Paris berichten, wir seyen nicht stark genug, um Portugal zu erobern." Massena, seit der Belagerung von Ciudad mit Ney zerfallen, schrieb diese Äußerung der Mißgunst zu, und verharrte auf seinem Entschlusse. Ob es nachher absichtlich geschah, daß der Angriff des sechsten Korps zu spät erfolgte, daß die Brigade des General Simons von dem Rest der Division Loison und Marchand nicht hinreichend unterstützt wurde, wird schwer entschieden werden können, ob es gleich durch die vorhergehenden Umstände Wahrscheinlichkeit erhält.

Busaco hinan. Die brittischen Plänkler vor sich hertreibend, erklomm die eine Kolonne die Felsen bis zum Gipfel am rechten Flügel, wo Pictons Division, die dritte, stand, und weit im Lande sichtbar ein mächtiges steinernes Kreutz auf einem ungeheuern gemauerten Fußgestelle sich erhebt. Eine Hecke von Bajonetten der 88. und 45. brittischen und 8. portugiesischen Regimenter streckte sich ihnen entgegen. So wie sie sich zu entwickeln begann, führte Oberst Makinon ihr die schlagfertigen Truppen, von Lightburns Brigade und den Garden unterstützt, entgegen. Letztere hatte Wellington noch dem bedrohten Flügel aus der Mitte zugesandt. Die Angreifenden prallten vor ihrem Stoße die Höhe hinab; Todte und Verwundete bezeichneten den Weg, den sie genommen; ein Regiment von Reyniers Korps, das erste leichte, war beinahe gänzlich aufgerieben. Neben ihr stürzte noch, ehe sie den Gipfel erreichte, die zweite Kolonne unter den Bajonetten des 74. Regiments und der portugiesischen Brigade. Das schnell vorgerückte 3. Bataillon der Garde und zwei des 38. Regiments, die Leith zu Pictons Hilfe herbeiführte, vollendeten ihre Niederlage.

Ungestüm, wie die Kolonnen, die am rechten Flügel herandrangen, eilten drei andere Divisionen des Feindes am linken Flügel nach der Höhe hinan, wo Craufurd und Packs portugiesische Brigade sich zu ihrem Empfange anschickten. Nur die Spitze einer Infanterie-Division sah den Gipfel des Berges. Aber eben so schnell warf sie Craufurd mit den portugiesischen Jägern und der leichten Brigade zurück. Ein Battaillon vom 19. portugiesischen Regimente von Colmans Brigade warf die zweite Kolonne, noch ehe sie die Felsen er-

stieg. Muthlos zog sich die dritte zurück. Ihr Anführer General Simon ward verwundet und gefangen. Die Geschlagenen flohen nach dem Thale zu. Hier nahm sie die Artillerie in Schutz. Aber schon lagen 2000 Todte auf dem Wahlplatz. Mit General Simon waren 3 Oberste, 33 Offiziere, 250 Mann gefangen. Eine noch weit größere Menge brachten die Franzosen verwundet vom Kampfplatz, unter ihnen auch die Generäle Merle und Maucune.

Noch war es ferne von der Mitte des Tages; da fiel ein neuer dichter Nebel, der die Stellung der Armeen umhüllte. Als er sich verzogen hatte, zeigten sich die Wälder am Fuße der Sierra dicht mit des Feindes leichten Truppen angefüllt. Die Britten stellten ihnen die portugiesischen Jäger, die leichte Infanterie, die erste Division und Packenhams Brigade entgegen. Bis zum Abend wüthete das Feuer dieser Truppen mörderisch fort. Hohe Proben von Auszeichnung und Muth gaben noch die portugiesischen Truppen in vereinzeltem Gefechte, und wetteifernd stritten sie mit den Britten um den Vorrang der Tapferkeit. 90 Todte, 512 Verwundete, 20 Gefangene verloren sie, 107 Todte, 439 Verwundete, 31 Gefangene die Engländer im Verlauf des Tages. „Sie hätten wie Engländer in portugiesischer Uniform gekämpft," bezeugte Junot, beide Nationen und sich selbst durch den edlen Lobspruch erhebend. Wichtig war auch in dieser Hinsicht der Sieg, da er den Neulingen im Kriege den Muth erhob, und sie mit einer Zuversicht und Kühnheit waffnete, welche die Feinde noch oft an den Tag von Busaco erinnerte. —

Gedemüthigt war aber das Schooßkind des Glückes durch das unerwartete Mißlingen seines stolzen

Entwurfes *), und durch die Laune des Geschicks, die ihn hier zuerst in die fremde Lage versetzte, gezwungen nach einem Mittel zu greifen, das er noch gestern mit Übermuthe verschmähte **), zur Umgehung des gering geachteten Feindes, wenn gleich auch diese sich nicht frei von Gefahr und Wagniß anboth. Kein Angriff auf die treffliche Stellung schien ein zweites Mal vernünftiger Weise zu wagen. Gleiche Schwierigkeit, gleich vergeblichen Verlust drohte ein Anfall auf die eben so feste Stellung jenseits des Mondego. Dennoch drängten Mangel an Lebensmitteln, und die unangenehme Lage im eingeschlossenen Gebirgsthale zum entscheidenden Ausschlag. Massena entschloß sich zur Umgehung der brittischen Stellung über die Sierra Caramula, anderthalb deutsche Meilen um die Flanke des feindlichen Heeres.

Das erneute Feuer der Vortruppen sollte mit dem anbrechenden Tage die Aufmerksamkeit der Engländer täuschen. Aus dem zweiten Treffen brachen mittlerweile die Truppen der Umgehungskolonnen ab, und eine ansehnliche Macht Fußvolk und Reiter setzte sich auf der Straße von Mortagoa gegen Oporto in Marsch. Sardaos Besetzung dem Obersten Trant, wie früher gesagt

---

*) In Massenas aufgefangener Depesche an Napoleon gibt er selbst seinen Verlust auf 3000 Todte und Verwundete, — unter diesen die Generale Merle, Foix, Maucune, unter jenen den General Graindorge, die Obersten vom 6. und 32. Regiment an.

**) Nach einer verschiedenen Erzählung sollte der General Saint Croix zufällig durch einen aufgefangenen Landmann den Weg von Boyalao über Sardao erfahren haben, und Ney diese Bewegung daher nie anders als La Manoeuvre du paysan genannt haben.

worden, durch Wellington anbefohlen, sicherte nach des Letztern Überzeugung des Heeres Flügel. Allein Trant, durch Silveiras Weisung irre geleitet, den Weg nicht über das vom Feind besetzte San Pedro del Sol, sondern über Oporto zu nehmen, verspätete dadurch seinen Marsch, und früher als er, erreichte die französische Kolonne Sardao. Die Frucht des Gewinns am Tage von Busaco ging dadurch verloren. Massena vermochte, mit seiner ganzen Streitmacht den Weg einzuschlagen, auf welchem er Wellington von seiner Hauptverbindung abschneiden, oder ihn zum entscheidenden Gefechte zwingen konnte. In der Zögerung eines Augenblicks lag die größte Gefahr. Wellington verließ die Stellung von Busaco am Abende des 28. Am nächsten Morgen stand er schlagbereit vor Coimbra. Massena hatte in der Nacht des 28. sein Wagestück vollendet. In einer Kolonne, auf einem Wege, der keine Entwicklung der Truppen bei einem unvorhergesehenen Angriff gestattete, war er glücklich auf die Straße gelangt, die von Oporto nach Coimbra führt. Sein Vortrab stand am 29. zu Avelans, und rückte am 1. Oktober zu Coimbra ein.

Gemessen, ohne sich einem nachtheiligen Gefechte preis zu geben, aber auf die Achtung sich stützend, die es dem Feinde abgenöthiget, verließ das brittische Heer den Mondego. Es ging am 2. Oktober die Hauptmacht über Pombal, der Überrest auf der gleichlaufenden Straße, die auf Leyria zieht, über die Mazanche, und bezog ein Bivouak in dem Walde bei Cabeiza bis zum 5.; rückte diesen Tag nach Conderas, die zwei folgenden nach Alcoente und Gallejas, und ruhte vom 7. bis zum 10. in Kantonnirungen um Sobral von den Be-

schwerlichkeiten des Marsches aus. Häufig gefallener Regen, der die Straßen verdarb, hielt des Feindes Nachrücken auf. Cotton mit der Reiterei deckte als Nachtrab den Marsch der Armee. Unter steten, aber wenig bedeutenden Gefechten folgte den Weichenden das französische Heer, das nach Coimbras Besetzung sein Hospital, seine Vorräthe, seine Kriegsgefangenen dort zurückgelassen, nicht ahnend, wie wenig sie dort geborgen, und welches das Schicksal der Truppen seyn würde, die als Besatzung und Bedeckung jenes Platzes aufgestellt waren.

Das verspätete Eintreffen bei Sarbao durch eine glänzende That an dem Feinde zu rächen, hatte Oberst Trant den Überfall der feindlichen Truppen zu Coimbra beschlossen. Er eilte zuerst auf Mealhada in der Hoffnung, daselbst Abtheilungen der portugiesischen Legion, oder den General Miller oder Oberst Wilson von Beresfords Truppen zu finden. In dieser Erwartung getäuscht, wollte er nichts desto weniger dem doppelt reitzenden Vorsatze nicht entsagen, als er den Ruhm desselben mit keinem zweiten mehr zu theilen hatte. Ungestüm fiel er am 6. Oktober auf eine feindliche Abtheilung zu Fornos, die er aufrieb. Im vollen Rosseslauf ließ er nun seine Reiterei auf der Hauptstraße fortsprengen, und jenseits des Mondego zwischen der französischen Armee und Coimbra Posten fassen. Er selbst drang mit dem Fußvolke in die Stadt, überwältigte die Besatzung nach einem stundelangen Gefechte, nahm Lebensmittel, Vorräthe, Gewehre, und brachte sie mit 5000 Gefangenen, die nur seine Gegenwart, und die Ehrfurcht, welche diese den Bewohnern einflößte, vor der Mordsucht des wüthenden Volkes ret-

tete, nach Oporto. 3500 Gewehre ließ er den Landleuten vertheilen. Am folgenden Morgen stießen auch Miller und Wilson zu ihm, und brachten noch 3 bis 400 Versprengte gefangen ein.

Erschütternd traf Massena die Schreckenspost. In seinem Rücken so sehr gefährdet, seine Verbindungen rastlos bedroht, blieb ihm dennoch nichts über als hartnäckige Verfolgung seines Hauptgegners, wie sehr auch dessen kluger Rückzug und selbst die stürmische und rauhe Witterung die Schnelligkeit seines Marsches gehindert, und so die Hoffnung, den Feind zum Stehen und Schlagen zu zwingen, jedes Mal fruchtlos gemacht hatten. Sobral war am 11. verlassen, am 13. von den Franzosen besetzt worden. Diese drangen gegen Villafranca vor. Englische Kanonenböte unter Berkeley's Befehle lagen hier auf dem Tagus. Ihr Feuer trieb die Franzosen wieder aus der Stadt, und eine Geschützkugel von einem dieser Böte zerriß den General la Croix, einen ausgezeichneten und nun allgemein beklagten Führer. Auch um Sobral ward an diesem Tage größten Theils mit Kanonen gestritten, und beide Gegner verloren Todte und Verwundete, ohne daß ein Vortheil durch das Gefecht errungen ward, bis Brent Spencer, als er große Verstärkungen herankommen sah, seine Außenposten ganz von Sobral zurückzog.

Jetzt hatte Wellington den Punkt erreicht, wo seine rückgängigen Bewegungen enden sollten; wo er in einer Stellung dem Feinde die Stirn biethen konnte, die er längst für diesen Fall aufgesucht, vorbereitet, und zur Genüge vollendet hatte; wo Natur und Kunst Alles vereinigten, dem Vertheidiger Schutz, Sicherheit und Erholung, dem angreifenden Gegner

Schwierigkeiten und Gefahr bis zur hoffnungslosen Unmöglichkeit des Gelingens darzubiethen. Überrascht, erstaunt und verzagend standen die Franzosen an den Riesenwällen von Torres vedras; festgebannt, in der Überzeugung, sie nicht überwältigen, und auch nicht verlassen zu können; das Ziel aller ihrer Mühe und Gefahren immer gleich nahe und gleich unerreichbar vor Augen. —

Lissabon, an der Spitze einer Halbinsel gelegen, welche die See mit dem Tajo bildet, kann nur dann gewonnen werden, wenn das Heer, welches zu seiner Vertheidigung von dem Meere bis zu dem Ufer des Stromes bogenförmig sich ausdehnt, in der Stirne der wohlgedeckten Stellungen angegriffen und zertrümmert wird. Diese Stellung, deren Umriß die Natur genau bezeichnete, durchschneidet die Landzunge, wo ihre Breite etwa acht deutsche Meilen beträgt, von Alhandra am Tajo bis zur Mündung des Zizandro in die See. Eine fortlaufende Linie von Verschanzungen schloß sich an beide Endpunkte an, und erhob sich stufenweise auf den Absätzen der Höhen bis zu ihren Gipfeln. Jeder Einwurf, der gegen die Vortheile verschanzter Stellungen gemacht werden kann, fiel weit von dieser hinweg. Keiner ihrer Flügel konnte umgangen, in keine ihrer rückwärtigen Verbindungen konnte gedrungen werden. Ungeheuer war die Arbeit der Werke; aber nirgend vergeblicher Aufwand, nirgend Schulmeisterei (Pedanterie) der Kunst, nirgend Blendwerk ohne Kraft. Die vorspringenden Berge selbst waren die Bollwerke der Linien, von der Natur dazu geschaffen. Nur die Thäler borgten ihre Feste von der Kunst. Jene hatte jeder Waffengattung ihre ausschlie-

ßenden Kampfplätze gebildet; diese kam vervollkommnend und erleichternd der Natur, den Waffengattungen und dem Feldherrn entgegen. Unangreifbare Pässe für die Landesbewaffnung, stolze Schlachtfelder für das Fußvolk, gebildet, den Sieg zu sichern und zu verfolgen, weite Ebenen für die Reiterei, zu welchen aber der Feind nur ohne sie und ohne Geschütz, auf mühsamen und gefährlichen Pfaden zu gelangen vermochte, sind dort wie mit absichtsvoller Weisheit vertheilt, durch treffliche Straßen verbunden, und sich näher gebracht, diese dann wieder durch Verschanzungen beherrscht, die jeden vom Feinde errungenen augenblicklichen Vortheil zu seinem eigenen Verderben kehren. Nur im Angesichte endloser Werke, auf beschwerlichen und vielfach gekrümmten Wegen über die Abfußungen eines Berges, des Monte Junto, vermag das feindliche Heer gegen den Fuß der Stellung heranzurücken, und dieser Berg, der gerade dem Mittelpunkte der Linie gegenüber emporsteigt, verbreitet seine Fälle bis hart unter den Bereich ihres Geschützes.

So war die Stellung, welche Wellington sich ausersehen. Noch waren überdem, um sie zu verstärken, Abhänge abgestochen, Bäche zu Überschwemmungen gedämmt, Straßen, die für den Feind Vortheile brachten, abgegraben, und neue zu Ausfällen, Angriffen und zur Verbindung angelegt; auf den unzugänglichen beherrschenden Punkten Geschütz in großer Zahl aufgeführt, auf den zugänglichern den Werken eine Stärke gegeben, die jedem Anfalle zu trotzen vermochte. Zwei und dreißig solcher Werke bildeten die erste Linie. 75 zwölfpfünder, 47 neunpfünder, 15 sechspfünder und 6 fünfzöllige Haubitzen standen auf ihren

Wällen, und 10,000 Mann englisches Fußvolk waren auf ihr vertheilt. Fünf und sechzig Werke mit 145 zwölfpfündern, 65 neunpfündern, von 13,400 Mann Portugiesen und Engländer vertheidiget, waren in der zweiten Linie aufgeführt. Den Vertheidigungsplatz bei San Julian schützten eilf Werke mit 6 fünfzölligen Haubitzen, 20 vier und zwanzigpfündern, 48 zwölfpfündern, 9 neun- und 6 sechspfündern, und 3850 Mann englischer Infanterie. Hundert acht Werke mit 442 Stücken und 27,250 Mann bildeten auf diese Weise die ganze Vertheidigungslinie. Der Überrest des Heeres stand als Rückhalt zwischen und rückwärts der Linien. Die Truppen waren so vertheilt: Am rechten Flügel standen Hills Truppen, das Hauptquartier des Generals zu Alhandra, seine Flanke durch die Kanonenböte auf dem Tajo geschützt, die Brigaden Lumley und Houghton zu Bacellas, die fünfte Division (Leith) und Craufurds leichte Division im Lager. Die Mitte bildeten Brent Spencers Division, die erste, ihr Hauptquartier zu Sobreira, und Picton, die dritte, zu Torres vedras, — den linken Flügel bis zur See Cole's und Campells Divisionen, die vierte und sechste, zu Dias Portas und Ribalderia. Die Küsten an ihrer Flanke sicherte ein Geschwader englischer Fregatten und Kanonenböte. Die Reiterei stand um Mafra, von General Cotton befehligt. In den Verschanzungen führte General Pack den Befehl. Auf dem erhabensten Mittelpunkte, über dem Dorfe Portella de Casaes, der weit über das Thal des Tajo in das Alemtejo, über die Hügel von Cintra, und über die Veste Peniche in das atlantische Meer hinsieht, und die ganze Linie und ihre Werke überblickt, nahm Pack sein Hauptquartier. Das

Hauptquartier des Feldherrn selbst war abwechselnd zu Quinta de Pero negro bei Embaradas, zu Sombal, zu Runa. Die portugiesischen Brigaden waren unter die englischen Divisionen vertheilt; ihr Hauptkorps unter Beresford zu Alhandra. Telegraphen auf den Bergspitzen, von Seeoffizieren geleitet, verkündeten die Befehle, und Lärmzeichen riefen die betreffenden Brigaden bey der ersten Bewegung des Feindes nach dem bezeichneten Aufstellungsplatze.

Drei Straßen führten durch diese Linien nach Lissabon: über Torres Vedras durch Mafra und Cintra, längs der See die eine, — über Sobral die zweite, — längs dem Tajo über Villafranca die dritte. Auf diese Letztere schien Massena's Absicht gerichtet, als er am 10. Oktober Sobral angriff, und la Croix über Villafranca vorzurücken strebte. Bis zu diesem Augenblicke waren ihm, unglaublich genug, des englischen Heerführers Beschlüsse, seine Voranstalten, seine eigene Lage, ganz verborgen geblieben. Der Donner des Geschützes, das bei dem Vorrücken von Sobral aus jetzt erst entdeckten Wällen ihm entgegen schmetterte *), die

*) Man erzählt, daß der portugiesische Marquis d'Alorna, der Massena mit der zuversichtlichen Eroberung Lissabons geschmeichelt hatte, sich im Gefolge des Marschalls befand, als dieser zum ersten Male die feindlichen Linien beritt. — „Warum," rief der entrüstete Heerführer dem verlegnen Höfling zu, „warum hatten Sie mir davon nichts gesagt?" Alorna entschuldigte sich, daß früher diese Werke und Verschanzungen nicht da gewesen seyen. „Aber diese Berge sind doch immer hier gewesen," entgegnete ihm Massena im heftigsten Zorne, und behandelte ihn seit diesem Momente mit der beleidigendsten Geringschätzung.

Nachricht von den Unfällen von Villafranca und dem Verluste Coimbras, schreckten ihn aus dem Traume auf, in welchem er noch stets Wellingtons Feldzeichen mit leichtem Siege bis auf die Rhede von Lissabon zu scheuchen sich schmeichelte. Er sah um sich. Vor ihm lag eine Scheidewand, deren volle Furchtbarkeit er nur erst zu ahnen begann. In seinem Rücken standen Feinde, bei Obidos und Peniche Engländer, welche Oberst Blant, Portugiesen, welche der General Bacelar befehligte; Feinde bei Ourem, Trants Abtheilungen, der von Coimbra dahin gezogen war, und Wilsons Korps. Zu Abrantes lag eine Besatzung der Verbündeten. Auf seiner Verbindung mit Gallizien hatte das portugiesische Korps Silveiras von Formosa bis Garda sich gelagert. Ihre Streifkorps, mit allen Schleichwegen des Landes bekannt, von jeder Bewegung der Franzosen durch treue Kundschafter unterrichtet, verheerten das Land, aus dem diese Lebensmittel bezogen, fingen Transporte und Nachrichten auf, und scheuten sich nicht, selbst große Truppen-Abtheilungen anzugreifen und zu beunruhigen. Drei Tage stand Massena gelähmt, und keines Entschlusses fähig. Am 15. Oktober rückte seine Armee zu einer allgemeinen Rekognoszirung aus. Er selbst mit seinem ganzen Generalstabe umritt die Stellung der Britten vom Tagus bis zum Berge Agraça. Die Überzeugung, welche ihm dieser Ritt gewährte, diente nicht, ihn zu beruhigen. Er vertheilte sein Heer so, daß er es binnen vier Stunden zu versammeln vermochte *). Das zweite Korps,

*) Im Gibraltar Chronicle findet sich eine dem Vorgeben nach aufgefangene Disposition zu einem nicht

den linken Flügel bildend, stand zu Villafranca am Tajo, das achte in der Mitte zu Sobral, das sechste

ausgeführten Angriffe auf Torres vedras. Sie verdient aufbehalten zu werden. Die Losung für den Tag war: Napoleons Gestirn, die Parole: die Beute von Lissabon. Ferner hieß es: Es ist dem Marschall Herzog von Eßlingen bekannt, daß des Feindes Macht so vertheilt ist: Der rechte Flügel steht bey Allenquan. Die Vertheidigungslinie läuft längs dem Flusse nach Torres vedras. Die befestigten Höhen an dieser Stadt sind stark durch die Natur, und noch weit mehr verstärkt durch die Kunst, da sie französische Offiziere des Geniekorps, unter der Aufsicht des Herzogs von Abrantes gebaut, als dieser den Lord Wellington zur Annahme der Kapitulation von Cintra gezwungen. Nach dieser Voraussetzung werden die Offiziere die Nothwendigkeit fühlen, jede Kraft anzuwenden, um die Truppen mit dem Muth der Verzweiflung zu begeistern. Die ganze feindliche Postenkette wird von der Rechten zur Linken angegriffen, und die Divisionen so bewegt, den eigentlichen Hauptpunkt des Angriffs zu verdecken, welcher auf die rechts stehende Division an des Feindes linken Flügel, auf die linksstehende an seinem rechten gerichtet ist. Von den 78 000 Mann der kaiserlichen Truppen sind 35,000 bestimmt, des Feindes Linie an den zwei genannten Punkten zu durchbrechen, koste es, was es wolle. Die rechte Kolonne unter General Loison zählt 15,000, die linke unter General Merle 20,000 Mann. Der Angriff muß in dichten Kolonnen, einen Zug in der Breite, die Adler im vordersten Zuge, geschehen. Die Generals, welche die Kolonnen führen, müssen trachten, sie dem Feuer des feindliche Geschützes zu entziehen. Wenn sie der brittischen Linie sich nahen, muß Sturmmarsch geschlagen werden, das erste Bataillon rasch vordrin-

bei Otta und Villanova. Eine Reiter-Division deckte es zu Alventre vor den Anfällen der englischen Reiterei

---

gen, und die übrigen, eines um das andere, folgen sollte auch die ganze Kolonne aufgerieben werden, wenn die Verbündeten so lange halten, welches aber unmöglich ist. — Von den erübrigenden 43,000 Mann soll alles Fußvolk verwendet werden, den Feind in den Flanken anzugreifen, die Aufmerksamkeit seiner Truppen zu beschäftigen, und die Generale zu verhindern, den bedrängten Divisionen Verstärkungen zuzuschicken. — Die Generale werden Sorge tragen, den Truppen durch das Commissariat eine angemessene Ration Branntwein zu verschaffen. Wenn sie Brot verlangen, soll ihnen geantwortet werden, daß sie genug in den englischen Linien finden würden. Die Plünderung Lissabons kann ihnen versprochen werden. — Die Verwundeten bleiben auf dem Schlachtfelde, wo sie fallen; kein Mann verläßt seine Eintheilung unter Todesstrafe. — Die Generale werden erinnert, kein portugiesisches Regiment besonders anzugreifen, da die Engländer in der Schlacht von Busaco mehrere ihrer Regimenter als Portugiesen gekleidet hatten, um uns zu täuschen. Diese Kriegslist darf kein zweites Mal gelingen.

Rekapitulation.

Linke Kolonne.	Rechte Kolonne.
Merle 20,000	Loison 15,000
Linker Flügel	Rechter Flügel
Regnier 11,000	Ney 12,000.

Centrum

Eßlingen, 10,000 mit dem großen Park.

Rückhalt

Abrantes, mit der ganzen Reiterei und der Artillerie-Reserve.

Unterzeichnet: Eßlingen.

am Sicandro. Bei der Aufstellung der Vorposten geriethen sie hart mit den brittischen zusammen, und das heftige Feuer längs der Linie ließ einen allgemeinen Angriff vermuthen. Doch schmeichelte diese Hoffnung vergebens den englischen Truppen, die mit jedem Sonnenaufgange unter den Waffen standen, und fruchtlos reitzten die Anfälle der Reiterei die Feinde zum Kampfe. Kleine Gefechte mit der Besatzung von Obidos und Peniche ausgenommen, herrschte die tiefste Ruhe des Friedens über dem kriegerischen Schauplatze, und beide Heerführer schien fortan nur die eine Sorge zu beseelen, wie sie noch fester sich in den Boden pflanzen sollten, aus welchem offene Gewalt keinen von beiden zu treiben vermochte.

Für den Unterhalt des brittischen Heeres, und für die Bedürfnisse der Hauptstadt bürgten die Zufuhr der Flotten, die Vorräthe des südlichen Portugals, welche noch kein feindliches oder verbündetes Heer erschöpfte; für Aufrechthaltung der Ruhe in der Zeit gewaltsammer Maßregeln und streitender Meinungen, die strenge Aufsicht der Behörden und Gutgesinnten. Mit größern Schwierigkeiten kämpfte der französische Feldherr, um seinen Schaaren Verpflegung und Sicherheit zu verschaffen. Baracken mußten erbaut werden, die lagernden Truppen vor dem strömenden Regen der Herbstzeit zu schützen. Mangel hatte sie auf dem Marsche begleitet; Mangel und Entbehrungen erwarteten sie im Lager. Zwieback und die erbeuteten Heerden, die sie mit sich führten, Mais, Kohl und Bohnen, welche die Noth sie allmählig aus den Verstecken hervorsuchen lehrte, wo sie der fliehende Einwohner zurückgelassen, und die Trauben der häufigen Weinber-

ge, waren von Coimbra aus ihre Nahrung gewesen. Einige in den Landungsplätzen aufgefundene Vorräthe von Reiß, Seefischen und Colonial-Erzeugnissen, und Magazine von Gersten und Walzen, die man zu Villafranca getroffen, deckten nothdürftig den ersten Bedarf. Die mit Anstrengung wieder hergestellten Mühlen wurden den Regimentern vertheilt, und einige Tage hindurch erhielten die Soldaten ihre gewöhnliche Ration. Allein nur allzubald schwand der karge Vorrath. Die Entsendungen, welche man regelmäßig unter Anführung von Offizieren das verwüstete Land durchkreutzen ließ, kehrten ohne Ausbeute zurück. Bald wurden die Regimenter auf die Hälfte und ein Drittheil der Ration gesetzt, und die Verpflegung, welche man vergebens durch Ordnung und regelmäßige Mittel zu erzwecken gesucht, blieb jetzt der Willkühr und dem Glücke der Abtheilungen, und der Geschicklichkeit und den Wagnissen Einzelner überlassen, die aus dem Lager sich im Lande verbreiteten, und mit bewundernswerther Kunst das Allerletzte und Verborgenste aufzufinden verstanden. —

Ein Monat war bereits auf diese Weise ohne besondere Ereignisse vorübergegangen. General Fane hatte über den Tajo gesetzt, um mit seinen Reiter-Abtheilungen dem Feinde die Eintreibung der Lebensmittel am linken Ufer zu wehren. Auch von dem französischen Heere hatte sich, theils den Rücken desselben besser zu sichern, theils seine Verpflegung zu erleichtern, ein Theil des sechsten Korps unter Loison nach Tomar gezogen, und auch von ihnen ward mancher Versuch, an das linke Tajo-Ufer zu setzen, allein jedes Mal fruchtlos, unternommen. Bewaffnet stand in Masse,

und von Hanes Reiterei unterstützt, am jenseitigen Gestade das Volk der ganzen Provinz auf. Ihre eigenen Wohnungen hatten die Bürger von Chamusca mit ihren Händen aus freiem Antriebe in die Asche gelegt, weil der Feind unter der Drohung, sie zu zerstören, Fahrzeuge zum Übersetzen von ihnen gefordert. Vergeblich war ihr Vordringen über den Zezere auf das wohl bewehrte Abrantes *), und ihr Versuch, über die Brücke von Villa Velha, welche vor ihrer Ankunft zerstört ward, ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Mit jedem Tage wuchsen der Mangel und sein fürchterliches Gefolge, die Krankheiten, im Heere. Desertion riß in den Truppen ein, und nahm mit der Vertraulichkeit zu, mit welcher die feindlichen Vorposten sich nahten, und friedlich mit einander verhandelten. Um 4000 Mann hatte sich die Armee allein durch Ausreißer geschwächt; der zahlreiche Abgang an Kranken nöthigte Massena jetzt schon, um Verstärkungen nachzusuchen, da er doch, seit er Portugals Boden betreten, erst eine Schlacht, und nur wenige Gefechte geliefert. Immer drückender ward seine Lage, immer lauter das Murren der Truppen, immer zügelloser ihre Ungebundenheit, und die Widersetzlichkeit gegen ihre Obern, die Auflösung der

*) Es wäre vielleicht Anfangs gelungen, sich der so wichtigen Punkte von Abrantes mit leichter Mühe zu bemächtigen, und Reynier und Montbrun sollen sich freiwillig zur Wegnahme des Platzes angeboten haben. Doch Massena blieb hartnäckig bei einer Weigerung, die er zu spät bereute, als an der Verstärkung und den Anstalten zur Befestigung, welche die Engländer mittlerweile getroffen hatten, alle seine verspäteten Versuche scheiterten.

Ordnung und Zucht, welche der gänzliche Mangel an Verpflegung, und die wilde Unabhängigkeit der Soldaten auf ihren Streifzügen, herbeiführten.

Die Gewalt der Nothwendigkeit siegte endlich über Massena's Stolz. Am 14. November befahl er den Aufbruch des Heeres, und machte die rückgängige Bewegung nach dem vier Meilen rückwärts gelegenen Santarem. Eine Kette schroff abstürzender Höhen, die sich links an den Tajo schließt, und auf deren Rücken die Stadt Santarem erbaut ist, bildet hier eine Stellung, jener an Stärke nicht unvergleichbar, deren unbezwingbare Festigkeit er so eben erprobet hatte. Vor der Mitte jener Höhen läuft nämlich eine zweite niedere Hügelreihe, an deren sanft sich verflächendem Fuße der Rio Major in einem breiten Sumpfbeete fließt. Zwei dammartige Chausseen führen durch den Moorgrund nach der Brücke, und werden von dem Geschütze auf jenen Hügeln vollkommen beherrscht. Am linken Flügel sichert der Lauf des Tajo die Unangreifbarkeit der Stellung; am rechten Flügel gab die Überlegenheit der Reiterei den Vortheil auf die Seite der Franzosen. Ihrem Gegner gleich, hatten sie durch Verschanzungen die Wirkungen des Geschützes, und die Gunst des Bodens erhöht, und in ihren Rücken gewährten ihnen zwei Brücken bei dem Städtchen Punhete über den Zezere, die sie mit zwei festen doppelten Brückenschanzen erbauten, volle Sicherheit und Freiheit ihrer Bewegungen. Mit einer Geschicklichkeit, die zum Theile die verlorne Zeit von Torres Vedras vergessen ließ, entzog sich Massena der Aufmerksamkeit der Engländer, und stand bereits, zu ihrer Aufnahme bereit, auf den Höhen von Santarem, als sie seines Marsches gewahr

wurden, und am 15. zu seiner Verfolgung aufbrachen. Am nächsten Tag besetzte der brittische Vortrab Alemquer *), und drang noch bis Cartaxo vor. Die andern Divisionen folgten. Nur Hills Abtheilung ward auf Schaluppen bei Vallada über den Tajo gesetzt, um mit Fanes Division gegen jede mögliche Unternehmung des Feindes auf Abrantes, oder das linke Tajo Ufer, bereit zu seyn.

Geneigt, der Franzosen Bewegung für einen völligen Rückzug, und die Truppen in der Stellung von Santarem nur für den Nachtrab der Armee zu halten, hatte Wellington bereits die Ordnung des Angriffs entworfen, und schon rückten die Truppen, wie ihnen das Loos gefallen war, Craufurd am rechten Flügel, Pack mit einer portugiesischen Division am linken, Erskine und die Garden gegen die Mitte vor, als General Spencer, von einem Ritt zurückgekehrt, auf welchem er des Feindes Macht und die Überlegenheit seiner Stellung erforscht hatte, durch seine gegründete Vorstellung bei dem Oberfeldherrn schnelle Gegenbefehle veranlaßt haben soll. Die Angriffskolonnen gingen zurück, und nach der Überzeugung, daß die Verhältnisse bei den Gegnern Ruhe geboten, gedachten auch beide, den Truppen die Erholung zu gönnen, welche Jahreszeit, und, besonders bei den Franzosen, erlittenes Ungemach und Entbehrung schon allzu drin-

*) Alemquer war Massenas Hauptquartier gewesen. Über der Thüre seiner Wohnung stand die verhöhnende Anspielung auf den Anfang seiner kriegerischen Laufbahn. „Hier wohnte der Prinz von Eßlingen, welcher geschickter ist, die Trommel zu schlagen, als die Engländer und Portugiesen.“

gend erheischten. Massenas Truppen zogen, von ihrer festen Stellung geschützt, in ausgebreitete Quartiere um Tomar. Die Verbündeten, ihre unbezwingliche Feste im Rücken, verbreiteten sich um Cartaxo, wo sie das Hauptquartier aufschlugen zu Alcoentre, Ayambique 2c. Hill besetzte mit seinen Truppen Barcos und Chamusca.

Beiden Theilen waren Verstärkungen verheißen. Beide bedurften ihrer, um aus der beobachtenden Lage wieder zum Angriffe schreiten zu können, und die Behauptung ihrer gegenwärtigen Aufstellung bis zu dem Eintreffen derselben war für beide gleich wichtig. Westwinde hielten die englischen Truppen an Britanniens Küste zurück. Langsam nur, und mit Feinden kämpfend, kamen die französischen Zuzüge heran. Mit einer Division von 4000 Mann bewegte sich Gardanne längs dem Zezere herab. Mit einer doppelt starken Division seines Armeekorps unter Conroux, — die zweite unter Claparede sollte an Beiras Grenze zurück bleiben, — brach Drouet *) durch das Mondegothal zur Vereinigung mit Massena auf. —

*) Drouets Armeekorps bestand aus den Divisionen Conroux und Claparede. Er war am 29. September über die Pyrenäen gegangen. Conroux, nachdem er einen Streifzug gegen Bilbao ausgeführt, folgte der erstern Division nach Portugal, die schon am Anfange des Novembers über Sabugal vergebens zu Massenas Armee vorzudringen strebte. Eine dreißig Meilen lange Wüste, auf gänzlich zerstörten Verbindungen, durch Verhaue, gesprengte Brücken und Felsensteige zurück zu legen, ward, ohne die unerläßlichen Vorkehrungen für Verpflegung, und Herstellung dieser

Verbindung, eine Aufgabe der Unmöglichkeit. Drouet mußte zurückkehren, und brach erst am 14. Dezember mit zwanzigtägigen Vorräthen an Reiß und Zwieback, mit einer Sappeurkompagnie, mit allem Geräthe zur Herstellung von Brücken, Mühlen, und mit Zurücklassung des Geschützes und des schweren Gepäcks, zum zweiten Mal von Almeida auf. Gardanne mit 5000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern, Ergänzungstruppen der Armee, schloß sich an sein Korps an, und ihre Gesammtstärke betrug nunmehr 12,000 Mann. Bis zum 18. folgte Drouet der Straße auf Visen; dann schlug er den Weg nach dem Mondegothale ein. Mit allen Beschwerden und dem niederschlagenden Anblicke eines menschenleeren Landes kämpfend, in dessen Städten, Dörfern und Schlössern kein lebendes Wesen sich regte, dessen Felder zertreten und verbrannt, dessen Heerden, wenn sie nicht fortgeschleppt zu werden vermochten, erwürgt, dessen reiche Vorräthe an Wein und Öl auf den Straßen ausgegossen waren, setzten sie den Marsch über Celorico fort, ohne sich jedoch Coimbra zu nahen, wo Silveira, von Traat und Wilson unterstützt, ihnen Achtung gebot. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Literatur.

Beitrag zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815, in besonderer Beziehung auf das Kommando des Kronprinzen von Würtemberg; herausgegeben von den Offizieren des königl. würtembergischen Generalquartiermeisterstabs. 3 Hefte, jedes mit 4 Kupfern.

Die Verfasser dieses interessanten Werkes waren überzeugt, daß nur durch deutliche Beleuchtung der Umstände und der Zeitfolge eine gerechte Würdigung jener einzelnen Gefechte möglich werde, deren sorgfältige Schilderung der Hauptgegenstand ihrer Arbeit war. Sie stellten aus dieser Absicht eine wohlgeordnete allgemeine Übersicht der strategischen Bewegungen der verbündeten Heere auf, um die besondern Berichte über die Gefechte und Schlachten, welche das Armeekorps unter dem Kronprinzen von Würtemberg theils allein, theils in Verbindung mit andern alliirten Heeresabtheilungen geliefert hat, gleichsam als erläuternde Zusätze über einzelne merkwürdige Operationen, der kurzen umfassenden Geschichte anzuhängen. Wegen dieser Gefechts-Beschreibungen gehört das Werk zu den speziellsten Geschichten des Krieges. Der Leser kann es daher nicht nur zur Berichtigung seiner Begriffe über den wahren Gang der Ereignisse in diesen beiden Feldzügen benützen; sondern er wird zugleich in Stand gesetzt, den Entwurf und die Ausführung der Gefechte nach den Umständen zu prüfen, und mit dem Erfolge möglichst genau zu vergleichen. Solche Betrachtungen dienen zu seiner Belehrung. Die Kenntniß und Einsicht der Maßregeln, welche der geprüfte Anführer nach dem Wechsel der Umstände zu ergreifen für gut fand, befestigen beim Leser allmählig das Zutrauen zu der militärischen Ausbildung seines eigenen Verstandes. Er wagt es endlich, seine Fähigkeiten an der nämlichen Aufgabe durch Ideal-Entwürfe zu prüfen.

Die Verfasser haben durch eine bildliche Darstellung aller, selbst der kleinern Gefechte, diese so nützliche Beschäftigung wesentlich erleichtert.

Weil wir bei der hierortigen Anzeige des Werks vorzüglich jene Leser als die Mehrzahl berücksichtigen müssen, welche nicht im Besitze desselben sind; so sehen wir uns gezwungen, unsere Betrachtungen über die Gefechte in einen gedrängten Auszug der Übersicht der gesammten Operationen zu verweben. Wir glauben, daß dieses Werk um so mehr die Aufmerksamkeit des militärischen Publikums auf sich ziehen werde, weil es durch die vereinte Thätigkeit einer kenntnißreichen Gesellschaft entstand, welcher eigene Erfahrungen und vielfache offizielle Hilfsmittel zu Gebote standen, um ihrer Arbeit einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, als es dem Privat-Fleiße möglich ist. Übrigens blickt ja auch jeder Krieger mit Vergnügen auf seine Schicksale und Thaten zurück, und je lebhafter sich kaum vergangene Feldzüge in seinem Gedächtnisse erhielten, desto lieber und sorgfältiger prüft er ihre Beschreibung, und stellt diese mit seiner eigenen Erfahrung in Vergleich.

Wenn wir überall, wo uns die Überzeugung dazu auffordern wird, unsere Meinung offen aussprechen, so wollen wir dadurch nur die Aufmerksamkeit der Leser auf den untersuchten Gegenstand lenken, und keineswegs ihrem Urtheile Zwang anthun. Wir hegen die Überzeugung, daß der gebildete Verstand, welcher das Gebiet irgend einer Wissenschaft mit scharfsinniger Prüfung und Überlegung durchforscht hat, sich niemals in derselben der unbedingten Leitung irriger Meinungen anvertraut. In dieser Wahrheit findet das gekränkte Verdienst jederzeit eine sichere Bürgschaft gegen die Beeinträchtigungen ungerechten Tadels! —

Das ganze Werk wurde in drei Heften theilweise geliefert. Jedes Heft enthält 4 Kupfer, wozu die besondern Berichte, und von der allgemeinen Übersicht der strategischen Bewegungen so viel aufgenommen werden mußte, als die Ordnung und Verständlichkeit der beschriebenen Gefechte erforderte.

Die Verfasser haben dem geschichtlichen Theile ihres Werks, zur bessern Einsicht der strategischen Operationen, eine allgemeine topographische Übersicht über die Beschaffenheit des Kriegstheaters vorangeschickt, und diese Schilderung durch eine Karte versinnlicht.

Die topographische Übersicht beginnt mit der Aufstellung eines Systems für alle Gebirge des Kriegsschaupla-

ges. Der Bölken (Ballon), nördlich unweit von Befort, wird als der Knoten dreier Hauptrücken dargestellt, von denen einer westlich in die Bergebene von Langres übergeht. Von dieser aus wird nördlich durch die Bergzüge längs der Maas, welche im Original die Argonnen genannt werden, die Verbindung mit den Ardennen, südlich durch die Gebirge Morvan und Charolles mit den Cevennen bemerkt. Unter dem Namen Argonne verstand man nach der alten Eintheilung Frankreichs einen Landstrich der Champagne, in welchem die Städte St. Menehould, Mouzon, Beaumont, Villefranche, Grand Pré und Montfaucon lagen. Nach der heutigen Eintheilung macht dieses Land Theile der Departements der Ardennen, der Meurthe und Maas aus. Da aber der Name des Landes Argonne mit der alten Eintheilung aufhörte und ganz in Vergessenheit kam, so sehen wir keinen zureichenden Grund, ihn in der physischen Geographie wieder herstellen zu müssen.

Was im Originale von den Flußgebieten gesagt wird, berühren wir hier um so weniger, weil fast jede Übersichtskarte zur nöthigen Erläuterung dieses Gegenstandes dienen kann. Vorzugsweise wollen wir jedoch in dieser Hinsicht auf die hydrographische Karte der innern Schifffahrt Frankreichs aufmerksam machen, welche sich in der Statistique générale et particulière de la France et de ses Colonies befindet. In dieser Karte ist zugleich die gewöhnliche systematische Darstellung der Gebirgszüge enthalten. Wenn auch diese Gebirgs-Systeme nur selten, oder vielleicht niemals, strengen Glauben verdienen; so sind sie dennoch beim Unterricht eine wesentliche Erleichterung des Gedächtnisses in der Vorstellung des ganzen Terrainbildes, und in dieser Rücksicht möge uns hin und wieder erlaubt seyn, die Richtung und besonders den Zusammenhang der Gebirgszüge regulärer, als die strenge Wahrheit erlaubte, anzunehmen.

Außer den Straßen erster Klasse, welche sich den Armeen, die vom Rhein und Jura-Gebirge gegen die Hauptstadt Frankreichs vordringen wollen, als Haupt-Operationslinie darbieten, ist das ganze Land noch vielfach durch Neben- und Seiten-Straßen durchschnitten. Durch die Menge dieser Kommunikationen werden nicht nur die strategischen Bewegungen erleichtert, sondern die operirenden Heere sehen sich in den Stand gesetzt, ihre Kriegs- und Lebensbedürfnisse aus den Provinzen bequemer herbeizuschaffen, und auf ihren Operationslinien an schicklichen Punkten, die in großer Zahl vorhanden sind, zu sammeln und zu verwahren. Ein ausgebreitetes System schiffbarer

Flüsse und Kanäle erleichtert noch mehr die erwähnten Transporte.

Die verschiedenen Gebirgszüge und die durch dieselben gebildeten Stromgebiete sind höchst wichtig in der Betrachtung als Hindernisse gegen militärische Operationen. Außer diesen natürlichen Schutzwehren Frankreichs stehen dem Lande auch viele künstliche Vertheidigungsmittel zu Gebot. Der Rhein war als militärisches Hinderniß zur Zeit des Angriffs durch vier feste Plätze: Hüningen, Neu-Breisach, Straßburg und Mainz, verstärkt. Die Festungen Landau, Schlettstadt und Belfort erschwerten dem Feinde den Eingang in die Engpässe der hohen Gebirgskette der Vogesen; die Festung Pfalzburg, und die Forts Bitsch, Lichtenberg und Lützelstein (Petite Pierre) begünstigten ihre Vertheidigung. Der Hauptzugang zu den wenigen, höchst beschwerlichen Wegen über das Gebirge des Jura war durch die Forts Joux und St. André befestigt. Die wichtige Festung Besançon liegt hinter dieser natürlich-starken Grenzwehre.

Zwischen den Gebirgen des Jura und der Vogesen befinden sich mehrere vortheilhafte Stellungen, welche tiefer in das Innere des Landes hinein überhaupt sehr zahlreich sind. Das Plateau von Langres kann als der Zentralpunkt des ganzen Kriegs-Theaters angesehen werden. Es gewährt gegen alle Seiten hin eine sehr vortheilhafte Vertheidigung. Jenseits der Stellung von Bar-sur-Aube ist das Land offen, und bietet nicht nur keine feste Plätze, sondern, nach der Meinung des Verfassers, nicht einmal Stellungen dar. Erst gegen die Ufer der Seine, bei Nogent, Bray und Montereau, findet der Vertheidiger große Vortheile des Terrains. Die Zugänge zu dem feindlichen Zentralpunkte Paris sind durch Stellungen in der Umgegend vertheidigt. — In den Betrachtungen über die Geschichte dieser Feldzüge wird noch Einiges zur Vervollständigung dieser Begriffe nachgetragen werden.

Am Schlusse der topographischen Übersicht heißt es in unserm Originale wörtlich: „Die Kräfte des Feindes gestatteten nicht, von den vielen guten Stellungen und festen Plätzen Nutzen zu ziehen, wie es der Verfolg der Geschichte zeigen wird. In dem Feldzuge 1814 hatte der Feind weder irgend eine seiner Stellungen, noch irgend einen der Päße und Defileen befestigt oder vertheidigt, und die Garnisonen der Festungen, nach Zahl und Qualität höchst unzureichend, waren in dem ganzen Laufe des Feldzuges außer Stand, sich anders als in höchst passivem Zustande zu erhalten. Die Forts Joux, St. André und

Blamont fielen den Alliirten in die Hände, und wurden von denselben demolirt. Die unvollkommen, gegen den ersten Anlauf kaum, befestigten Städte Langres, Toul und Vitry le Français wurden vom Feinde verlassen. Die Sicherheitsmaßregeln der Alliirten standen mit diesen Anstalten im Verhältniß. Außer Langres und Vitry le Français, wurde während dem Laufe des Feldzugs auf dem östlichen Kriegstheater keiner der Depot-Plätze befestigt. Bei Pont-sur-Saoné war ein Tete de Pont angefangen, und bei Fort-Louis, Rheinweiler und Märkt wurden die Brückenköpfe größten Theils vollendet."

Die Verfasser haben die Übersicht der strategischen Bewegungen der Verbündeten im Feldzuge 1814 in sieben Hauptmomenten und Perioden dargestellt. Wir wollen dieser Abtheilung bei unsern Auszügen und Bemerkungen folgen, ohne jedoch auf die Absonderung der Hefte Rücksicht zu nehmen.

I. Periode.

Von dem Rhein-Übergang bis zu dem Aufmarsch in der Linie jenseits des Jura, der Vogesen und der Saar.

Die Heerstraße, welche von Basel aus, zwischen dem Jura und den Vogesen hindurch, über Vesoul und Langres in das Innere von Frankreich führt, diente der Hauptarmee unter den Befehlen des F. M. Fürsten von Schwarzenberg als Hauptoperationslinie.

Diese Armee bestand bei Eröffnung des Feldzugs im Jahre 1814 aus sechs Armeekorps, aus den Garden und Reserven, und aus fünf abgesonderten Korps; oder überhaupt aus 315 Eskadronen, 24 Kosaken- und 2 Baschkiren-Regimentern, aus 291 Bataillonen und 581 Stücken Geschütz oder 77½ Batterien. Ohne in eine zergliederte Benennung und Erklärung der einzelnen Heerestheile einzugehen, begnügen wir uns bloß mit der Anzeige ihrer Kommandanten, und werden in der Folge nach Bedürfniß das Nöthige nachholen.

Das erste Armeekorps befehligte der F. Z. M. Graf Hieronymus Colloredo; das zweite F. M. L. Fürst Aloys Lichtenstein; das dritte F. Z. M. Graf Ignaz Giulay; das vierte der F. M. Kronprinz von Würtemberg; das fünfte der G. d. K. Graf Wrede; das sechste der G. d. K. Graf Wittgenstein. Die Garden und Reserven unter dem G. d. I. Graf Barclay de Tolly und dem Großfürsten Konstantin bestanden aus russischen, östreichischen, preußischen und badischen Truppen. Die kais. östreichischen

Truppen waren insbesondere dem G. d. K. Erbprinzen von Hessen-Homburg untergeordnet.

Zu den abgesonderten Korps gehörten folgende: die erste leichte Division unter dem F. M. L. Graf Bubna; die zweyte leichte Division unter dem F. M. L. Fürst Moritz Lichtenstein; das Korps des F. M. L. Prinzen Philipp von Hessen-Homburg; das Kosakenkorps des G. d. K. Hettmanns Grafen Platow, und das großherzoglich-badische Armeekorps unter dem G. L. Graf Hochberg.

Das fünfte Armeekorps wurde auch die bairisch-östreichische Armee genannt, weil es aus drei bairischen und zwei östreichischen Divisionen bestand. Die letzteren befehligte unmittelbar der G. d. K. Baron Frimont.

Die östreichischen und das fünfte Armeekorps setzten schon am 20. Dezember 1813 bei Basel und Laufenburg über den Rhein: das vierte Armeekorps am 31. Dezember bei Märkt unterhalb Hünningen. In den ersten Tagen des Jänners 1814 folgten das sechste Armeekorps bei Söllingen, unweit Fort-Louis, und die Garden und Reserven nebst dem Kosaken-Korps des Grafen Platow bei Basel. Zu gleicher Zeit war auch das schlesische Heer, welches aus russischen und preußischen Korps zusammengesetzt war, unter dem F. M. Blücher bei Ehrenbreitenstein, Kaub, Bingen und Mannheim in das feindliche Gebiet eingedrungen. Die erste leichte Division der Hauptarmee bildete nach dem Übergang den äußersten linken Flügel, und rückte über Bern und Lausanne nach Genf, wo sie am 30. Dezember einzog, nachdem sich der Feind ohne Widerstand zurückgezogen hatte.

Das fünfte Armeekorps erhielt zuerst den Auftrag, das obere Elsaß von den Abtheilungen des Victorschen Korps zu reinigen, und die dortigen Festungen zu berennen. Es eroberte die schwach besetzten Forts Blamont und Landskron, und bestand zwei kleine Gefechte. Es rückte hierauf durch den Paß von St. Marie aux Mines gegen St. Diey. Auf diesem Marsche schlug sich seine Avantgarde am 10. Jänner unweit St. Diey mit einer Abtheilung des Victorschen Korps. Das vierte Armeekorps stand an diesem Tage bei Remiremont, wohin es durch den Paß von Bussang über die Vogesen gekommen war. Die Mitte der Stellung bildeten das erste Armeekorps bei Vesoul, das dritte bei Pont-sur-Saone. Bei Dole und vor Besançon befand sich das Korps des Erbprinzen von Hessen-Homburg, und zwischen Genf und Montluel die erste leichte Division. Die Garden und Reserven standen zwischen

Altkirch und Belfort. Das sechste Armeekorps beobachtete indessen bis zur Ankunft anderer nachrückender Truppen die Festungen im mittleren Elsaß. Der Hettmann Graf Platow erhielt die Bestimmung, auf den äußersten rechten Flügel vorzurücken, und die Verbindung mit der schlesischen Armee anzuknüpfen und zu unterhalten, welche im Marsche gegen die Saar begriffen war. Eine Abtheilung des Kosaken-Korps unter dem G. M. Fürst Scherbatoff war bereits am 7. Jänner in Epinal angekommen. Als sie aber am 9. weiter vorrücken wollte, stieß sie auf die von Nancy her im Anzuge begriffene feindliche Abtheilung des Generals Rousseau, welche vom Victorschen Korps entsendet worden war, und in Eilmärschen die Engpässe der Vogesen zu erreichen suchte, um sie wo möglich gegen die alliirten Korps zu vertheidigen. Der Fürst Scherbatoff wurde von dieser ihm überlegenen, aus beiläufig 400 Reitern, 4000 Mann Infanterie und 4 Kanonen bestehenden Macht aus Epinal verdrängt, welches der Feind besetzte, und die Kosaken bis gegen Remiremont verfolgte. Allein hier war bereits der Vortrab des vierten Armeekorps angelangt. Der Kronprinz, überzeugt von der Wichtigkeit der Stadt Epinal, welche das Thal der Mosel schließt, und eine der gangbarsten Straßen in die Vogesen sichert, entschloß sich, seine Marsch-Direktion über Plombieres nach Jussey für einen Augenblick zu verlassen, um zur Herstellung der Verbindung der allgemeinen Bewegungen, so wie zur Sicherstellung des Rückens der Armee, den Feind am 11. Jänner unvermuthet anzugreifen, und von diesem Punkte zu entfernen. Die Lage und Beschaffenheit der Stadt Epinal ließen von Seite des Feindes keinen dauerhaften Widerstand gegen den so sehr überlegenen Angriff erwarten. Das vierte Armeekorps rückte mit mehreren Kolonnen gleichzeitig gegen die Stadt, während das Kosaken-Korps des Grafen Platow mit 12 Geschützen reitender Artillerie auf schlechten Waldwegen die Rückzugslinie des Feindes gewann. Kaum gewahrte dieser den Anmarsch der Angriffskolonnen, als er seine Stellung verließ, und gegen Nancy eilte. Die unerwarteten Schwierigkeiten des Waldweges hatten indessen den Marsch der Geschütze und des ganzen Kosaken-Korps sehr verzögert, wodurch es dem Feinde möglich ward, mit einem für diese Lage noch immer geringen Verluste durch das beengte Thal der Mosel zu entkommen. In der Disposition des vierten Armeekorps erkennt man deutlich die Absicht des Anführers, den Feind mit unwiderstehlicher Kraft schnell aus seiner Position zu vertreiben, und zur völligen

Vernichtung gegen das im Rücken bereit stehende Kosaken-Korps hinzudrängen, um so bald als möglich wieder der ursprünglichen Bestimmung zu folgen. Sicher wäre der Feind seinem Verderben nicht entgangen, wenn die Zeit erlaubt hätte, die Angriffs-Disposition für das vierte Armeekorps dahin abzuändern, daß eine starke Abtheilung desselben früher als die übrigen Angriffs-Kolonnen gegen die Straße von Nancy vordrang, um sie zu besetzen, ehe der Feind durch einen offenen Angriff zur Flucht gezwungen ward.

Ohne jener Eile, welche die höhere Bestimmung des vierten Armeekorps in diese Unternehmung gelegt zu haben scheint, verlangten die Umstände und die vorhandenen Mittel den völligen Ruin des Feindes als genügendes Resultat. — Die große That wird im Kriege fast immer nur von einem großen Entschlusse erzeugt. Wer nur geringe Erfolge zu hoffen wagte, würde selten die Mittel zu höherem Zwecke verwenden. Ihm genügte die Gewißheit eines unvollkommenen Siegs. Allein eine solche Handlungsweise dürfen wir beim Studium der Geschichte niemals als Regel für ähnliche Fälle anerkennen. Der Glanz der Handlungen kann wohl immer die staunende Menge blenden; allein nichts destoweniger bleibt dennoch nur das Mögliche ihr wahrer Maßstab.

II. Periode.

Von dem Aufmarsch in der ersten Linie bis zur Besetzung des Plateaus von Langres.

Die verbündeten Heere hatten die beschwerlichen Engpässe des Gebirges ohne Widerstand hinterlegt; alle Festungen des bereits besetzten feindlichen Gebietes, deren schwache und größten Theils ungeübte Besatzungen keine bedeutende offensive Thätigkeit erwarten ließen, waren berennt oder beobachtet; von dem befürchteten allgemeinen Volksaufstande hatte sich noch keine Spur gezeigt, und es kam jetzt darauf an, die Operationen thätigst fortzusetzen, um dem Feinde die wichtigsten natürlichen Vortheile des Kriegsschauplatzes zu entreißen, so lange der unvorbereitete Zustand seiner Armee keine kräftige Gegenwehr erlaubte. Das wichtigste Objekt für die Hauptarmee war jetzt das Plateau von Langres. Der Feind, welcher Anfangs durch den unvermutheten Übergang bei Basel und die von allen Seiten begonnene thätige Eröffnung des Feldzugs überrascht worden war, wagte es jetzt nicht mehr, an dem weitern schnellen Vordringen der verbündeten Armeen zu zweifeln, und beeilte sich, durch wirksame Maßregeln die Fortschritte derselben zu hemmen.

Während daher in Paris und in verschiedenen Gegenden Frankreichs die Organisation des neuen Heeres mit aller Thätigkeit betrieben, und von den Grenzen Spaniens alte geprüfte Truppen zur Verstärkung herbeigezogen wurden, rückte der Marschall Mortier mit einem beiläufig 12,000 Mann starken Korps der alten Garde nach Langres vor, um diesen wichtigen, gegen den ersten Anlauf befestigten Punkt so lange zu vertheidigen, bis Napoleon mit der Armee herbeigekommen wäre. Da zu gleicher Zeit auch Lyon durch die leichte Division Bubna bedroht war, so wurde der Marschall Augereau dahin gesendet, welcher die vorgedrungenen Abtheilungen über den Ain zurückzugehen nöthigte, und in der Folge von der untern Rhone entfernt hielt.

Gegen Langres wurde auf den 18. Jänner ein allgemeiner Angriff beschlossen. Die leichte Division des Fürsten Moriz Lichtenstein, das erste und dritte Armeekorps rückten gegen diese Stadt vor, während das vierte Armeekorps von Epinal her über Montigny le roi zur Einnahme derselben mitwirken sollte. Allein der Feind wagte es nicht, einen Angriff von so sehr überlegenen Kräften abzuwarten, und zog sich in der Nacht vom 16. auf den 17. nach Chaumont zurück. Er ließ in Langres eine schwache Abtheilung Garde-Grenadiere mit 12 4pfündigen Kanonen zurück, welche sich an das dritte Armeekorps ergaben. Als der Kronprinz von Würtemberg auf seinem Marsche gegen Langres dessen unerwartete Räumung erfuhr, eilte er sogleich gegen Chaumont, um eher an den Feind zu kommen. Der Marschall Mortier hatte mit seinem Korps bei dieser Stadt auf den Höhen am linken Ufer der Marne eine sehr vortheilhafte Stellung genommen. Die nach alter Art befestigte, gegenwärtig aber an mehreren Punkten der Umfassung durch Verfall geöffnete Stadt Chaumont liegt auf einer flachen Erdzunge zwischen der Marne und Suize. Die hohen und steilen Seitenwände machen den Zugang sehr beschwerlich, und gewährten der vom Marschall Mortier gewählten Stellung gegen Montigny le haut große Stärke. Die steinernen Brücken, welche vor der Front über die Marne führten, lagen unter dem kreuzenden Feuer französischer Batterien. — Am 18. traf das vierte Armeekorps auf feindliche Abtheilungen, welche sich dießseits der Marne aufgestellt hatten. Sie wurden über die Brücke bei Choignes auf die Hauptstellung zurückgedrängt. Hierauf begann vor der Front beider durch die Marne getrennter Parteien eine lebhafte Kanonade, welche die Operation dieses Tages beschloß.

In der Übersicht der strategischen Bewegungen heißt es, daß dieses Gefecht die Besetzung der Stadt Chaumont zur Folge hatte, noch ehe die Masse der Hauptarmee daselbst eingetroffen war. Dieser Ausdruck scheint nicht gut gewählt zu seyn, und könnte den Leser leicht zu der irrigen Meinung verleiten, daß der Entschluß des Feindes, die Stellung zu verlassen, bloß durch jene Kanonade des vierten Armeekorps erzwungen worden sey. Die schwache Seite der französischen Stellung war jene gegen Langres. Von dort aus allein konnte man ohne grosser Aufopferung einen günstigen Erfolg des Angriffs mit Wahrscheinlichkeit erwarten. Das dritte Armeekorps rückte zu dem Ende noch am 18. von Langres auf der Straße gegen Chaumont über Humes vor. Die dritte russische Küraßier-Division wurde von der Reserve vorgezogen, und stellte sich vor dem dritten Armeekorps in Marnay auf. Der Feind, welcher wahrscheinlich von dieser Maßregel unterrichtet worden war, überfiel mit einer Infanterie-Abtheilung jene etwas schwerfällige Avantgarde, und zwang sie, sich noch während der Nacht näher an das dritte Armeekorps zu ziehen. Am 19. früh brach das dritte Armeekorps in zwei Abtheilungen über Rolampont und Villiers gegen Marnay auf, um durch die Wegnahme dieses vom Feinde während der Nacht besetzt gehaltenen Dorfes den Angriff auf die französische Hauptstellung bei Chaumont zu eröffnen. Der Feind hatte indessen Marnay um vier Uhr früh verlassen, daher der Marsch gegen Chaumont ungehindert fortgesetzt werden konnte. Die Nachricht, daß auch diese Stadt und ihre Umgegend vom Feinde geräumt, und durch das vierte Armeekorps bereits besetzt worden seyen, bestimmte den F. Z. M. Graf Giulay, die Nacht in Foulain zuzubringen, um die veränderte Disposition zu erwarten. Man erkennt aus dem Gesagten, daß der feindliche Rückzug eine Folge der zusammenwirkenden Operationen der beiden genannten Korps war. Durch diese Ereignisse bildete das vierte Armeekorps die Spitze der Hauptarmee.

Während der Feind durch Manövers von den beiden wichtigen Punkten verdrängt wurde, war die schlesische Armee von der Saar gegen die Mosel vorgerückt, hatte Nancy und Toul besetzt, und beobachtete die Festungen Thionville, Sarrelouis, Luxemburg und Metz.

Das fünfte Armeekorps durchzog in Verbindung mit dem Kosaken-Korps unter Platow den Raum zwischen den beiden Armeen. Es kam von St. Diey über Charmes und

Mirecourt, und rückte am 19. in die Stellung bei Neufchateau hinter der Maas ein.

Auf dem linken Flügel der Hauptarmee war das Korps des Erbprinzen von Hessen-Homburg von Besançon nach Dole, vor die Festung Auxonne, und am 19. nach Dijon gerückt.

In unserm Originale wird gesagt, daß sich der Marschall Macdonald vor dem Kronprinzen von Schweden zurückgezogen, und sein Hauptquartier am 18. nach Namur verlegt habe. Diese Stelle könnte denjenigen auffallen, denen bekannt ist, daß sich der Kronprinz von Schweden zu dieser Zeit in Dänemark befand, und erst am 10. Februar für seine Person in Köln am Rhein eintraf. Allein er war Oberbefehlshaber des verbündeten Heeres von Nord-Deutschland, wozu nicht nur das schwedische Armeekorps unter dem Marschall Stedingk, und die Korps der Generale Woronzoff, Stroganoff und Wallmoden, welche dem Kronprinzen unmittelbar nachfolgten, sondern auch die Korps unter den Generalen Bülow und Winzingerode gehörten, welche schon früher in Brabant und Flandern eingedrungen waren, um die Eroberung dieser Provinzen bald zu vollenden. — Zu gleicher Zeit machte daselbst auch die englisch-holländische Armee bedeutende Fortschritte.

III. Periode.

Von der Besetzung der Berg-Ebene von Langres bis zur Schlacht von Brienne.

Die Hauptarmee erhielt nach den in der vorhergehenden Periode beschriebenen Bewegungen einige Ruhetage. Am 23. Jänner setzten sich das dritte und vierte Armeekorps in Bewegung, um den Feind aus Bar-sur-Aube zu entfernen. Diese offene Stadt liegt in einem tiefen Thale am rechten Ufer der Aube. Am linken Ufer dieses Flusses erheben sich steile Höhen, die sich längs desselben bis über la Ferté erstrecken. Auch am rechten Ufer liegt nahe vor der Stadt eine ansehnliche Höhe. Der Marschall Mortier hatte auf seinem Rückzuge von Chaumont die großen Terrain-Vortheile benützt, welche diese Gegend darbot. Seine Streitkräfte waren durch erhaltene Verstärkungen auf 16,000 Mann und 50 Geschütze angewachsen. Sie standen auf beiden Ufern der Aube in einer vortheilhaften Stellung.

Das dritte Armeekorps rückte auf dem linken Ufer der Aube vor, und warf die feindlichen Vorposten bis an die steinerne Brücke zwischen Fontaine und der Mühle du Pontont zurück. Hier stand ein Theil der feindlichen Macht mit 10 Kanonen und 4 Haubitzen in einer die vorliegen-

de Gegend beherrschenden Stellung. Es entspann sich ein äusserst hitziger Kampf. Der Feind unternahm, im Vertrauen auf seine natürlichen Vortheile der Stellung und der Auserlesenheit seiner Truppen, mehrere sehr lebhafte, aber fruchtlose Stürme gegen das dritte Armeekorps. Während dieser Ereignisse hatte der Kronprinz von Würtemberg den bis Colombé les deux Eglises vorgeschobenen feindlichen Posten auf die zu seiner Aufnahme bei Lignol aufgestellte Abtheilung zurückgeworfen. Diese zog sich jedoch, ohne einen Angriff abzuwarten, auf die Hauptstellung zurück. Der Kronprinz verfolgte den Feind mit der Reiterei und einer reitenden Batterie, ehe noch die Infanterie herbeigekommen war. Es eröffnete sich hierauf eine lebhafte Kanonade von beiden Seiten, welche bis zum Anbruche der Nacht vom vierten Armeekorps mit guter Wirkung unterhalten ward.

Der Kronprinz hatte durch seinen lebhaften Andrang die Aufmerksamkeit des Feindes im hohen Grade auf sich gezogen, wodurch zugleich von diesem die offensiven Versuche gegen das dritte Armeekorps nicht mehr mit überlegener Kraft fortgesetzt werden konnten. Der Feind hatte wahrscheinlich eine größere Unternehmung von Seite des vierten Armeekorps besorgt, und blieb dagegen in der nöthigen Verfassung. Indessen scheint ein ernstlicher Angriff wohl nicht für diesen Tag die Absicht des Anführers des vierten Armeekorps gewesen zu seyn; weil es sonst unerklärbar seyn würde, daß man zur Sicherstellung von Chaumont 9 Bataillons Infanterie mit einer Fuß-Batterie für nöthig erachten, und zurücklassen konnte. Übrigens hätten, wie uns der Original-Bericht lehrt, nach der getroffenen Dispotion ein Dragonerregiment, und ein Infanterie-Bataillon mit einer Fuß-Batterie in Blessy als Aufnahmsposten aufgestellt werden sollen. Der Rest des Armeekorps, welcher zur unmittelbaren Verwendung gegen den linken Flügel der feindlichen Stellung übrig blieb, konnte wohl keine andere Thätigkeit äußern, als uns die Beschreibung des Gefechts gezeigt hat.

Der Feind hatte sich in der Nacht aus seiner Stellung zurückgezogen, und das dritte Armeekorps besetzte am folgenden Tage Bar-sur-Aube, wo es mit kleinen Änderungen bis zur Schlacht von Brienne stehen blieb. Das vierte Armeekorps sammelte sich, machte die folgenden Tage einige Bewegungen zu Gunsten des F. M. Blücher, und bezog am 31. die Stellung bei Maisons. Die leichte Division des Fürsten Moritz Lichtenstein, und das erste Armeekorps standen bei Bar-sur-Seine und Mussy,

um die Verbindung mit dem linken Flügel zu Dijon zu sichern. Das fünfte Armeekorps verließ am 26. Jänner seine Stellung bei Neufchateau, und rückte über Joinville in die Gegend zwischen Doulevent und Sommevoire, wo es am 31. anlangte. Zu gleicher Zeit war das sechste Armeekorps in Bassy eingetroffen. Es hatte vor seinem Abmarsch die Blokade von Straßburg den großherzoglich badenschen Truppen unter dem Grafen von Hochberg überlassen. Das Kosaken-Korps des Grafen Platow streifte in mehreren Abtheilungen vorwärts, und beunruhigte am 30. Jänner selbst die Besatzung von Sens. Die Garden und Reserven standen zwischen Colombé und Bar-sur-Aube.

Von der schlesischen Armee war das Korps des G. L. von Sacken, nebst der Division Olsufieff, am 27. Jänner bei Brienne angekommen. Der General Lanskoy hielt mit 800 Reitern St. Dizier besetzt, um die Bewegungen des Feindes auf der Straße von Chalons zu beobachten. Das Korps von York war gegen St. Dizier von St. Michel her im Anmarsch. Das Korps von Kleist befand sich noch rückwärts der Maas.

IV. Periode.

Von der Schlacht von Brienne bis zur Vereinzelnung der Heeres-Abtheilungen in dem Gebiete der Seine und Marne.

So waren die Streitkräfte der Verbündeten vertheilt, als Napoleons offensive Bewegungen die Schlacht von Brienne herbeiführten. Er war am 26. Jänner in Chalons-sur-Marne angekommen, wo sich seine bei 60,000 Mann starke Armee gesammelt hatte. Bei dieser Zahl war jedoch jenes Korps der Garden nicht mitbegriffen, welches zu dieser Zeit unter Mortier noch bei Troyes stand. Napoleon begann, seinem Feldherrn-Charakter treu, ohne Verzug die Operationen. Er ließ ein starkes Korps unter dem Marschall Victor gegen St. Dizier vorrücken. Eine Abtheilung desselben griff die Stadt an, und zwang den G. L. Lanskoy zum Rückzuge nach Joinville, von wo er sich über Soulaines zu dem bei Brienne versammelten Theile der schlesischen Armee zog. Durch die Bewegung des Marschalls Victor war das Korps des G. L. von York, welches bei Commercy stand, von der bei Brienne unter dem Marschall Blücher aufgestellten Macht getrennt worden.

Am 29. ließ Napoleon seine Armee von Montierender über Longeville vorrücken.

Der G. L. Graf Pahlen war mit seiner Reiterei dem

sechsten Armeekorps, wozu er gehörte, vorausgeeilt, und hatte sich nach der Vereinigung mit der Reiterei des Sackenschen Korps vorwärts Brienne aufgestellt. Eine zahlreiche feindliche Reitermasse, deren überlegenen Angriff der G. L. Graf Pahlen nicht abwarten wollte, bewog ihn, sich durch Brienne an das Korps des G. L. Sacken zurückzuziehen, welches an der Straße in Massen aufgestellt war. Fast zu gleicher Zeit erfolgte unter der Anführung des Marschalls Ney der lebhafte Angriff auf Brienne, das die Division Olsufieff besetzt hielt. Nach mehreren fruchtlosen Stürmen gelang es endlich dem General Chateau, welcher die Gegend genau kannte, mit 2 Grenadier-Bataillons auf einem unbewachten Wege sich dem Schlosse zu nähern, und dasselbe im Rücken anzugreifen. Die schwache Besatzung wehrte sich indessen so lange gegen den überlegenen Feind, bis sich der F. M. von Blücher mit seinem Generalstab, der sich hier aufhielt, gerettet hatte. Vom Schlosse hinab drang sodann der Feind in die Stadt ein. Die Division Olsufieff, welche jetzt stark ins Gedränge gerieth, ward zu gleicher Zeit vom G. L. von Sacken unterstützt, der mit seinem Korps im Sturmschritte heranrückte. Der Kampf wurde dadurch noch mörderischer; und ungeachtet ein Theil der Stadt in Flammen stand; behaupteten sich dennoch die Russen, bis Nachts eilf Uhr das Gefecht sich endigte. Der F. M. von Blücher zog sich hierauf in die Stellung von Trannes zurück. Allein auch hier fühlte er sich außer Stande, mit den ihm zu Gebote stehenden Kräften den Angriff des überlegenen Feindes abwarten zu dürfen, und beschloß daher, bis hinter Bar-sur-Aube zurückzugehen. Allein bei Arçonval stieß er auf das vierte Korps, welches zu seiner Unterstützung vorgerückt war. Hier kam es zwischen dem F. M. von Blücher und dem Kronprinzen von Würtemberg zu einer Unterredung, in welcher jener zuverlässig erfuhr, daß die ganze verbündete Armee schlagfertig in der Nähe sey. Diese Gewißheit, und die Erwägung, daß durch einen weitern Rückzug bis hinter Bar-sur-Aube das vortheilhafte Schlachtfeld zwischen Trannes und Brienne, welches die Entwicklung großer Massen, und den Gebrauch aller Waffengattungen gestattet, ganz dem Feinde überlassen werden würde, die verbündete Armee aber, um der Verwirrung eines unvorbereiteten Rückzuges so vieler Massen auf einer Straße zu entgehen, in der taktisch-nachtheiligen Gegend zwischen Bar-sur-Aube und Colombé les deux Eglises eine Schlacht annehmen müßte, und das fünfte, sechste und erste Armeekorps, welches letztere von Chatillon über

Bar-sur-Seine gegen Troyes vorgerückt war, von der Armee getrennt werden würden, waren die Gründe, durch welche sich der F. M. von Blücher bewogen sah, die vortheilhafte Stellung bei Trannes zu benützen, und den Feind in derselben zu erwarten. — Diese Unterredung schien uns ein sehr wichtiger Umstand zu seyn; daher wir die Worte unsers Originals ohne aller Veränderung hier aufnahmen. Von diesem Entschlusse, bei Trannes stehen zu bleiben, müssen wir die Gelegenheit zu dem nachher erfochtenen Siege bei Brienne ableiten, dessen Wichtigkeit man meines Erachtens nicht nach der Menge der gebliebenen oder gefangenen Feinde und eroberten Siegeszeichen, sondern nach der moralischen Wirkung beurtheilen muß, die daraus hervorging. Die Unternehmung des Feindes gegen den bei Brienne versammelten Theil der schlesischen Armee war, nebst den die beiden folgenden Tage beider Seits genommenen Maßregeln, nur die Einleitung zum entscheidenden Kampfe, welcher am 1. Februar Statt fand. Die Vorfälle am 29. Jänner dürften zu interessanten Betrachtungen Anlaß geben, die uns indessen nach unserm vorhabenden Plane nicht erlaubt sind. Sehr kühn werden dem Leser die Manövers des F. M. von Blücher an der Aube erscheinen müssen, während die Hauptstärke seines Heeres an und hinter der Maas zurück ist. Der Entschluß, den überlegenen Angriff des Feindes in Brienne abzuwarten, wurde nur durch die ausgezeichnete Tapferkeit der russischen Truppen gerechtfertigt. Vertraute der F. M. von Blücher schon damals auf die thätige Unterstützung der Hauptarmee, so ist sein Mißtrauen um so auffallender, welches sich später in dem Entschlusse aussprach, bis nach Bar-sur-Aube zurückzugehen, und der nur durch die erwähnte Unterredung zum allgemeinen großen Vortheile abgeändert worden seyn soll. —

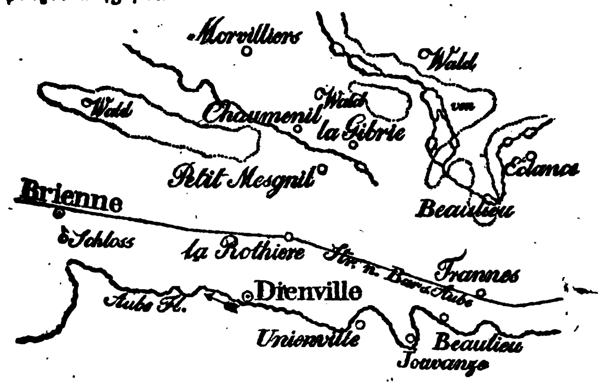
Am 30. gegen Mittag rückte der Feind nach Brienne vor, und nöthigte die russische Reiterei, welche vor jener Stadt in der Ebene stand, sich gleichfalls in die Stellung von Trannes zurückzuziehen. Die ganze französische Armee folgte dieser Bewegung, und stellte sich in zwei Treffen dergestalt auf, daß sich der rechte Flügel bei Dienville an die Aube, der linke an das Dorf la Gibrie anlehnte, die Mitte aber la Rothière besetzt hielt. Das Korps des Marschalls Marmont stand bei Soulaines.

Am 31. Jänner besetzte der Feind den Wald von Beaulieu, weil von dort aus die Stellung von Trannes mit Vortheil angegriffen werden kann. Zahlreiche Reitermassen erschienen vor der Stellung der Verbündeten.

wahrscheinlich um ihre Stärke und die Beschaffenheit der Gegend zu erforschen. Der Marschall Marmont räumte um Mitternacht Soulaines, und zog sich an die vor Brienne versammelte französische Armee zurück. Das fünfte Armeekorps bezog hierauf sein Lager zwischen Neuilly und Sommevoire.

Am 1. Februar befand sich die französische Armee noch in ihrer Stellung. Der Marschall Marmont hatte sich auf den Höhen bei Morvillers aufgestellt, um die linke Flanke der Armee zu sichern, zu welchem Zwecke auch die Dörfer Petit Mesgnil, la Gibrie und Chaumenil stark besetzt wurden.

Wir haben zur leichtern Verständlichkeit nachfolgende einfache Übersicht der wichtigsten Gegenstände des Kampfplatzes aufgestellt.



Neben und hinter Trannes erheben sich die vortheilhaften Höhen, welche sich beinahe in gerader Richtung bis nach Eclance und Maisons erstrecken. Ihre westlichen Abfälle umzieht die Straße von Bar-sur-Aube. Die freie Anhöhe, worauf das Dorf Morvillers liegt, senkt sich mit sanfter Abdachung gegen den kleinen Brevanne-Bach herab. Dieses unbedeutende Wasser begrenzt östlich zum Theil die weite Ebene, welche sich hinter Petit-Mesgnil, la Rothière und Dienville in nördlicher Richtung bis gegen die Voire hin erstreckt. Die Gehölze von Beaulieu und Eclance stehen weiter hin mit jenen von Soulaines und Montierender in Verbindung. Die fahrbaren Kommunikationen derselben werden durch üble Einflüsse der Witterung und der Jahrszeiten größten Theils zu

sehr beschwerlichen Defileen. Nur die Straße, welche von Brienne über Chaumenil oder Morvillers gegen Doulevent führt, macht hievon eine wesentliche Ausnahme. Übrigens stehen die Ortschaften, bei welchen die Schlacht vorfiel, unter sich in bequemer Verbindung.

Der Feind hatte am 1. Februar kleinere Posten bis gegen Eclance vorgeschoben, über welches Dorf das vierte Armeekorps zum Angriff vorrückte. Die feindlichen Abtheilungen wurden auf die Hauptstellung zurückgeworfen, und von der Kavallerie verfolgt. Die Schwierigkeiten des schlechten Waldweges verzögerten den Marsch des ganzen Korps; am meisten aber jenen des Geschützes. Als eine hinlängliche Anzahl Truppen herbeigekommen war, wurde durch einen raschen Angriff das Dorf la Gibrie erobert, und gegen alle Bemühungen des Feindes muthig vertheidigt. Der Kronprinz ließ hierauf auch das Dorf Petit-Mesgnil angreifen, und nahm es nach einer hartnäckigen Gegenwehr. Von diesem Punkte an ist die Gegend gegen Brienne hin frei und eben. Der Kronprinz ließ daher seine Reiterei vorrücken, wodurch derjenige Theil der feindlichen Armee in die rechte Flanke genommen wurde, welcher sich vor dem fünften Armeekorps zurückzog. Die Reiterei eroberte bei dieser Gelegenheit einiges Geschütz, und nahm einen Adjutanten des Fürsten von Neufchatel gefangen. Der Feind deckte in dieser gefährlichen Lage den Rückzug seiner Infanterie-Massen gegen Brienne durch Reiterei, die er mit vielem Geschütz versehen, hin und wieder von Infanterie unterstützt, aufstellte. Das würtembergische Dragonerregiment nahm an dem glänzenden Angriff Theil, welchen ein bairisches Chevauxlegersregiment auf eine zahlreiche feindliche Batterie ausführte. Diese Batterie war vor der Waldspitze bei Chaumenil aufgestellt, und beschoß die Reiterei des fünften Armeekorps. Sie ward von den Chevauxlegers genommen, mit Ausnahme zweier Geschütze, welche den Würtembergern in die Hände fielen. Der Kronprinz rückte mit seiner ganzen Reiterei noch weiter in der Ebene vor, bis die Dunkelheit der Nacht den Kampf auf diesem Flügel unterbrach.

Wir haben hier nur dasjenige umständlich angeführt, was sich auf die Mitwirkung des vierten Armeekorps in diesem Treffen bezog, und begnügen uns von den Operationen der übrigen Heeres-Abtheilungen nur die Hauptmomente zu bemerken. Sollte der Leser eine genauere Schilderung derselben wünschen, so findet er sie in den offiziellen Berichten, welche die Anführer der verschiedenen Theile der verbündeten Armee bekannt gemacht ha-

ken, und die in den öffentlichen Blättern aus jener Zeit enthalten sind.

Das fünfte Armeekorps bildete beim Angriff den äußersten rechten Flügel. Es eroberte Chaumenil, und besetzte Morvillers, welches Dorf der Feind noch vor Ausführung des bereits beschlossenen Angriffes räumte. Durch den Verlust von Chaumenil ward die linke Flanke der feindlichen Stellung entblößt. Napoleon verwendete daher alle ihm zunächst zu Gebote stehenden Kräfte, um die Verbündeten aus diesem Punkte wieder zu entfernen. Hatten auch diese Anstrengungen des Feindes nicht den gewünschten Erfolg, so verlängerten sie dennoch den Kampf bis zum Eintritt der Nacht, wodurch die weitere Benützung der bereits errungenen Vortheile verloren ging.

Das Korps des G. L. von Sacken rückte aus seiner Stellung (auf den Höhen bei Trannes) in die Ebene hinab, und griff die feindliche Mitte bei la Rothière an. Es erfolgten Angriffe zwischen der gegenseitigen Reiterei, wobei zuletzt die französische Infanterie in Unordnung gerieth, und eine beträchtliche Anzahl Geschütz verlor. Mörderisch war der Kampf um den Besitz des Dorfes la Rothière. Die französische junge Garde, und ein Theil der russischen Reserven rückten zur Verstärkung der Fechtenden herbei. Lange blieben beide Parteien im getheilten Besitze des Dorfes. Hartnäckig hielten die Franzosen die Kirche und einige Häuser besetzt, während der größere Theil des Orts dem ungestümen Angriffe der Russen unterlag; allein mit gleicher ausdauernder Tapferkeit schlugen auch diese die wiederholten Versuche der jungen Garde zurück, welche die Wiedereroberung des Verlornen bezweckten. Erst gegen Mitternacht endigte auf diesem Punkte das Gefecht.

Das dritte Armeekorps des F. Z. M. Grafen Giulay hatte Dienville, den Stützpunkt des französischen rechten Flügels, als den hartnäckigsten Gegenstand unausgesetzter Anstrengungen vor sich. Der Feind hatte die Brücke beim Dorfe Unienville vernachlässigt, welche der F. Z. M. Graf Giulay dazu benützte, einen Theil seines Korps auf das linke Ufer der Aube übergehen, und von dort aus Dienville angreifen zu lassen. Ungeachtet ein großer Theil des Orts durch die hineingeworfenen Grenaden in Flammen gerieth, und wiederholte Stürme gegen die verrammelte Brücke unternommen wurden, behauptete sich dennoch der Feind mit großer Tapferkeit bis Nachts eilf Uhr, um welche Zeit das Geschütz- und Gewehrfeuer allmählig verstummte. Als man aber wahrnahm, daß der Feind

seinen Rückzug angetreten habe, drang sogleich eine Abtheilung des dritten Armeekorps in den brennenden Ort ein.

In unserm Originale wird gesagt, daß der F. Z. M. Graf Giulay Dienville mit 24 Stücken schweren Geschützes beschießen ließ. Diese Angabe ist ein Irrthum. Feld-Zwölfpfünder waren der größte Kaliber, welcher auf dem rechten Aube-Ufer gegen die französische Artillerie östreichischer Seits verwendet wurde. Auf dem linken Ufer, von wo aus eigentlich Dienville beschossen wurde, kamen nur einige Sechspfünder und Haubitzen ins Gefecht. In der Nähe der Brücke, gerade dort, wo das Geschütz die beste Wirkung gegen die feindliche Besatzung that, beschränkten einige Gebäude dessen Gebrauch bis auf wenige Stücke. Diese Gebäude am linken Ufer hatten auf den Fortgang des Gefechtes überhaupt einen großen Einfluß, und wir vermissen sie ungern in dem vorliegenden Plane.

Wir wissen zwar, daß es bei einer bildlichen Vorstellung, wie der Schlacht-Plan unsers Originals ist, größten Theils auf Ideal-Entwürfe bei der Vertheilung und Ordnung der Truppen ankomme, die mit den umständlicheren Nachrichten möglichst genau übereinstimmen; allein wenn man durch solche Schöpfungen hier ein zahlreiches feindliches Korps mit 18 Geschützen auf das linke Aube-Ufer versetzt sieht, wo nur schwache Abtheilungen ohne aller Artillerie aufgestellt wären, die sich bald auf ihre Hauptstellung in Dienville zurückzogen, so entartet diese Freiheit offenbar bis zu einer schädlichen Täuschung des Lesers, welcher in dem Vorbilde eine möglichst richtige Darstellung des Geschehenen sucht.

Auch hätten wir gewünscht, die Straße, welche von Brienne nach Doulevent führt, anders bezeichnet zu sehn, als bloße gemeine Wald- und Feldfahrwege, weil sich daraus auf das leichte Fortkommen des fünften Armeekorps schließen läßt, als es zum Angriffe vorrückte.

Das Dorf Chaumenil, welches etwas erhaben liegen soll, ist im Plane am Fuße der Höhen im Thale gezeichnet; ein Umstand, welcher der richtigen Vorstellung von der Wichtigkeit dieses Punktes für die Sicherheit der französischen Stellung hinderlich ist.

Diese unsere Bemerkungen gründen sich auf eine persönliche Untersuchung jener Gegend. Die Grundlage des Planes im Original war die Cassinische Karte, aus welcher man die Hauptfiguren des Terrains abnahm, und durch eine freie Aufnahme nach dem Augenmaß vervollständigte.

Die französische Armee hatte in der Nacht den Rückzug über Lesmont nach Troyes angetreten, mit Ausnahme des Korps unter den Befehlen des Marschalls Marmont, welches sich in die vortheilhafte Stellung bei Rosnay hinter der Voire begab, um die Aufmerksamkeit der verbündeten Armeen von der Verfolgung des französischen Heeres ab-, und auf sich zu lenken.

Am 2. früh wurde die schwache Abtheilung, welche der Feind im Schlosse Brienne und auf der dortigen Höhe zurückgelassen hatte, von der Avant-Garde des dritten Armeekorps vertrieben. Dieses Armeekorps setzte hierauf seinen Marsch längs der Aube über Precy St. Martin gegen Lesmont fort. Das vierte Armeekorps folgte dem feindlichen Nachtrab auf der Straße, wobei es zu kleinen Gefechten kam. Auf den Höhen vor Lesmont nahm der Feind eine Stellung, um den Übergang des Heeres über die Aube zu decken. Er wartete indessen die Umgehung durch das dritte Armeekorps nicht ab, und eilte nach Lesmont, welches Dorf er bis zur Beendigung des Überganges stark besetzt hielt. Um diese Zeit langte der Vortrab des dritten, und fast gleichzeitig jener des vierten Armeekorps vor dem Orte an. Während eine östreichische Batterie mit ihrem Feuer den Feind beunruhigte, kam nach und nach die Infanterie der beiden Korps an. Der Rest der Feinde wurde ohne großen Widerstand aus dem Dorfe vertrieben. Sie steckten bei ihrem Rückzuge die Brücke in Brand, und thaten dadurch der weitern Verfolgung Einhalt. — Das Original erwähnt der Theilnahme des dritten Armeekorps an der Operation gegen Lesmont gar nicht; dagegen erzählt es den Kampf des fünften Armeekorps gegen das Korps des Marschalls Marmont bei Rosnay fast wörtlich mit aller jener Umständlichkeit, wie er im Amtsberichte der Münchner-Zeitung vom 11. Februar vorkommt.

Die Verfasser sagen, daß wegen des heftigen Gewehrfeuers, welches der Feind aus den mit Schießlöchern versehenen Häusern jenseits der Aube während der Nacht unterhielt, alle Versuche die Brücke herzustellen fruchtlos waren. Dieser Umstand erklärte dem Leser den Aufenthalt dieser beiden Korps über Nacht. Allein daß sie auch am 3. hier rasteten (nach dem Ausdrucke des Originals), davon findet er keine Ursache angegeben. Die Verfasser scheinen jedoch gerade auf solche nur oberflächlich berührte Umstände einen großen Theil ihrer Schluß-Fragen und Zweifel gegründet zu haben. So heißt es z. B. von diesen Operationen nach der Schlacht von Brienne: „Warum wurde

der Sieg nicht benützt; warum in die Verfolgung des Feindes kein größerer Nachdruck gelegt?" Die Antwort folgt zum Theil aus dem unangenehmen Umstande, daß man auch am 3. durch den ganzen Tag an zwei Stellen fruchtlose Versuche machte, eine Brücke bei Lesmont zu Stande zu bringen. In der sichern Erwartung des Gelingens hoffte man, von hier aus mit den beiden Korps ungesäumt die Operationen gegen Troyes fortsetzen zu können. Auch war das fünfte Armeekorps auf diesen Übergangspunkt angewiesen worden. Als man aber endlich das Zutrauen zu diesem Brückenbaue verlor, mußte erst eine neue Disposition gemacht, und der Übergang vom dritten und fünften Armeekorps am 4. mit einem Umwege über Brienne rückwärts vollbracht werden. Diese Verzögerung machte zugleich das weitere Vordringen des ersten Armeekorps, der leichten Division des Fürsten Moritz Lichtenstein, und der Reserven von der andern Seite gegen Bar-sur-Seine unmöglich; weil der Feind zu einem neuen Kampfe in seiner vortheilhaften Stellung entschlossen schien, der aber bei der erwähnten Vertheilung der Hauptarmee nicht ohne Gefahr gewagt werden konnte. Es mußten daher zuerst die Hindernisse des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens aller Korps beseitigt, und das Heer als schlagfertiges Ganzes in der Nähe des Feindes angelangt, und über diesen die nöthigen Nachrichten eingezogen worden seyn, ehe ein Angriff auf die Stellung bei Troyes Statt finden konnte. Dazu war der 7. bestimmt; allein der Feind hatte die Stadt geräumt; indem Napoleon in der Nacht vom 6. auf den 7. seinen Marsch gegen Nogent-sur-Seine antrat, wo er einige Verstärkungen an sich zog. Die Fortschritte der schlesischen Armee, welche längs der Marne gegen Paris vordrang, und das Korps des Marschalls Macdonald zurückdrängte, hatte diese Operationen des französischen Kaisers veranlaßt, welche einen glänzenden Erfolg hatten. Napoleon verließ am 9. Februar Nogent, und wendete sich über Sezane gegen die vordern vereinzelnten Abtheilungen des schlesischen Heeres. Die Division Olsufieff wurde am 10. bei Campaubert gänzlich aufgelöst, und größten Theils mit ihrem Anführer gefangen. Am 11. und 12. litt das Korps des G. L. von Sacken durch die wiederholten Angriffe der Franzosen großen Verlust. Während sich die beiden Korps von Sacken und York nach Chalons-sur-Marne zurückzogen, wollte der F. M. von Blucher mit dem Korps des G. L. von Kleist, nebst einer Division des Korps von Langeron, dem Kaiser Napoleon seine errungenen Vortheile wieder entreißen, und stellte

sich mit dieser etwa 20,000 Mann starken Abtheilung am 14. dem französischen Heere entgegen. Er wurde mit Überlegenheit von Napoleon angegriffen, und, aller Tapferkeit der Truppen ungeachtet, mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen. Am 15. vereinigte der F. M. von Blücher dieses Korps in Chalons mit jenen von Kleist und York.

Die Unfälle, welche das schlesische Heer trafen, hatten zugleich auf die Operationen der Hauptarmee einen nachtheiligen Einfluß. Napoleon hatte bei seinem Abmarsch von Nogent am 9. Februar die Korps der Marschälle Victor und Oudinot, nebst einem Korps Reiterei, im Ganzen ungefähr 36,000 Mann, an der Seine zurückgelassen. Durch diese Macht sollten die drei Übergangspunkte Nogent, Bray und Montereau vertheidigt werden.

Die Hauptarmee hatte von Troyes ihre Richtung theils gegen Mery und Nogent sur Seine, theils gegen Sens genommen. Der Divisions-General Alix vertheidigte Sens mit einer etwa 1000 Mann starken Abtheilung. Das vierte Armeekorps brach am 10. aus seinen Kantonirungen bei St. Liebault auf, und unternahm am 11. den befohlenen Angriff auf Sens.

Die Stadt Sens liegt mit ihrer Westseite am rechten Ufer der Yonne, welche hier die Insel St. Maurice bildet. Auf dieser befindet sich die gleichnamige Vorstadt. Steinerne Brücken sichern die Verbindung mit St. Maurice, und dem linken Ufer des Flusses. Südlich der Stadt bewässert die Vanne mittelst mehreren Gräben den Wiesengrund der geräumigen Ebene, und ergießt sich hierauf in die Yonne. Die Höhen, welche sich auf den übrigen Seiten in der Umgegend verbreiten, ziehen sich mit sanfter Abdachung gegen die Stadt und Yonne hin. Vorstädte und Gärten, die meistens mit Mauern umschlossen sind, umgeben die mit einer hohen und starken Ringmauer versehene Stadt. General Alix hatte die Thore verrammeln, und alle Maßregeln zum Widerstande treffen lassen. Die beiden Versuche, welche der Hettmann Graf Platow mit etwa 6 oder 7000 Kosaken am 30. Jänner und am 2. Februar gemacht hatte, um sich der Stadt Sens zu bemächtigen, waren nicht gelungen. Der Hettmann ließ daher nur eine schwache Abtheilung zur Beobachtung der Besatzung zurück, und streifte mit seinem Korps gegen Montargis.

Am 10. Februar traf der Vortrab des vierten Armeekorps vor Sens ein. Sogleich wurden die Vorstädte mit zwei Bataillons besetzt, und der General Alix zur Übergabe der Stadt aufgefordert. Dieser aber gab eine ab-

schlägige Antwort, und man bemühte sich umsonst für diesen Tag, ihn durch das Feuer aus 6 Geschützen, welches man gegen die Stadt unterhielt, zu einer andern Gesinnung zu bewegen. Am 11. in der Früh machte die Besatzung zwei kleine Ausfälle, welche zurückgewiesen wurden. Gegen Mittag war endlich das ganze vierte Armeekorps vor Sens vereinigt, und nun begann der Angriff mit einer lebhaften Beschießung. Die Haubitzen aller Batterien bewarfen die Stadt zwei Stunden lang mit Grenaden. Das Hauptthor gegen Troyes, und das Thor von Pont sur Yonne wurden mit Kanonen beschossen. Die 12pfündige östreichische Batterie erhielt gleich nach ihrer Ankunft die Bestimmung, eine Bresche in die Stadtmauer zu schießen. Während man noch hoffte, durch die Wirkung der Artillerie die Stadt zu öffnen, ward eine kleine Thüre entdeckt, welche dem auf die Stadtmauer gestützten Kollegialgebäude zum Ausgange diente. Dieses ganze Gebäude schien unbesetzt, und vom Feinde vernachlässigt zu seyn. Sogleich ward beschlossen, einen lebhaften Angriff gegen diesen günstigen Punkt zu wenden, während man mit Scheinangriffen die Thore von Troyes und Pont-sur-Yonne bedrohte. Gegen das Kollegialgebäude wurden zwei Infanterie-Bataillons beordert. An ihrer Spitze befand sich eine Kompagnie östreichischer Pioniere. Dieses sprengte die kleine Thüre leicht auf, stieß aber hinter derselben auf eine starke, neu aufgeführte Mauer. Während die Pioniere mit Durchbrechung dieser Mauer beschäftigt waren, hatte der Feind den wahren Angriffspunkt entdeckt, und den größten Theil der Garnison dagegen aufgestellt. Ungeachtet seines lebhaften Feuers drang die Pionier-Kompagnie und die Infanterie durch die drei Schuh breite Öffnung der Mauer ein, und reinigte das Kollegialgebäude von seiner Besatzung. Ein eisernes Thor, welches den Hof des Kollegiums von der Stadt trennte, stellte sich als neues Hinderniß entgegen. Als sich eine hinlängliche Menge Truppen im Hofe gesammelt hatte, wurde auch dieses Thor erbrochen, und die ganze Kolonne drang theils auf diesem Wege, theils aus dem obern Stocke des Kollegialgebäudes auf der Stadtmauer, in die Stadt vor, in welcher noch aus den Häusern gefeuert wurde. — Wir dürfen mit Grunde glauben, daß der Feind die Vertheidigung der Stadt um diese Zeit aufgegeben habe, und daß es nicht noch des Einmarsches zweier Regimenter durch die Thore von Troyes und Pont sur Yonne bedurfte, um den General Alix von der Unmöglichkeit seines längern Aufenthalts in der Stadt zu überzeugen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von

der Brücke, seinem einzigen Rettungsmittel, abgeschnitten zu werden. Die Truppen dringen aus dem obern Stock des Kollegialgebäudes ohne Widerstand auf der Stadtmauer vor; die Thore von Troyes und Pont sur Yonne werden, ohne Hinderniß von Seite der Besatzung, von ihren Blendungen befreit, und der General Allix zieht sich unter der lebhaften Verfolgung des würtembergischen Fußjäger-Regiments nach der Insel St. Maurice zurück, ohne einen beträchtlichen Verlust zu erleiden. Diese Umstände müssen den Leser glauben machen, daß die Garnison nach dem Verluste des Kollegialgebäudes die Stadt geräumt habe, während die eindringenden Truppen im Hofe sich sammelten. Die Verfasser haben daher ihrem Berichte, oder selbst dem Muthe der Truppen, geschadet, da sie, nach dem Einmarsche der siegenden Kolonnen durch das Kollegialgebäude und die beiden genannten Thore, den General Allix seine Besatzung erst versammeln, und mit ihr ohne Schaden abziehen lassen. Wenn sich der Feind wirklich so lang verspätete, so muß es dem Leser auffallen, warum nicht das Regiment, welches durch das Thor von Pont sur Yonne einmarschiren sollte, zwischen der Stadt und der Yonne gegen die Brücke vordrang, um die Rettungsversuche der Besatzung wo nicht zu vereiteln, doch sehr zu erschweren. War vielleicht die Vorstadt St. Maurice schon zur Zeit des Angriffs mit einer Abtheilung besetzt, die jede Unternehmung gegen die Brücke verhinderte; so hätte dieser Umstand in dem Berichte einen Platz verdient, weil von ihm die Möglichkeit einer andern Disposition abhing, nach welcher der Rückzug des Feindes wahrscheinlich nicht das Endresultat der Unternehmung seyn konnte. Wie es möglich gewesen sey, während der lebhaften Verfolgung des Feindes von den Einwohnern zu erfahren, daß die Brücke unterminirt wäre, bleibt uns in der Rücksicht unerklärbar, weil sich in den Straßen, durch welche sich Flucht und Verfolgung in wüthendem Kampfe drängen, wohl nicht leicht die Bewohner Gefahren aussetzen dürften, um dem siegenden Feinde wohlgemeinte Rathschläge zu ertheilen. —

Nach unserm Original betrug der feindliche Verlust an 40 bis 50 Todte, worunter ein Oberst, welche meistens mit dem Bajonnet niedergemacht worden waren, und ungefähr 50 Gefangene, worunter sich 5 Offiziere befanden. Eben so groß war der Verlust des vierten Armeekorps, welcher aus 34 Todten und 164 Verwundeten bestand; unter letzteren befanden sich 6 Offiziere. —

Es könnte sich dem Leser die Frage aufdringen, wel-

chen Ausgang der ganze Angriff am 11. gehabt haben würde, wenn nicht der glückliche Zufall mit der kleinen Thüre das Eindringen begünstigt hätte. Ohne uns eigene Muthmaßungen zu erlauben, ziehen wir es vor, die auf diesen Gegenstand Bezug habende Stelle aus dem ämtlichen Berichte der Stuttgarder-Zeitung zu entlehnen. Dort heißt es nämlich wörtlich: „Am 11. Vormittags hatte sich das königliche Armeekorps vor Sens versammelt. Man versuchte erst die Thore einzuschießen; allein dieß gelang nicht, wegen der schon im Voraus dagegen getroffenen Anstalten. Es wurde sodann beschlossen, die Stadt mit Grenaden anzuzünden, welche auch wirklich mehrmals Brand verursachten, der aber immer wieder gelöscht wurde, und schon war man im Begriffe, das Vorhaben, Sens mit Gewalt zu nehmen, wieder aufzugeben, als man eine Hinterthüre aus einem großen Gebäude, das ein Kollegium ist, und auf der Stadtmauer steht, entdeckte u. s. w."

Die Verfasser fanden es für gut, weniger bestimmt über die Ausführbarkeit des ganzen Projekts zu sprechen, in der Voraussetzung, daß jener gegen alle Erwartung gefundene Eingang nicht vorhanden gewesen wäre. Allein gerade in diesem Betracht wird der erwähnte Angriff lehrreich. Wir glauben darin die wichtige Warnung zu finden, ähnliche Unternehmungen nicht ausschließend auf den gewünschten Erfolg des Geschützfeuers zu gründen.

Wenn wir uns gegen das Betragen des Feindes einen Tadel erlauben wollten, so wäre es dieser, daß er es bei den Umständen, wie sie uns das Original erzählt, duldete, seine Gegner durch ein Loch in der Mauer einzeln hineindringen, und sich bis zu einer überlegenen Macht sammeln zu sehen. Hatte General Alix, wie der Bericht erzählt, Zeit genug, den größten Theil der Garnison in und neben dem Kollegialgebäude aufzustellen, so lag es auch in seiner Gewalt, Hausgeräth und andere Hindernisse an der Stelle aufhäufen zu lassen, wo man an der Bresche der Mauer arbeitete. Selbst ohne aller andern Gegenanstalt konnte er mit überlegener Kraft alle Versuche, durch die gebrochene Lücke einzudringen, vereiteln, wenn er nicht seine Fassung verlor. Man hätte mit Recht Vorsicht und Entschlossenheit von einem Anführer erwarten sollen, welcher jeden Vergleich wegen Räumung seines Postens zurückgewiesen hatte. Ihm allein muß daher das Unglück der Stadt, und alle Mißhandlung zur Last fallen, welcher das Eigenthum der Bewohner nach dem gelungenen Sturme, der Kriegssitte gemäß, unterlag. Es war uns persönlich vergönnt, Sens in den ersten Tagen nach diesen Ereignissen zu sehen, und wir

müssen bekennen, daß man darin die Art der Eroberung recht deutlich erkannte. Nach der Aussage mehrerer Bewohner war die Abtheilung des Generals Alix bedeutend schwächer, als sie unser Bericht angibt; allein es hatten sich viele Einwohner verleiten lassen, sich zu bewaffnen, und an die reguläre Truppe anzuschließen. Unser Original macht indessen davon keine Erwähnung. —

An den Ufern der Yonne unterhielt man von beiden Seiten das Gewehrfeuer bis gegen Mitternacht. Der Feind zog sich gegen den Loing-Fluß zurück, ohne von den Vertheidigungs-Anstalten Gebrauch zu machen, welche er bei Pont-sur-Yonne vorbereitet hatte. Das vierte Armeekorps brach am 13. wieder von Sens auf, und marschirte über Pont-sur-Yonne nach Bray, und später nach Montereau. Die übrigen Korps der Hauptarmee rückten ebenfalls an die Seine vor, und waren am 16. folgender Maßen aufgestellt. Das erste Armeekorps bei Moret und Montereau; das dritte bei Pont-sur-Yonne; das vierte bei Montereau; das fünfte bei Provins und Donnemarie; das sechste zwischen Provins und Nangis, und die Garden und Reserven bei Nogent-sur-Seine und Pont-sur-Yonne. —

Wir müssen hier nachträglich bemerken, daß sich das erste Armeekorps seit 5. Februar unter den Befehlen des F. M. L. Bianchi befand. Der F. Z. M. Graf Colloredo war in einem Gefechte, welches an dem genannten Tage vor der feindlichen Stellung bei Courteranges vorfiel, durch eine Gewehrkugel verwundet worden. —

(Der Schluß folgt.)

Dutschy, Obl. v. 3. Garnisonsbat.
Billichich, Ul. v. 5. detto.
Jeckel, Hptm. v. 4. galiz. Kordonsabth.
Hirnschall, Ul. v. 4. Art. R.
Achatz, Obl. v. 5. Art. R.

Verbesserungen im sechsten Heft.

Seite	Zeile	statt:	lies:
256	7 v. oben	konzentrischer	exzentrischer
331	9 v. o.	Dragoner durch Panduren	Panduren durch Dragoner
545	15 v. o.	die Regel des Kriegs	die Regel des Königs.

„Wir — eure Vorsteher in den bürgerlichen Verhältnissen — „werden mit Gottes Beistand, eure kriegerischen Anstren„gungen führen und leiten."

Am 29. Februar machten die Rathverwandte Kuglmayer, Traisch und Wibauer zu Pferd mit 30 stattlichen Bürgern und 300 von den, nach der Stadt geflüchteten Bauern mit dem ersten Schimmer des Morgenrothes sich auf den Weg, und gewahrten bei Melietz jenseits der Muhr einen Haufen Corutzen mit 3 Fähnchen, der sich auf 300 Pferde erstrecken mochte, allein die Annäherung nicht abwartete, sondern hastig davon jagte.

Die wackern Radkersburger zogen nunmehr festen Schrittes weiter auf dem Markt Luettenberg los, wo bei 300 Mann von dem Fußvolke der Rebellen in guter Fassung aufgestellt waren.

Herr Traisch theilte seine tapfere Schaar in 3 Kolonnen, deren zwei den Markt an den Flügeln umgehen sollten, indeß er mit der mittleren gerade darauf losstürmte, und den Befehl gab, sich nicht durch einzelnes Schießen und Laden auf dem Wege aufzuhalten, sondern gerade fortzuschreiten, und ganz nahe am Feinde das erste Halt zu machen, um ihm ungesäumt ein kräftiges Vollfeuer zuzuschicken. Die Wirkung entsprach gänzlich der Erwartung. Die Corutzen stäubten aus einander. Über 80 Rebellen lagen todt oder schwer verwundet auf dem Boden. Die sieggekrönten Bürger, welche nur einen Todten und 5 Verwundete zu beklagen hatten, kehrten mit 8 Gefangenen, einigen erbeuteten Trommeln, 3 Fähnchen, und vielen aufgelesenen Gewehren und Säbeln nach ihren Wällen zurück.

Am 5. März wurde auf dem Rathhause ein zweiter Streifzug zur Zerstörung der Schiffbrücke bei Ratzkanischa beschlossen.

Am 6. früh Morgens zog wieder der wackere Traisch mit seinem Amtsgehülfen Wibauer, und einem aus Mureegg geflüchteten Rathsherrn, Namens Lorber, an der Spitze von 70 Radkersburger Bürgern, und einigen Bauern aus der Stadt. Unfern vom Dorfe Graping, unter Heil. Kreutz, stießen sie auf eine Kolonne Corutzen, von beiläufig 200 Mann zu Pferd und 300 zu Fuß. Die bedeutende Überzahl machte die Bürger stutzen. Traisch und seine Amtsgefährten riefen ihnen einige kraftvolle Worte des Muthes zu: „Laßt euch nicht durch den ersten ungestümen „Anfall irre machen! — Diese Wuth wird keinen Bestand „haben! — Sie wird an eurer Unerschütterlichkeit bre„chen. — Verschießt Euch nicht! — Schreitet nur geschlos-

„sen vor!" — Alles erfolgte, wie der erfahrene Rathsherr vorausgesehen hatte. Die feindlichen Reiter, die an der Spitze der Kolonne waren, jagten mit furchtbarem Geschrei, und in vollem Fluge, — folglich aus einander flatternd, — vorwärts, in der Überzeugung, die gegen sie Anrückenden, die Halt gemacht hatten, würden das wüthende Anprellen nicht aushalten. Allein, die Linie stand unerschüttert da, und als sie vollends auf wirksamsten Bereich ein Vollfeuer gab, sprengte die Reiterei aus einander, nachdem viele gestürzt waren, die andern ihre Schießgewehre wirkungslos abfeuerten, und sodann rasch, jeder für sich, umkehrten. Nunmehr wurde auf das nachrückende Fußvolk losgeschritten, das aber nicht sonderlich Stich hielt, sondern nach einigen ungeregelten Salven die Flucht über die Brücke ergriff. Die früher gesprengte Reiterei hatte sich indeß etwas rechts und rückwärts von ihrem Fußvolke gebildet, und weil die Bürger, ohne durch unnöthiges Schießen Zeit zu verlieren, vorwärts marschirten, bereitete sich jene, im Wahne die Bürger hätten sich bereits verschossen, zu einem herzhafteren Anfalle vor, als der erste gewesen war. Traisch, der nun von der feindlichen Infanterie nichts mehr zu besorgen hatte, entwarf schnell den Plan die Reiterei von der Schiffbrücke abzuschneiden. An der Spitze von 50 muthvollen Freiwilligen, eilte er etwas rechts, um den Weg nach jener Brücke, und die linke Flanke der Reiter zu gewinnen. Sobald er diese Absicht erreicht, ging sowohl von seiner Abtheilung, als vom Hauptkörper unter Wibauer, der Marsch konzentrisch weiter fort auf die Reiterei, die ganz an die Muhr gedrückt, ihre Rettung in den Wellen dieses Flußes suchte, aber großen Theils darin ihren Untergang fand. Der Verlust des Feindes belief sich nahe an 280 Mann; jener der Steyrischen bestand in 2 Bürger und 5 Bauern, die todt blieben, 4 Verwundeten und 6 Pferden. Traisch hatte 2 Pferde unter dem Leibe verloren.

Die Trophäen waren 50 Gefangene, 3 schöne Fähnchen, 2 Trommeln, viele weggeworfene Gewehre, bei 90 aufgefangene Pferde und 100 Paar Stiefel, die den mitgezogenen ausgeplünderten Bauern gleich ausgetheilt wurden.

Herr Wibauer wurde mit dem Berichte und den eroberten Fähnchen an den Herrn Landesgouverneur nach Grätz geschickt, und mit Allerhöchster Bewilligung wurde die Relation als Beilage zu dem posttäglichen Mercurius vom 15. März 1704. Y eingerückt. —

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Schustekh, Baron, F. M. L. z. kommandirenden Generalen in Siebenbürgen ernannt.
Bakony, G. M. als Brig. nach Wien übers.
Urmeny, G. M. detto nach Preßburg detto.
Gollner, G. M. detto nach Brünn detto.
Bandony, Obst. v. Reuß-Plauen z. Chasteler I. detto.
Fickweiler, Obst. v. Szekler Hus. z. G. M. u. Brig. in Gospich bef.
Desfours, Graf, Obst. v. Kaiser Chevl. z. G. M. in seiner gegenw. Anst. detto.
Gorczkowsky, Obst. v. E. H. Carl Uhl. z. G. M. u. Brig. in Kaschau detto.
Skodnik, Hptm. Audit. v. Szluiner Grz. R. als 1. Magistratsrath und Vize-Stadtrichter in Zengg detto.
Joannovich, 1. Audit. v. Oguliner Grz. R. als 1. Audit. z. Szluiner Grz. R. detto.
Ostoich, 2. detto v. Ottochaner Grz. R. als 1. detto z. Oguliner Grz. R. detto.
Kernmayer, 2. detto v. Ottochaner Grz. R. als 1. detto im R. bef.
Kosthiak, Ul. v. E. H. Franz Carl I. als Auditor z. Ottochaner Grz. R. übers.
Balthasar, Obl. v. Esterhazy I. z. Alt-Ofner Mont. Komis. detto.
Brendel, Obl. v. Wiedrunkel I. z. Platz-Obl. in Verona detto.
Kampmüller, Maj. v. Ingenieurkorps als Fort. Dist. Direktor nach Inspruck angest.
Hackher, Baron, Obst. v. detto nach Brünn detto.
Chronöster, Obstl. v. detto nach Ollmütz detto.

Rukawina, Hptm. v. Marine I. Bat.

Serbelloni, Graf, Oberst v. E. H. Joseph Huf.
Schlick, Graf, Major v. E. H. Ferdinand Huf.
Spannocchi, Baron, Major v. Hessen-Homburg Huf.
Steinberg, Ul. v. G. H. Baden I.
Sticka, Oberst v. Bach I.

Tige, Graf, Major.
Tils, Major.

Vignette, Grenadier-Bat.

Ysenburg, Graf, Obl. v. Colloredo Mansf. I.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Achtes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.
Gedruckt bei Anton Strauß.

VI.

Ankündigung,

der östreichischen militärischen Zeitschrift für das Jahr 1821;

dann

der unter der Presse befindlichen zweiten Auflage 1811 und 1812.

Die östreichische militärische Zeitschrift wird 1821 ganz unter den nämlichen Verhältnissen wie in dem gegenwärtigen Jahre fortgesetzt.

Jedes Monat erscheint ein Heft von 7 bis 8 Bogen, deren drei einen Band ausmachen.

Für die kaiserlich-östreichischen Herrn Militärs ist bei der Redaktion eine ganzjährige Pränumeration mit vierzehn Gulden Einl. Sch. eröffnet. Bei geforderter monatlicher Zusendung durch die Post beträgt dieselbe um das Porto von sechs Gulden mehr, oder im Ganzen zwanzig Gulden Einl. Sch. — Die Redaktion erbittet sich die Einsendung der Namenslisten der Herrn Offiziere, welche in den löblichen Regimentern zu pränumeriren belieben, um das Pränumeranten-Verzeichniß einem der ersten Hefte vordrucken lassen zu können.

Die Herrn Militärs, welche nicht zu 20 fl. mit Postversendung pränumeriren, wollen ihre Exemplare durch ihre Bestellte um die Mitte jedes Monats in der Breunerstraße im Michaelerkloster, 3. Stock, im Kartenverschleißkomptoir abholen lassen.

Der Ladenpreis, welcher vom 1. Jänner 1821 eintritt, ist auf vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. festgesetzt. Für denselben erhält man die Zeitschrift hier in Wien im Komptoir des östreichischen Beobachters.

In den k. k. Provinzen nehmen alle Postämter, mit Einschluß des Porto für die monatliche Zusendung, für dreißig Gulden Einl. Sch. Bestellungen an.

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an die Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner zu Wien. Der mit derselben getroffenen Verabredung gemäß,

Dutschy, Obl. v. 3. Garnisonsbat.
Billichich, Ul. v. 5. detto.
Jeckel, Hptm. v. 4. galiz. Kordonsabth.
Hirnschall, Ul. v. 4. Art. R.
Achatz, Obl. v. 5. Art. R.

Verbesserungen im sechsten Heft.

Seite	Zeile	statt:	lies:
256	7 v. oben	konzentrischer	exzentrischer
331	9 v. o.	Dragoner durch Panduren	Panduren durch Dragoner
345	13 v. o.	die Regel des Kriegs	die Regel des Königs.

VI.

Ankündigung,

der Fortsetzung der östreichischen militärischen Zeitschrift für das Jahr 1821;

dann

der unter der Presse befindlichen zweiten Auflage 1811 und 1812.

Die östreichische militärische Zeitschrift wird 1821 ganz unter den nämlichen Verhältnissen wie in dem gegenwärtigen Jahre fortgesetzt.

Jedes Monat erscheint ein Heft von 7 bis 8 Bogen, deren drei einen Band ausmachen.

Für die kaiserlich-östreichischen Herrn Militärs ist bei der Redaktion eine ganzjährige Pränumeration mit vierzehn Gulden Einl. Sch. eröffnet. Bei geforderter monatlicher Zusendung durch die Post beträgt dieselbe um das Porto von sechs Gulden mehr, oder im Ganzen zwanzig Gulden Einl. Sch. — Die Redaktion erbittet sich die Einsendung der Namenslisten der Herrn Offiziere, welche in den löblichen Regimentern zu pränumeriren belieben, um das Pränumeranten-Verzeichniß einem der ersten Hefte vordrucken lassen zu können.

Die Herrn Militärs, welche nicht zu 20 fl. mit Postversendung pränumeriren, wollen ihre Exemplare durch ihre Bestellte um die Mitte jedes Monats in der Brunnerstraße im Michaelerkloster, 3. Stock, im Kartenverschleißkomptoir abholen lassen.

Der Ladenpreis, welcher vom 1. Jänner 1821 eintritt, ist auf vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. festgesetzt. Für denselben erhält man die Zeitschrift hier in Wien im Komptoir des östreichischen Beobachters.

In den k. k. Provinzen nehmen alle Postämter, mit Einschluß des Porto für die monatliche Zusendung, für dreißig Gulden Einl. Sch. Bestellungen an.

Im Wege des Buchhandels wendet man sich an die Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner zu Wien. Der mit derselben getroffenen Verabredung gemäß,

ist diese Zeitschrift durch alle Buchhandlungen Deutschlands um den Preis von acht Thalern sächsisch zu erhalten.

Die zweite Auflage der Jahrgänge 1811 und 1812 ist unter der Presse. Der erste oder historische Band wird ungefähr vierzig Bogen stark werden, führt den Titel: „Beiträge zur Kriegsgeschichte Östreichs," und enthält: I. Eugens Feldzüge gegen die Türken 1716 —1718. II. Den Krieg in Sizilien 1718—1720. III. Den Krieg gegen Preußen 1778—1779. IV. Den Feldzug in den Niederlanden 1792. V. Den Feldzug 1799 in Italien, mit dem Plane der Gegend an der Etsch und am Mincio. — Dieser Band dürfte bis Ende August die Presse verlassen.

Der zweite Theil führt den Titel: „Miszellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften," und erscheint gegen Ende Oktober. —

Da die für die Herren Militärs bestandene Pränumeration geschlossen ist, so tritt von nun an der allgemeine Ladenpreis, von zwanzig Gulden Einl. Sch. für beide Bände zusammen, ein. — Einzeln wird kein Band verabfolgt. — Die Bestellungen übernehmen alle in- und ausländischen Postämter, dann die Buchhandlung Johann Gotthelf Heubner, und für dieselbe die Buchhandlungen des In- und Auslands.

Von dem Jahrgang 1813 dieser Zeitschrift sind bei der Redaktion und auf allen angeführten Wegen Exemplare zu zwölf Gulden Einl. Sch. zu haben.

In den Jahren 1814, 1815, 1816, 1817 war diese Zeitschrift durch die Ereignisse der Zeit unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819, 1820 kosten jeder vier und zwanzig Gulden Einl. Sch.

Die k. k. Herren Militärs erhalten dieselben aber dermalen noch immer für vierzehn Gulden Einl. Sch. —

Nachtrag zum Verzeichniß der Herrn Pränumeranten der k. k. Armee.

Bernard, Obl. v. Pionier-Korps.
Bertoletti, Bar. G. M.
Bragli, Hptm. v. Ingenieur-Korps.

Del Rio, Major v. Paar J.
Doll, Hptm. Spitals-Komdt. in Preßburg.

E. H. Ferdinand Kür. R. Nr. 4.
E. H. Ferdinand Huſ. R. Nr. 3. noch 2 Ex.

Heymann, Hpt. v. Mayer J.
Hofmann, Hptm. v. Wien. Garn. Art.

E. H. Joseph Huſ. R. Nr. 2.
Juigny, Graf, Ul. v. Bianchi J.

Kadaſtral-Vermeſſung in der Bukowina 5 Ex.
Kaiſer Chevl. R. Nr. 1.

Le Noble, Obſtl. v. Stockerauer Mont. Kom.

Mayer, Major v. Ingenieur Korps.
Michalovich, G. M.
Mündel, Hptm. v. Generalquartiermeiſterſtab.

Noſtitz, Graf, F. M. L.

Droß, Obl. v. Duka J.

Pauſch, G. M.

Kukawina, Hptm. v. Marine J. Bat.

Serbelloni, Graf, Oberst v. E. H. Joseph Huſ.

Schlick, Graf, Major v. E. H. Ferdinand Huſ.

Spannocchi, Baron, Major v. Heſſen-Homburg Huſ.

Steinberg, Ul. v. G. H. Baden J.

Sticka, Oberſt v. Bach J.

Tige, Graf, Major.

Tils, Major.

Vignette, Grenadier-Bat.

Yſenburg, Graf, Obl. v. Colloredo Mansf. J.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Achtes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Über den Einfluß der militärischen Gesundheits-Polizei auf den Zustand der Heere.

Von dem Professor, k. k. Rath und Stabsarzt Isfordink.

Das vorzüglichste Streben der militärischen Gesundheits-Polizei geht dahin, dem Dienste rüstige und streitfähige Mannschaft zu erhalten. Die bestehenden militärischen Vorschriften *) haben dieses Gebot unter der allgemeinen Benennung: Konservation der Mannschaft, auch zum Hauptaugenmerk derjenigen gemacht, denen die Armee zu führen anvertraut ist. Es mangelt zwar dem Militärsystem in allen seinen Verwaltungszweigen nicht an Vorschriften, die das Wohl des Mannes zu sichern und zu befestigen trachten. Doch fehlt bis jetzt noch der Einigungspunkt, in welchem das vielfach Zerstreute zum wohlthätigen Einfluß auf das Ganze gesammelt wäre. — Da die Gesundheits-Polizei Alles in ihr Gebiet aufnimmt, was zum physischen Wohl des Soldaten beiträgt, oder im Gegentheile schädlich auf dasselbe einwirken kann, so erdehnt sie sich über alle militärischen Zweige, nimmt alle möglichen Verhältnisse des Soldatenlebens in ihr Gebiet auf, und tritt dadurch nothwendig oft mit den Forderungen des Dienstes, oft mit dem Verpflegsnormale, oft mit dem kommissariatischen Einflusse, oft mit der ganzen Mili-

*) Generals-Reglement S. 56; Reglement für die Infanterie S. 38.

tär-Administration, in Gegensatz. — Dieser Widerspruch, in welchen die militärische Gesundheits-Polizei oft mit den Forderungen und Geboten anderer Dienstzweige geräth, liegt aber nicht in der Mangelhaftigkeit des Militär-Systems selbst. Er muß in der Eigenheit und Besondernheit der Gebote der Gesundheits-Polizei nachgesucht werden. Denn sie, ein Kind aus medizinischem Gebiete, konnte dem Verfasser des Militär-Systems nicht gehörig bekannt seyn, und nach ihrem ganzen Umfange unmöglich erschöpfend in die rein militärischen Vorschriften aufgenommen werden. Kaum kennt sie der einzelne Militär nach dem Namen, oder nur nach einigen höchst unvollkommenen, hierüber bekannt gemachten Versuchen. Hierin liegt nun eine der Hauptquellen des Widerspruchs und der verkehrten Richtung, nach welcher man, bei gleichem Streben zum Wohl des Dienstes, sich vom Zwecke entfernte. Denn wer die Richtung nicht kennt, nach welcher er wirken soll, weiß auch die Mittel nicht zu finden, durch die er wirksam wird. Was daher dem Einen Recht geschah, gereichte dem Andern zum Nachtheile, und indem jeder Einzelne mit Hartnäckigkeit die ihm nach dem System oder einzelnen Vorschriften angewiesene Thätigkeit betrieb, durchkreuzte sich die Richtung, und Kraft und Wille wurden geschwächt. — So lange dieses sonderbar gestaltete Triebwerk sein Leben und seine Kraft aus dem bestehenden Systeme, aus den Disciplinar- und Dienstes-Vorschriften zu schöpfen vermag, lauft das ganze Räderwerk in richtig wechselseitigem Ineinandergreifen der einzelnen Bestandtheile ruhig fort. Wenn aber die Ordnung und der geforderte erwünschte Erfolg nicht von bestimmten Paragraphen abgezogen, nicht nach

dem todten Buchstaben der Dienstes-Vorschrift gehandhabt werden kann; wenn sich das Gedeihen auf allgemeine wissenschaftliche Kenntnisse stützt; wenn die Norm dafür nur aus solchen wissenschaftlichen Lehrsätzen hervorgeht, welche bis jetzt außer dem Gebiete der bestehenden Vorschriften liegen; dann treten willkürliches Schalten, oder rathlose Unthätigkeit ein, oder wissenschaftliche Bildung vertritt die Stelle der Vorschrift. Da diese Bildung bis jetzt lediglich nur der Antheil des ärztlichen Studiums war, dem Wirken der Ärzte aber auf die militärischen Dienst- und Administrations-Verhältnisse nicht immer der erforderliche Einfluß eingeräumt wurde, so war das höchste Gebot der Gesundheits-Polizei, und die dringendste Anforderung der militärischen Chefs, nämlich Erhaltung der Mannschaft, nicht selten nur nach dem Grade gehandhabt, als sparsames Licht aus dem Gebiete der Gesundheits-Polizei auf die einzelnen militärischen Verwaltungszweige fiel.

So lange man sich beim Militär den Einfluß der Arzneikunde und das Wirken der Ärzte nur nach dem begrenzten Zwecke der Heilung denkt, ist ihre Wirksamkeit einzig und allein in die Spitäler und auf das Schlachtfeld verwiesen. Allein auf dem Schlachtfelde und in einzelnen Gefechten wüthet der Tod nicht so furchtbar, wie in den Spitälern, und unter den Opfern, die hier fallen, sind es die Wenigsten, die an Folgen erhaltener Verwundungen sterben. Die furchtbarsten Würgengel des Krieges sind die Epidemien, die Leichen auf Leichen thürmen, und sich dadurch in neuern Zeiten, statt Nervenfieber oder Typhus, den schauerlichen Namen der Kriegspest verdienten. — Die Ärzte dürfen hierbei nicht angeklagt werden. Mit Verläng-

nung ihres eigenen Lebens stehen sie in diesen Pestpfuhlen, um der tausendköpfigen Hydra Verderben drohender Kriegsverhältnisse ihre Opfer zu entreißen. — Aber in jenen Anlässen und Verhältnissen des Militärlebens, die gewaltsam auf die Gesundheit der Körper einstürmen, und welche, wenn sie gleich in unzählbaren Fällen der Noth jede bessere Anordnung von sich ausschlossen, doch häufig aus vernachlässigter Anwendung der gesundheitspolizeilichen Gebote hervorgehen; — in diesen Verhältnissen muß die Quelle des Unheils nachgesucht werden, welches die Krieger so häufig den Heilanstalten zuführt, und die Heere so oft und so bedeutend schwächt. Wenn man aber den Einfluß berücksichtiget, den diese Wissenschaft auf Erhaltung der Gesundheit und Verhütung der Krankheiten im Allgemeinen nimmt, so eröffnet sich mit ihr ein unübersehbares Feld, und es gibt nun keine Branche, keinen militärischen Zweig, auf den sich, unter allen Verhältnissen, nicht ihr Einfluß erdehnte. Man kann aber, so wichtig und nothwendig die gesundheitspolizeilichen Kenntnisse sind, dennoch, ohne das Unmögliche zu verlangen, nicht fordern, daß jene Militär-Individuen, deren Dienstverrichtung in keiner Art Beziehung zum Sanitätsdienste steht, auch mit Kenntnissen der Heilkunde ausgerüstet seyen. Von der andern Seite würde es aber unausgleichbare Verwirrung erzeugen, wenn man den Geschäftskreis der Ärzte mit dem rein militärischen Gebiete vereinen wollte. — Allein da es nichts als Billigkeit ist, daß man von Jenen, denen das Wohl der Mannschaft (die Konservation) anvertraut ist, die Kenntnisse dessen fordert, was dem Manne unter bestimmten Verhältnissen nützlich, und unter andern schädlich ist, so ist auch durchaus noth-

wendig, daß ihnen aus der Gesundheits-Polizei die zu diesem Zwecke nöthigen Kenntnisse in so ferne kund gegeben werden, als deren Anwendung von dem rein ärztlichen Wissen gesondert gedacht, und in Ausübung gebracht werden kann. — Bisher konnte der Einfluß der Gesundheits-Polizei auf die Heere nicht hinlänglich gewürdigt, und solche auch nicht mit den militärischen Diensteszweigen gehörig verbunden werden, weil man ihren Umfang nicht kannte, und keinen bestimmten Leitfaden ihrer Anwendung hatte. — Wenn man aber einsehen wird, daß sie ein Gemeingut aller Jener ist, denen das Wohl des Soldaten anvertraut ist; wenn die Überzeugung, daß alles militärische Streben ohne sie durchaus zwecklos ist, zur Reife gediehen; wenn man erkannt hat, daß ohne sie stets die Gesundheit der einzelnen Individuen und das Wohl ganzer Heere gefährdet ist; wenn endlich das hierüber einzeln in den Instruktionen und Reglements zerstreut und flüchtig Angedeutete zum Ganzen gesammelt ist, und Regulative entworfen sind, die Jeder, auch der Nichtarzt, zu verstehen, und in Anwendung zu bringen vermag; dann erst wird sich die Besondernheit des Wirkens zur Gemeinschaftlichkeit des Zweckes in dem Streben nach Anwendung der gesundheitspolizeilichen Vorschriften vereinen. — In diesen Blättern hat man keine umfassende Abhandlung der militärischen Gesundheits-Polizei, noch weit weniger bestimmte Vorschriften oder ärztliche Erklärungen, sondern nur allgemeine Winke zu erwarten, durch welche die Beziehung derselben zum Einzelnen, so wie zum Ganzen angedeutet wird. —

Obgleich der Einfluß der militärischen Gesundheits-Polizei erst von dem Augenblicke an, unmittelbar auf

das Gesundheitswohl der einzelnen Individuen einwirkt, als diese dem Militärkörper wirklich einverleibt werden; so erdehnt sich ihre Wirksamkeit, soll der Zweck, starke streitfähige Mannschaft zu erhalten, erreicht werden, auch, über das rein militärische Gebiet, auf jene Bestimmungen aus, die gleichsam als vorbereitende Einwirwirkung zur künftigen Stellung rüstiger Mannschaft angesehen werden müssen. Hierher gehört nun hauptsächlich das Konskriptionssystem, dessen Aufgabe es ist, sich durch zeitweise allgemeine Untersuchung von dem Stande der Bevölkerung zu überzeugen, und die militärfähige Mannschaft vorzumerken. — Bis jetzt hat die Gesundheits-Polizei auf dieses Geschäft noch keinen Einfluß genommen, und dieß wahrhaft mit Unrecht; denn, wenn es sich, was doch wohl Hauptzweck des Konskriptionsaktes ist, um die Bestimmung handelt, ob die Armee ihre nöthige Ergänzung aus den Volksklassen zu erwarten habe; so kann das Urtheil hierüber nur von der Festsetzung ausgehen, ob hinlänglich genug für den Kriegsdienst geeigneter Mannschaft unter dem Volke vorhanden sey? Diese Beurtheilung aber beruht auf Beurtheilung der körperlichen Qualifikation der Konskriptionspflichtigen, und das Urtheil hierüber kann nur von ärztlicher Einsicht ausgehen. — Es mag für den ersten Augenblick befremdend und unthunlich scheinen, daß bei dem Konskriptionsgeschäft auch der ärztliche Einfluß zur Beurtheilung der körperlichen Beschaffenheit einzelner Individuen benützt werden soll, da bei einer wirklichen Stellung jedes Individuum ohnehin der ärztlichen Untersuchung unterworfen wird. Aber der Vorschlag, schon bei der Konskription die ärztliche Berathung zu benützen, verliert

viel von seiner anscheinenden Unschicklichkeit, wenn man erwägt, daß seine Anwendung sich nur auf solche konskriptionspflichtige Individuen beziehe, die wirklich ihren Jahren nach der Konskription unterliegen, und daß es hiebei nicht auf eine förmliche ärztliche Untersuchung dieser Individuen abgesehen ist, sondern nur, daß jedes dieser Individuen befragt werde, ob es mit keinem innern oder äußern Leiden behaftet sey. Nur in dem Falle, den ein Konskriptionspflichtiger angäbe, daß er mit einem Leiden behaftet sey, hätte sich die Konskriptionskommission, der nun nothwendig ein Arzt beiwohnen müßte, von der Gegenwart derselben zu überzeugen, und den Befund in die Konskriptionstabelle einzutragen. Wenn aber ein solches Individuum angibt, mit einem innern Leiden behaftet zu seyn, welches der Arzt nicht entdecken kann, so müßte auch diese angebliche Krankheit vorgemerkt werden. Individuen, die sich als ganz gesund erklären, werden als solche in der Tabelle bezeichnet. — Bei den angeblichen Krankheiten könnte die Civilbehörde darauf aufmerksam gemacht werden, um zu erfahren, ob hier nicht Täuschung vorhanden, wobei die Pflicht und Thätigkeit der Kreisärzte besonders benützt werden muß; oder es könnte in den entlegenen Provinzen dem Stabsarzte bei seinen jährlichen Bereisungen anbefohlen werden, daß er sich diese Leute vorstellen lasse, um sich von ihrem Befinden zu überzeugen. Bei Individuen, die mit wirklichen Leiden behaftet gefunden wurden, und besonders in chirurgischen Fällen, könnte durch frühzeitige und zweckmäßige Hilfeleistung manches Individuum dem Staate erhalten werden, welches aus Mangel an Ärzten, aus Armuth, Dummheit, oder absichtlich, für sein Leiden keine

Heilung versuchet, und so zum Krippel wird. Für jene Individuen, die mit nicht entdeckbaren innern Krankheiten z. B. Schwindel, Blutspeien, Hinfallendem, periodischem Wahnsinn rc. behaftet zu seyn angeben, sollte der Grundsatz festgesetzt werden, daß Leute, die mit solchen innern Leiden behaftet sind, welche zum Militärdienst untauglich machen, ihrer zerstörten Gesundheit wegen auch nicht in die Ehe taugen, damit kranke Kinder und frühe Witwen verhütet werden. — Gewiß würden durch solche Anordnungen die zur Zeit einer allgemeinen Rekrutirung gleichsam epidemisch herrschenden, und oft nur erdichteten Krankheiten sehr vermindert, weil das Mittel, sich vom Militär frei zu lügen, sehr erschwert würde.

Es ist einleuchtend, wie sehr durch diesen Einfluß, den die Gesundheits-Polizei auf das Konskriptionsgeschäft nimmt, der wirklichen Rekrutenaushebung besonders dann vorgearbeitet würde, wenn sich die allgemeinen Sanitäts-Rücksichten für die Erhaltung und Aufnahme der Population mit dem Einwirken des Militärs zu gleichem Zwecke vereinigten. Zudem lieferte ein solches Verfahren eine Übersicht des allgemeinen Gesundheitszustandes des Volkes, wodurch sich auch in Hinsicht auf die in einer bestimmten Gegend häufiger herrschenden Krankheiten, dann auf gewisse Ortsverhältnisse oder eigenthümliche Lebensart, Gewohnheiten rc. begründete Krankheitsanlagen, wichtige Resultate für die allgemeine Gesundheits-Polizei ergeben können. —

Wenn durch die Konskription, so viel es ihr möglich und erlaubt ist, dafür gesorgt wurde, daß dem Militär nur taugliche Individuen zuwachsen können, und diese Individuen dann wirklich dem Militärkör-

per einverleibt werden, so stehen sie nun unter dem unmittelbaren Einflusse der militärischen Gesundheits-Polizei, und das Streben derselben geht dahin, den von dem Arzte als gesund und für die Kriegsdienste tauglich erkannten Mann fortan rüstig und kraftvoll zu erhalten. In ihr Gebiet gehört es, im voraus zu sorgen, daß er gut, und der Jahreszeit angemessen gekleidet sey; daß er in ein geräumiges, mit allen nöthigen Bedürfnissen, und hauptsächlich mit guten und reinen Bettfornituren versehenes Obdach untergebracht; daß er hinlänglich und gut genährt werde; daß zu seinem kommenden Marsche Alles in den Stationen vorbereitet, er während dem Marsche gut geleitet, die Märsche selbst aber nicht im Anfange zu erschöpfend eingetheilt werden. Jede Vernachlässigung dieser Rücksichten erzeugt Beeinträchtigung der Gesundheit. Unverantwortlich ist es daher, wenn man die Neugeworbenen, die meist in den elendesten Kleidern auf dem Assent- oder Werbplatz, oft nur kümmerlich bedeckt, erscheinen, nicht augenblicklich gut bekleidet; sie nicht zur körperlichen Reinlichkeit anhält; sie bei kalter Jahreszeit in Scheunen, oder elende ungesunde Gemächer, ohne Besorgung von gutem reinen Lager, ohne Vor- und Zurichtung ordentlicher Menagen unterbringt, und sie in diesen Sammelhäusern oft mehrere Tage enge auf einander häuft, und ihnen den Genuß der freien Luft, so wie die nöthige tägliche Bewegung im Freien, versagt, sie wie Verbrecher strenge bewacht, und eben so unsanft behandelt *). Es ist mit dieser Schilderung

---

*) Sehr nachtheilig ist es, dergleichen Transporte unordentlich, ohne gehörige Aufsicht und Abtheilung, mar-

nicht gesagt, daß diese ungünstigen Verhältnisse stets, oder auch nur oft, Statt haben; aber es ließen sich für ein oder den andern Fall dennoch, so sehr auch die einzeln bestehenden Vorschriften dagegen wachen, Belege auffinden, die das traurige Bild solcher Verwahrlosungen bestätigen. — Durch eine solche Hintansetzung aller Sanitäts-Rücksichten muß nun nothwendig die Gesundheit des stärksten Mannes untergraben werden, und dieß ist beim Rekruten um so mehr der Fall, weil eine solche mit dem früher friedlichen und freien Leben des Bauernjungen oder Handwerksburschen widrig abstechende Behandlungsweise um so gewaltsamer und nachtheiliger auf diese Individuen einwirkt, — weil die traurigen Gemüthsbewegungen, unter welchen sie ihren friedlichen Herd verlassen, eher eine für diesen neuen Stand ermunternde, als eine niederdrückende Behandlung forderten. — Wenn daher ein großer Theil der in den Transporten marschirenden Rekruten erkrankt, die Spitäler füllt, seine Bestimmung nie erreicht, und dadurch den Regimentern die Verstärkung, auf welche diese rechneten, entgeht, so wäre die Ursache davon meistens in der Vernachlässigung der gesundheitspolizeilichen Vorschriften zu suchen. Hat aber der Rekrut diesen traurigen Vorgeschmack des Militär-Lebens nicht zu kosten;

---

schiren zu lassen, so daß der Eine, um nachzukommen, sich athemlos läuft, der Andere sich träge fortschleppt, und ein Dritter, weil er der Kolonne weit vor ist, unterdessen ausruht. In dieser gleichsam aufsichtslosen Führung der Rekruten liegt die Ursache, daß ihre Märsche weit erschöpfender, und dadurch der Gesundheit auch gefährlicher werden.

rückt er unmittelbar nach seiner Aufnahme bei seiner Trupp ein; so muß er dennoch Anfangs mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt werden, damit das Fremde und Ungewohnte seines neuen Lebensverhältnisses nicht unvortheilhaft auf seine Gesundheit einwirke. — Das Reglement für die Infanterie S. 36, fordert zwar schonende und stufenweise Angewöhnung zum Dienste, und spricht dadurch die Anerkennung der Nothwendigkeit einer nachsichtsvollen Behandlung gegen den Rekruten aus. — Allein vom Standpunkte psychisch- und physischer Beurtheilung scheint es der innern Gemüthsstimmung des militärischen Neulings, und der körperlichen Beschaffenheit desselben nicht zusagend genug, wenn die einzige Begünstigung darin liegt, daß man von ihm das noch nicht fordert, was dem länger dienenden Soldaten Pflicht ist. Will man den militärischen Neuling ermuthigen, und von Seite seines Gemüths vortheilhaft auf seine Gesundheit wirken, so müssen die Tage des Rekruten zu eigentlichen militärischen Flitterwochen erhoben werden. Es sollten in seinem Noviciate Begünstigungen liegen, die ihn in Hinsicht auf Kost, Getränk, Dienst und persönliche Freiheit erheiternd von dem gedienten Manne unterscheiden, und ihm den Wechsel seines neuen Standes, wenn auch nicht angenehm, doch nicht drückend machen. Indem man ihm hiedurch Alles erleichtert, wird er Alles mit Liebe und Frohsinn thun, und wenn er sich auch nicht glücklich preist, wird doch die sehnende Rückerinnerung an seine früheren Verhältnisse nicht so verderbend auf ihn wirken, und der Rekrut wird dann nicht mehr so häufig, als es oft der Fall war, erkranken.

Das System verlangt Einheit und Gleichförmig-

keit der Verpflegung, und die gleiche Dienstesleistung von dem Einzelnen, welche Allen zukömmt. Solch ein Vorschlag dürfte daher demselben um so weniger zusagen, weil es allerdings zu vielen Störungen und Irrungen Anlaß geben könnte, wenn in Mitte der gedienten Truppe, den Rekruten ein mehr lockendes Leben bereitet würde. — Da aber die Ergänzungstruppe im Kriege meist von dem Heere getrennt steht; da überhaupt der Rekrut, ehe er in Reih und Glied, zum eigentlichen Dienste tritt, mehr von der gedienten Mannschaft entfernt bleibt; so könnten solche Begünstigungen um so mehr ohne übeln Einfluß auf die übrige Mannschaft Statt haben, weil keinem Unrecht geschieht, da in gleicher Lage alle die gleichen Vorrechte genossen haben würden. Wenn nun auch gleich durch Erhöhung der Löhnung, durch Bestimmung besserer Verköstigung, durch tägliche Verabreichung von geistigem Getränk, scheinbar große Kosten verursacht werden; so würde sich dieses Opfer doch sehr vortheilhaft dadurch lohnen, daß der Mann wohl genährt, ermuthiget und gestärkt bei seiner Truppe einrückte. Die Soldatenscheue und das sie begleitende Heimweh würden seltener, und was dem Mann zur bessern Existenz mehr verabreicht würde, ersparte sich reichlich an den verminderten Spitalsauslagen. — Zudem würden diese Festtage der militärischen Existenz nur so lange dauern, als der Rekrut den ersten Unterricht in der Adjustirung und dem Exercitium erhält. Hierin nach einigen Wochen ausgebildet, rückt er in die Zahl und in die Verhältnisse der gedienten Mannschaft ein. —

Der Kreis der militärischen Gesundheits-Polizei ist mit ihrem Einflusse auf den Rekruten keineswegs

geschlossen. Wenn bis jetzt die Sorge der Gesundheits-Polizei nur dahin ging, dem Dienste gesunde und streitfähige Mannschaft zu stellen; so vermehrt sich nun die Größe ihrer Aufgabe durch die Pflicht, die dem Dienste Gewonnenen in stets rüstig gesundem Zustande zu erhalten. So wie nun die Verhältnisse des dienenden Soldaten mannigfaltiger und verwickelter werden, als es jene des Rekruten sind, so wächst auch das Streben der Gesundheits-Polizei an Vielseitigkeit und Größe. Sie darf, soll sie das leisten, was man von ihr fordert, nämlich Begünstigung des der Gesundheit Nützlichen, und Abhaltung des Schädlichen, kein Verhältniß des Soldaten unbeachtet lassen, weil Alles unter gewissen Verhältnissen schädlich, unter andern nützlich werden kann. Sie folgt daher dem Manne in sein Quartier; sie beurtheilt dessen Kleidung, sorgt für körperliche Reinlichkeit, wacht über Zweckmäßigkeit und Güte der Nahrung, beobachtet ihn in allen Dienstesverhältnissen, und beurtheilt im Voraus den Erfolg der über ihn verhängten Strafen. —

Indem die Gesundheits-Polizei den Mann in seinem Quartiere beobachtet, verweilt sie an dem Nützlichen oder Schädlichen seiner Unterkunft. Hier folgt sie ihm in die Kasernen, in die Einquartierungen, in die Barraken, ins Lager, in Bivak, in die Kasematten, in die Sammelhäuser, in die Wachtstuben, und selbst in die Gefängnisse. Bei der Unterkunft des Soldaten in Kasernen (Kasernirung) ist es der militärischen Gesundheits-Polizei nicht genügend, daß die Kasernen groß, und ihrer Bestimmung vollkommen entsprechend gebaut seyen. Sie fordert eine gesunde, trockene, von

aller ungesunden Nachbarschaft, und deren schädlichen Ausdünstungen entfernte, freie Lage derselben. Ohne kommissionelle Bestimmung legt sie keine Mannschaft in derlei Gebäude, damit von Seite der Bauart und des innern Verhältnisses derselben die volleste Beruhigung für die Gesundheit der Bequartirten gegeben sey. — Grosse und geräumige Zimmer sind ihr erwünscht, wenn sie nicht feucht, dumpf oder modrig, gut heitzbar, und Thür und Fenster wohl geschlossen sind. Allein kein Zimmer ist zu groß und keines zu klein; Beides bestimmt sich erst durch die Anzahl der darin aufzunehmenden Mannschaft. Sie wacht daher sorgsam gegen Überfüllung der Kasernen, strebt nach täglicher Lufterneuerung in den Zimmern, fordert die größte Reinlichkeit, und duldet nicht, daß Ungeziefer oder Insekten den Mann belästigen, und ihm die nöthige Ruhe stören *). Gestützt auf die bestehenden Gesetze, fordert sie für den Mann gutes Lager, und Reinlichkeit der Bettsorten, und wechselt letztere, so oft als ein Mann ins Spital kömmt. Sie sorgt für reines gutes Wasser, ordnet gute Heitzung, sträubt sich gegen der Gesundheit schädliche Zimmerbeleuchtung. Aus dem ganzen Kasernen-Raum verdrängt sie Alles, was die Luft verderben könnte. — Keines dieser Verhältnisse darf, soll die Mannschaft gesund erhalten werden, unbeachtet gelassen werden, und geschieht dieß doch, so frage man dann nicht erstaunend, warum in dieser oder jener Kaserne mehr Leute erkranken? warum von bestimmten Zimmern mehr Leute ins Spital kommen? und warum endlich die ganze Mannschaft ihr früher gutes Aussehen eingebüßt ha-

*) Reglement für Infanterie 2. Theil, S. 41, 59—122.

be? — Die Ursachen aller dieser Übelstände finden sich leicht in Versäumniß dessen, was die Gesundheits-Polizei als nützlich und nöthig erkennt. — Bei Einquartierung der Mannschaft wird der Gesundheits-Polizei ihr Amt erschwert, weil die mit den häuslichen Verhältnissen der Quartierträger hundertfältig wechselnden und der Gesundheit des Mannes nicht immer günstig zusagenden Umstände Gleichförmigkeit in Anwendung ihrer Forderungen unmöglich machen. Allein die Sorge der Gesundheits-Polizei wird gerade deßwegen um so dringender, je mannigfaltiger die Anlässe zur Erkrankung, und je mehr hier bei gemeinschaftlicher Unterkunft des Soldaten und Bürgers für Verbreitung der Krankheiten zu fürchten ist. Hier wächst also bei denjenigen, welche für die Erhaltung des Mannes zu sorgen haben, die Verpflichtung, über Alles sorgsam zu wachen, was dem Manne schädlich werden könnte. — Ungesunde Ortsverhältnisse (Endemien); schlechte Quartiere; in einer Gegend unter dem Volke herrschende Krankheiten; schlechtes Wasser; Überfüllung der Quartiere; Zimmer, in welchen Kranke liegen; gemeinschaftliche Einquartierung bei Gewerben, die der Gesundheit schädlich werden können; besondere Lebensweise und Eigenheiten in Hinsicht der Nahrung eines Landes, oder einer Gegend, oder des Lagers; schlechte Kost; alle diese sind Gegenstände der höchsten Bedeutenheit in gesundheitspolizeilicher Hinsicht *). Wenn nun auch diesen Verhältnissen wegen dem Drange der Umstände nicht immer abgeholfen werden kann, so können sie doch durch sorgsame Aufsicht, durch Ermahnun-

*) Reglement für die Infanterie, Seite 39.

gen und Belehrungen der Mannschaft, durch Dislozirung, oder Dahinbestimmung solcher Mannschaft, welche diese Einflüsse mehr aus ihrem fühern Leben gewöhnt ist, und demselben nach ihrer körperlichen Konstitution auch mehr zu trotzen vermag, sehr in ihrem schädlichen Einflusse gemindert, und diese bei Anhaltung zur körperlichen Reinlichkeit, durch Darreichung von geistigem Getränk, durch tägliche Bewegung in freier Luft, oft ganz verhütet werden. — Wo die Truppe stehende Quartiere bezieht, macht sie sich selbst die Bezwingung schädlicher Ortsverhältnisse zur Pflicht, und vereiniget ihr Streben hierin mit jenem der Civil-Obrigkeiten. Sie sorgt für allgemeine Reinlichkeit der öffentlichen Plätze und Straßen, trocknet kleinere Sümpfe aus, vertilgt mit faulendem Wasser gefüllte Stadtgräben, trifft Anstalten gegen Überschwemmungen, und belehrt die Mannschaft über ihr Benehmen, wenn dennoch Überschwemmungen eintreten. — Die Fehler, die in Hinsicht auf Einquartierung durch Versäumniß der eben genannten Rücksichten entstehen, finden meist darin ihren Grund, daß man die Anlässe zu wenig, und erst dann nach ihrer Bedeutenheit würdiget, wenn sie schon zur wirklichen Krankheitsursache geworden sind; oder daß man gewisse Verhältnisse als nothwendige und unabänderliche Bedingungen erkennt, und den Mitteln dagegen nicht die Macht des günstigen Erfolgs zugesteht, die ihnen gebührt. Wenn dann, wie in den Jahren 1758, 1759 und 1762 allgemeine Epidemien unter dem Heere einreißen, weil man die Mannschaft in den Quartieren überhäufte, und alle Sanitäts-Rücksichten vernachlässigte, so findet man dieß, wie noch jetzt in Mantua, Esseck, Peterwardein, Carlsburg, Te-

meswar, Alt-Gradiska, Comacchio, Ferrara, oder wie in den Gegenden an der Theiß, ganz natürlich, weil das Land, oder die Gegend nun einmal schon so ist, und indem man nun Rath und Mittel gegen das Übel zu Hilfe zieht, vergißt man ganz, daß ihm vorgebeugt, und die Mannschaft gesund hätte erhalten werden können.

Ist die Mannschaft in Barraken untergebracht, so macht es sich die Gesundheits-Polizei zur Pflicht, gegen ungesunde, sumpfige, und Überschwemmungen, oder bei starkem Regen dem Andrange des Wassers, preisgegebene Gegenden zu warnen. Sie sorgt für gutes Wasser, beachtet die in solchen Gegenden herrschenden Winde, fragt, ob keine schädlichen Stoffe durch sie zugeweht werden, und bestimmt hiernach die Bauart und Richtung der Barraken. Sie macht auf die übeln Folgen von Überfüllung der Barraken aufmerksam, hält aufs strengste Reinlichkeit, duldet das Lager der Mannschaft nur auf Pritschen oder Schragen, nie auf der Erde. — Sie ordnet hinlänglichen Zwischenraum der einzelnen Barraken unter sich an, entfernt die Nothdurftsgruben weit von denselben, und hält den Mann, ohne Unterschied der Jahreszeit und Witterung, täglich zur Bewegung in freier Luft an. — Würden diese Sanitäts-Rücksichten nach ihrer verdienten Wichtigkeit beachtet, so würde man vom Skorbute, von Ruhren und rheumatischen Fiebern weniger hören, als dieß bis jetzt bei der Barraken-Bewohnung der Fall war.

Die neuere Art Kriege zu führen, hat die Beziehung von Lagern seltner gemacht. Wo aber die Gesundheits-Polizei hier in Wirksamkeit tritt, warnt sie

gegen sumpfige, morastige Gegenden *). Sie scheut Lagerbeziehungen im Spätjahre. Sie flieht die Nähe stehender Wässer, und gibt besonders erhabenen Gegenden den Vorzug. Ihr Hauptaugenmerk geht auf gutes Wasser, und sie wacht, daß es nicht getrübt und verdorben werde. Nebstdem benützt sie alle bereits bei der Kasernirung und Einquartierung gegebenen Winke. Sie duldet kein umgefallenes Vieh im Lagerbezirke, und ordnet dessen tiefe Eingrabung an. Den Fleischhacker schafft sie aus dem Regimentsbezirke hinter die Front. Sie befiehlt sorgsame Reinigung der Gassen und der ganzen Formirungslinie, bestimmt die Graben für die Nothdurft weit hinter den Marketendern, und befiehlt tägliches Überwerfen derselben mit frischer Erde. Besonders sieht sie darauf, daß die Zelte fleißig gelüftet, das Stroh in ihnen täglich umgewendet, das verdorbene sogleich erneuert werde. Unter keinerlei Vorwand gestattet sie dem Manne, zu Nacht außer dem Zelte zu schlafen. — Ihre Anordnungen in Hinsicht auf gute Nahrung und die Entfernung liederlicher Weibspersonen finden weiter unten ihren Platz. —

Wenn diese Anordnungen mit Pünktlichkeit festgehalten werden; wenn man bei Aussteckung der Lager die Rücksichten auf die Gesundheit der Truppe, mit jenen der rein militärischen Forderungen vereinen, und überhaupt alles Jene beobachten würde, was das Ungewöhnliche eines solchen Aufenthaltes fordert; so würde man zwar, bei den übrigen mannigfaltig schädlichen Einflüssen, dem häufigen Erkranken doch nicht ganz

---

*) Generals-Reglement S. 18, 24 und 56. Reglement für Infanterie 2. Theil, S. 65.

vorbeugen; allein das Erscheinen des Lagerfiebers, welches durchaus nicht in der Eigenheit der Lagers, als eines unter Zelten bestimmten Aufenthaltes, entsteht, sondern seine Quelle stets in versäumten Sanitäts-Anstalten fand, würde gewiß den furchtbaren Einfluß ganz verlieren, mit dem es die Lager noch stets bedrohte. —

Der Aufenthalt des Soldaten im Bivouac (Freilager) ist das Gebot der Noth, und diese schließt an sich in ihrem ungeregelten Zustande vorschriftsmäßige Obsorge aus. Man würde aber doch sehr irren, wenn man hier die Wachsamkeit für das Gesundheitswohl des Soldaten unmöglich, oder überflüssig hielte. Es müssen vielmehr hier alle über die früher aufgezählten Arten der Unterkunft des Soldaten gegebenen Vorschriften so viel möglich in Anwendung gebracht, und, da hier der Mann allen Einflüssen der Witterung und Jahreszeit preis gegeben ist, durch gute Nahrung und geistiges Getränk auf Erhaltung seiner Kräfte gedacht werden. Vor Allem untersucht man die Qualität des nächsten Wassers, und weist bestimmte Plätze zum Schöpfen desselben an. Nebstdem warnt man die Mannschaft vor dem Lager auf moosig feuchtem Boden, vor jenem in der Nähe von Teichen. Man befiehlt ihr, selbst im höchsten Sommer sich zu Nacht des Mantels zu bedienen, —verhütet, daß sie sich zur Abkühlung entkleide, — sucht sie vor dem üblen Einflusse der aufgemachten Feldfeuer zu warnen, und sieht selbst darauf, daß die Leute sich unter Nußbäumen nicht dem Schlafe überlassen. Wo viele, noch nicht zur Reife gediehene Früchte tragende Obstbäume oder Weinberge sind, kann durch Ausstellung von Wachen viel Schaden für die Gesundheit verhütet werden.

Die Unterkunft des Soldaten in **Kasematten** muß für immer als die der Gesundheit des Mannes am wenigsten zusagende Unterkunft angesehen werden, weil die zwei wohlthätigsten Einflüsse auf die Gesundheit, nämlich ganz reine Luft, und voller Lichteinfluß, hier entbehrt werden. Wenn nun hier von Seite der Gesundheits-Polizei nicht die größte Sorgsamkeit beobachtet wird, so ist der hieraus entstehende üble Einfluß auf die Gesundheit unvermeidbar. Ehe daher die Kasematten belegt werden, muß durch öftere Lüftung, Anfachen von Flammenfeuer bei freiem Luftzuge, Austrocknung der einzeln mehr feuchten Plätze, auf Vorbereitung zum Belage mit der Mannschaft gesehen werden. Bei der Belegung selbst kann nur durch Vermeidung von Überfüllung mit Mannschaft, durch größte Reinlichkeit und tägliche Lüftung der Räume, und Bewegung der Mannschaft im Freien, das Umsichgreifen der Krankheiten vermieden werden. Wo aber die Garnison für beständig zur Unterkunft in Kasematten verwiesen ist, müssen die Wände, wenn sie feucht sind, mit Bretern verkleidet werden. Nie darf der Mannschaft in Kasematten das Lager auf bloßer Erde, sondern immer auf Pritschen angewiesen werden. Wenn man, auch bei guter Nahrung und täglicher Verabreichung von etwas geistigem Getränke, nur einen dieser Winke unbenutzt läßt, so wird die Mannschaft durch ihr welkes, blasses und aufgedunsenes Aussehen bald den üblen Einfluß dieser Art Unterkunft verrathen, und der Skorbut wird bald zur allgemeinen Plage werden.

Bei der Unterkunft des Soldaten in **Sammel-** oder **Transportshäusern** sucht die Gesundheits-Polizei um so strenger alle über Kasernirung und Ein-

quartierung gegebenen Vorschriften in Anwendung zu bringen, weil hier so viele Unreine, theils vom Urlaub, theils aus der Gefangenschaft, oder aus den Spitälern, zusammenströmen, und um so mehr die genaueste Beobachtung fordern, da diese Leute durch längere Zeit der streng militärischen Aufsicht entzogen waren. Allgemeine Reinlichkeit des Lokale, besondere Reinlichkeit der Körper der Mannschaft, mehr als in jedem andern Falle, wegen dem steten Wechsel, nöthige Erneuerung der Bettsorten, so wie Wechsel reiner Leibwäsche, sind hier die ersten und dringendsten Forderungen. Die Gesundheits-Polizei beruhiget sich aber nicht allein damit, die Leute gut, und auf das reinlichste in den Transportshäusern untergebracht zu haben. Sie fordert beim Einrücken und Abgange derselben von dem Arzte Gewißheit über ihren Gesundheitszustand, und sorgt bei länger verzögerten Transporten dafür, daß die Mannschaft täglich in frische Luft komme; so wie sie auch keinen ohne der Jahrszeit angemessene Bekleidung zum Marsche zuläßt.

Da der Aufenthalt des Soldaten in Wachtstuben immer nur kurze Zeit dauert, so sollte man glauben, es liege deren Aufsicht außer dem Gebiete der Gesundheits-Polizei. Allein gerade dieser stete Wechsel von Mannschaft macht, daß sich in Hinsicht auf Sanitäts-Vorschriften Niemand weiter darum bekümmert, und daß, da hier kein langes Verweilen Statt hat, oft die elendesten und in der ungesundesten Nachbarschaft liegenden Winkel dazu gewählt, und alle nöthigen Bau-Reparaturen in ihnen vernachlässiget werden. Sieht man nun hier nicht auf Reinlichkeit, wird die Lüftung unterlassen, die Heitzung schlecht und unordentlich be-

stellt, stinkendes Öl zur Beleuchtung verwendet; warnt man die Mannschaft im Winter nicht, beim Einrücken vom Posten, oder beim Aufziehen auf denselben, vor den Folgen schneller Erwärmung am Ofen, oder plötzlichem Übertritt von diesem in die Kälte; fordert man nicht, daß die postofreie Mannschaft sich öfters ins Freie begebe; so wird den Spitälern vieler Zuwachs daher zukommen.

Da die Gesundheits-Polizei kein Verhältniß des Soldaten unbeachtet läßt, so würdiget sie auch die Gefängnisse ihrer Aufmerksamkeit *). Da sie diese Art Unterkunft nicht als Strafe, sondern als Verwahrungsort erkennt, duldet sie auch in ihnen kein der Gesundheit schädliches Verhältniß. Feuchte, finstere, vor Ungewitter nicht schützende, im Winter nicht heitzbare, und in der Gegend schädlicher Ausflüsse liegende Arreste entsprechen daher den Forderungen der Gesundheits-Polizei keineswegs. Nebstdem fordert sie von den Profosen strenge Aufsicht auf Reinlichkeit und tägliche Lüftung dieser Orte. Sie sieht darauf, daß der Arrestant mit reinem Wasser und hinlänglich warmer Nahrung versehen werde. Sie will, daß der Arrestant gut gekleidet, und mit einer Liegerstatt versehen sey. Sie hält ihn zur täglichen Reinigung seines Körpers an, und sieht darauf, daß wenigstens alle Wochen einmal die Leibwäsche gewechselt werde. — Würden diese Sanitätswinke hinlänglich benützt, so sähe man nicht so oft, den nach dem Arreste als unschuldig erkannten mit dem Verluste seiner Gesundheit bestraft, und den Schuldi-

*) Reglement für die Infanterie S. 59.

gen würde nicht, aus Schwäche und Kränklichkeit, oft die unbedeutendste körperliche Strafe zur Marter.

Obgleich es für die Gesundheits-Polizei eine gewagte Sache ist, ihren Einfluß auch auf die Kleidung geltend machen zu wollen, weil das System, der Dienst und die ehrwürdige Billigung der Zeit sich gewaltsam gegen jede Neuerung sträuben, so kann der Sorge für das Gesundheitswohl des Mannes doch das Wort nicht verboten werden, wenn es von der Erfahrung als erprobte Wahrheit, und von den Umständen als Nothwendigkeit erkannt wird. Die bestehenden Vorschriften haben zwar mit eben so vieler Umsicht als Humanität alles zu erschöpfen gesucht, was auf hinlängliche und gute Bekleidung des Soldaten Bezug hat, und es läßt sich der Instruktion für die Monturs-Inspekteurs, so wie jener für die Truppen-Inspekteurs, von Seite der Gesundheits-Polizei wenig mehr beifügen. — Unterdessen steht doch die ausgemessene Dauerzeit der einzelnen Montursstücke, so sehr auch, nach hierüber erschöpfend bestehenden Vorschriften, kommissariatische Bestimmungen hier ins Mittel treten sollen, nicht immer mit den Sanitäts-Rücksichten im Einklange, und eben so unfreundlich spricht es die Sorge für Erhaltung der Gesundheit an, daß das Materiale nicht immer der vorschriftmäßigen Qualität, und die Bearbeitung des verfertigten Kleidungsstückes nicht allzeit der geforderten Dauerzeit, entsprechen kann. Daß es endlich der Gesundheits-Polizei nicht gefällig seyn kann, wenn ein abgetragenes Montursstück, vom Röckel bis zum Fäustling, alle Umwandlungen der Bekleidung durchgehen, und den Wollegehalt gegen Kreide und andere Farben vertauschen muß, ist einleuchtend. Eben so mag es den Sanitäts-

Rücksichten verziehen werden, wenn sie die Forderungen des Reglements für Infanterie, Seite 45, nämlich: Bequemlichkeit, freie Bewegung und leichtes Aus- und Anziehen, bei der Uniformirung nicht immer in Erfüllung gezogen, sondern oft in dem knappen, engen und zwängenden Zuschnitt eingebüßt, und dadurch unvortheilhaft auf den freien Umlauf der Säfte gewirkt sieht. Wenn bei mäßiger körperlicher Anstrengung auf dem Exerzierplatze Leute athemlos dahin stürzen, oder andere vom Andrange des Geblüts gegen den Kopf wie vom Schlage gerührt werden, sich aber nach Lüftung ihres gepreßten Körpers, wie erlöst, erholen, so macht die Gesundheits-Polizei unfreundliche Bemerkungen. Mit dem gleichen besorgten kritischen Blicke sieht die Gesundheits-Polizei die in Bärenhäute eingehüllten Köpfe, die straffen steifen Halsbinden, die, obgleich bei einigen Nationen zur Gewohnheit gewordenen Bauchriemen, die engen Kamaschen. Sie flieht, wo der Mann in einer Kreidenstaubwolke seine Uniform putzt, und wendet scheu ihren Blick ab, wenn in kalten Wintertagen die Truppe in Parade lüftig einhermarschirt, oder in schwülen Sommertagen so wie am 1. Jänner verwahrt erscheint. — Verzeihlich ist es der Gesundheits-Polizei, wenn sie in Cataro anders gekleidete Leute sucht als in Lemberg. Wenn endlich noch gar, gegen die hierüber bestehenden strengen Verbote, aus ökonomischem Sinne die Montursstücke der Erkrankten und Verstorbenen ohne die strengste Reinigung an gesunde Mannschaft vertheilt würden, dann hieße dieß, die Sorge für das Gesundheitswohl verhöhnen. Wenn die Mannschaft außer dem Dienste schon im März, und noch im November, in Leinenhosen allein einhersteigt, so ist es ge-

rade, als hätte Niemand ein Recht des Befehls, Niemand eine Verantwortung für Sorge. Wo aber die Bekleidung des Soldaten mit Benützung obiger Winke zum Gegenstande gesundheits-polizeilicher Aufsicht wird, da lehrt man den Mann, wie und wann er jedes Kleidungsstück gebrauchen soll; man warnt ihn gegen zu straffes Anziehen derselben; man belehrt ihn von den übeln Folgen zu schneller Abkühlung; man befiehlt ihm, selbst im Sommer zu Nacht den Mantel in Gebrauch zu ziehen. Nach starker Durchnetzung hält man ihn, wo es möglich, zum Wechseln und Trocknen der Kleidungsstücke an. Durch Konservation der Schuhe oder Stiefel, und durch täglichen Wechsel derselben verwahrt man ihn gegen offene Füße, und durch Einhüllen in mit Fett gedrängte Fetzen sichert man ihn in Winter vor Frostbeulen.

Je mehr bei dem Soldaten durch Staub und Schweiß, so wie durch den nicht immer reinsten Aufenthalt, die Ursachen zur Verunreinigung der Haut gegeben sind, um so strenger muß hier auf Reinigung derselben gesehen werden. Da der gemeine Mann den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Verrichtung nicht einsieht, und schon mehr als genug gethan zu haben glaubt, wenn er sich mitunter Hände und Gesicht wäscht, so muß ihm die tägliche Reinigung durch die strengsten Verhaltungsregeln zur Pflicht gemacht, und Nachlässigkeit hierin eben so sehr, als Vergehen gegen den Dienst geahnet werden. — Gewiß würde die gemeine Plage des Soldaten, die Krätze, die dem Dienste so viele Leute entzieht, und oft zur Qual von ganzen Truppenkörpern wird, seltner werden, und die Ärzte würden in den Spitälern nicht so oft Ursache

haben, über gänzliche Unthätigkeit des Hautsystems bei den Soldaten zu klagen, wenn in Hinsicht auf Reinlichkeit stets das gethan würde, was die Gesundheits-Polizei fordert. Wenn man nach dem Reglement für die Infanterie S. 4, glaubt, mit Reinigung des Mundes, Waschen der Hände und des Gesichts, und mit Kämmen der Haare, sey der Gesundheitspflege in Hinsicht auf körperliche Reinigung genug gethan, so begnügt man sich damit, daß der Mann dem Scheine nach gereiniget sey. Allein die Sorge für die Erhaltung des Mannes fordert allgemeine Hautkultur, und diese macht öftere Reinigung und Abwaschen des ganzen Körpers nöthig. Im Sommer ist dafür durch die in Gemeinschaft angeordneten Bäder gesorgt. Nur darf hier das Schicksal der Truppe Alexanders, die sich nach Erhitzung im Flusse Oxys badete, nicht vergessen werden, wenn man Unglück verhüten will. Im Winter aber beschränkt sich die ganze Reinigung auf Hände und Gesicht, weil dem Manne weder Gelegenheit noch Mittel zur allgemeinen Reinigung gegeben sind. Diesem könnte dadurch abgeholfen werden, wenn, da die monatlich zweimal angeordneten Visitationen der Mannschaft ohnehin eine Versicherungsanstalt für das körperliche Wohl des Soldaten sind, diese Tage dazu benützt würden, daß der Mann sich am ganzen Körper mit lauem Seifenwasser reinige, wozu ihm Schwamm und Seife von der Kompagnie zu verabreichen wären. Da nun diese Art der Reinigung weder in den Zimmern, noch auf den Gängen vollzogen werden kann, so würde es sich durch die guten Folgen lohnen, wenn in jeder Kaserne ein heitzbares Zimmer zum Baden, ein eben solches zum Waschen der Mannschaft, bestimmt wür-

de. — Wenn nun, nebst diesen Anstalten, die Gesundheits-Polizei noch auf richtigen Wechsel der Leibwäsche, auf Abschneiden der Nägel an Händen und Füßen dringt, so weiß sie, daß Hautreinigung mit schmutziger Bedeckung mehr schade als nütze, und sie macht auf die vielen Maroden aufmerksam, die wegen vernachlässigter Pflege der Nägel der Truppe nachhinken. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Des Krieges in Spanien und Portugal vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albunera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

(Schluß des zweiten Abschnitts.)

Während der Zeit, da Massena das Eintreffen der nachrückenden Verstärkungen erwartete, versäumte er Nichts, um durch thätige und kluge Vorbereitungen und Anordnungen den Plan nach ihrer Ankunft ins Werk setzen zu können, auf welchen ihn Napoleons ausdrücklicher Befehl, seit die Unmöglichkeit der Überwältigung der Britten am rechten Tajo-Ufer klar geworden war, durch den von Paris rückgekehrten General Foy verwiesen hatte. Mit einer Vorsicht und einer militärischen Geschicklichkeit, die als ein Beispiel aufgestellt zu werden verdient, hatte dieser General unter einer Bedeckung von 200 Mann, den schwierig und gefahrvollen Weg zweimal zurückgelegt, und brachte die bestimmte Weisung, fortan auf beiden Ufern, ver-

eint mit der Armee des Südens, zu wirken. Die Hoffnung der Eroberung Lissabons, und der Besiegung seiner Vertheidiger, war nunmehr ganz allein auf das Gelingen dieses Vorhabens gebaut.

Mit allem Eifer ward an Punhetes Befestigung, ward auf den Werften am Zezere gearbeitet, und während man hier von der Säge an, um den ersten Baum zum Bauholze zu fällen, mit unglaublichem Geschick und Fleiß Schiffe, Taue, und alle Erfordernisse eines Überganges bereitete; während nochmals Abrantes Lage und die Möglichkeit eines Überfalls erkundet, und die Ufer des Flusses sorgfältig untersucht wurden; während Alles aufgebothen ward, dem immer zunehmenden Mangel und den für die Truppen daraus entspringenden Leiden so lange als möglich zu trotzen; wurde so die Verbindung mit der Armee des Südens vorbereitet, durch deren übereinstimmende Vorrückung an beiden Flußgestaden die bisherigen Maßregeln der Verbündeten entkräftet, ihre verschanzten Stellungen unwirksam gemacht, und ihnen keine Wahl gegeben werden sollte, als Flucht auf ihre Schiffe, oder unausbleibliches Verderben.

Des Lords Gegenanstalten bewiesen, daß er die Absicht seiner Gegner durchblicke. Jeden Morgen mit Anbruche des Tages zu Pferde, um seine Postenkette zu besuchen, und durch seine Gegenwart und seine Thätigkeit den Geist der Truppen aufrecht zu erhalten, und zu entflammen, wachte er mit umsichtiger Sorgfalt über die Vertheidigung des Tajo, ließ längs dessen Ufer eine Reihe ansehnlicher Werke zur Abwehre des Überganges und zur Beschirmung seiner Sloops und Kanonenbote erbauen, deren Zahl er durch neu ange-

kommene Schiffe und mit der Bemannung der Flotte verstärkte. Er umschloß die Bai von Moita, am Einflusse des Tajo, und die von Sant Ubes an der Halbinsel von Setuval, mit einer doppelten Schanzenreihe, die er mit 3000 Mann und mit reichlichem schweren Geschütze bewehrte; ließ zur größern Sicherung auch Beresfords Abtheilung an das rechte Ufer übersetzen, und zog, bis seine Verstärkungen aus England anzulangen vermochten, was noch von Lissabons Besatzung, was an Truppen bei Cadix und zu Gibraltar entbehrt werden konnte, zu seinem Heere bei Cartaxo.

Der ganze Überrest des Jahres 1810 ging in diesen Vorkehrungen und Erwartungen vorüber. Drouet und Gardanne hatten am Ende des Dezembers ihre Vereinigung mit des Erstern Hauptkorps bewirkt. Der Oberste Wilson war bei ihrer Annäherung von Coimbra nach Espinal zurückgezogen. Drouet nahm jedoch seine Richtung nach Castel Branco, und bezog sein Hauptquartier zu Leiria. Gardanne ward nach Tomar berufen. Das französische Heer zog sich im weiten Bogen vom Tajo bei Abrantes bis zu Aveiro an die See. Auch Claparede, lange von den Anfällen der Insurgenten geängstigt, hatte sie endlich, unter Silveira am 30. Dezember bei Trancoso in einer größern Abtheilung vereint, angegriffen und geschlagen. Die portugiesischen Milizen ließen das 24. englische Regiment und die Reiterei im Stiche; diese wurden gegen den Duero zurückgeworfen, erfuhren bei Sarzeda am 9. Jänner, und am 11. bei Villa de Porte dasselbe Schicksal, und Claparede, von dieser Seite gesichert, ging nach Lamego, wo er sich über Viseu mit der Hauptarmee in Verbindung setzte. Im Rücken der Armee, und mit den einzel-

nen auf Eintreibung der Lebensmittel ausgesendeten Abtheilungen, währte der kleine Krieg nun zwar den Winter über fort; aber die tiefste Waffenruhe herrschte zwischen den Hauptarmeen selbst. Kein besonderes Ereigniß unterbrach die Gewitterstille, die sie trennte, und die Aufmerksamkeit, die bisher auf ihren Bewegungen gehaftet hatte, gewann Zeit, sich mit jenen Vorgängen im Süden wieder zu beschäftigen, die nun im nähern Einklange mit dem Ausschlage, welcher die Lage der Dinge auch auf diesem Schauplatze erreichen sollte, ein lebhafteres Interesse erzeugten, als die thatenlose Reihe wenig entscheidender Vorfälle dem Beobachter dort bisher abzugewinnen im Stande war.

Die Armee des Südens *) war, noch wie bei ihrem Vordringen nach Andalusien, in die drei Armeekorps getheilt, von welchen das erste bei der Belagerung von Cadix, das vierte zur Sicherung und Be-

*) Die Stärke dieser Armee betrug um diese Zeit 57,163 Mann. Das erste Armeekorps zählte davon 28,754, in 3 Infanterie-Divisionen, eine Dragoner-, eine Chasseur-Division vertheilt. Diese Divisionen bildeten wieder 33 Bataillons 20 Eskadrons und 22 Kompagnien, Artillerie, Sappeurs und Mineurs mit einbegriffen. Das vierte Armeekorps war 14,944 Mann stark. Es bestand aus 3 Divisionen Fußvolk (die eine davon, Desoles, zu der Armee des Centrums nach Castilien entsendet), 1 Dragoner-, 1 leichte Kavallerie-Division; zusammen 30 Bataillons, 22 Eskadrons, 13 Artilleriekompagnien. Das fünfte Armeekorps hatte eine Stärke von 13,478 Mann, in 2 Infanterie-Divisionen, 1 Dragoner- 1 leichten Kavallerie Division, zählte 32 Infanterie-Bataillons, 16 Eskadrons, 14 Artilleriekompagnien.

hauptung des östlichen Andalusiens, das fünfte zur Vertheidigung des westlichen, und seit dem Abmarsche Reyniers aus Estremadura auch zur Niederhaltung jener Provinz, und zur Beobachtung der spanischen Armee des linken Flügels verwendet worden war. Soult leitete als Oberbefehlshaber noch immer von dem Hauptquartier zu Sevilla aus die gemeinschaftlichen Bewegungen dieser Armee.

Das Armeekorps von Cadix, immer noch von Victor befehligt, hatte im Verlaufe des Sommers eine Verstärkung von drei Schiffsbemannungen erfahrener Seeleute, und einem Regiment Ouvriers, zusammen 3 bis 4000 Mann, erhalten. Das Hauptbestreben der Belagerer war seither auf die Vervollkommnung ihrer Werke um Matagorda und Trocadero, auf die Befestigung von Puerto Real, und auf die Vollendung der Flottille gerichtet, mit welcher sie nicht nur, so wie aus den errichteten Batterien, die feindlichen Schiffe von der dießseitigen Küste entfernt zu halten, sondern endlich selbst gegen diese, oder zu einer Landung an der Küste Leons, entscheidend wirken zu können wähnten. Die Frucht ihrer Bemühungen zeigte eine bewunderungswürdige Reihe von Werken, in dem weiten Umkreise vom äußersten rechten Flügel bei dem wichtigen Punkt von Rota bis zum Arsenal von Carraca. Auf jenem Flügel dehnten sich die weitläufigen Verschanzungen über la Gallina, Puntilla, las Canelles, Ciudad Vieja bis zum Fort von Santa Catharina aus. Rückwärts derselben stand das Lager eines Hauptrückhaltes, und das Hauptquartier des Marschalls zu Santa Maria. Die Mitte der festen Kette bildeten die Forts Matagorda und Saint Louis, an die sich rechts bis

Santa Catalina eine Reihe von Reduten, links die Befestigungen von Puerto Real anschlossen, wo man die Gebäude des Havannah- und Konsulat-Hotels in kleine Festungen umgeschaffen hatte. Den äußersten linken Flügel bis zum Kanal von San Pedro vertheidigten der verschanzte Molo von Galvez, und das feste Arsenal. Mit eben solchem Fleiße waren die Werke längs dem Kanale zur Vollkommenheit gebracht worden. Alle Riesen-Anstrengungen dieser Arbeiten, und ihre Vollendung selbst, dienten indeß zu keinem Erfolge. Leon war durch Gegenwerke am Kanal, durch das Fort von Puntales, hinreichend geschützt; selbst im unglücklichsten Falle seines Verlustes trennte bei Torre Guarda eine mächtige Schanzenlinie, welche die ganze Erdzunge durchschnitt, Cadix selbst von der eroberten Insel, und der regelmäßige streng geordnete, und kriegerische Gang, welchen die Verwaltung der Dinge in dieser Stadt genommen, die Unmöglichkeit, ihr die Zufuhr zur See, und mit dieser die Mittel des Unterhalts und der Vertheidigung zu rauben, bürgten hinreichend für ihren ungefährdeten Besitz. Zwar waren die Ausfälle, welche die Belagerten bisher gethan, theils nur unbedeutend, oder von geringem Erfolge gewesen. Der wichtigste, vom 28. auf den 29. September ausgeführt, hatte, einige Todte und Verwundete von beiden Seiten ausgenommen, keinen Vortheil gebracht. Die Absicht der Belagerten war auf die Mitte des feindlichen Heeres, auf die Linien von Arecife gerichtet. 4 bis 5000 Mann fielen aus Carraca und über die Brücke del Suazo, von Kanonier-Schaluppen unterstützt, welche die Kanäle von Aquilar, Zuraque und la Cruz hinansegelten. Die französischen Vorposten zu-

gen sich auf das neunte leichte Regiment gegen ihre Verschanzung zurück, und sobald Verstärkungen angelangt waren, brach dieses hervor, und warf die Spanier zurück. Das Feuer aus den Batterien längs der Küste wies zugleich die eingeschifften Truppen von dem Punkte ab, wo sie zu landen gedachten, und der Zweck, einige Werke zu zerstören, ging gänzlich verloren. — Vergebens wurde aber auch im französischen Hauptquartiere aller Scharfsinn aufgeboten, das Möglichste ersonnen, was die Kunst, die Wirksamkeit des Geschützes höher zu steigern, vermag, um durch Brand, Schrecken und Verwüstung auf die Bewohner von Cadix zu wirken. Mit prahlendem Gepränge angekündigt, ernteten ihre Versuche Hohn und Verlachung, und erhoben vielmehr den Muth ihrer Gegner, statt ihn zu unterdrücken. Ein zu Sevilla erfundenes Geschütz, um Bomben von 89 Pfund auf eine Entfernung von 2600 Klafter nach jedem Theil der Stadt zu schleudern, ward an der Spitze des Trocadero in den Batterien aufgeführt. Dessen Bomben erreichten zwar mit ungeheurem Pulver-Aufwande die abgesehene Strecke; aber ihre Brandröhre verlosch auf dem weiten Fluge, oder sie begrub sich wirkungslos im Gewicht ihres eigenen Falls.

Eben so lächerlich endigten die ruhmredig angekündigten Versuche mit den zu San Lucar, zu Santa Maria, Puerto Real und im Kanal von Chiclana erbauten Fahrzeugen. Das erste Unternehmen zwar, alle die zerstreuten auf einem Punkte zu vereinen, so riesenhaft es schien, so wachsam die englischen Fahrzeuge auf die willkommene Beute lauerten, gelang, selbst der eintretenden Schwierigkeit der Witterung ungeach-

tet, über alle Erwartung. 14 Kanonierschaluppen und 17 Penichen, im Hafen von San Lucar erbaut, sollten sich zuerst mit dem Geschwader im Puerto di Santa Maria vereinen. In der Nacht vom letzten Oktober liefen sie, von einer Abtheilung der kaiserlichen Matrosengarde bemannt, aus dem Hafen, steuerten mit ruhmvoller Anstrengung und Entschlossenheit dem widrigen Winde entgegen, zwischen den kleinen Inseln der Küste durch, und als mit Tagesanbruche eine allgemeine Jagd der englischen Fahrzeuge sie verfolgte, unter dem Schutze ihrer Batterien von Rota bis Santa Maria, immer die Küste verfolgend, und von einer leichten Batterie längs ihrem Rande begleitet, glücklich bis nach jenem Hafen. Eine einzige Kanoniere, die in der Mündung des Guadalete strandete, ward von der Mannschaft verlassen, und in Brand gesteckt. Zwei andere, die 9. und 33., welche die Nachhut bildeten, rettete das kleine Gewehrfeuer und das Geschütz der französischen Batterie in dem Augenblicke, da die englischen Fahrzeuge sie bereits umrungen hatten, und zu entern im Begriffe standen. Das feindliche Geschwader gerieth in Unordnung, da es zwei seiner Kanonierböte sinken sah, und am Borde der Schiffe ein großer Theil der Bemannung verwundet wurde. Aber noch erübrigte jetzt der größere und schwerere Theil des Unternehmens, jetzt da er ins Werk gesetzt werden sollte, als unausführbar erkannt, und dadurch mit einer Reihe neuer Vorkehrungen, Beschwerden und Hindernisse verknüpft, welche den berechneten Erfolg wieder auf die Zeitfrist vieler Wochen hinausschob. Um die zu Puerto di Santa Maria versammelte Flottille nach Puerto Real zu bringen, mußte sie durch den Kanal von

Trocadero, um die Landspitze von Matagorda segeln, wo unter dem Feuer der Wälle von Puntales und der englischen Kriegsschiffe, die mit Ungeduld jenes Augenblickes harrten, der unvermeidlichste Untergang ihnen drohte. Ein Ausweg, um dieser Gefahr zu entgehen, der durch die Größe, ihn zu denken, und durch die Kunst und Geschwindigkeit, ihn auszuführen, seine Erfinder ehrt, ward entworfen, und mit bewundernswerther Schnelle und Vollendung ins Werk gesetzt. Südöstlich von Puerto Real, wo die Erdzunge in der geringsten Breite von kaum 500 Klaftern vom Meere eingeenget wird, ward eine Straße erbauet, welche, von einem Ende der Küste zum andern geführt, die Fahrzeuge, auf ungeheuern Walzen durch künstliche Vorrichtungen fortbeweget, aus der Bai von Cadix nach dem Kanal von Trocadero zu tragen bestimmt war. Allmählig wurden diese, deren Zahl jetzt 30 Kanonierschaluppen, 8 Bombardiergalliotten, und 50 Penichen betrug, längs der Küste hingerudert, bei der Straße ans Land gezogen, abgetakelt, und am entgegengesetzten Punkte wieder zu Wasser gebracht, ausgerüstet und bemannt. Auf diese Weise erreichten sie am 14. Dezember den Kanal von Trocadero, nachdem ein unermeßlicher Aufwand von Kräften den größern Theil des Belagerungskorps mit ihrer Übertragung beschäftigt hatte. —

Erwartungsvoll sah man nach der Vereinigung des Geschwaders einem ernstlichen Angriff auf die feindliche Küste, oder auf die Flotte entgegen. Aber die unüberwundene Seemacht der Britten und die Begeisterung der Vertheidiger von Cadix lähmten den Muth der Belagerer. Nicht ohne Nachtheil wirkte auf sie der Ver-

lust vieler ihrer Tapfern, die, von dem Geschütze der brittischen Schiffe und der spanischen Batterien hingerafft, ihr Leben endeten. Der ausgezeichnete Artillerie-General Senarmont war so, mit dem Obersten Degennes derselben Waffe, und noch einem Hauptmanne, durch einen einzigen Schuß dem Heere entrissen worden. Bei den täglichen Verlusten dieser Art konnte man aller Mühe ungeachtet, die man sich gab, sich in den schönen Umgebungen von Cadix die ermüdende Lage dieser Berennung erträglich und angenehmer zu machen, es dem Soldaten nicht länger verhehlen, wie vergeblich ihre Gegenwart und ihre Mühe sey, wie fruchtlos ihr Blut verschwendet werde, und wie wenig sich ihre Führer selbst von dem Erfolge der Unternehmung versprachen.

Auch die Einwohner von Cadix drückte mit dem Sommer ein schweres Übel nieder. Eine verheerende Seuche hatte ihre schreckenvolle Gegenwart fühlbar gemacht, und griff in der gehäuften Zahl der Einwohner würgend um sich. Aber so hart dieses Leiden auf ihren Gemüthern lastete, so erhebend wirkte auf ihren patriotischen Geist die lang ersehnte Eröffnung der Cortes, die am 24. September feierlich begangen ward, die Auflösung der alten Regentschaft, die einen Monat später ihr Ende erreichte, und die Ernennung der neuen Mitglieder Blake, Cismar und Agarda's, — des wohlbewährten la Penas zum Kommandanten des Platzes, — einer Versammlung für den Entwurf eines neuen Grundgesetzes, der brittischen Habeas Corpus-Akte gleich, und anderer, die mit der Einrichtung der Parlamente übereinstimmen sollten.

So wogten auch hier Hoffnung und Ungewißheit in den Gemüthern beider Gegner. Aber immer schwe-

rey sank Überdruß und Mißmuth in die Schale, welche bei den französischen Befehlshabern für die Zwecklosigkeit ihres Unternehmens zu sinken begann, je mehr ihre eigene Überzeugung gegen unüberwindliche Hindernisse ankämpfte, und, je weniger sie Dank für so viele Anstrengungen und Gefahren zu ernten sich versprechen konnten. Denn weit mißlicher noch, als Victors Lage bei Cadix, war die Lage seiner Gefährten in der Armee des Südens, die, um ihre Flanken und Rücken in dem unruhigen Andalusien und an den stets bedrohten Küsten frei zu halten, in endlosen Kämpfen verwickelt, ihre Divisionen an tausend Orten zerstückelt, und allmählig aufgerieben sahen.

Sebastiani, dem mit dem vierten Korps von der Sierra Morena bis zur See die Bewachung Cordovas, Jaens und Grenadas, und die Abwehre der bewaffneten Macht von Murcia, und der unbesiegbaren Insurgentenhorden im Hochgebirge der Alpuxaras und der Sierra Ronda aufgetragen war, sah sich im Juni durch das ernste Ansehen, welches die Zusammenrottungen in den Alpuxaras gewannen, in die Nothwendigkeit versetzt, seine Truppen unter Godinot und Belair enger zusammen zu ziehen, und die beiden Generale einen Streifzug gegen sie unternehmen zu lassen, der mit glücklichem Erfolge gekrönt war. Ein Korps von 4000 Mann ward zerstreut, welches der Brigadier Calvache angeführt hatte, und mehrere ihrer Offiziere gefangen. Sebastiani glaubte nach diesem Gelingen, einen Versuch zu Eroberung Murcias wagen zu dürfen. Blake und Freyre, die ihr Hauptquartier zu Elche aufgeschlagen, standen mit einer Streitmacht von 15,000 Mann an der Grenze, und neue Verstärkungen waren

von Valenzia im Anmarsche, das ganze Königreich in gährender Bewegung. Da erkannte der französische General das Mißliche seiner Unternehmung. Er kehrte nach Grenada zurück, wo die durch Landungen der Engländer stets gefährdete Küste seine Gegenwart dringend erheischte, und die Einnahme Marbellas, welches General Rey schon einige Wochen berannt hielt, größere Thätigkeit forderte. Godinot ließ er zur Sicherung Jaens, das vorzüglich durch die Streifereien der zwei Guerillasführer Bilsa und Moreno beunruhigt ward, und an den Grenzen von Murcia zu Vera Velez und Huescar starke Abtheilungen seiner Truppen unter Peiremont und Belair zurück. Er selbst eilte nach Malaga, Belagerungsgeschütz gegen Marbella ausrüsten zu lassen, und die Befestigungen des Forts von Malaga eifriger zu betreiben, da dessen Umgebungen durch die Ausfälle des Brigadier Abadia, der in den Linien von Saint Roch befehligte, fortwährend durchstreift, und die Arbeiten von Marbella gehindert, oft auch die vollendeten wieder zerstört wurden. Mit tausend Gefahren und Kämpfen behaupteten sich mittlerweile die französischen Besatzungen der Gebirgsstädte, und fanden sich, wenn sie auch augenblickliche Vortheile errangen, immer von neuen Feinden umgeben, die von Algeziras und Gibraltar heraufkamen, und nach jeder erlittenen Niederlage dort, oder im tiefen Gebirge freie Zufluchtsstätten trafen. Der Oberste des 43. Regiments, der zu Ronda in Besatzung lag, trieb sie am 13. Juni von Ubrique mit einem Verluste von 120 Mann zurück. Eine andere Bande ward in der Nähe von Alcandete durch eine Abtheilung des 55. Regiments zerstreut. Godinots Truppen unter dem Bataillons-Chef

Poincheval des 51. Regiments erfochten einige Vortheile über die Insurgenten der Sierra Morena, und Belairs Abtheilungen vereinten sich bei Castril am 29. Juni, eine von regelmäßigen Truppen unterstützte Unternehmung der Insurgenten von Murcia abzuweisen. Allein alle Berichte über diese gerühmten Vortheile, so sehr sie jedes Mal von der Versicherung der zunehmenden Beruhigung Andalusiens begleitet waren, beweisen nur zu sehr, wie wenig diese Versicherungen gegründet waren, und wie ängstlich sich die französische Streitmacht auf allen den Punkten bedrängt fühlte, mit deren vollkommener Unterwerfung sie prahlte. Ein wiederholter Zug gegen Ronda, welchen General Rey, von dem eingeschlossenen Marbella weg, am 15. Juni zu unternehmen genöthiget seyn sollte, zeugte zur Genüge, was von dem Vorwande solcher Berichte zu halten sey. Rey war am 17. Juli, spanischen Berichten zu Folge, nach einem vergeblichen Angriff auf Marbella mit einem Verlust von 500 Mann zur Aufhebung der Berennung genöthigt worden. Wie auf diese Art Rey's Zug den Insurgenten, nach der französischen Erzählung, 400 Mann und ihren Anführer, den Oberst Valdivia, gekostet; auf welche Weise, übereinstimmend mit ihm, eine zu Algesiras gelandete Abtheilung, die zur Unterstützung der Insurgenten im Gebirge vordrang, von dem General Girard auf Estebone zurückgeworfen, sich dort einzuschiffen, und den Platz den nachrückenden Feinden preis zu geben genöthigt worden; wie diese widersprechenden Angaben mit der Wahrheit der Vorfälle zu vereinen, bleibt schwer zu entscheiden.

Mit so rastlosen Märschen, und zerstreuten Gefechten ohne entscheidenden Erfolg, ging der größere

Theil des Sommers vorüber, und Sebastiani, durch seine Lage gegen Murcia immerfort beunruhigt, dachte endlich gegen das Ende des Augusts, durch eine zweite Unternehmung gegen dieses Königreich sich von den immer zunehmenden Bewegungen an dieser Seite Ruhe zu verschaffen. Die Streitmacht seiner Gegner daselbst hatte Blake an der Annora, vom Hafen von Cadena bis Alcantarilla, zusammengezogen. Sie deckte Murcia und seine Umgebung. 3000 Valenzianer mit 2 Geschützen eilten ihm von Orihuela zu Hilfe. Alle Bewohner von 16 bis 60 Jahren ergriffen die Waffen. Blakes Vortruppen zogen sich ohne Widerstand auf die Hauptmacht zurück. Am 24. August erschienen die Franzosen vor Lebrilla und Alhama. Die folgenden Tage geriethen die Vorposten hier und in der Sierra de Carascoi zusammen. Zum zweiten Mal überzeugten der Spanier Stärke und Entschlossenheit den französischen General von der Vergeblichkeit seines Unternehmens, und die Nachrichten, die er zugleich von Grenada erhielt, bestimmten ihn wieder zum Rückzug. Er schlug ihn am 30. August über Totana und Lorca ein, und ließ nichts als eine verödete Landstraße und verheerte Dorfschaften zurück. Freyre folgte ihm mit der Reiterei und den Guerillas des Don Villalobos. Zu ihnen schlugen sich die Bewohner von Lorca, Lumbreras und Velez. Sie überfielen die Nachhut der Feinde in den Engpässen der Grenzgebirge, tödteten ihm am 2. September 200 Mann, und setzten ihm auf beiden Straßen nach Almejar und Baya nach, bis eine mit Geschütz herbeigeeilte überlegene Reiter-Abtheilung sie zu Velez rubio zum Stehen brachte.

Grenada selbst war während Sebastianis kurzer

Abwesenheit schon von den Insurgenten bedroht gewesen. Zeitig genug von ihrer Absicht unterrichtet, warf sich ihnen der Eskadrons-Chef Rollet vom 16. Dragoner-Regiment entgegen, und schlug sie am 4. September bei Padal mit einem Verluste von 400 Mann zurück. In derselben Zeit war auch der Aufstand in den Alpuxaras und längs der Küste wieder mächtiger aufgeflammt. Die Partiden der Aufrührer, von englischen Fahrzeugen unterstützt, überfielen die schwache Besatzung von Motril und Almunejar, und setzten sich in denselben fest. Nicht ohne Anstrengung und Verlust bemeisterte sich General Werle ihrer wieder, der, nach dem Grenadas Ruhe durch die Heimkehr der Truppen aus Murcia wieder gesichert war, zu ihrer Unterwerfung abging, und die Engländer und Insurgenten, welche die Ortschaften vertheidigte, sich einzuschiffen zwang.

In der Hälfte des Oktobers endlich bedrohte eine größere Ausrüstung, die zu Ceuta vorbereitet wurde, die Küste von Grenada, und schien, übereinstimmend mit Bewegungen der spanischen Truppen an Murcias Grenzen, dem vierten Armeekorps ernste Gefahr zu drohen.

Es handelte sich seit Cadix Einschließung nicht bloß, durch Entsendungen, welche bisher größten Theils die Truppen des fünften Armeekorps an den andalusischen Küsten vom Einflusse der Guadiana bis zur Mündung des Guadalquivirs beunruhigt hatten, die Kräfte des Belagerungsheeres zu schwächen und abzulenken. Ein eben so wichtiges Augenmerk mußte es bleiben, da der Unterhalt dieses Heeres von Sevilla über die Gebirge von Xeres gebracht werden mußte, den Eifer und die Thätigkeit aller Bewohner jener Bergkette, die von

Ronda aus sowohl westlich gegen den Guadalquivier als südlich bis Algeziras und Fuengirola zieht, mit aller Anstrengung aufzumuntern, und zu unterstützen, damit die Zufuhr der Lebensmittel durch sie erschwert und gehindert werde. Die französische Macht zu Ronda war nicht stärker als 15 bis 1600 Mann; nur 200 standen im Fort von Fuengirola, und weit weniger hatten das benachbarte Mijas besetzt. Der Zustand der Wege und der Aufruhr des Landes machten schnelle Unterstützung unmöglich, und in dem wohlbevölkerten Malaga konnte man bei halbweg günstigen Erfolge auf die Stimmung der Einwohner und auf ihre thätige Mithülfe zählen. Es wurde also zwischen dem Befehlshaber zu Gibraltar Generallieutenant Campbell und der Regierung zu Cadix die Abrede getroffen, dahin eine bedeutende Entsendung ins Werk zu setzen.

Lord Blancy mit 4 Kompagnien vom 89. Regimente, ungefähr 300 Mann, und mit 500 Mann ausländischer Truppen, schiffte sich auf dem Topaze von 74 Kanonen am 11. Oktober nach Ceuta ein, vereinigte dort das spanische Regiment Toledo mit seinen Truppen, und ging am folgenden Tage nach der Calle della Morale, einer engen Bucht eine Meile östlich von Marbella, unter Segel. Der Sparrowhak, gleichfalls von 74, und Kapitän Hull mit einigen Kanonenböten, stießen während der Fahrt zu dem Geschwader (nach den französischen Berichten zählte es zwei Linienschiffe von 74, 2 Fregatten, 3 Brigge, 4 Kanonierschaluppen, 7 Transportfahrzeuge). Am 14. Oktober um neun Uhr Morgens ging die Ausschiffung glücklich und ohne Widerstand vor sich. Den Landleuten der Umgegend waren Waffen und Schießvorrath vertheilt

worden. Um zwei Uhr Nachmittags langten die Truppen vor dem Kastell von Fuengirola an, welches noch eine Meile oberhalb Marbella liegt. Die Kanonenböte folgten ihrer Bewegung. Der Befehlshaber, Hauptmann eines Weichsel-Regiments, zur Übergabe aufgefordert, beantwortete den Antrag mit dem Feuer des Geschützes, das bald eine Schaluppe versenkte, und den Major des 89. Regiments tödtete. Blancy ließ indeß von dem spanischen Regimente eine vortheilhaft gelegene Hügelreihe, und einen Punkt besetzen, wo sich von dem wenig entfernten Mijas zwei Straßen begegnen, um eine von dort anrückende Verstärkung abzuhalten. Vom Nachtdunkel begünstigt, wurden auf einem felsigten Hügel zwei 12pfünder und eine Haubitze, und am Strande eine 32pfündige Karonade in die aufgeworfenen Batterien gebracht, und mit Anbruch des Tages das Feuer eröffnet, das bald eine Kanone des Kastells zum Schweigen brachte, und die Brustwehren an mehreren Stellen zerriß. Die schon früher verbreitete Nachricht, daß General Sebastiani mit 4700 Mann Fußvolk, 800 Reitern und 16 Geschützen im Anzuge sey, ward indeß zur Gewißheit, und Blancy, sein Geschütz nicht preis zu geben, traf Anstalten zur Gegenwehr. Da auch zu seiner Unterstützung der Rodney und ein spanisches Linienschiff mit 2000 Mann vom 82. Regiment von Gibraltar anlangten, so suchte er auch, die Ausschiffung dieses Regiments nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Noch mit diesen Vorkehrungen beschäftigt, sah er mit einem Male seine Treffen am linken Flügel durch einen Ausfall aus dem Kastell in Unordnung gebracht, geworfen, und das Geschütz genommen. Indem er selbst

mit dem 89. Regiment dahin eilte, und den Feind zurücktrieb, ward er von einer starken Kolonne von Sebastianis Truppen, die man für Spanier angesehen hatte, in die Flanke genommen und gefangen. Die Boote mit dem neu ausgeschifften Regimente gewannen mit den übrigen Fahrzeugen schnell wieder die See; aber Blancy, mit dem Überreste des 89. Regiments und des Regiments Toledo, sammt dem Geschütze, blieb in den Händen der Franzosen. 250 Mann von seinen Truppen waren auf dem Platze geblieben. Das Geschwader kehrte, ohne mehr etwas zu unternehmen, nach Gibraltar, Sebastiani mit seinen Truppen und dem Sieggepränge seiner Gefangenen über Malaga, Antequera und Coxa nach Grenada zurück, nachdem er noch zu Milhauds Division, mit welcher er nach Malaga vorgerückt war, Peiremonts Truppen gezogen hatte.

Blakes vorgeschobene Truppen waren wiederholt vor den französischen Abtheilungen zurückgewichen, welche Godinot gegen sie sandte. Aber mit den letzten Tagen des Oktobers verließ das Hauptquartier die Stadt Murcia, und rückte nach Muka vor. Eine 2 bis 3000 Mann starke Division erschien an den Grenzen von Grenada. Eine Abtheilung von 300 Reitern, ihr Vortrab, zeigte sich den 2. November an den Thoren von Cullar, einem Grenzstädtchen des Gebirges von Huescar. General Rey, der hier mit seiner Brigade zur Beobachtung aufgestellt war, zog sich zurück. 2000 Spanier besetzten Cullar. Der Überrest, mit der Reiterei unter Freyre, rückte auf Baza den Franzosen nach, die sich beeilten, den General Sebastiani von ihrer Lage Nachricht zu geben. Kaum von dem Zuge

gegen Blancy zurückgekehrt, setzte er ohne Verzug alle Truppen, die ihm zunächst standen, in Marsch. Vor ihm eilte Milhaud mit 1200 Pferden, den General Rey aufzunehmen, der mit 2 Bataillons vom 32., einem vom 58., und mit einer Kompagnie leichter Artillerie, zusammen 1800 Mann, sich mit ihm vereinte. Mit dieser geringen Streitmacht stürzte sich Milhaud auf die Spanier, deren Hauptmacht an der Almangara in Schlachtordnung stand. Ein Sieg, der an das Wundervolle grenzt, krönte den kühnen Angriff; denn 10,000 Mann, so hoch schätzten die französischen Berichte die Stärke der Spanier, waren in wenigen Augenblicken geworfen; 1200 Mann blieben auf dem Platze, 1000 wurden gefangen, 4 Kanonen, 4 Karren, 2 Fahnen erbeutet, und die Sieger verloren nicht mehr als zwölf Todte und zwanzig Verwundete!! — Ganz anders klang die Erzählung der spanischen Tageblätter. Ihnen zu Folge hatten sie zuerst angegriffen, und die französische Kavallerie bis Allameda zurückgeworfen. Diese war dann, durch drei Eskadrons verstärkt, zurückgekehrt, und hatte die spanische Kavallerie sammt dem Fußvolk auf ihre Hauptstellung hingedrängt, und als ihr Führer dort die Absicht der Feinde, sie zum umgehen, erkannte, befahl er den Rückzug auf Carabaca. Fünf Geschütze hatten sie zwar wirklich auf dem Schlachtfelde stehn gelassen; aber nur wenige Verwundete und nur 120 Gefangene eingebüßt. Vom Feinde wenig gedrückt, verlegten die Spanier das Hauptquartier nach Molina, und am 7. wieder nach Murcia. Die Franzosen waren mit der Reiterei nur bis Lorca gefolgt.

Während Sebastiani an der westlichen Grenze

Andalusiens, und von der Meeresküste, rastlose Angriffe abzuweisen hatte, dauerte der Krieg im Gebirge fort, und die unversöhnlichen Bergleute von Ronda waren eben so wenig durch wiederholte Entsendungen zu paaren zu treiben, als durch den Widerstand, den sie selbst bei Überfällen fanden, von neuen und kühnen Unternehmungen abzuhalten. Am 30. September setzte sich eine französische Kolonne von 2000 Mann Fußvolk und 400 Reitern von Arcos de la Frontera in Marsch, um einen Streifzug nach Ubrique, einem Hauptsammelplatze der Insurgenten, auszuführen. Aber eben so schnell war der Oberst Lafuente, der mit dem Vortrabe der Truppen zu Saint Roch bei Ximena de la Frontera stand, und der Brigadier Cortes mit dem Regimente della Reyna und den Insurgenten von Ronda, auf ihren Fersen. Sie mußten eilig zurückgehen, und verloren 80 Todte. Eben so wenig glückte ein Angriff, der von Ronda aus mit 600 Mann Infanterie und 50 Pferden auf die Dörfer Benaojan und Montejaque ausgeführt werden sollte. Kaum hatte jedoch am 20. Oktober die französische Abtheilung Ronda verlassen, als auch schon alle Dorfschaften der Umgegend in Bewegung waren, sich unter dem Brigadier Aguilar versammelten, sie zuerst auf Cupi, am folgenden Tage bis auf Ronda zurückwarfen, und am 23. eine andere Abtheilung von 250 Mann auf der Ebene von Aguallo beinahe vernichteten. Ein ernsteres Gefecht erfolgte am 16. November. 1000 Mann der Garnison von Ronda mit zwei Bergkanonen zogen zur Unterwerfung mehrerer Gebirgsorte, vorzüglich der Dörfer Paranta und Igualeja aus. Längere Ruhe hatte die Serranos dieser Ortschaften unachtsam und

nachlässig gemacht. Den Franzosen gelang es daher, ohne Widerstand in Paranta einzudringen. Aber bald riefen die Lärmzeichen und das Gewehrfeuer der ersten Partide von Ignaleja alle benachbarten Banden von Farajan, Pugera, Juscar, Jubrique, Ganalquacil, Tinoco rc. zu den Waffen. Der Marschall del Campo Don Valdenebro, der Oberbefehlshaber der Serranos, ließ schnell einige zusammengeraffte Partiden die Straße von Ignaleja auf Ronda gewinnen, und den Rücken und die Flanken der Feinde von allen umliegenden Höhen bedrohen. Die Franzosen sahen sich zum Rückzug gezwungen, verloren 100 Todte, und wurden bis unter die Mauern von Ronda verfolgt.

Das Fort von Marbella, welches bisher den Angriffen der Franzosen widerstanden hatte, fiel indeß in ihre Hände. Sie hatten schweres Geschütz dagegen gebracht, und da die Wälle des alten Gebäudes nicht widerstanden haben würden, schiffte sich die Besatzung von 100 Mann auf dem Topaz ein, und überließ es den Feinden. Dieß war der einzige nahmhafte Vortheil, welchen dieses Korps bisher nach allen dem erfochten, was von dessen Mitwirkung zu fernern Eroberungen, vor Allem gegen Murcia und Valenzia, vorher verkündet worden war. Seine Kräfte, durch Gegenmärsche von dem Gebirge nach der Küste, von der Küste nach den Grenzen von Murcia, von den mörderischen Gefechten im Gebirge, durch Bedeckungen bei Transporten, durch Verfolgungen einzelner kühner Partidenanführer, unter welchen sich Francisco Sanchez, Thomas Prencipe, Antonio Marmol besonders hervorthaten, im Laufe des Jahres bedeutend geschwächt, waren nicht minder durch Krankheiten in dem heißesten

Landesstriche so weit herabgekommen, daß sie, ferne davon, es mit der Streitmacht eines regelmäßigen Heeres aufzunehmen, nur mühsam die Provinz zu behaupten hinreichten, die sie besetzt halten mußten. Nach der letzten drohenden Vorrückung von Murcia gegen Grenada und nach Blancy's Unfalle schien jedoch mehr Ruhe den erschöpften Truppen zu winken. Blake ging nach Cadix ab, um dort seine Stelle in der Regierung anzutreten; die valenzianischen Truppen, welche bisher mit denen von Murcia gemeinsam gewirkt hatten, riefen andere Gefahren nach entgegengesetzten Grenzen ihres Landes; in den Hochgebirgen unterbrach die Strenge des Jahreszeit die Blutarbeit der Befehdung. Doppelt kamen diese Umstände jetzt dem vierten Korps, so wie dem Belagerungskorps von Cadix, zu Statten, da diese, in jenem Augenblicke die einzigen von der Armee des Südens im weitläufigen Andalusien, für die innere Sicherheit wachen, und die Anfälle von Außen zurückweisen sollten.

Das fünfte Korps welches im Anfange des Augusts nach Reyniers Abmarsch aus Estremadura, sich nach den Grenzen jener im Aufruhre gährenden Provinz, und der Heeresmacht entgegen wenden mußte, welche jetzt wieder die zahlreichste unter den Spanischen, und von einem so geachteten Feldherrn als la Romana geführt war, stand anfangs in vielen Abtheilungen zerstückt, von den Mündungen der Guadiana und dem Rio Tinto, in den Gebirgen von Santos, einem Zweige der Santa Morena, der Andalusien von Estremadura scheidet, und über welchen die zwei wichtigen Verbindungsstraßen von Zafra auf Freyenal, von Xeres nach Sevilla führen, bis an die Ufer der Guadiana ge-

gen Merida und Badajoz. Nach der Küste war der Herzog von Ahremberg entsendet. Seine Abtheilungen besetzten Moguer, Niebla und Gibraleon. Nach Aracena ward es Gazan mit 8 Bataillons gegen Ballesteros, dessen Division, 5 bis 6000 Mann stark, sich an Portugals Grenze zurückgezogen hatte. Girards Division stand in Llerena, Monasterio, Montemolin vertheilt. Drei Regimenter besetzten Moron, Ossuna und Gausin. Das Hauptquartier des Korps hatte Soult zu Sevilla aufgeschlagen, wo er selbst über ihre Bewegungen verfügte.

Girards Division war bis Zafra und los Santos vorgerückt, als la Romana alle Divisionen des Heeres, die zu Badajoz versammelt standen, zu einer Unternehmung gegen ihn aufbrechen ließ. Carrera mit der dritten Division und den Reiterbrigaden Colomina und Astrandi bildete den Vortrab. Die erste und zweite Infanterie-, mit Butrons Reiterdivision folgten ihm unter Mendizabals Führung. Am 5. August setzte sich das Hauptquartier des Korps von Badajoz nach Olivenza in Bewegung, rückte am 8. nach Barcarotta, am 9. nach Zafra, welches die Franzosen verlassen, und sich nach Llerena zurückgezogen hatten, — am 11. nach Bienvenida. Von hier setzte sich Mendizabal mit dem Vortrab und der dritten Division gegen Llerena in Marsch; die zweite, Ballesteros mit Butron, hatte den Weg über Merida eingeschlagen, wo sie erst an diesem Tage, und Butron mit einem angestrengten Marsche zu Los Santos, eingetroffen war. Girard, um ihrer Vereinigung zuvorzukommen, und den Vortheil des Angriffes auf seiner Seite zu haben, eilte den Spaniern entgegen, und traf sie bei Cantagallo. Seine Truppen

bestanden aus dem 34., 40., 64. und 88. Infanterieregimente, dem 21. Jäger-, und dem 10. Husarenregiment, von den Generalen Chauvel und Brayer geführt, in Allem ungefähr 7000 Mann, darunter 600 Mann Kavallerie, mit 4 Bergkanonen und 2 Haubitzen. Die Spanier faßten eine günstige Stellung auf Höhen, welche die Natur selbst zu Bollwerken geschaffen hatte. Mendizabal ordnete schnell ihre Treffen, das erste in der Linie aufmarschirt, das zweite in Massen am rechten Flügel, die Kavallerie mit dem Geschütze im Thale zur Linken der Hügel, als auch schon Girard gegen die Mitte heranrückte, während Brayer den rechten Flügel beobachtete, und Chauvel sich um den linken auszubreiten bemüht war. Zwei spanische Reitergeschwader warfen sich, während ihre Brigade die Bewegung ausführte, auf sie; sie wurden zurückgeschlagen, und die Höhen am linken Flügel erobert. Brayer bemächtigte sich in demselben Momente der Bergkuppe, welche der Spanier rechten Flügel vertheidigte, und diese wichen nun in eiliger Flucht, von ihrer Reiterei gedeckt, aber mit einem Verluste von mehr als 3000 Mann Getödteten, Verwundeten und Gefangenen und 4 Artilleriestücken auf Montemolin und Callera. La Romana, der mit dem Rückhalt über Bienvenida herankam, und die entgegengesetzte Richtung ihres Rückzuges sah, vereinte sich zu los Santos mit Butron. Um nach dem Unfalle des Tages sein zu wenig vertrautes Heer keiner neuen Niederlage auszusetzen, sammelte er seine Divisionen in der trefflichen Stellung bei Salvatierra, und zog auch Mendizabal über Freyenal della Sierra wieder an sich. Dem spanischen Berichte nach kostete den Franzosen ihr Sieg über

800 Mann; sie selbst verloren 200, und eine einzige zerschossene Kanone. 43 Franzosen mit einem tödtlich verwundeten Bataillonschef waren gefangen worden.

Wenige Tage später stieß eine portugiesische Reiter-Brigade, von General Madden befehligt, zu Romana's Heere. Seine Vortruppen rückten neuerdings gegen Zafra vor, und Girard verließ es zum zweiten Male am 14. August; dieses Mal um sich bis auf Santa Ollalla, und endlich bis gegen Sevilla zurück zu ziehen. La Romana ging über die Sierra, und besetzte Santa Ollalla, Monasterio, Aracena, und Guadalcanal. Er ließ durch den Oberst Morillo am 6. September das von einer französischen Abtheilung von 200 Mann besetzte Fuente-Ovejuna an den Grenzen von Cordova, und durch eine andere Entsendung von Ballesteros Division die Besatzung des kaum sechs Stunden von Sevilla entfernten Castillo dellas Guardias überfallen und aufreiben. Jetzt erkannte Soult, daß es hohe Zeit war, Ernst zu gebrauchen, um der lästigen Anfälle sich zu entledigen, und die Gefahr von dem bedrohten Sevilla selbst abzuwenden.

Er zog, was von den Besatzungen des fünften Korps in Andalusien entbehrt werden konnte, mit einem Regimente des ersten Korps, und einem Rückhalte von Reiterei verstärkt, bei El Roquillo, auf der Hauptstraße von Sevilla nach Meridà, zusammen, und setzte sich am 12. September gegen die feindliche Abtheilung bei Santa Ollalla und Monasterio, die sich auf die Nachricht von seinem Marsche nach Fuentes del Canto zurückgezogen, in Bewegung, und nahm am 14. sein Hauptquartier zu Monasterio. Seine Streit-

macht betrug 1300 Mann Infanterie 1800 Reiter und 16 Geschütze.

Der Nachtrab der Spanier, la Carreras Division und die Reiterei unter Butron, stand zu Fuentes, als am 15. die französische Reiterei unter General Biche den Angriff eröffnete. Vier Stunden dauerte das Gefecht, ohne daß die Franzosen die spanischen Guerillas aus ihrer Stellung zu vertreiben vermochten. Mittlerweile kam auch das französische Fußvolk heran, und Carrera befahl nun den Rückzug. Die Unordnung, die sich bei demselben durch einen raschen Angriff der feindlichen Reiterei verbreitete, kostete den Spaniern 6 Kanonen und 500 Mann, bis Madden mit der portugiesischen Reiterei bei Calzadilla, eine Stunde von Fuentes, sich im kühnen Anlauf der französischen entgegenwarf, sie zurücktrieb, und ihr 300 Mann tödtete und verwundete. Die Spanier setzten nun den Rückzug, ohne weiter verfolgt zu werden, nach Almendralejo fort. Soult rückte ihnen langsam bis Zafra und los Santos nach. Die Verlust-Angaben von beiden Theilen sind sich wieder so entgegengesetzt, wie in den frühern Berichten. Die Spanier schreiben sich selbst nur einen Verlust von 220 Mann zu. Soults Hauptquartier blieb bis zu Ende des Septembers in Zafra. Girards Truppen standen zu los Santos, und vorgeschoben bis la Fuente. Romanas Hauptquartier war zu Montijo, der größte Theil der Reiterei zu Merida, die Vorhut zu Almendralejo, in dessen Umgegend es zu öfteren Postengefechten mit den französischen Entsendungen kam. — Mit dem folgenden Monate kehrte das fünfte Korps wieder nach Sevilla zurück. Die Reiterei der spanischen Armee ging wieder bis Monasterio,

ihre Vortruppen bis El Ronquillo vor. Die Frucht des ganzen Unternehmens, das man wenigstens mit der Aufreibung des ganzen spanischen Heeres geendiget zu sehen glaubte, beschränkte sich durch die Klugheit la Romana's, mit der er jedem entscheidenden Ausschlage zu entweichen, und nur stets des Feindes Kräfte zu beschäftigen, ohne die seinigen bloß zu geben, bedacht war, in dem augenblicklichen Gewinne einer Landesstrecke, die hinwieder bei der Beschaffenheit ihres gebirgigen Bodens nicht einmal größere Vortheile der Verpflegung darbot, und bei der Nothwendigkeit, das Land hinter sich zu behaupten, früher oder später wieder mit dem Rückzuge enden mußte, der in der Hälfte des Oktobers bereits die ganze Streitmacht des Korps um Sevilla, und an den östlichen und südlichen Grenzen der Provinz vereinte. So oft die Gefahr eines feindlichen Anfalles die entgegengesetzten Marken bedrohte, verfehlte auch nie, bald ein Ausfall aus den Gebirgen von Ronda, bald eine Landung an der schwach besetzten Küste, die zurückgebliebenen Truppen in Verlegenheit zu bringen. Im August stand der Herzog von Ahremberg mit einem kleinen Theile seiner Truppen zu Moguer, während andere Abtheilungen des fünften Korps, die zur Brigade des General Pepin gehörten, in und um San Lucar la Mayon auf der Straße gegen Sevilla aufgestellt waren. Sie von dort zu vertreiben, und zugleich dem ersten Korps in seiner Flanke Besorgnisse zu erregen, während eben der größte Theil des fünften gegen la Romana aufgebrochen war, schifften sich 5000 Mann der Besatzung von Cadix unter Lascy ein, landeten am 24. August zwischen Torre del Oro und Moguer, verbanden sich mit 1500

Portugiesen, welche General Copons anführte, und beide rückten vereint auf Moguer. Ahremberg, der nur 200 Reiter seines Regiments um sich hatte, zog auf Villarasa, und am nächsten Tage auf San Lucar; wo mehrere französische Abtheilungen, und Pepins Truppen zu ihm stießen. Lascy hielt nun mit Verfolgen inne, und als am 28. Pepin ihn mit Macht angriff, wich er auf Villalba, und schiffte sich während der Nachts zu Moguer wieder ein, nachdem, wie es scheint, nur wenig bedeutende Gefechte zwischen seiner Reiterei und dem zweiten Husarenregimente vorgefallen waren. Lascy und Copons wiederholten denselben Versuch am 15. September. Die Truppen des Adjutant-Kommandant Remont und Ahrembergs nöthigten sie, zum zweiten Male die Küste zu verlassen, und Copons sich über Sant Bartholomé und Cartaja zurückzuziehen. Aber wenig eingeschüchtert durch den geringen Erfolg ihrer Unternehmungen, erschienen sie wieder einen Monat später bei Huelva an der Mündung der Guadiana, verschanzten diesen Posten, und setzten sich, durch Kanonierschaluppen gedeckt, an der Küste fest. Remond mußte sie am 13. auf Soults Befehl angreifen, das Fort stürmen, und unter dem heftigsten Feuer der Fahrzeuge sie aufs neue nach den Schiffen treiben. — Mehrere Wochen gingen seit dem letzten Versuche ohne besondere Vorfälle vorüber. Die Divisionen Gazans und Girards fingen endlich gegen Ende des Novembers an, sich wieder enger zu einer Unternehmung gegen das spanische Heer in Estremadura zusammen zu ziehen, das noch immer seine alten Stellungen behauptete, und mit seiner Reiterei unter Butron von Fuentes de Cantos bis an die Grenzen von Cordova streifte,

die Vorposten und beweglichen Kolonnen der Franzosen angriff, und ihnen wesentlichen Schaden zufügte. Girard brach nun wieder mit 4500 Mann Fußvolk und 800 Reitern nach Llerena auf. Mendizabal zog auf Zafra, und die französischen Vorposten gingen bis auf Bienvenida und Usagre vor. Ein starker Rückhalt dieser Division lagerte zu Guadalcanal. Ballesteros Division, die zu Monasterio, la Calera und Puebla de Conde vertheilt war, und die Reiterei von Mendizabal, der im Dezember das Hauptquartier seiner Division zu Fuentes de Cantos aufschlug, geriethen fortwährend in kleinen Gefechten an einander, so wie Copons und Ahrembergs Truppen um Gibraleon und an dem Flusse Odiel sich rastlos befehdeten.

Soult war während dieser Zeit mit seinem Hauptquartier nach Cadix gegangen, um das Fortschreiten der Belagerung, und die Anstalten an der Küste zu besehen, wo noch immer an dem Baue von Batterien und Schiffen gearbeitet wurde. Das Feuer des Geschützes, das noch von Zeit zu Zeit Bomben und Brandkörper ohne Erfolg nach Cadix schleuderte, und die Theurung der Lebensmittel ließen die Bewohner allein den Zustand der Belagerung bemerkbar werden. Das Wüthen der Seuche hatte nachgelassen, und die Zuversicht, mit der sie auf ihre Vertheidigungsanstalten zählten, hielt ihren Muth aufrecht. Ohne für seine Wünsche eine günstigere Wendung der Dinge sich versprechen zu können, kehrte Soult am Ende des Dezembers nach Sevilla zurück, wohin, von Ballasteros unaufhörliche Ausfällen aus dem Gebirge, und von den Angriffen der Guerillas auf die Truppen zu Villagarcia und Llerena rastlos beunruhiget, auch Mortiers

Abtheilungen von den Grenzen Estremaduras bis an die Vorstädte Sevillas zurückgewichen waren. Bis an ihre Mauern verfolgten sie die spanischen Vortruppen. Mendizabal besetzte aufs neue Almendralejo, los Barros, Villalva; — Ballesteros, Llerena und Aillones.

(Der dritte Abschnitt folgt.)

die Vorposten und beweglichen Kolonnen der Franzosen angriff, und ihnen wesentlichen Schaden zufügte. Girard brach nun wieder mit 4500 Mann Fußvolk und 800 Reitern nach Llerena auf. Mendizabal zog auf Zafra, und die französischen Vorposten gingen bis auf Bienvenida und Usagre vor. Ein starker Rückhalt dieser Division lagerte zu Guadalcanal. Ballesteros Division, die zu Monasterio, la Calera und Puebla de Conde vertheilt war, und die Reiterei von Mendizabal, der im Dezember das Hauptquartier seiner Division zu Fuentes de Cantos aufschlug, geriethen fortwährend in kleinen Gefechten an einander, so wie Copons und Ahrembergs Truppen um Gibraleon und an dem Flusse Odiel sich rastlos befehdeten.

Soult war während dieser Zeit mit seinem Hauptquartier nach Cadix gegangen, um das Fortschreiten der Belagerung, und die Anstalten an der Küste zu besehen, wo noch immer an dem Baue von Batterien und Schiffen gearbeitet wurde. Das Feuer des Geschützes, das noch von Zeit zu Zeit Bomben und Brandkörper ohne Erfolg nach Cadix schleuderte, und die Theurung der Lebensmittel ließen die Bewohner allein den Zustand der Belagerung bemerkbar werden. Das Wüthen der Seuche hatte nachgelassen, und die Zuversicht, mit der sie auf ihre Vertheidigungsanstalten zählten, hielt ihren Muth aufrecht. Ohne für seine Wünsche eine günstigere Wendung der Dinge sich versprechen zu können, kehrte Soult am Ende des Dezembers nach Sevilla zurück, wohin, von Ballasteros unaufhörliche Ausfällen aus dem Gebirge, und von den Angriffen der Guerillas auf die Truppen zu Villagarcia und Llerena rastlos beunruhiget, auch Mortiers

Abtheilungen von den Grenzen Estremaduras bis an die Vorstädte Sevillas zurückgewichen waren. Bis an ihre Mauern verfolgten sie die spanischen Vortruppen. Mendizabal besetzte aufs neue Almendralejo, los Barros, Villalva; — Ballesteros, Llerena und Aillones.

(Der dritte Abschnitt folgt.)

III.

Beaulieu's Nekrolog.

Am 22. Dezember 1819 endete zu Linz in Östreich ob der Enns das auf 94 Jahre gebrachte, an Thaten und Verdiensten reiche Leben des kaiserlich-östreichischen Feldzeugmeisters Johann Peter Freiherrn von Beaulieu, Großkreutz des militärischen Maria Theresien-Ordens, und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 58. — Er sproßte aus einem alten niederländischen Geschlechte, berühmt durch treue Anhänglichkeit an seine Fürsten und durch tapfere Thaten in den Kriegen der letzten Jahrhunderte. Das Heldenblut der Beaulieu's war schon oft für Östreichs Sache geflossen. Mit diesem Namen verband sich seit lange her die Erinnerung an Tapferkeit, Treue, Vaterlandsliebe und alle jene Tugenden, welche den Krieger zum Helden bilden, und sein ruhmvolles Andenken der Nachwelt unvergeßlich machen. —

Im siebenjährigen Kriege dienten vier Brüder aus diesem edeln Hause in der östreichischen Armée: der Eine wurde bei der Schlacht von Breslau tödtlich blessirt; ein Anderer fand den Tod fürs Vaterland bei Hochkirchen; ein Dritter starb 1782 an den Folgen früher empfangenen Wunde zu Wels in Ober-Östreich als Oberstlieutenant des 59. k. k. Infanterie-Regiments damals Langlois, jetzt Großherzog von Baden. Der letztverstorbene Feldzeugmeister trat bereits 1743 als Fähnrich in das Regiment Karl Lothringen (jetzt Erz-

herzog Karl), und stieg theils in demselben, theils später in dem Regimente Daun (nunmehr Großherzog Baden) im Laufe von vierzehn Jahren stufenweise bis zum Hauptmann. 1757 wurde er in der letzteren Charge zum Generalquartiermeisterstabe übersetzt, und als Adjutant beim Oberbefehlshaber Grafen von Daun verwendet. Er rückte bald zum Major in diesem Korps vor, und zeichnete sich bei mehreren Waffenthaten des siebenjährigen Krieges, insbesondere in der Schlacht von Collin, bei der Erstürmung von Schweitnitz, in den Gefechten von Breslau und Leuthen, bei dem Entsatz von Olmütz, in der Schlacht von Hochkirch, in dem Treffen bei Gera und Maxen, durch einsichtsvolle und herzhafte Führung von Angriffskolonnen so sehr aus, daß ihm das Kapitel des Maria Theresien-Ordens am 23. Jänner 1760 das Ritterkreutz desselben zuerkannte. — Bald darauf wurde er zum Oberstlieutenant im Generalstabe befördert.

Der Hubertsburger Friede und die darauf folgende lange Waffenruhe gaben Beaulieu Gelegenheit, seine mathematischen Kenntnisse, in Verbindung mit seinem Kunstsinne zu erproben. Mehrere Jahre hindurch war er beschäftigt, den erhaltenen Auftrag zur Verschönerung der kaiserlichen Lustschlösser auszuführen. Nach Vollendung dieser Arbeiten kam er, mit der Vorrückung zum Obersten, am 24. September 1768 nach Mecheln, dem dortigen Gouvernement an die Seite. Der Ausbruch der niederländischen Unruhen fand 1788 Beaulieu noch in diesem Posten. In diesen zwanzig Jahren hatte er Zeit gefunden, auf seinem Landgute Jodoignes viele Stunden der Muße den Wissenschaften und schönen Künsten zu weihen. Er sammelte Medail-

len, Bücher, Karten, Plane, Kupferstiche, Handzeichnungen, Alterthümer, Kunstseltenheiten u. dergl. Sein einziger hoffnungsvoller Sohn war bereits in k. k. Militärdienste getreten; seine einzige Tochter wurde in dem Kloster der Ursulinerinnen zu Brüssel erzogen. — Beaulieu diente damals bereits über 45 Jahre, und stand im 64. Jahre seines Alters, als er den letzten und merkwürdigsten Theil seiner militärischen Laufbahn nach so langer Ruhe begann.

Am 29. November 1789 beriefen ihn Seine Majestät der Kaiser zur Stelle des Generalquartiermeisters bei dem Truppenkorps, das sich zur Erstickung der belgischen Unruhen unter dem Feldzeugmeister Baron Bender und F. M. L. Graf Latour zusammenzog. Im Verlauf dieses Feldzugs bewies Beaulieu seine ausgebreitete Umsicht, seine ausgezeichnete Tapferkeit, bei Tirlemont, Löwen, Roumont, Recogne, Nassogne, Pchippe, Hogne, Sinsin, Humain, Emptinnes u. a. m. theils als Befehlshaber, theils als Leiter der Bewegungen. Am 23. Mai bei Bayonville fiel Beaulieu's einziger Sohn, Hauptmann bei den Jägern, als er eine feindliche Batterie am Walde von Waillet zu erstürmen, von seinem Vater beordert worden, tödtlich verwundet, und starb am 25. Mai, während sein Vater mit dem Vortrab nach Emptinnes vorrückte. — Es war im Verlauf dieses Feldzuges vorzüglich Beaulieu's tief durchdachten Einleitungen, so wie seinem persönlichen tapfern Beispiel zuzuschreiben, daß die Rebellen so lange an der Maas in ihrem Vordringen aufgehalten wurden, bis die aus den Erbstaaten des Kaisers eintreffenden Truppen deren Unterwerfung vollenden konnten.

Für alle diese zahlreichen Verdienste, wurde Beaulieu auch entsprechender Lohn. Am 31. Mai 1790 wurde er zum Generalmajor, am 2. Oktober des nämlichen Jahres bereits zum F. M. L. befördert. Nach dem Ausspruche des Kapitels erhielt er überdieß das Kommandeur-Kreuz des Maria Theresien-Ordens wegen der Niederlage, die er dem Insurgentenanführer Van der Merche, der am 19. Dezember 1789 mit mehr als 8000 Mann bei Nassogne stand, beigebracht, obwohl Beaulieu an diesem Tage kaum eben so viele hundert Streiter unter seinen Befehlen hatte. —

Bei dem Ausbruch des französischen Revolutionskrieges im Jahre 1792 erhielt Beaulieu das Kommando einer Division unter der Armee des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Er lieferte am 29. und 30. April dem französischen General Biron bei Jemappes und Quievrain glänzende Gefechte, eroberte dessen Lager, und warf die vierfache Übermacht des Feindes nach Valenciennes hinein. — In der Stellung auf den Höhen von Frameries gegen Biron, in jener bei Bury, — an der Schelde bei Wicht gegen Luckner, — bei der entscheidenden Bataille von Jemappes, in der Beaulieu den kaiserlichen linken Flügel kommandirte, dann in der Stellung hinter der Maas, endlich bei seinem Rückzug ins Luxemburgische, zeigte Beaulieu eben so tiefe Einsichten, als muthvolle Entschlossenheit. Doch weder die Weisheit der Führer, noch die Tapferkeit der Truppen konnten die Niederlande gegen die ungeheure Übermacht und die fanatische Wuth der Franzosen schützen. Der Feldzug endete mit deren Verlust, und mit dem Rückzuge der alliirten Armee hinter die Erft. —

In dem glücklicheren Feldzuge 1793, der die Ta-

pferkeit der Alliirten mit dem Wiederbesitz der Niederlande lohnte, hatte Beaulieu zwar nicht Gelegenheit, an den Schlachten von Aldenhoven, Neerwinden, Famars, Wattignie ꝛc., Theil zu nehmen; aber seine Bestimmung war wichtig und ehrend. Im Winter 1792 — 1793 deckte er an der Straße von Arlon mit 13,000 Mann die Verbindung zwischen der Hauptfestung Luxemburg und der Armee hinter der Erft. In der Folge befehligte er einen Theil des Korps des Fürsten Hohenlohe, und unterhielt bei Namur die Kommunikation mit den bis Valenciennes vorgerückten siegreichen Armeen. — Als die Franzosen bei Arlon Vortheile erfochten hatten, erhielt Beaulieu den Befehl, mit seinem Korps über Marche, Rochefort und Clervaux dahin vorzudringen. Aber der Feind wartete seine Ankunft nicht ab, sondern räumte freiwillig das Luxemburgische. Beaulieu blieb also auch nach Valenciennes Falle (im August) noch mit 8 Bat. 6 Esk. bei Namur stehen. Dann aber, als Houchard bei Lille seine Armee zum Entsatze von Dünkirchen sammelte, bezog Beaulieu mit 3 Komp. 8 Bat. 14 Esk. die Stellung von Cysoing hinter der Marque, und schlug am 27. August einen feindlichen Angriff mit glänzendem Erfolge zurück. — Bei dem großen Streifzuge im September führte Beaulieu die erste, 4000 Mann starke Kolonne in die Gegend von Lille. Nach den Gefechten bei Hondscoote und Menin, und dem Rückzuge der Holländer, deckte Beaulieu im Lager hinter der Heule Flandern gegen den vordringenden Feind. Am 15. September schlug Beaulieu des Feindes Angriff auf seine Stellung hinter dem Neederbach zurück, verfolgte ihn nach Menin, und verbreitete ein solches Schrecken, daß

die französische Armee eiligst die Lys und alles eroberte Land verließ, und hinter ihre Grenzen zurückeilte. — Als Koburg nach dem Verluste der Bataille von Watignie sich auf die Defensive beschränkte, wurde Beaulieu die Deckung Luxemburgs, der Sambre und Maas mit 12 Bat. 16 Esk. übertragen. Nach Beziehung der Winterquartiere stand Beaulieu's Korps bei Namur, unter dem Oberbefehl des F. Z. M. Wenzel Graf Colloredo, dem auch noch die Korps von Latour und Blankenstein, die sich bis Trier ausdehnten, untergeordnet waren. —

Im Anfange Februar 1794 übernahm der F. M. L. Beaulieu das Kommando über das im Luxemburgischen bei Arlon stehende Korps von 10 Bat. 12 Esk (8000 Mann). Am 16. April griff Jourdan mit 30,000 Mann dasselbe an, und drückte es nach dem heldenmüthigsten Widerstande zurück. Beaulieu zog sich ins Lager bei Mersch hinter Luxemburg, und deckte die Verbindung der Rhein- und niederländischen Armee. Jourdan blieb bei Arlon in den Lagern von Clerfontaine, Bonnet, Attert u. a. m. Am 30. April griff Beaulieu mit seinen wenigen Truppen diese feindliche Übermacht in drei Kolonnen an, schlug sie auf allen Punkten, und jagte sie mit einem Verlust von 900 Mann gegen Buvange, Messancy und Clemency, rechts bis in die Waldungen von Chatillon. — In der Mitte des Mai machte Beaulieu mit 10 Bat. 14 Esk. seinen glänzenden Streifzug nach Bouillon, und schlug alle Feinde, die er bei Pallizeul, Carsoz, und in der Stadt Bouillon selbst, antraf. Die Franzosen verloren über 1500 Mann, 4 Kanonen, mehrere Munitionskarren und viele Bagage; Beaulieu nur 50 Mann.

Er zog sich, als Jourdans ganze Armee gegen Luxemburg vorrückte, nach Andoy, und stellte sich zwischen der Maas und Sambre auf, um Namur und die Verbindung mit dem nächststehenden alliirten Korps zu decken. — Am 28. Mai machte Beaulieu von Andoy die Division auf Lesves. Da aber der Feind Dinant nahm, und über die Maas ging, kehrte Beaulieu in seine frühere Stellung nach Andoy zurück. — Am 5. Juni begann Beaulieu die Vorrückung nach Fontaine, um die Verbindung mit Luxemburg zu eröffnen. Aber die drohenden Bewegungen des Feindes an der Sambre bewogen ihn am 8. zum Rückzuge.

Am 11. marschirte Beaulieu über Namur nach Temploux. Als Jourdan zum vierten Mal über die Sambre ging (am 12. Juni), rückte Beaulieu gegen Fleuru vor. Bei der Schlacht am 16. Juni kommandirte Beaulieu die erste Kolonne von 14 Bat. 22½ Esk. 11,222 Mann 3230 Pferde. So wie diese Kolonne durch die Eroberung der Höhen von Chapelle Sainte Barbe, und des Dorfes Fleuru das Gefecht glänzend begann, so war sie es, welche, als die Schlacht um acht Uhr Morgens sich für die Franzosen zu entscheiden schien, durch die ausgezeichneteste Tapferkeit das Gefecht wieder herstellte, und zum vollkommenen Siege vorzüglich beitrug. — Nach diesem Siege, und der Flucht des Feindes über die Sambre, blieb Beaulieu mit seinem Korps zwischen diesem Fluß und der Maas stehen, und bedrohte des Feindes rechten Flügel. — Als der Feind zum fünften Mal über die Sambre setzte, deckte Beaulieu am 19. Juni zu Gembloux die Straße nach Brüssel. Bei der Bataille von Fleuru (am 26. Juni) befehligte Beaulieu die fünfte Kolonne,

6 Komp. 12⅓ Bat. 24 Esk. (10,298 Mann Infanterie 3056 Pferde). Er begann den Angriff um drei Uhr des Morgens, und eroberte Baulet, Wandersee und Lambusart. Aber der Fall von Charleroi bewog den Prinz Koburg, das Gefecht abzubrechen. — Beaulieu nahm nun mit seinen Truppen die Stellung von Gembloux, und deckte Namur. Nachdem Mons verloren war, und Koburg den Rückzug begann, stellte sich Beaulieu bei Grand-Mesnil auf, und schlug am 6. Juli einen feindlichen Angriff mit großem Erfolge zurück. Mit den Bewegungen der Hauptarmee übereinstimmend, bewirkte Beaulieu sodann den Rückzug seines Korps vom 7. bis 11. Juli über Hottemont nach Tirlemont. —

Beaulieu hatte als neue Belohnungen seiner vielen Verdienste bereits am 4. August 1792 die Inhaberstelle des 31. k. k. Linien-Infanterieregiments (jetzt Max König von Baiern) erhalten, die er am 1. Mai 1794 mit jener des 58. k. k. Linien-Infanterieregiments (damals Vierset) vertauschte. Am 7. Juli 1794 wurde ihm nach dem Vorschlage des Ordens-Kapitels das Großkreutz des Maria-Theresia-Ordens, wegen dem Siege von Quievrain (1792) verliehen. —

Im Feldzuge 1795 stand Beaulieu einige Zeit als Generalquartiermeister an der Seite des F. Z. M. Grafen Clerfait bei der Rhein-Armee. Am 4. März 1796 wurde er zum Feldzeugmeister befördert, und übernahm am 17. März das Oberkommando der Armee in Italien. Ein Greis von ein und siebenzig Jahren, in einem nie gekannten, sehr durchschnittenen Lande, einem jugendlichen Feldherrn gegenüber, der sich als das erste strategische Talent seiner Zeit bewähr-

te, mit beschränkten Mitteln zur Kriegführung, mit unverläßlichen Bundesgenossen auf den Flanken, mit einem feindlich aufgeregten Volke im Rücken; da war wohl der Erfolg leicht voraus zu ahnen. Die unglückliche Wahl der Vorrückung des linken kaiserlichen Flügels nach Voltri zog die ohnehin viel zu lange gedehnte Aufstellungslinie der Alliirten in den Apenninen noch mehr aus einander. Bonaparte sprengte in den Tagen von Montenotte, Milessimo und Dego ihr Centrum, und zwang dann Piemont zum Separatfrieden. Beaulieu retirirte mit seiner geschwächten Armee durch Oberitalien nach der Stellung hinter dem Mincio, und später nach den Gebirgen Tirols. Am 21. Juni nöthigte ihn seine durch die außerordentlichen Beschwerden dieses Feldzuges sehr geschwächte Gesundheit, den Oberbefehl der Armee niederzulegen. —

Beaulieu verlebte den Rest seiner Tage in seinem Landsitze bei Linz, und ruhte aus von den Beschwerden eines regen mühevollen Lebens. In philosophischer Ruhe ertrug er die Erinnerung an die mannigfaltigen Schläge des Geschickes, mit welchen es ihn, der eben so zärtlicher Familienvater als muthvoller Krieger war, oft auf seiner empfindlichsten Seite verwundet. Zu diesen herben Prüfungen gehören die Verheerung seines Landsitzes Jodoignes und die Vernichtung der dort durch dreißigjährige Bemühung gesammelten wissenschaftlichen und Kunstschätze durch die Brabanter-Insurgenten; die Einäscherung dieser nämlichen Besitzung durch die Franzosen 1794; der Tod fürs Vaterland seines einzigen Sohnes Joseph Franz, Hauptmann von le Loup Jägern, am 25. Juni 1790, an der Tags zuvor bei Marche erhaltenen Wunde, und jener seines an Soh-

nesstatt angenommenen Tochtermanns, Freiherrn Malcamp von Beaulieu, Major im k. k. Infanterie-Regimente Benjowsky Nr. 31, an den Folgen einer schweren Verwundung in der Schlacht von Osterach; die Beschädigungen, welche seine Besitzung bei Linz durch die Einfälle der Franzosen in den Jahren 1805 und 1809 erlitt; u. a. m. —

Wenn aus den Zügen dieses Lebensgemäldes die militärischen Tugenden Beaulieu's als tapferer Soldat, als thätiger, kenntnißreicher Offizier, als entschlossener, umsichtsvoller Heerführer klar hervorgehen; wenn sein Patriotismus, Diensteifer, und Thätigkeit Staatsbürgern aller Klassen, besonders aber Militärs, zum würdigen Vorbild dienen können; wenn die Geschichte seinen Namen den Reihen verdienstreicher Ahnen als den ruhmvollesten zufügt; so werden die, welche je im näheren Kreise sein häusliches Walten und Wirken zu beobachten Gelegenheit fanden, auch noch die stillen Tugenden rühmen, durch die er im bescheidenen Familienleben die Seinigen beglückte. Uneigennützigkeit, stille Wohlthätigkeit, heitere Ertragung der herben Schläge des Schicksals; Zufriedenheit mit dem ihm gefallenen Lose; unwandelbare Geradheit; rührende Zärtlichkeit gegen seine Angehörigen; treue Anhänglichkeit an seine Freunde, haben dem Entschlafenen in den Herzen Aller, die ihn kannten, ein bleibendes Denkmal errichtet. —

J. B. Schels, k. k. Hauptmann.

IV.

Literatur.

Beitrag zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815, in besonderer Beziehung auf das Kommando des Kronprinzen von Würtemberg; herausgegeben von den Offizieren des königl. würtembergischen Generalquartiermeisterstabs. 3 Hefte, jedes mit 4 Kupfern.

(Schluß.)

V. Periode.

Von dem Zeitpunkte der Vereinzelnung der Heeres-Abtheilungen in dem Gebiete der Seine und Marne, bis zu dem Rückzuge der Hauptarmee hinter Troyes.

Durch das Vorrücken der Hauptarmee war Paris aufs Neue bedroht. Mittelst eines angestrengten Marsches ging daher Napoleon mit seiner alten Garde von Montmirail nach Meaux, wo er am 15. Februar eintraf. Am 16. fand er bei Guignes die Korps der Marschälle Oudinot und Victor. Am 17. rückte er gegen Nangis, um das dort befindliche sechste Armeekorps anzugreifen. Der Vortrab dieses Korps war bei Mormant unter dem Generallieutenant Graf Pahlen aufgestellt. Er wurde vom Divisions-General Gérard angegriffen, und mit einem Verlust von einigen tausend Mann und 10 Kanonen zum Rückzuge gezwungen. Abtheilungen des fünften und sechsten Armeekorps erlitten bei Valjouan und Provins einige Nachtheile; sie zogen sich nach Bray und Nogent zurück, um diese Übergangspunkte der Seine, dem Armeebefehle gemäß, zu vertheidigen. Das vierte Armeekorps befand sich jen-

seits der Seine. Aus verschiedenen Nachrichten über die Annäherung des Feindes erkannte man, daß derselbe gegen den 18. Februar hin einen Angriff auf dieses Korps beabsichtige. „Wiederholte Befehle," heißt es in unserm Original, „hatten die Behauptung des Engpasses von Montereau bis zu dem Zeitpunkt des 18. Februar geboten, und dem Kronprinzen daher zur Pflicht gemacht, sich bis auf das Äußerste zu vertheidigen, wenn gleich die feindliche Übermacht und das Nachtheilige der Stellung keinen günstigen Erfolg hoffen ließen. Hiedurch wurde das in der Beilage beschriebene Treffen herbeigeführt, durch welches zwar der Befehl, dem Feinde den Übergang über die Seine bis zu dem Abend des 18. Februar zu verwehren, vollzogen wurde, die Erreichung dieses Zwecks aber mit großen Opfern erkauft werden mußte."

Wir schreiten sogleich zum wörtlichen Auszuge des höchst wichtigen Berichtes über dieses Ereigniß; so weit wir dessen zu unserm Vorhaben bedürfen. Die Beschreibung der Gegend ist so einfach und deutlich, daß wir durch ihre Aufnahme den Leser in Stand zu setzen hoffen, die Begriffe, welche ihm jede Übersichtskarte von Frankreich gewährt, so zu vervollständigen, als es die Verständlichkeit des Berichts über das Gefecht verlangen dürfte.

„Die Stadt Montereau liegt an dem Zusammenflusse der Yonne und Seine; der größte Theil derselben befindet sich an dem linken Ufer der Yonne, und ist mit dem am rechten Ufer liegenden Theil durch eine steinerne Brücke, und dieser wiederum durch eine zweite, über die Seine führende Brücke mit der Vorstadt auf dem rechten Ufer dieses Flusses verbunden. Der Thalgrund an dem linken Ufer der Seine ist auf weite Entfernung hin offen und ganz eben; an dem rechten Ufer aber wird das Thal durch eine steile, die Gegend vollkommen beherrschende Bergwand eingeengt. Diese bildet den südlichen Fuß einer größten Theils mit Weinbergen bepflanzten Erdzunge, auf welcher das Dorf Villaron nebst dem Schlosse Surville liegt. Unmittelbar nördlich von Villaron fängt eine Schlucht

an, die östlich gegen Courbeton und an die Seine hinab-laufend, sich mehr und mehr vertieft, und die Höhe von Surville von der nördlichen Erdfläche abtrennt; in nord-westlicher und westlicher Richtung aber, gegen den Wald von Valance hin, ist die Gegend ganz offen und für alle Waffen zugänglich. Diese über 3000 Schritte lange Erd-zunge, auf welcher der Zugang zu dem Engpaß verthei-digt werden mußte, ist das Schlachtfeld des Treffens bei Montereau."

„Die Behauptung des Engpasses Montereau gegen ein auf dem rechten Ufer der Seine andringendes Heer bietet die äußersten Schwierigkeiten dar. Die Stadt Montereau selbst wird durch die unmittelbar daran steil ansteigende Höhe von Surville ganz erdrückt. Das rechte Seine-Ufer beherrscht überdieß mit der entschiedensten Überlegenheit auf einer Strecke von wenigstens 5000 Schritte stromauf-wärts, und von mehr als 7500 Schritten abwärts dieser Stadt das linke Ufer, so daß ein Heer, welches sich den Besitz des rechten Ufers verschafft hat, den Übergang auf das linke erzwingen kann, ohne daß es möglich wäre, denselben durch Gegenanstalten zu verhindern, oder auch nur bedeutend zu verzögern. Der Übergang durch Monte-reau selbst würde höchstens einige Stunden aufgehalten werden können, wenn die Brücke über die Seine vorher zerstört, und die längs dem linken Ufer dieses Flusses lie-genden Häuser zur Vertheidigung eingerichtet wären. Da-bei würde aber die Besatzung unfehlbar aufgeopfert seyn; denn sie würde bald von dem beherrschenden feindlichen Geschützfeuer zerschmettert werden, und wenn ein kleiner Rest der zerstörenden Wirkung desselben entgehen sollte; so würde derselbe über die schutzlose, dem feindlichen Feuer noch mehr ausgesetzte Fläche entfliehen müssen, oder in Gefangenschaft gerathen. Die Festhaltung der Stadt Mon-tereau würde überdieß den Feind nicht abhalten, weiter aufwärts bei St. Germain, oder abwärts bei Varennes und Tqvers, über die Seine zu gehen. Die Entwicklung des feindlichen Heeres aus Montereau und dessen Vorrü-

cken auf der schmalen, von der Seine und Yonne umflossenen Landzunge wird durch eine vorbereitete Stellung in der Landenge bei Ferme St. Domain, oder durch eine zweite Stellung weiter rückwärts zwischen la Tombe und Misy, vielleicht mit Erfolg verhindert werden können; allein in beiden Fällen würde eine Heer-Abtheilung auf dem linken Ufer der Yonne aufgestellt werden müssen, weil sonst dem Feinde die Straße über Villeneuve la guiard nach Pont sur Yonne offen bliebe. Diese vereinzelte, durch einen Fluß getrennte Aufstellung würde aber dem Feinde Gelegenheit geben sich mit vereinigten Kräften auf den einen oder andern Theil des Heeres zu werfen, und dadurch die Wahrscheinlichkeit des Siegs auf seine Seite zu bringen. Im glücklichsten Falle könnte daher angenommen werden, daß durch die Anwendung der erwähnten Maßregeln das Vorrücken des Feindes auf der Straße gegen Bray einige Zeit hätte gehemmt werden können. Dagegen kömmt aber der hochwichtige Umstand in Betrachtung, daß durch die Räumung des beherrschenden rechten Seine-Ufers auf die Offensive in diesem strategischen Bezirke verzichtet wird, weil es als unausführbar angenommen werden muß, bei Montereau vom linken auf das rechte Ufer der Seine überzugehen, wenn der Feind die Höhen des letztern besetzt hält. Der Kronprinz von Würtemberg hatte, wie schon erwähnt, die Aufgabe, die Herrschaft über den strategischen Punkt Montereau zu behaupten. Es konnte überdieß in den Absichten des Oberfeldherrn liegen, den Feind durch einen raschen Entschluß zu erstaunen, und mit der Hauptarmee über Montereau eine neue Offensive zu beginnen. Diese Rücksicht mag ohne Zweifel den Kronprinzen bestimmt haben, sich auf der Höhe von Surville und Villaron aufzustellen, obgleich ihm das Gefährliche der Stellung, und die Wichtigkeit des beschwerlichen Engpasses im Rücken, nicht entgangen war. Er glaubte, daß für einen grossen Zweck auch Großes gewagt werden müsse, und entschloß sich, mit seiner Person und seinen Truppen für das Beste des ganzen Heeres einzustehen."

Wir haben hier im Zusammenhange die Gründe gehört, welche die Verfasser für die Behauptung des Satzes aufstellen, daß sich das vierte Armeekorps, um dem Befehle des Armeekommando genug zu thun, in der Nothwendigkeit befand, jenseits der Seine den überlegenen Angriff des Feindes abzuwarten, und sich der Gefahr auszusetzen, gänzlich aufgerieben zu werden. Dieser Gegenstand hat für uns in zweifacher Beziehung das höchste Interesse. Zuerst kommt es auf die Entdeckung der wesentlichsten Ursache an, welcher die Niederlage des vierten Armeekorps zugeschrieben werden müsse. Außer dieser rein historischen Untersuchung fordert der Gegenstand eine vielseitige Beleuchtung beim militärischen Unterricht. Dem Leser bleibt im Original die wichtige Frage zur eigenen Entscheidung überlassen, ob unter den geschilderten Umständen der kühne Entschluß zur Annahme des Gefechts jenseits der Seine der beste, und die Gründe, welche die Verfasser in diesem Sinne aufstellten, folgerecht und haltbar gegen die Einwürfe anderer Meinungen seyn dürften. Von dieser Untersuchung hängt zunächst die Entscheidung ab, ob das, was in diesem speziellen Falle geschah, allgemeine Regel für ähnliche Verhältnisse werden könne. Häufig sind die Fälle, daß ein Ufer das andere auf größere Strecken militärisch beherrscht. Auf diese sollte unser Beispiel als Richtschnur mit mehr oder weniger Übereinstimmung angewendet werden können.

Wir wollen die Arbeit der Verfasser an ihrer wichtigsten Stelle zuerst prüfen; nämlich, ob der Befehl des Armeekommando für den wahren Grund jenes gefährlichen Entschlusses angesehen werden könne. So unbestimmt sich das Original über diesen Punkt erklärt, indem nur von wiederholten Befehlen die Rede ist, den Engpaß Montereau bis zu dem Zeitpunkte des 18. Februar auf das Äußerste zu vertheidigen, so können wir dennoch mit Sicherheit folgern, daß die Verfasser selbst von einem nachtheiligen Sinne des Armeekommando-Befehls nicht überzeugt waren, weil sie sich sonst nicht würden entschlossen haben,

ihre im Original ausgesprochene Meinung auf eine bloße Muthmaßung zu gründen: daß es nämlich in den Absichten des Oberfeldherrn liegen konnte, mit der Hauptarmee über Montereau eine neue Offensive zu beginnen. Es kommt daher hier auf die Untersuchung an, ob die damaligen Umstände eine solche Muthmaßung rechtfertigen konnten. — Dem Kommando des vierten Armeekorps mochte am 18. in der Früh bekannt seyn, daß sich das fünfte und sechste Armeekorps nach den unglücklichen Gefechten auf die Übergangspunkte Bray und Nogent zurückgezogen, und auf deren Vertheidigung beschränkt hatten. Die Vereinzelnung sämmtlicher Korps der Hauptarmee machte offensive Bewegungen über Montereau in Gegenwart eines zahlreichen feindlichen Heeres durchaus unwahrscheinlich. Dazu wäre nämlich eine Vereinigung der Streitkräfte nöthig gewesen; allein diese konnte nur durch eine parallele Bewegung längs der Seine bis nach Montereau bewirkt werden, und war damals unausführbar, weil man befürchten mußte, daß der Feind den Übergang auf einem andern, durch die Bewegungen gegen Montereau entblößten Punkte erzwingen, und auf die Operationslinie der Hauptarmee vordringen könnte. Die Gefahr, welcher man sich durch eine solche Unternehmung ausgesetzt haben würde, stellt sich dem Leser zu deutlich dar, als daß wir uns noch länger damit beschäftigen könnten, sie zu erweisen. Gewiß würde der Oberfeldherr durch einen solchen raschen Entschluß (nach dem Ausdrucke der Verfasser) nicht nur den Feind, sondern die ganze denkende Welt erstaunt haben; wenn er Troyes, den Vereinigungspunkt der Straßen von der Yonne, Seine und Aube, dem Feinde bloßgestellt, die Armee von dieser strategisch-wichtigen Stadt entfernt, und in den Winkel zwischen der Yonne und Seine eingezwängt hätte, um dort den unerklärbaren Versuch origineller Offensiv-Operationen zu wagen. Daß der Feind nicht gesäumt haben würde, in seinem Erstaunen die dargebotenen Vortheile zu benützen, wollen wir aus Achtung für seine militärischen Eigenschaften glauben.

Übrigens konnte aus der Eilfertigkeit, mit welcher die wiederholten Befehle vom Armee-Kommando gegeben wurden; aus der bestimmten Frist, den Übergangspunkt Montereau nur noch den 18. zu vertheidigen, und aus der Aufstellung des dritten Armeekorps bei Serbonnes zur Aufnahme und Unterstützung des vierten, wohl nicht leicht ein anderer Beweggrund hervorleuchten, als durch rein defensive Maßregeln den Rückzug der Armee so lange zu verschieben, bis das Armee-Fuhrwerk aus dem Wege geschafft, und alle Abtheilungen des Heeres in einer solchen Verfassung und Aufstellung seyn würden, um die Ufer der Seine auf den Übergangspunkten gleichzeitig räumen, und den Rückmarsch gegen Troyes planmäßig antreten zu können.

Es mußten daher andere Gründe vorhanden seyn, welche den Entschluß, auf dem nördlichen Ufer der Seine stehen zu bleiben, herbeiführten. Ob aber diese Gründe in der allgemeinen Armee-Disposition, oder in speziellen Befehlen für das vierte Armeekorps aufgefunden werden können, vermögen wir nicht zu beurtheilen.

Es bleibt uns noch die Prüfung jener Behauptungen übrig, welche die Verfasser in der Absicht aufstellten, die Unmöglichkeit der Vertheidigung des Übergangs, durch defensive Maßregeln auf dem linken Ufer der Seine zu erweisen.

Ungeachtet der Beherrschung, welche das rechte Ufer der Seine über das linke zu beiden Seiten von Montereau, in einer mehr als 12,000 Schritte großen Erstreckung, darbietet, glauben wir, daß es unter den damaligen Umständen möglich war, den feindlichen Übergang vom rechten Ufer auf das linke, durch Gegenanstalten auf letzterm, so lange zu verzögern, als es der Wille des Armee-Kommando forderte. Die Verfasser bekennen selbst, daß der Übergang durch Montereau einige Stunden aufgehalten werden könne, wenn die Brücke über die Seine vorher zerstört, und die längs dem linken Ufer dieses Flusses liegenden Häuser zur Vertheidigung eingerichtet

wären. Wie leicht konnten diese Hoffnungen eines guten Erfolgs auf die Dauer des 18. Februars ausgedehnt werden, da es doch in der Theorie keinen so ganz sichern Maßstab geben dürfte, nach welchem sich jene Vertheidigungsfähigkeit auf Stunden berechnen ließ. Daß aber bei einer gewagten Vertheidigung die Besatzung der Stadt unfehlbar aufgeopfert seyn müßte, weil sie von dem beherrschenden feindlichen Geschützfeuer zerschmettert werden könne, wagen wir zu bezweifeln. Die Gebäude boten gegen das feindliche Geschützfeuer vortrefflichen Schutz dar. Während die vordern Häuser längs der Seine mit Schützen und Beobachtungs-Posten besetzt blieben, stand die Haupttruppe der Besatzung zu ihrer größern Sicherheit tiefer in der Stadt, und rückte nur dann in Eile an den Fluß vor, wenn das Zeichen der vordern Posten sie gegen drohende Gefahren zur Hilfe herbeirief. Allein in diesen entscheidenden Augenblicken durfte die feindliche Artillerie wegen Gefährdung ihrer eigenen Truppen es nicht wagen, vom Berge hinab auf die Vertheidiger am Ufer des Flusses zu feuern. Die Versuche, welche der Feind zur Herstellung der Brücke unter den Augen der Besatzung unternehmen wollte, waren für ihn höchst gefährlich, und konnten bei einer planmäßigen Vertheidigung wohl schwerlich gelingen.

Das feindliche Geschütz war allerdings rücksichtlich der Wirkung seines Feuers im entschiedenen Vortheile, so lange es die Beschießung der Stadt und ihrer nächsten Umgegend galt, weil es von der Artillerie der Gegner aus der Tiefe wenig oder gar nichts zu besorgen hatte. Allein wir müssen seine Wirkungen ja nicht nach dem Verhältnisse der Höhe seines Standpunktes beurtheilen. Gerade dadurch mußte hier die Richtung und Wirkung in der Nähe des Flusses gehindert werden. Es konnten nur bohrende Schüsse entstehen; und auch diese mußten, wie schon erwähnt, im Augenblicke eines kräftigen Übergangs-Versuches aufhören.

Selbst in der Voraussetzung, daß es dem Feinde

möglich gewesen wäre, am 18. früh eine zahlreiche Feld-Artillerie gegen Montereau aufzustellen, und ihr Feuer durch diesen ganzen Tag in ununterbrochener Thätigkeit zu erhalten, konnten, nach einer natürlichen Beurtheilung ihrer Wirkungsfähigkeit, wohl viele Gebäude theilweise stark beschädigt, allein keineswegs eine solche Demolirung der Stadt in einem Tage bewirkt werden, daß die Besatzung ihrer Schutzwehren gänzlich beraubt, und dem feindlichen Feuer bloßgestellt worden wäre. Eine solche Beschießung der eigenen Stadt, war indessen vom Feinde nicht leicht zu besorgen. Allein noch weniger würde er sich dazu entschlossen haben, Montereau durch Feuer zu verheeren, bloß aus der Absicht, den Abzug der Besatzung zu erzwingen. — Und selbst diese grausame Maßregel versprach keinen ganz sichern Erfolg. Wenn einzelne Häuser, ja ganze Straßen, in Brand gerathen wären, so konnte die Vertheidigung mit entschlossenem Muthe noch immer fortgesetzt werden. (Dienville stand in der Nacht am 1. Februar seit acht Uhr in Flammen, und dennoch behauptete sich die tapfere Besatzung noch mehrere Stunden lang gegen die wiederholten Stürme vom linken beherrschenden Ufer. Solche Beispiele bleiben lehrreich, und ermuntern zur kühnen That in ähnlichen Fällen. Wir fragen beim Unterrichte, den uns die Geschichte darbietet, nicht erst, wer die schöne Handlung vollbrachte? Sie wird nach ihrem Verdienste gewürdigt, und als Regel erkannt, ob übrigens Freund oder Feind ihr Urheber war.)

Wir dürfen mit Recht so viele Beharrlichkeit, als die Behauptung Montereau's unter den hier geschilderten Umständen erfordert haben würde, von jenen Truppen voraussetzen, die so viele Stunden lang auf der Höhe von Surville und Villaron den Kampf gegen die feindliche Übermacht tapfer bestanden, und erst dann ihre Fassung verloren, als sie durch die widrigen Verhältnisse des Rückzugs, an denen sie keine Schuld hatten, zur Übereilung und Unordnung hingerissen wurden. Solche Truppen werden sich jedoch ungern in jener Stelle des Originals

erkennen wollen, wo es heißt: „und wenn ein kleiner Rest (von der Stadt-Besatzung) der zerstörenden Wirkung des feindlichen Geschützes entgehen sollte, so würde derselbe über die schutzlose, dem feindlichen Feuer noch mehr ausgesetzte Fläche entfliehen müssen, oder in Gefangenschaft gerathen."

Um sich gegen jene Übergangs-Versuche sicher zu stellen, welche der Feind ober- oder unterhalb der Stadt unternehmen konnte, mußte das Armeekorps, mit Ausnahme der nöthigen Beobachtungs-Posten, und einer hinreichenden Besatzung in Montereau, außer der feindlichen Schußweite rückwärts dergestalt aufgestellt werden, daß es die bedrohte Strecke vollkommen übersehen, und gegen jede Gefahr schnell und ungehindert vorrücken konnte.

Wir wollen uns übrigens in keine Muthmaßungen einlassen, ob es nach Entfernung aller Fahrzeuge aus der Seine, als wahrscheinlich angenommen werden konnte, daß der Feind schon am 18. die nöthigen Vorräthe zu einer Schiffbrücke herbeizuschaffen, und unter den Augen seiner Gegner auf den Fluß zu bringen im Stande gewesen wäre; und ob es überhaupt der Lage der Dinge gemäß, in seinem Plane liegen konnte, den Übergang auf jenem Punkte zu erzwingen?

In der Disposition des vierten Armeekorps für den 18. war gegen die Versuche des Feindes, seitwärts Montereau über die Seine zu gehen, dadurch fürgedacht, daß drei Kavallerieregimenter, jedes zu vier Eskadronen, und eine Infanterie-Brigade, mit einer Fuß-Batterie, am linken Seine-Ufer in Bereitschaft gehalten wurden, um sie nöthigen Falls nach Erforderniß der Umstände verwenden zu können. Auch wurde auf jeder Seite der Yonne eine Batterie aufgestellt, welche nicht nur gegen solche Übergangs-Versuche bestimmt waren; sondern überdieß den wichtigen Auftrag hatten, den Feind zu verhindern, von der Seite längs der Seine am jenseitigen Ufer, im Rücken des im Gefechte begriffenen Korps, zur Brücke

der Stadt vorzudringen. In der letztern Absicht wurde auch jenseits der Seine, auf der Straße von Nangis, eine Husaren-Eskadron aufgestellt.

Das vierte Armeekorps hatte vom ersten in den damaligen Umständen die östreichische Infanterie-Brigade Schäfer von 6 Bataillons, nebst einer Brigade- und zwei Positions-Batterien zugetheilt erhalten; daher, mit Einschluß der schon längere Zeit dort kommandirt befindlichen 5 Eskadrons Ferdinand Husaren, einer Pionierkompagnie und einer 12pfündigen Positions-Batterie, die ganze Stärke des Armeekorps aus 21 Eskadronen Reiterei, 19 Bataillons Infanterie und Jäger, 1 Kompagnie Pioniers und 48 Geschützen bestand. Nach Abschlag derjenigen Abtheilung, welche, wie erwähnt worden, zur Beobachtung der Seine am linken Ufer zurückblieb, befanden sich in der Stellung bei Surville und Villaron 14 Bataillons Infanterie und 9 Eskadrons Reiterei mit dem noch übrigen Geschütze. Die Reiterei stand auf dem linken Flügel in der offneren Gegend an der Straße von Paris, und beobachtete die gegenüberstehende Kavallerie des Feindes. Den äußersten Punkt vorwärts in der Mitte der Stellung bildete das Dorf Villaron, dessen Behauptung von der größten Wichtigkeit war. Es wurde von einer Brigade leichter Infanterie vertheidigt. Von Villaron erhebt sich rückwärts gegen die Seine zu das Terrain, und bildet die beherrschende Kuppe bei Surville, in deren Nähe die Hälfte der Infanterie mit Geschütz, als zweites Treffen und Reserve, aufgestellt war.

Nach mehreren fruchtlosen Stürmen, welche der Feind auf Villaron unternahm, beschränkte er seine Thätigkeit durch längere Zeit auf ein lebhaftes Feuer der Artillerie und Plänkler. Durch dieses unterhaltene Feuer gab er klar zu erkennen, daß er zu neuen Anstrengungen entschlossen sey. Dieser Zeitpunkt war vielleicht der geeignetste zu einem geordneten Rückzuge, dessen Nothwendigkeit nicht mehr verkannt werden konnte, und der nur desto schwieriger werden mußte, je länger man dem Feinde

Zeit ließ, durch die allmählig ankommenden Abtheilungen sich zu verstärken, und zu einem entscheidenden Schlage vorzubereiten. — Das vierte Armeekorps blieb in seiner Aufstellung, bis sich die Feinde zu einer fast vierfach größeren Zahl vermehrt hatten, und in vier großen Angriffskolonnen in Bewegung zu setzen anfingen. Während diese furchtbaren Massen sich näherten, unterhielten 60 Geschütze ein kreuzendes Feuer gegen die Bataillone des vierten Armeekorps, die jetzt bei vermehrter Gefahr von aller Kavallerie und Artillerie entblößt, und auf ihre eigene Kraft allein angewiesen waren. Wenn es zweckmäßig war, die Kavallerie zuerst der Gefahr zu entziehen, um später beim Rückzuge der Infanterie die Verwirrung und das Gedränge nicht zu vermehren, so verdient jedoch die Zurücksendung aller noch brauchbaren Artillerie nicht gleichen Beifall. Es ist ein gleichsam als Grundsatz anerkannter Gebrauch, bei Rückzügen einige Artillerie vorzugsweise zur Rettung des Ganzen bei der Arrieregarde zu verwenden. In unserm Beispiele war der linke Flügel der Stellung, als die der Natur des Bodens nach schwächste Seite, schon früher sehr bedroht; allein durch den Rückzug der Kavallerie wurde er noch vielmehr gefährdet. Es mußten daher nicht nur die dort verwendeten drei Geschütze reitender Artillerie zu seiner Sicherheit aufgestellt bleiben, sondern dieselben durch Beigabe noch mehrerer Geschütze so verstärkt werden, daß durch ihr Feuer die Kraft des feindlichen Andrangs wenigstens gebrochen, und dadurch die Infanterie um so leichter im Stande gewesen wäre, ihren Platz zu behaupten. Wenn man auch bei solchen Anstalten einige Geschütze aufgeopfert hätte, so konnten sie dennoch mit dem großen Verluste an Mannschaft nicht in Vergleichung gestellt werden, dem man sich durch gänzliche Entblößung an dieser Waffe so offenbar aussetzte.

Wir glauben überhaupt, den Schluß wagen zu können, daß der frühzeitige Rückzug der noch streitfähigen Artillerie als die Hauptursache des großen Verlustes, den

das Armeekorps an Infanterie erlitt, betrachtet werden müsse; weil dadurch die Möglichkeit, dem feindlichen Andrange schon von Ferne zu begegnen, verloren ging, der linke Flügel völlig entblößt, und der feindlichen Kavallerie zum freien Spielraume geöffnet ward, und vor Allem zugleich das moralische Gefühl der Truppen nachtheilig angeregt worden seyn dürfte, welche sich, besonders in solchen gefährlichen Augenblicken, unter dem Schutze oder der Mitwirkung einer thätigen Artillerie sicherer, und fähiger zum kräftigen Widerstande fühlen; eine Erfahrung, gegen welche Theorien nichts beweisen, und die bei den Maßregeln des Feldherrn nicht unbeachtet bleiben darf.

Zur Betrachtung der gefährlichen Lage, und zur Ausführung der dagegen für nöthig erachteten Sicherheits-Anstalten, fehlte es keineswegs an der Zeit. Das Unglück, welches später eintrat, war schon beim Entwurfe dieser Aufstellung, wenn nicht als wahrscheinliches Resultat des Gefechts, doch sicher als möglich vorauszusehen, und in jedem Falle forderte die Sicherheit des Ganzen eine sorgfältig durchdachte, auf die vorhandenen Mittel, und die Örtlichkeit berechnete Anordnung und Einleitung des Rückzugs noch vor oder (doch wenigstens früh genug) während dem Gefechte. Da der Feind von beiden Seiten längs der Seine gegen die Vorstadt andringen konnte, so mußte diese gehörig verwahrt, und gegen jeden überraschenden Angriff sichergestellt seyn. An beiden Enden konnten die Häuser mit Schießlöchern versehen, und mit Schützen besetzt werden. Ließ sich die Straße von Nangis, des steinigten Bodens wegen, nicht durchgraben, so konnten hier, wie auf der Straße von Paris, eine hinlängliche Menge Landfuhrwerke zwischen den äußersten Häusern in Bereitschaft gehalten werden, um sie im Fall der Noth schnell zur Sperrung des Weges gegen Kavallerie zu benützen (ein leichtes und sicheres Hilfsmittel, das bei ähnlichen beengten Kommunikationen eine allgemeine Empfehlung für die Vertheidiger verdient). Bei dieser oder einer andern zweckmäßigen Vorbereitung würde die Un-

ordnung auf dem Rückzuge wohl schwerlich bis zu dem Grade gestiegen seyn, daß sich Freund und Feind in wilder Verwirrung bis auf die Brücke drängten. Gelang es auch der feindlichen Reiterei, einige Bataillons bei ihrem Rückzuge zu werfen, so waren diese, bei einer im Voraus zweckmäßig eingeleiteten Vertheidigung der Vorstadt, noch nicht gänzlich verloren; denn der größte Theil würde sich über die steile Abdachung nach der Brücke zu retten versucht haben, wohin ihr die Kavallerie nicht folgen konnte. Es wäre eine zerstreute Flucht auf einer für die Reiterei unzugänglichen Bergwand entstanden, und fiel es dabei den Kommandanten ein, den Muth und die Besonnenheit ihrer Soldaten aufs neue zu fesseln, dann entstand ein Plänklergefecht, in welchem die Reiterei wahrscheinlich nicht ausgehalten hätte.

Wir haben unsere Meinung offen ausgesprochen, ohne sie jedoch unbedingt den Maßregeln vorziehen zu wollen, welche man bei diesem Gefechte wirklich in Anwendung gebracht hat. Der Kritik, welche die Ereignisse bloß aus Traditionen, oder Schriften kennt, bleiben oft wesentliche Einwirkungen unbekannt, weil sie der Aufmerksamkeit des Beobachters als geringfügig entgingen. So konnte in unserm Beispiele der zur Unzeit begonnene Rückzug eines oder mehrerer Bataillone, eine fehlerhafte, die ganze Stellung entblößende Richtung ihres Rückmarsches, oder endlich das üble, als Beispiel gefährlich wirkende Betragen eines einzigen Bataillons u. m. dgl., auch die besten Maßregeln unwirksam gemacht haben. Wir haben uns überall bemüht, die Anordnungen mit den Umständen zu vergleichen; denn darin allein liegt der wahre Grund zu einem richtigen Urtheil; aber nicht im Erfolge der That, der nicht selten außer dem Bereiche des Muths und der menschlichen Einsichten liegt, und als eine Geburt des blinden Zufalls unserer Bemühung spottet.

Wir hielten uns bei der Betrachtung dieses Ereignisses länger auf, weil wir es, wohl mit Recht, für das belehrendste Beispiel im ganzen Werke erkannten. Wir

erblicken in der Anlage die kühnste Resignation eines Anführers, der in sich die Kraft fühlt, widrigen Verhältnissen zu trotzen; in der Ausführung beharrlichen Muth im Kampfe gegen entschlossene Übermacht. Allein am meisten fesselt der entscheidende Augenblick unsere Aufmerksamkeit. Hier naht von Vorne der vernichtende Schlag, während im Rücken Hindernisse des Lokals den Untergang drohen. Die tapfern Haufen, welche vor Kurzem dem Feinde Ehrfurcht geboten, sind zerstäubt, und der ordnenden Hand des Anführers entrissen. — Welchen Stoff bietet uns dieses Bild wilder Verwirrung zum Nachdenken über die Mittel dar, der Betäubung des blinden Schreckens vorzubeugen, oder seiner ansteckenden Wirkung schnell und sicher zu begegnen! — Leser, welche das Original mit dem Plane vor sich haben, werden durch unsere Betrachtungen bloß zur nähern Prüfung dieses Ereignisses aufgefordert worden seyn. Durch Vergleichung, Nachdenken und Verbesserung jeder für zweckwidrig oder unvollkommen erkannten Operation öffnen wir uns erst gänzlich die reichliche Quelle der Belehrung, welche im Studium der Geschichte liegt. Bemerken müssen wir jedoch, daß wir durch den bloßen Bericht einer That selten zu jener Fülle großer Gedanken und Entschlüsse geleitet werden können, welche die besonnene Klugheit beim Überblicke der Wirklichkeit, unter dem Zurufe eigener hoher Interessen, zu erfinden vermag. —

Am 19. wurde von allen Korps der Hauptarmee der Rückzug nach Troyes angetreten, um sie hinter der Seine zu vereinigen. Am nämlichen Tage brach die schlesische Armee von ihrem Versammlungsorte Chalons gegen Mery auf, wo sie am 21. eintraf. Das erste Armeekorps wurde von der Hauptarmee getrennt, um die Korps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bubna und des Erbprinzen von Hessen-Homburg zu unterstützen. Das dritte Armeekorps marschirte über Sens, Troyes, Bar sur Seine und la Ferté sur Aube nach Arc en Barrois, wo es am 26. ankam. Das vierte Armeekorps brach am 19. von Bazo-

ches auf, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, der an diesem Tage nicht über die Seine ging. Es marschirte über Bray und Troyes nach Vendoeuvres, wo es 4 Landwehrregimenter an sich zog, die so eben aus dem Vaterlande angekommen waren. Auch würden diesem Armeekorps 4 östreichische Grenadierbataillone und 4 Kürassierregimenter unter dem Feldmarschall-Lieutenant Graf Nostiz, und 4 russische Kürassierregimenter unter dem Fürsten Gallizin, von der Reserve einstweilen zugetheilt, wogegen die bei Montereau größten Theils aufgelöste Infanteriebrigade Schäfer am 26. Februar wieder von dem Korps getrennt wurde. Am 24. Februar bildete das vierte Armeekorps den Nachtrab der Armee. Am 25. trat es den weitern Rückzug gegen Bar sur Aube an. Es kam dabei zu Kavalleriegefechten und einer Kanonade. Am 26. sammelte sich das Armeekorps hinter Bar sur Aube, wo das fünfte Armeekorps den Nachtrab übernahm. Das vierte zog sich bei Fontaine über die Aube, besetzte Chateauvillain, und stellte seine Vorposten bei Clairvaux und la Ferté längs der Aube auf. — Das fünfte Armeekorps hatte von Bray zurück den Nachtrab gebildet; es langte am 22. bei Troyes an. Nach Mitternacht setzte es seinen Rückzug fort, während der General Volkmann die Stadt bis zum 24. früh gegen die feindlichen Angriffe vertheidigte. Bei dem Abzuge erlitt indessen der Nachtrab des fünften Armeekorps durch den schnell nachdringenden Feind einigen Verlust. Das sechste Armeekorps marschirte am 19. von Nogent nach Pont sur Seine, am 20. nach Mery, wo es am 21. von der schlesischen Armee abgelöst wurde. Es ging am 22. bei Pains über die Seine, und lagerte bei Villacerf. Am 24. kam es nach Dienville, und beendigte am 26. seinen Rückzug bei Colombé les deux églises, an welchem Tage sich das fünfte Armeekorps bei Bar sur Aube aufgestellt hatte. Die Garden und Reserven waren schon am 19. von Nogent nach Troyes zurückmarschirt, und setzten von da in den folgenden Tagen ihren Rückzug bis Chaumont und Langres fort.

Die schlesische Armee war durch ihren Marsch nach Mery mit der Hauptarmee in Verbindung gekommen. Als aber diese über Troyes zurückging, wurde die Verbindung wieder getrennt. Die schlesische Armee ging nach einem Gefechte bei Mery am 24. bei Baudemont über die Aube, und marschirte über Sezanne, la Ferté gaucher und Rebais an die untere Marne, während Napoleon seine Armee bei Troyes vereinigte. Die Marschälle Oudinot und Kellermann standen nebst dem General Gérard dem fünften Armeekorps gegenüber bei Bar sur Aube; Marschall Macdonald zu Mussy l'éveque und Bar sur Seine; Marschall Ney mit den Garden zu Arcis sur Aube; General Arrighi zu Nogent, und die Marschälle Marmont und Mortier dem Fürsten Blücher gegenüber an der untern Marne.

VI. Periode.

Von dem Rückzug hinter Troyes bis zur Schlacht bei Arcis sur Aube.

Die schlesische Armee hatte Napoleons Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er ließ daher den Marschall Macdonald in Verbindung mit den Korps von Oudinot und Gérard (früher Victor) zur Beschäftigung der Hauptarmee zurück, während er mit seinen Garden von Troyes über Arcis sur Aube gegen die schlesische Armee marschirte, die sich vereinigt nach Soissons zurückzog. Sie war durch die Ankunft der beiden Korps von Bülow und Winzingerode bei 100,000 Mann stark geworden. Sie zog sich in die Stellung bei Craonne, als Napoleon bei Bery au bac über die Aisne ging. Am 7. März rückte der Feind gegen die Korps von Sacken und Winzingerode bei Craonne vor, und zwang sie zum Rückzuge gegen Laon, um sich mit deu übrigen Theilen des Heeres, welche schon dahin abgerückt waren, wieder zu vereinigen. Am 9. griff Napoleon die schlesische Armee in ihrer vortrefflichen Stellung bei Laon an. Der Anfangs zweifelhafte Sieg entschied sich endlich für die schlesische Armee. Der Feind verlor eine bedeutende Anzahl Geschütze und Gefangene. Am folgen-

den Tage erneuerte zwar Napoleon seine Angriffe auf Laon; allein er fühlte sich durch die frühere Schlacht schon zu sehr geschwächt, und daher außer Stande Vortheile zu erkämpfen. Er zog sich, bloß von leichter Reiterei verfolgt, nach Soissons zurück, wo er am 12. seine Armee versammelte. Das schlesische Heer rastete am 11. bei Laon; am 12. bezogen seine verschiedenen Korps neue Stellungen an der Aisne, in welchen sie bis zum 18. März verweilten. Während dieser Ruhe trafen neue Verstärkungen ein, wodurch die Streitkräfte des Feldmarschalls von Blücher bis auf 110,000 Mann anwuchsen.

Die Hauptarmee hatte am 27. Februar wieder ihre offensiven Bewegungen begonnen. Das fünfte und sechste Armeekorps griffen an diesem Tage die Korps des Marschalls Oudinot und des Generals Gérard bei Bar sur Aube an, und nöthigten sie mit bedeutendem Verluste zum Rückzug. Das vierte Armeekorps wurde am 27. bei la Ferté sur Aube vereinigt, um gegen Bar sur Seine vorzudringen. Seine Avantgarde traf beim Walde von Clairvaux auf eine starke Abtheilung des Marschalls Macdonald. Sie zog sich daher, ohne sich am linken Ufer in ein Gefecht einzulassen, bei la Ferté wieder über die Aube zurück, und zerstörte die Brücke. Die Unternehmung des Marschalls Macdonald beschränkte sich daher auf eine Kanonade.

Am 28. wurde dem Kronprinzen auch das dritte Armeekorps untergeordnet, welches bei Veuxaulles stand. Durch den Übergang des dritten Armeekorps über die Aube-Brücke bei Silvarouvre, und durch das gleichzeitige Vordringen des vierten Armeekorps gegen die Stellung von St. Usage, wurde der feindliche Vortrab genöthigt, sich von la Ferté nach Fosses zurückzuziehen. Am 2. März wurde der Feind durch übereinstimmende Manövers des dritten und vierten Armeekorps von Bar sur Seine vertrieben; er zog sich in die feste Stellung von Maisons blanches, die er jedoch bald wieder zu verlassen gezwungen wurde, weil der General Gérard aus seiner Stellung hinter

der Barre durch das fünfte und sechste Armeekorps verdrängt worden war: Troyes wurde am 4. mit Accord besetzt. Der Feind zog sich bei Nogent über die Seine zurück, und hielt Bray und Montereau stark besetzt. Die Hauptarmee bezog nach der Besetzung von Troyes Kantonirungs-Quartiere. Am 13. März brachen ihre Korps wieder auf, und zogen sich gegen die Seine näher zusammen. Das sechste Armeekorps ging am 14. bei Pont sur Seine über diesen Fluß; das vierte stellte sich um diese Zeit bei Nogent auf, und machte am 15. einen fruchtlosen Versuch, den Übergang daselbst zu erzwingen. Das dritte Armeekorps hatte sich bei Sens aufgestellt; das fünfte war nach Arcis sur Aube gerückt, und die Garden und Reserven standen noch in der Gegend von Bar sur Aube und Brienne.

Napoleons Vordringen gegen die Aube bestimmte den Anführer der Hauptarmee, wieder bis hinter Troyes zurückzugehen, um seine Streitkräfte, zur Sicherung seiner Operationslinie, an der obern Aube zu versammeln. Die Korps traten daher ihren Rückmarsch an. Der Feind setzte am 19. mit leichten Abtheilungen an mehreren Stellen über die Seine. Eine bedeutende feindliche Macht drang bei Arcis und Plancy über die Aube vor. Durch dieses Manöver war die Verbindung der Hauptarmee und des schlesischen Heeres wieder unterbrochen, und selbst die Hauptoperationslinie der erstern bedroht. Die wahrscheinliche Absicht des Feindes, einzelne Abtheilungen der Hauptarmee während ihres Rückmarsches anzugreifen und zu schlagen, wurde durch den Entschluß vereitelt, plötzlich mit vereinigten Kräften dem Feinde bei Arcis entgegen zu gehen, und ihn ungesäumt anzugreifen, ehe er Zeit gewänne, sich auf dem linken Ufer der Aube zu entwickeln.

Napoleon hatte mit seiner aus den Garden und den Korps der Marschälle Ney, Macdonald und Oudinot bestehenden Armee bei Plancy über die Aube gesetzt. Er schob eine Kolonne gegen Mery und eine andere auf Arcis vor. Durch Letztere sah sich der seit kurzem zum Feldmarschall

ernannte Graf Wrede bewogen, Arcis zu räumen, und sein Korps bei Chaudrey zu vereinigen.

Am 20. Morgens rückte das französische Heer nach Arcis. Der Kronprinz von Würtemberg hatte für diesen Tag den Oberbefehl über das dritte, vierte und sechste Armeekorps mit der Weisung erhalten, mit dieser vereinigten Macht gegen Plancy vorzurücken, und den Feind, dessen Hauptstärke man noch daselbst vermuthete, anzugreifen. Der Feldmarschall Graf Wrede sollte zu gleicher Zeit über Arcis vordringen. Auf dem Marsche von Troyes gegen Plancy stieß der Kronprinz mit der Reiterei seines Vortrabs gegen fünf Uhr Nachmittags, in der Richtung zwischen Bessy und Reges, auf zwei Kavallerieregimenter der französischen Garde und eine Abtheilung Mammeluken, welche von Plancy nach Arcis marschiren wollten. Der Generallieutenant Graf Pahlen und der würtembergische Oberst von Bismark griffen den Feind gleichzeitig in Front und Flanken an, und zwangen ihn zur unordentlichen Flucht gegen Mery, wo sich eine Abtheilung von dem Korps des Marschalls Macdonald befand, welche die verfolgten Trümmer jener Regimenter aufnahm. Sie hatten 1 Oberst und 12 andere Offiziere nebst 300 Mann an Gefangenen, und bei 100 Mann an Todten verloren.

Die drei verbündeten Armeekorps brachten die Nacht bei grandes- und petits Chapelles und Premierfait zu.

Während der Bewegung des Kronprinzen von Würtemberg gegen Plancy, rückte der F. M. Graf Wrede mit dem fünften Armeekorps, und den vom General Kaisaroff befehligten Kosaken gegen Arcis vor. Er traf das feindliche Heer bei dem Dorfe Grand Torcy aufgestellt, und griff es lebhaft an. Nach mehrmaligem Verluste behauptete endlich dennoch der Feind dieses Dorf. Das fünfte Armeekorps hatte bis spät in die Nacht den Kampf mit dem an Zahl weit überlegenen Feinde unterhalten, und zog sich endlich mit einem Verluste von 48 Offizieren und beinahe 800 Mann wieder in seine Stellung bei Chaudrey zurück.

Am 21. früh stellte sich das sechste Armeekorps (seit kurzem unter dem Generallieutenant Rajewsky) auf dem linken Flügel im Angesichte des Feindes auf; das dritte und vierte hingegen rückten hinter die Höhen von Mesnil la Comtesse neben das fünfte Armeekorps; hinter ihnen standen die Garden und Reserven in zweiter Linie. Man hoffte auf diese Art den Feind über die Stärke der alliirten Armee zu täuschen, und erwartete die Entwicklung seiner ganzen vorhandenen Macht in der Ebene vor Arcis. Nachdem er lange mit seinem Entschlusse gezögert, und die Gewißheit über die Anwesenheit der ganzen Hauptarmee erhalten hatte, trat er Mittags den Rückzug gegen Vitry an. Kaum hatte man auf Seiten der Allirten diese Bewegung des Feindes entdeckt, als sogleich dem Kronprinzen von Würtemberg der Auftrag ertheilt ward, mit dem dritten, vierten und sechsten Korps den noch vor Arcis halbkreisförmig aufgestellten Theil des französischen Heeres anzugreifen. Um drei Uhr rückten die Verbündeten zum Angriffe vor. Mehr als 100 Geschütze begannen nach und nach ihr Feuer. Konzentrisch drangen die Angriffskolonnen gegen die feindliche Stellung. Gegen einen so sehr überlegenen Angriff fühlte sich der Feind unvermögend länger zu kämpfen, und dachte nur daran, mit dem möglichst geringen Verluste das Schlachtfeld zu räumen. Er schickte daher sein Geschütz zurück, ließ seine Reiterei über drei zwischen Villette und Arcis nahe neben einander geschlagene Schiffbrücken aufs rechte Ufer übergehen, und folgte mit der Infanterie über die Brücke der Stadt. Der Nachtrab behauptete sich in Arcis so lange, bis die Haupttruppe den Übergang vollbracht hatte, worauf er, von den Allirten verfolgt, das linke Ufer gänzlich räumte, die steinerne Brücke verrammelte, und zur Verwahrung des Übergangs die jenseitige Vorstadt stark besetzt hielt, während sich das Hauptkorps auf den Höhen von Allibaudiere aufstellte. —

Die Verfasser lassen die feindliche Reiterei durch eine Furt auf das rechte Ufer der Aube übergehen, und durch

die Infanterie nach ihrem Rückzuge die Brücke der Stadt zerstören, wobei viele ihrer eigenen Mannschaft in den Fluß gesprengt worden seyn sollen. Wir haben diese Irthümer berichtigt. Unserer Angabe liegen persönliche Erfahrungen zum Grunde. Die Verfasser scheinen übrigens nicht gewußt zu haben, daß eine große Vorstadt am rechten Aube-Ufer existire. Sie folgten bei ihrem Plane ohne allem Argwohne der Cassinischen Karte, und erwiesen dadurch diesem alten Dokumente allzu große Ehre. Die erwähnte Vorstadt hatte aber auf den Erfolg der ganzen Unternehmung einen sehr wichtigen Einfluß. Sie entzog den Feind der Verfolgung, und diente ihm zur Behauptung des rechten Ufers, und zur Verwahrung des Übergangs. Seitwärts der Stadt erleichterte dichtes Gebüsch die Aufstellung der nöthigen Sicherheits-Posten gegen die Übergangs-Versuche der Alliirten. Dieses Gebüsch zieht sich ganz nahe an das rechte Ufer des Flusses heran. Der Plan zeigt es, so wie sein altes Original, fehlerhaft.

VII. Periode.

Von der Schlacht bei Arcis sur Aube bis zur Besetzung von Paris.

Als Napoleon seinen Plan, die Armeen zu trennen, und theilweise zu schlagen, gescheitert sah, faßte er jenen merkwürdigen Entschluß, sich über Vitry le Français gegen Nancy zu wenden. Er wollte sich dadurch mit den Besatzungen der Festungen in Verbindung setzen, und den an mehreren Orten schon ziemlich weit gediehenen Volksaufstand im Rücken seiner Gegner unterstützen. Nach seiner Erwartung sollte diese unvermuthete Gefahr die verbündeten Heere von Paris entfernen, und der Kriegsschauplatz bis an die östlichen Grenzen des Reiches verlegt werden.

Das rechte Ufer der Aube bei Arcis hielt der Marschall Oudinot mit einem starken Nachtrab bis zur Nacht vom 22. besetzt. Er folgte hierauf der französischen Armee gegen Vitry, wurde jedoch auf diesem Marsche sehr leb-

haft gedrängt, so daß er in dem Engpasse bei Sommepuis einen zahlreichen Park von Munitionswagen und Brückengeräthe durch einen Angriff des russischen Generallieutenants Graf Ozarowsky verlor.

Die Hauptarmee lagerte am 24. vereinigt um die Stadt Vitry. Die schlesische Armee befand sich an diesem Tage bei Chalons sur Marne, Rheims, Epernay und Chateauthierry. Die Verbindung beider Heere war durch diese Stellungen völlig hergestellt.

Durch aufgefangene Eilboten hatten die Verbündeten von Napoleons Absicht bei seinem Marsche nach St. Dizier, und von der Stimmung der Pariser Kenntniß erhalten. Da man zu gleicher Zeit die Besetzung von Lyon durch die Süd-Armee, und jene von Bordeaux durch eine Abtheilung der englisch-spanischen Armee erfuhr, so wurde beschlossen, mit den beiden Heeren schnell nach Paris vorzudringen, während zur Begünstigung der Ausführung dieses Planes der Generallieutenant Graf Winzingerode mit 8 bis 10,000 Mann leichter Reiterei und 46 Kanonen dem französischen Heere nachrückte.

Am 25. setzte sich die Hauptarmee von Vitry über Sezanne, gerade gegen Paris in Bewegung. Die beiden Korps der Marschälle Marmont und Mortier, welche nach Napoleons früherem Plane die Verbindung der beiden allirten Armeen erschweren, und die Hauptstadt decken sollten, hatten jetzt die Bestimmung erhalten, sich an das Hauptheer anzuschließen. Als sie in dieser Absicht gegen Vitry vorrückten, stießen sie auf den Vortrab der Hauptarmee. Östreichische, russische und würtembergische Kavallerie vom vierten und sechsten Armeekorps griff vereinigt unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Würtemberg die feindlichen Korps in drei verschiedenen Stellungen in der Gegend von Fére Champenoise rasch und entschlossen an, und erfocht, unter Mitwirkung eines Theils der russischen Garde-Kavallerie unter dem Großfürsten Konstantin, die glänzendsten Erfolge. Es wurden 15 Kanonen erobert, 30 andere und mehr als 100 Munitions-

wägen, nebst einer Menge Gepäck, vom Feinde im Stich gelassen, und wenigstens 4000 Mann zu Gefangenen gemacht.

Zu gleicher Zeit war das schlesische Heer auf seinem Marsche von Châlons gegen Vertus und Bergéres auf eine 5000 Mann starke Kolonne unter den Befehlen der Generale Pacthod und Amey gestoßen, welche eine beträchtliche Zufuhr von Munition und Lebensmitteln zu der Armee Napoleons begleitete. Bei den ersten Angriffen der russischen Reiterei zog sich der Feind gegen den Sumpf von St. Gond, der eine deutsche Meile nordwestlich von Fére Champenoise entfernt liegt. Hier wehrte er sich lange gegen die wiederholten Angriffe jener Kavallerie, bis er endlich der Mehrzahl und einem mörderischen Kanonenfeuer aus russischen Batterien, welche der Kaiser Alexander selbst gegen ihn beorderte, unterliegen, und sich gänzlich gefangen geben mußte. Die beiden oben genannten Divisions-Generale, 5 Brigade-Generale, mehr als 4000 Mann, 12 Kanonen, und der sehr ansehnliche Transport von Kriegsbedürfnissen, fielen in die Hände der Sieger.

Die beiden Marschälle Marmont und Mortier zogen sich mit dem Reste ihres Korps, allein nicht ohne neuem Verluste, nach der Hauptstadt zurück, um ihre unmittelbare Vertheidigung zu übernehmen. Auf diesem Rückzuge zerstörten sie die Brücken über die Marne bei Trilport, Meaux und Lagny.

Während die Hauptarmee über Sezanne vorrückte, drang das schlesische Heer über la Ferté sous Jouarre gegen Paris, und ging am 28. März bei Trilport, die Hauptarmee am 29. bei Meaux auf Schiffbrücken über die Marne.

Für den 30. März wurde von den verbündeten Heeren der gemeinschaftliche Angriff auf die feindliche Stellung vor Paris beschlossen, und ausgeführt. Diese vereinigten Streitkräfte betrugen wenigstens 120,000 Mann. (Von der schlesischen Armee waren die Korps von Bülow

und Sacken zurückgelassen worden; das erstere hielt Soissons eingeschlossen; das andere stand, nebst dem fünften Korps der Hauptarmee, bei Meaux, um auf jeden Fall den Rückweg über die Marne zu sichern.) Der Feind konnte dem Angriff nur etwa 20 bis 30,000 Mann entgegenstellen, worunter sich ungefähr 10,000 Mann Nationalgarden befanden. Den Oberbefehl über das Vertheidigungs-Heer führte Napoleons Bruder Joseph, und unter ihm der Marschall Mortier. Die Strecke vom Kanal de l'Ourq bis an die Marne vertheidigte der Marschall Marmont mit ungefähr 8000 Mann. Jenseits des Kanals bis Neuilly an der Seine stand das Korps des Marschalls Mortier, und hielt zugleich den Montmartre stark besetzt. Hundert und fünfzig Kanonen waren auf der ganzen Linie vertheilt. Die Nationalgarden wurden in zweiter Linie, und als Reserve aufgestellt. Vom Montmartre, welcher im Norden der Stadt liegt, ziehen sich vortheilhafte Höhen in einem Halbkreise bis an die Marne bei dem Dorfe Nogent. Diese Höhen sind mit vielen Dörfern und ummauerten Gärten bedeckt. Der Feind hatte alle diese Vortheile mit Einsicht benützt.

Gegen die Stellung des Marschalls Marmont rückte die Hauptarmee vor. Das vierte Armeekorps bildete den linken Flügel; es drang über Nogent sur Marne in den mit einer hohen und dicken Mauer umgebenen Park von Vincennes, eroberte die Dörfer St. Maur und Charenton, in welchen gemauerte Brücken über die Marne führen, und vollbrachte die Einschließung des festen Schlosses Vincennes.

Die Garden rückten längs des Ourq-Kanals vor. Die preußischen Garden erstürmten an einer schwierigen und vom Feinde wohl besetzten Stelle die Höhen von Belleville, und erlitten dabei einen Verlust von 69 Offizieren, und beinahe 1300 Mann an Todten und Verwundeten.

Das sechste Armeekorps setzte sich zuerst mit großen Opfern in den Besitz der Dörfer Romainville und Pan-

tin; erstieg später die Höhen bei St. Gervais, und erzwang die Räumung des Parks von Mesnilmontant, und des Kirchhofes von Montlouis.

Das dritte Armeekorps stand zur Unterstützung dieser Angriffe auf den Höhen von Fontenay in Reserve.

Von der schlesischen Armee rückten die Korps von York und Kleist jenseits des Ourq-Kanals vor, und nahmen die Dörfer la Villette und la Chapelle.

Alle diese Korps beider Armeen waren in der Verfolgung ihrer bereits errungenen Vortheile begriffen, und drangen zum Theil schon gegen die Barrieren der Vorstädte vor, als ihnen die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande zukam. Der G. d. J. Graf Langeron erfuhr diese Nachricht erst später, und griff daher den Montmartre noch an, als der Waffenstillstand bereits abgeschlossen war. Eine zahlreiche Artillerie und einige Linien-Truppen vertheidigten diesen Posten. Er wurde durch die zwei stürmenden russischen Infanterie-Divisionen genommen.

Nach der allgemeinen Bekanntmachung des Waffenstillstandes zogen sich die französischen Truppen hinter die Barrieren zurück, und die verbündeten Heere lagerten in der Umgegend.

Der feindliche Verlust wird auf 3 bis 4000 Mann, und mehr als 80 Kanonen, jener der Verbündeten auf 9000 Mann geschätzt.

Am 31. März früh marschirten die französischen regulären Truppen von Paris über Villejuif nach Essone. Einige Stunden später rückten die Monarchen von Rußland und Preußen an der Spitze der verbündeten Heere in Paris ein. Die Stadt blieb von den Garden besetzt; die übrigen alliirten Truppen bezogen zweckmäßige Stellungen in der Umgegend.

Napoleons Heer hatte am 24. bei Doulevent gelagert. Am 26. warf es den Generallieutenant Graf Winzingerode über Bar sur Ornain gegen Chalons zurück. Als aber am 27. Napoleon den Angriff auf Vitry anord-

nete, wo sich noch preußische Besatzung befand, erfuhr er den Marsch der Verbündeten nach Paris. Er ließ sogleich seine Truppen aufbrechen, und erreichte über Doulevent am 29. Troyes. Von hier eilte er am 30. früh seinem Heere mit der Post voraus, und kam Abends im Posthause bei Juvisy, vier Stunden von Paris, an. Er schickte sogleich einen General nach Paris, um die Besatzung zur Vertheidigung bis zu seiner Ankunft aufzumuntern; allein bald darauf erfuhr er die Übergabe von Paris. Er begab sich daher nach Fontainebleau, wo er seine Truppen versammelte.

Die provisorische Regierung, welche sich nach dem Einzuge der Alliirten in Paris gebildet hatte, entsetzte den Kaiser Napoleon seines Thrones, und entband die französische Armee ihrer Pflichten gegen denselben. Marschall Marmont war der erste, der sein Korps den Befehlen der provisorischen Regierung unterwarf. Es wurde aber auch mit den übrigen ein förmlicher Waffenstillstand abgeschlossen, welcher zu dem am 30. Mai abgeschlossenen Frieden führte. —

Wir sind seit der Schlacht bei Arcis sur Aube in dem kurzen Auszuge unserem Originale treu gefolgt. Wir hatten bloß den Zweck, die Geschichte bis zur Beendigung der offenen Feindseligkeiten durchzuführen. Fast Alles, was in diesem Zeitraume geschah, ist von so außerordentlicher Natur, daß wir uns gern jedes Untheils enthoben sehen. Der Krieg hatte die gewöhnlichen Formen zersprengt. Die Resultate, welche selbst die Leichtgläubigkeit überraschen konnten, hatten eine verborgene Quelle, die außer dem Bereiche des siegenden Schwertes lag. —

Der Beitrag, welcher in unserm Originale zur Geschichte des Feldzugs im Jahre 1815 geliefert wird, hat im Allgemeinen eine zu geringe oder unvollkommene Beziehung auf den ganzen Krieg, als daß wir uns zu einer genauern Anzeige entschließen könnten. Ungeachtet der allzu umständlichen Erzählung von der Versammlung des dritten Armeekorps unter dem Kronprinzen von Würtem-

berg, bleibt die Beschreibung seiner Operationen im Elsaß für den militärischen Leser sehr interessant. Außer den kleinen Gefechten, welche dieses Korps gegen Abtheilungen des Marschall Rapp bestand, unternahm es einen kräftigen Angriff auf die französische Stellung vor Straßburg, und drängte den Feind bis unter die Kanonen der Festung zurück. Am 5. Juli wurde das dritte Armeekorps vom zweiten unter den Befehlen des G. d. K. Fürsten von Hohenzollern-Hechingen vor Straßburg abgelöst, um in das Innere von Frankreich zu rücken, wo es, ohne alle Gelegenheit zu irgend einer merkwürdigen That, bis zum Friedensschlusse verblieb. —

Die Verfasser haben ihrem Aufsatze zwei Berichte als Anhang beigefügt, wovon der eine die Mitwirkung schildert, welche die vom dritten Armeekorps getrennte würtembergische Landwehr-Brigade bei der Einschließung von Schlettstadt, und der Belagerung von Hüningen im Jahre 1815 leistete. Der zweite Bericht ist von dem großherzoglich badischen Generalquartiermeisterstabe verfaßt, und handelt von der Einschließung der Festung Straßburg durch das zweite Korps der Armee des Oberrheins.

Das ganze Werk endigt mit zwanzig Fragen über einige Operationen der verbündeten Heere in den beiden Feldzügen, deren Beweggründe den Verfassern zweifelhaft schienen. Sie wollen durch diese Fragen bloß Veranlassung zu ihrer Untersuchung geben, aber keineswegs dadurch einen Tadel aussprechen, der nur demjenigen zustehe, welcher die geheimen Triebfedern der Begebenheiten kennt. —

---

2) Praktische Anleitung zum graphischen und geometrischen Trianguliren mit dem Meßtische, von Georg Winkler, Professor der Mathematik an der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn, bei Wien. Mit sieben Steinabdrücken.

Es gehört unter die Seltenheiten, daß ein Autor mehr leistet, als er durch den Titel seines Buches verspricht.

Hier ist dieß der Fall. — Herr Professor Winkler versprach eine praktische Anleitung zum graphischen und geometrischen Trianguliren, und er stellte eine klare und gründliche Lehre, nicht nur des Versprochenen, sondern über die ganze Verfahrungsart der Kataſtral-Aufnahme auf. — Das Werk hat vier Hauptstücke.

Erstes Hauptstück. Von der Prüfung und der Rektifikation der Meß-Instrumente vor dem Gebrauche, und von einigen Vortheilen und Regeln, wodurch das Triangulirungsgeschäft wesentlich befördert wird.

Zweites Hauptstück. Von dem graphischen und geometrischen Netze.

Drittes Hauptstück. Von der Vermessung des Details und von der Prüfung derselben.

Viertes Hauptstück. Von dem Berechnen des Flächeninhalts der aufgenommenen Parzellen, und von der Theilung der Flächen in gleiche oder verhältnißmäßige Theile oder in einzelne Grundstücke.

Diese Zergliederung zeigt das Reichhaltige des Werkes, und man macht es sich daher zur Pflicht, bei dessen Erscheinung, die in dem Augenblicke, wo der Staat sich mit Verbreitung der Kataſtral-Aufnahme beschäftiget, so erwünscht kömmt, solches allen, die sich mit geometrischen Vermessungen beschäftigen, besonders aber jenen Individuen, die entweder beim Kataster bereits angestellt sind, oder angestellt zu werden wünschen, anzuempfehlen. — Der Herausgeber hat den geringen Preis von 2 fl. 30 kr. K. M. für das Exemplar festgesetzt, und den hiesigen Buchhändler Kaulfuß zum Haupt-Kommissionär ernannt. Im Falle sich aber mehrere Abnehmer vereinen, und wenigstens 5 Exemplare auf ein Mal nehmen, so macht sich Herr Professor Winkler verbindlich ein Exemplar zu 2 fl. K. M. erfolgen zu lassen, und dieselben portofrei zu übersenden.

Pannasch,

Oberlieutenant im k. k. Generalquartiermeisterstab.

V.

Johann Graf von Spork,

k. k. General der Kavallerie.

„Im Felde da war der Mann etwas werth,
Da ward sein Werth hochgewogen!"

Wie im großen Gebiete der Natur in Stürmen und Wettern, den mächtigsten Auffrischern ihrer durch lange Ruhe und Stille erschlafften Kräfte, jede Fäulniß und Stockung zerstiebet, das Schwächliche, welches nutz- und fruchtlos im Schutze des milden Sonnenstrahls, von sanften Westen gekoset, ein mattes Daseyn gefristet hätte, untergehet, nur die kräftige Pflanze sich erhält, und, wohlthätig erschüttert, stärker und kräftiger aufschießt, so erhält sich im politischen Sturm, im Toben des Krieges, nur das Männliche und Kräftige, wenn neben ihm das Weichliche und Weibische zertreten wird. Es reift zum Hort, zum Schild für Fürst und Vaterland heran, an dessen Kräften das Entnervte undankbar gezehrt hat. Solche Erschütterungen sind Wohlthat für die im üppigen Genusse eines langen Friedens stockenden Pulse der Menschheit. Im neubelebten Kreislauf ihrer Säfte treten Männer, kräftig an Herz und Arm, hervor, werden glänzende Gestirne am Firmament der Geschichte, und helfen, die erschlaffte Mitwelt aus dem faulen Schlafe, in dem alle Schnellkraft zu That und Gedanken erstorben ist, aufrütteln; Männer, deren ehrenvolle Namen ohne solche Veranlassungen der Vergessenheit zum Raube anheim gefallen, oder auch selbst gar nicht genannt worden wären.

Eine der größten Völkeraufrüttlungen dieser Art war unstreitig der dreißigjährige Krieg: schrecklich, wo

sein Todesengel verwüstend über Völker und Länder hinschritt; wohlthätig in seinen Früchten, als ein freundlicherer Genius die Sonne des Friedens über die Schreckenssaat aufgehen ließ. In der Schaar der Helden, welche jene verhängnißvolle Zeit werden hieß, an welchen die Herren der Ligue und der Union beinahe gleich reich waren, steht ruhmvoll Johann Graf von Spork, kaiserlicher General der Kavallerie. Er gehört in die nicht kleine Zahl jener Krieger des östreichischen Kaiserhauses, denen nicht Geburt, sondern vielfaches und langjähriges Verdienst Bürgerrecht in dessen Erblanden erworben hatte, welche die Mit- und Nachwelt dankbar zu den Ihrigen zu zählen, sich gewöhnte. Delburg im Paderbornischen war der Ort, wo er das Licht der Welt zum ersten Mal grüßte. Ein westphälischer Edelmann, von Spork, war sein Vater. Das Jahr 1597 sein Geburtsjahr. In den Verhältnissen seiner Zeit und seines Landes, welche der Erziehung der Jugend nicht sehr günstig waren, den mäßigen Vermögensumständen seiner Ältern, und dem Gemüth des von unruhiger Lebhaftigkeit getriebenen Knaben, lagen die Gründe, daß er ganz ohne alle Erziehung und Bildung heranwuchs, und früh schon als gemeiner Reitersmann in die Dienste Herzog Maximilians von Baiern, des Oberhauptes der katholischen Ligue, trat. Dieser Umstand, und seine wenige Bildung waren die Veranlassung der irrig verbreiteten Behauptung, er seye der Sohn gemeiner Bauersleute gewesen.

Von den untersten Rangsstufen hatte sich Johann v. Spork, der in seinem 23. Jahre die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag mitkämpfte, und an dem ganzen 30jährigen Krieg Antheil nahm, bis zu seinem 40. bereits zum Range eines Obersten empor geschwungen. Hier erst sieht man ihn seit dem Jahre 1639 selbstthätig auftreten, und — „der Führer und sein geschwindes Korps, waren gefürchtete Gäste." — Als kühner und entschlossener Parteigänger, Meister im kleinen Kriege, bereitete er mit seiner Reiterschaar, die ihm, als aus ihrer Mitte hervorgetreten, im Leben und Tod ergeben war, die Kämpfe des Haupt-

heeres, deckte dessen Märsche und Rückzüge, beunruhigte, mit Blitzesschnelle immer dahin stürmend, wo man ihn am wenigsten vermuthete, die Stellungen des Feindes, und führte die glücklichsten Überfälle aus. Einer der berühmtesten war jener, der die Franzosen nach der Einnahme von Rothweil 1643 überraschte; den ihr Anführer, Marschall Graf Guebriant, welcher an der Folge einer bei der Eroberung dieser Reichsstadt erhaltenen Wunde an eben dem Tage, als er Statt hatte (24. November), starb, nicht überleben sollte. Er lieferte den Verbündeten der Ligue, deren Kriegsvölker sich durch Wälder und Verhaue, in Nebel und Schneegestöber, an die französischen Quartiere in und bei Tuttlingen, wo man nichts von einem Überfalle ahnete, herangeschlichen hatten, die ganze französische Generalität mit 120 Stabs- und Oberoffizieren und 7000 Mann an Gefangenen, und das sämmtliche feindliche Geschütz in die Hände. Spork hatte an diesem gelungenen Überfalle sehr großen Antheil, und mit seiner Truppe die Feinde im Dorfe Geißingen aufgehoben. Da in Rothweil ein kaiserliches Hofgericht bestand, so gab dieser Sieg zu dem Wortspiel die Veranlassung, Graf Josias von Ranzau, der Nachfolger des verstorbenen Guebriants in der Befehlshaberstelle, der noch Zeit fand, sich durch eine schnelle Flucht zu retten, habe zu Rothweil den Prozeß verloren, und nach Laufenburg appellirt. — Sporks Tapferkeit machte dem siegewohnten Torstensohn den Ausgang der unglücklichen Schlacht bei Jankau in Böhmen am 6. März 1645 lange streitig. Wo er mit seinen Muthigen hinstürmte, schwankte der Sieg. Rastlos, überall, wo die Gefahr am größten war, kämpfend, fiel er endlich schwer verwundet, und der Schwede war Sieger. Hätten alle Führer wie Spork gefochten, und hätte sie nicht die Hyder der Zwietracht entzweit, wäre der Sieger nicht der Besiegte geworden. Der schwer getroffene Held genas glücklich nach einiger Zeit von seiner Wunde, die man Anfangs für tödtlich gehalten hatte, und die es beinahe geworden wäre. — Bald darauf wurde sein Thatendurst auf eine sehr harte Probe gestellt,

die er nicht vorwurfsfrei bestand. Churfürst Maximilian von Baiern, das Oberhaupt der liguistischen Heere, der Herr, welchem er seinen Arm verdungen, dem er Treue gelobt und bis hieher bewiesen hätte, glaubte sich durch den Drang der Umstände veranlaßt, berechtigt, den mit dem Kaiser eingegangenen Bund brechen zu dürfen, und schloß mit dessen Feinden, für seine Person, Länder und Heere, einen einseitigen Waffenstillstand, welcher seine kampfgewohnten Krieger und ihre Anführer in eine sehr unwillkommene Ruhe versetzte. Zu jenen, welchen sie am unerträglichsten war, gehörten Spork und seine Reiter. Er, sein Waffengefährte der berühmte Johann von Wart, und mehrere Obersten faßten den Entschluß, einen Theil der kriegslustigsten Truppen für kaiserliche Dienste zu gewinnen, und mit selben in Ferdinands III. Staaten überzugehen. Das Vorhaben wurde entdeckt, die zu ihrer Pflicht zurückgeführten baierischen Krieger widerstanden den Lockungen und Versprechungen ihrer Anführer, die hier die Rolle der Verführer übernommen hatten, und diese fanden nur in schneller Flucht in das kaiserliche Lager eine glückliche Rettung. Ihr Name war ein Freibrief, der in jener bösen Zeit große Geltung hatte, und der Kaiser hart von Feinden bedrängt; — so fanden sie gute Aufnahme und einen neuen, ihren Wünschen entsprechenden Wirkungskreis, worin sie sich für das Unglück der Acht, und eine Preissetzung auf ihre Köpfe in Baiern, hinlänglich entschädigt hielten. Da der Churfürst den einseitig geschlossenen Waffenstillstand bald zu bereuen Ursache fand, und durch plötzliche Aufkündigung desselben sich mit dem Kaiser neuerdings verbündete, so erleichterte dieser Umstand die bald darauf erfolgte Aussöhnung mit dem vorigen Heere, und Spork, der nunmehr als General in kaiserlichen Diensten stand und blieb, fand noch in dem letzten Feldzuge des drei Jahrzehende fortwüthenden Krieges (1647) durch die thätigste Mitwirkung zur Vertreibung der Schweden aus Baiern, manche Gelegenheit, Verzeihung, und Dank des schwerbeleidigten Baierfürsten zu verdienen.

Im bald darauf erfolgten westphälischen Frieden ruhten die kaiserlichen Waffen in langer Unthätigkeit, welche dießmal Spork, der bereits in den Freiherrnstand erhoben war, besser zu ertragen wußte. König Karl X. von Schweden, der Nachfolger Christinens, des großen Gustav Adolphs Tochter, weckte sie im Spätjahr 1658 aus dieser Ruhe. Kaiser Leopold I. schickte dem Dänen-König Friedrich III., welcher von Schweden mit Krieg überzogen war, und gegen selbe unglücklich gestritten hatte, Hilfstruppen. Daß sich beim kaiserlichen Heere, welches zu diesem Zweck nach Pommern und Holstein zog, auch Spork befinden mußte, lag in seiner leidenschaftlichen Liebe zum kriegerischen Leben, welche ihm das Zurückbleiben in friedlicher Garnison, während ein Theil des Heeres im Kampfe auf fremdem Gebiete um den Lorber des Verdienstes rang, unerträglich gemacht haben würde. Der Sieg der Verbündeten bei Nyborg 24. November 1659 führte, mit dem Frieden von Oliva 1760, das Ende dieser kurzen, für die kaiserlichen Waffen und ihre Anführer nicht unrühmlichen Fehde herbei.

Bald mußten diese sich zu einem bedeutenderen Kampfe von Norden nach Süden wenden. Die unzweideutig verrathenen Absichten der Pforte, Siebenbürgen zu einer türkischen Provinz umzuwandeln, mußten vereitelt, und der von den Ständen des Fürstenthums gewählte Landesherr Johann Kemeny mit gewaffneter Hand unterstützt werden. — Deßhalb wurde ein kaiserliches Kriegsheer, das unter andern Führern auch den Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Spork an seiner Spitze sah, dahin befehligt. Darüber ergrimmt, machte der Sultan gegen Östreich fürchterliche Rüstungen, und sein Großvezier Achmed Kiuprili mußte Ungern mit einer ungeheuren Macht überschwemmen. Dieser mußten die kaiserlichen Völker, da sie überall die bei weitem schwächern waren, weichen. Mehrere bedeutende feste Plätze und Städte, worunter Neuhäusel, Neutra, Novigrad und Freistädtl, kamen nach der verlornen Schlacht bei Barkan 7. August 1663 in die Gewalt der Osmanen. Die näher heranrückende Gefahr er-

leichterte endlich die Möglichkeit der Aufbringung und Ausrüstung eines Heeres, welches versuchen durfte, mit den zahlreichen türkischen Schwärmen den Kampf zu wagen. Die Schlacht bei St. Gotthardt (1. August 1664) entbrannte, geleitet vom weisen Montecuculi. Die neugeworbenen überraschten Reichsvölker wichen, und nur mit den größten Anstrengungen des ganzen verbündeten Heeres konnte der Kampf hergestellt werden. Vezier Kiuprili, der, obwohl er immer frische Horden über eine seichte Furt der Raab vorjagte, dennoch den Wall der beharrlichen christlichen Krieger nicht durchdringen konnte, entsendete, da es ihm die große Überzahl seines Heeres erlaubte, eine bedeutende Anzahl seiner besten Reitergeschwader, die noch kein Kampf geschwächt hatte, rechts und links, um ober- und unterhalb des Lagers der Christen den Fluß zu übersetzen, und ihre in blutig beharrlichem Streit begriffene Schaaren, sie in Seite und Rücken nehmend, zu umringen, — zu vernichten. Der Hauptschlag sollte oberhalb ausgeführt werden, während unterhalb des Lagers bloß ein Scheinangriff vorbereitet wurde. Dieß war der große entscheidende Augenblick der Schlacht, an dessen Wendung Heil oder Verderben hing. Mit der großen Heerführern eigenen Männerwürdigung hatte schnell Montecuculi den Mann gewählt, der hier das Schild seyn sollte, an dem sich der böse dauernde Sturm brechen müßte. Hier gewählt zu haben, und gewählt worden zu seyn, ehrte gleich. Spork wurde die Rettung des Heeres aufgetragen, an der bereits die meissen Befehlshaber verzweifelt hatten. Ein unwiederlegbarer Beweis, daß er für einen seiner ersten Helden anerkannt war. Ein rettender Engel den Seinen, stürzte er wie ein Wetter Gottes mit seinem von Türkenblute schon hochgefärbten Schwerte auf die gegen den rechten Flügel heranjagenden Schwärme der Spahis hin, hinter ihm her eine sieggewohnte heilige Reiterschaar, die Regimenter Spork und Montecucculi (das letztere wurde nach der Schlacht von Bitonto 1734, wo es fast ganz aufgerieben wurde, das erstere wahrscheinlich bald nach dem Tode

des Inhabers Graf-Spork aufgelöst). Wie wenn zweier Orkane Wüthen, sich vernichtend begegnet, durch Stoß und Gegenstoß zermalmt, was in ihre Kreise fällt, zerstäubt, so sanken hier die Tapfersten in Staub. Sieg oder Tod hatte Montecuculi mit hohem Ernst beim Schwanken der Schlacht allen Heeresfürsten bedeutet; „Sieg oder Tod" gab Spork den Häuflein seiner Helden als Losungswort, welches in der Brust eines jeden Einzelnen wiederklang. Nur bis die Letzten gefallen wären, hätte ihnen der Sieg entwunden werden können. Ihre eiserne Beharrlichkeit schichtete Haufen feindlicher Leichen vor sich auf. Erschrocken kehrten die Übrigbleibenden den Rücken, und sprengten in wilder Unordnung dem Flusse zu. Hart hinter ihnen ihre Sieger. Was unter den Säbeln dieser nicht blutete, ward größten Theils in den unwirthlichen Wellen der Raab, Raub des Todes, vor dem es floh. Nur Wenige erreichten das jenseitige Ufer. Nach siebenstündigem Kampfe war der Sieg entschieden, zu welchem Sporks Tapferkeit unstreitig das Meiste beigetragen hatte. Noch vor dem Beginn der Schlacht hatte der Feind einige Tausende von seinem linken Flügel bei Anbruch des Tages vorgestoßen, von denen man meinte, sie hätten Befehl die Feldwachen und Regimenter des rechten Flügels anzugreifen. Spork rückte zur Deckung dieses Flügels mit 1000 Reitern und Kroaten vor, und ihnen entgegen. Da es sich zeugte, daß die Absicht bloß sey, unter einer starken Bedeckung zu fouragiren, griff er schnell Futtersucher und Bedeckung an, warf sie, kam mit Kamehlen, Maulthieren, Beute und Gefangenen zurück, und gab so ein glückbedeutendes Vorspiel zur harten Aufgabe des Tages. Diese Verdienste wurden vom Oberfeldherrn anerkannt, und dem Monarchen angerühmt. Der schnelle Friede zu Vasvar, der schon am 10. August erfolgte, eigentlich nur ein für 20 Jahre beendigtes Waffenruhen, war die glückliche Folge dieses Sieges.

Um Ungern, dessen eine Hälfte sammt seiner Hauptstadt Ofen noch in der Gewalt der Türken blieb, und

wo der Aufstand mißvergnügter Großen des Reiches sehr ernstliche Maßregeln erforderte, im Zaume zu halten, mußten kaiserliche Truppen im Lande bleiben, über welche Spork, hier schon in den Grafenstand erhoben, und zum Generalen der Kavallerie ernannt, den Oberbefehl führte. Die später so berühmten Namen Karl von Lothringen, und Ludwig von Baden standen auf der Liste der ihm als untergeordnet zugetheilten Generäle. Vereinzelt standen die Schaaren der verschwornen Magnaten. Sie mit raschem Angriffe durch sein in mehrere Heerhaufen abgetheiltes Kriegsheer anzufallen, und aufzureiben, war sein entworfener Plan, dessen Zweckmäßigkeit der glücklichste Erfolg erprobte. Schnell hatte er sich aller Päße bemächtigt, und Ragoczy, den die Aufrührer zum Oberhaupt gewählt hatten, die festen Plätze Patak und Munkatsch eingenommen. Nach diesem ergaben sich Kaschau, Trentschin, Leitschau und mehrere andere. Nur im festen Schlosse Murany widerstand lange und hartnäckig eine heldenmüthige Frau, die Gemahlinn des Palatins Franz Grafen von Besselenyi. Aber auch diese magyarische Amazone mußte ihren kriegerischen Trotz beugen, und dem Sieger weichen. Die Kräfte der Rebellen waren gebrochen. Die vorzüglichsten Häupter derselben büßten auf dem Richtplatz. Leopold wies seinem in Ungern furchtbar und unentbehrlich gewordenen Feldherrn einen andern Wirkungskreis an. Ludwigs XIV, (der besser denn der Türken Sultan, Östreichs, und Europa's Erzfeind heißen konnte) Feldherr Condé kämpfte in den Niederlanden gegen die holländischen, spanischen und kaiserlichen Völker, welche dort 60,000 Mann stark unter dem Oberbefehl des Prinzen von Oranien standen. Feldmarschall-Lieutenant Graf von Souches war Befehlshaber der Kaiserlichen. Ihm gab man die fruchtlose blutige Affaire bei Senef 11. August 1674, und die Nothwendigkeit, die angefangene Belagerung Oudenardes aufheben zu müssen, Schuld. Sein Benehmen schien zweideutig, und Verträglichkeit gehörte nicht zu seinen Tugenden. Er wurde von der Armee abgerufen, und Graf Spork dahin ge-

schickt, den Befehl der Truppen zu übernehmen, wo er bald durch die Eroberung von Dinant Wahl und Vertrauen seines Monarchen rechtfertigte. Hierauf schloß er sich an das von Montecucculi befehligte Heer an, der im Jahr 1675 Turennen am Rheine die Spitze both, und unterstützte dessen Bewegungen mit der gewohnten Thätigkeit. Dieser letzte Feldzug Montecucculis, wo zwei so große Meister in der Kriegskunst einander gegenüber standen, welcher stets einer der lehrreichsten in ihren Annalen bleiben wird, war auch der letzte Sporks, der nun, ein 78jähriger Greis, das Kommando beinahe gleichzeitig mit seinem alten Waffengefährten und Oberfeldherrn Montecucculi niederlegte, um auf seinen Gütern in Böhmen in ländlicher Ruhe und Zurückgezogenheit abzuwarten, daß die untergehende Sonne seines Lebens den langen Abend desselben ende. Dort schlief nach wenigen Jahren, am 6. August des Jahres 1679, der graue Held auf ehrenvollen Lorbern ein. Sie strahlen aus der Nacht seiner Gruft Glanz und Ruhm auf ein Geschlecht, das sich in zwei Söhnen und zwei Töchtern fortpflanzte, und einen berühmten Namen auf die Nachwelt brachte. Aus ihm blühten bis jetzt mehrere ausgezeichnete Staatsmänner „toga et bello clari" auf. —

In der Familiengruft zu Kukus auf der Herrschaft Kraulitz im Königgrätzer-Kreise, eine Stunde von Josephstadt entfernt, — ruhet das, was von unserem Helden vergänglicher war, als sein Thatenruf. Ein zinnerner Sarg birgt seine irdischen Überreste. Auf selbem liest man folgende einfache Zeilen:

„Was ich gewesen bin, dem gab der Tod ein Ende.
„Bitt, Leser, daß es Gott zur Seligkeit mir wende."

Das Todtengerippe eines Zwerges, den der General der Kavallerie, nach der Sitte seiner Zeit, wo man unter den nächsten Umgebungen der Großen als Paradestück oft ein Wesen aus dem Pygmäengeschlechte fand, zur Bedienung seiner Person hielt; welcher ihm äußerst anhäng-

lich war, und während dem Kriege mit den Mißvergnügten in Ungern (deren Haß gegen Spork, diese fürchterliche Geißel, die ihr entrüsteter König über ihren Häuptern schwang, bis zum Versuch eines Meuchelmords entglühte) Gelegenheit fand, einen auf seinen geliebten Herrn gewagten Mordanschlag zu entdecken, und zu vereiteln, ruht in einem kleinen Sarge als treuer Gefährte noch im Tode an der Seite des Todtengerippes, das im Leben sein Gebieter hieß. Dankbarkeit hatte dem Zwerglein in der Familiengruft einen Ehrenplatz angewiesen, den es noch bis zum heutigen Tage behauptet. Nach Sporks Tode stiftete sein Sohn Franz Anton im Kloster Kukus, unter Verwaltung und Pflege des Ordens der Barmherzigen Brüder — 100 Plätze für hilfsbedürftige Unterthanen, auf welche die von der Herrschaft gebürtigen, in Kriegsdiensten verkrüppelten Leute, die vorzüglichsten Ansprüche hatten. Da in einer spätern Zeit die, von Seite der Regierung für vor dem Feinde dienstuntauglich gewordene Krieger getroffene Versorgungs-Anstalten einen größern Umfang zu gewinnen anfingen, und das Prager-Invalidenhaus, als ihr wichtigstes Resultat, in Böhmen gegründet wurde, ging ein bedeutender Theil des kukusischen Stiftungsfondes in den des gedachten Invalidenhauses über.

Sehr charakteristisch sind folgende Äußerungen, welche die Sage aus dem Leben Sporks noch auf unsere Zeit gebracht hat. Der Kavalleriedienst war das Element, das dem kräftigen Manne am meisten zusagte, in dem er sich von früher Jugend an froh und leicht bewegt hatte. Das ununterbrochene Glück, das ihm im Dienste dieser Waffengattung immer hold blieb, erfüllte ihn mit einer so befangenen Vorliebe für dieselbe, daß er dem Kaiser bei einer Gelegenheit den sehr ernstlich gemeinten Rath gab, keine andere Truppe als Reiterei zu unterhalten. Ein schätzbarer Biograph sagt von ihm: „Es ist ihm dieses um so eher zu verzeihen, da er nur die Erfahrung seiner Tage vor sich hatte, und sich über die Kriege anderer Zeiten aus der Geschichte nicht belehren konnte: denn er war des Le-

sens und Schreibens unkündig. Er hatte außer dem Dienste der Kavallerie nichts gelernt, und sah sie, weil ihm seine Streifzüge und Überfälle, womit der Krieg damals vorzüglich geführt wurde, mit ihr immer geglückt hatten, mit rücksichtsvoller Vorliebe an." — Vor der Türkenschlacht bei St. Gotthard betete er laut im Angesicht seiner Schaar, auf die Knie niedergeworfen, mit entblößtem Haupte: „Allmächtigster Generalissimus dort oben, willst du uns deinen christgläubigen Kindern heute nicht helfen, so hilf nur wenigstens dort den Türkenhunden nicht, und du sollst dann deinen Spaß sehen." Unmittelbar darauf ließ er zum Angriff blasen. — Als sich durch seine Erhebung in den Grafenstand, durch die Ernennung zum Generalen der Kavallerie, und die Führung des Kommandos sein Wirkungskreis sehr erweiterte, wurde es oft unerläßlich, daß seine eigehändige Namensfertigung unter Schriften von Bedeutenheit erscheinen mußte. Er sah sich also gezwungen, mit vieler Mühe seinen Namen schreiben zu lernen. Seine Unterschrift lautete: Spork Graf. Da ihm Einer seiner Adjutanten bemerkte, es sey üblicher Graf Spork zu schreiben, erwiederte er „Laßt das gut seyn; ich war eher Spork als Graf"; und es blieb beim Spork Graf. —

Marburg, im April 1820.

Rittersberg,
Hauptmann im Regiment Vogelsang, Nr. 47.

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Souper, Obstl. v. Mariassy J. erhält das vak. Grenadier-Bat. Lutter.
Waldstädten, Baron, Obstl. v. E. H. Karl J. detto das vak. Gren. Bat. Möse.
Wasserthal, Obstl. v. Duka J. detto das Gr. B. Ghequier.
Bongard, Maj. v. E. H. Ludwig J. z. Obstl. im R. bef.
Pavianovich, Maj. v. Wacquant J. z. Obstl. detto.
Ballogh, Maj. v. Würtemberg Hus. z. Obstl. detto.
Clanim-Martinitz, Graf, Maj. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obstl. bei Kronprinz Ferdinand Kür. bef.
Roll, Platz-Obstl. in Eger z. Obst. in seiner Anst. detto.
Morell, Platz-Major in Prag z. Obstl. detto.
Scherer, pens. Maj. z. Platz-Major in Braunau ern.
Strauß, pens. Hptm. z. Platz-Hptm. in Peschiera detto.
Baltelina, pens. Obl. z. Platz-Obl. in Cremona detto.
Fuchmann, Obl. v. vak Jos. Colloredo J. z. Jaroslauer Mont. Kom. übers.
Bender, Ul. v. Sommariva Kür. z. böhm. Grz. Kordon detto.
Ekel, Obl. v. vak. Klenau Chevleg. z. böhm. Beschell- u. Remont-Dep. detto.
Madaracz, pens. Hptm. z. 2. Garn. Bat. eingetheilt.
Farkasch, pens. Ul. z. 2. detto.
Schennet, pens. Hptm. z. 3. detto.
Schmucker, Hptm. v. 4. Garn. Bat. z. Platz-Hptm. in Lessina ern.
Piantanida, pens. Hptm. z. 5. Garn. Bat. eingeth.
Landy, pens. F. z. 5. detto.
Leutl, Untzwart v. Art. F. Z. Amt z. Oberzw. bef.
Krenser, Munitionär detto z. Untzw. detto.
Reichel, Obfeuerwerkr. v. Bomb. K. z. Ul. beim Wien. Garn. Art. Dist. detto.
Dufeck, Feuerwerker v. detto z. Ul. beim 2. Bannal Grz. R. detto.

Trenka, Maj. v. Venet. Mont. Kom. z. Obstl. das. bef.
Parea, k. k. ord. Kadet v. Liechtenstein J. z. F. im R. detto.
Millereth, Ul. in der Armee in Civildienst übert.

Pensionirungen.

Blankenstein, Graf, Obstl. v. Würtemberg Hus. mit Obst. Kar.
Wratzfeldt, Maj. v. St. Georger Grz. R. m. Obstl. Kar.
Bonomo, Obst. v. Ingenieur-K.
Ludwig, Hptm. v. Karlstädt. Garn. Art. m. Maj. Kar.
Winkler, Platzhptm. in Peschiera.
Haslinger, Obstl. v. 5. Art. R. mit Obst. Kar.
Drohn, Platz-Obst. in Theresienstadt.
Gesinger, F. v. Kaiser J.
Rognoni, Obl. v. Wimpfen J.
Krafka, Hptm. v. vak. Reuß-Greitz J.
Uchtritz, Baron, Ul. v. Leopold v. Sizilien J.
Korponay, Hptm. v. Max Joseph J.
Biro, Ul. v. detto.
Rupple, Obl. v. Argenteau J.
Morlachi, Hptm. v. Duka J.
Woditzka, Hptm. v. Wellington J.
Posack, F. v. detto.
Kraus, Obl. v. vak. Jos. Colloredo J.
Beutel, Hptm. v. Beaulieu J.
Strauch, Obl. v. G. H. Baden J.
Molin, Ul. v. St. Julien J.
Schemerl, Hptm. v. Wacquant J.
Nicodem, Obl. detto.
Illyes, Obl. v. 4. Jägerbat.
Bausek, Ul. v. detto.
Altmann, 1. Rittm. v. Wallmoden Kür.
Reidinger, Obl. v. Constantin Kür.
Gruber, Ul. v. Sachsen-Koburg Uhl.
Grubitsch, Hptm. v. 2. Garn. Bat.
Gerlich, Ul. v. 2. detto.
Krupa, Hptm. v. 3. detto.
Kollowrath, Max. Graf, Obl. v. 3. detto.
Angelini, Platz-Hptm. in Lessina.
Wuccovich, Hptm. v. 5. Garn. Bat.
Schilling, Ul. v. böhm. Grenz-Kordon.
Grünspek, Obl. v. 5. Art. R.
Nicolay, Obzwart. v. Feldzeugamt m. Kapl. Kar.
Schmidkunz, Hptm. v. Bomb. K. m. Maj. Kar.

Quittirungen.

Martin, Obl. v. Czartorisky J.
Esterhazy, Nicol. Fürst, Ul. v. Esterhazy J.
Klobusitzky, Ul. v. Kolloredo Mansf. J. m. Kar.
Burger, Ul. v. Wied-Runkel J. m. Kar.
Gyönge, F. v. Mariassy J.
Haas, F. v. Radivojevich J.
Kibedi, F. v. Spleni J.
Raditsch, Obl. v. G. H. Baden J.
Luitz, Obl. v. Ign. Giulay J. m. Kar.
Luszensky, Baron, 2. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. mit Kar.
Andrenyi, Obl. v. Hessen-Homburg Hus.

Verstorbene.

Brust, pens. Maj.
Thomeischel, pens. Maj.
Kleinhardt, Platz-Maj. in Brünn.
Zuccoly, pens. Rittm.
Stehr, Hptm. v. Kaunitz J.
Wislauschil, Ul. v. Spleni J.
Barth, Obl. v. Albert Kür.
Kaufmann, Obl. v. mähr. schles. Gr. Kordon.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Neuntes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Des Krieges in Spanien und Portugal vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Massena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albunera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

III.

Inhalt.

Armee des Innern. Partidenkrieg in Castilien und der Mancha mit Empecinado, Francisquete, Medico ꝛc. — Bonnets und Kellermanns Gefechte mit den Insurgenten von Asturien und Gallizien. — Guerillas vor Navarra: Espoz y Mina. — Armee von Arragonien und Catalonien. Anstalten zur Belagerung von Tortosa. Gefecht mit den catalonischen und valenzianischen Heeresabtheilungen. Vereinigung der beiden französischen Armeen am untern Ebro. Unternehmung der Catalonier gegen Palamos und Labisbal. Niederlage des valenzianischen Heeres und der catalonischen Divisionen bei Falset. Belagerung und Eroberung von Tortosa. Eroberung von Balaguer und Unterwerfung der arragonischen In-

surgenten. Letzte Vorgänge in Catalonien. Macdonalds Zug nach Barcellona.

Während die Gegenwart fremder Heeresmacht dem Kriege in Portugal, und im Süden der Halbinsel eine regelmäßigere Gestalt gab, dauerte der hartnäckige Kampf mit den bewaffneten Banden in den Provinzen, die jetzt keine Armee den Eroberern streitig machte, fort. Nur gelegentlich zu größern Abtheilungen zusammengerafft, aber unzählbar in kleinern Haufen und wüthender im Gefechte als die Soldaten, gaben die Guerillas den französischen Truppen der Arbeit genug. Keine entscheidende Schlacht, keine regelmäßige Belagerung, aber tägliche Postengefechte, mit dem Augenblick erscheinende und eben so schnell wieder entschwundene Angriffshaufen, unterhielten die verderbliche Flamme des unaustilgbaren Volkskrieges. So planlos, unzusammenhängend das Gewebe der Ereignisse erscheint; so schwer es in ein gereihtes Ganzes zusammenzufassen fällt; so wenig darf es mit Stillschweigen übergangen werden, als die Ursache, die eine ungeheure Streitmacht im Innern des Landes immer noch den Verstärkung bedürfenden Heeren in Andalusien und Portugal entzog, und sie selbst in endlosen Märschen und Gefechten aufrieb. Der vorzüglichsten Banden und der Thaten ihrer ausgezeichnetsten Führer Erwähnung zu thun, heischt die Geschichte, die nur dadurch, zur Beurtheilung des Ganzen und zur vollen Kenntniß des Verhältnisses der Dinge, die nöthige Klarheit erhält. —

Die Kraft, welche die Ausbrüche des Hasses und die Zuckungen des Widerstandes gegen das aufgebürdete Joch gewaltsam niederhalten sollte, war nicht un-

bedeutend. Mit Recht verdiente die Summe der Besatzungen in der Hauptstadt und den Sitzstädten der Militärgewalt, und die ohne Rast aus den Mauern der übrigen Städte und festen Plätze gegen die Aufruhrsbanden ausströmenden Abtheilungen und beweglichen Kolonnen eine Heeresmacht genannt zu werden. Die Armee des Innern allein, die des Königs unmittelbaren Befehlen unterworfen war, zählte, nach dem Ausweise der Truppenvertheilung des Jahres 1810 in Spanien, wenigstens 17,200 Mann; die Dragoner-Division des zweiten Armeekorps in der Mancha hinzugerechnet. Die Truppen im ersten und zweiten Militär-Gouvernement, welche immer als gemeinschaftlich wirkend mit dem siebenten und dritten Korps zu betrachten waren, betrugen 17,000 Mann; jene des dritten von Navarra unter Reille 8978 Mann; jene des vierten in Asturien und Biscayen unter Bonnets Befehle 8991; des sechsten von Valladolid unter Kellermann 9864 Mann im ausrückenden Stande. Die Truppenzahl im fünften von Burgos unter Dorsenne wuchs durch die Zuzüge der kaiserlichen Garden von 7466 bis auf 15,804 Mann *). Die Gesammtmacht konnte

*) Nach dem Standesausweise der Truppenvertheilung der französischen Regimenter in Spanien und Portugal gegen das Ende des Jahres 1810 waren außer diesen noch 24 Kompagnien verschiedener Regimenter, unter dem Namen des Rückhaltes der Armee, von Irun bis Vittoria aufgestellt. Die Central-Armee ohne die spanischen Regimenter bestand nach eben demselben aus 24 Bataillons 90 Kompagnien 30 Eskadrons; die Garden aus 12 Bataillons 19 Kompagnien 9 Eskadrons; Kellermanns Truppen aus 19 Bataillons

daher in der Mitte des Sommers wenigstens auf 50,000 Mann angenommen werden, welche von dem gaskonischen Meerbusen bis zur Sierra Morena, und von Portugals bis an Arragoniens und Valenzias Grenzen unter den Waffen waren, einzig nur um den Krieg mit den Schaaren der Parteigänger zu führen; ohne, einige Landungstruppen der Britten an der Nordküste ausgenommen, mit einer Abtheilung regelmäßiger Truppen zum Gefechte zu kommen; da weder die Abtheilungen der asturischen Streitmacht, noch jene der Gallizier, im Durchschnitt auf diese Benennung Anspruch machen konnten.

Madrids Besatzung von der Armee des Innern bildeten 9 Bataillons 18 Kompagnien 8 Schwadronen 10 Artillerie-Kompagnien und mehrere Abtheilungen Mineurs, Sappeurs, Pioniers, Ouvriers u. s. w. Aus ihr lösten sich die Besatzungen von Toledo und Madridejos ab. Beliard befehligte sie *). Lahoussaye's Ab-

Kompagnien 40 Eskadrons, — Bonnets 17 Bataillons 1 Kompagnie 1 Eskadron. Unter diesen Truppen-Abtheilungen waren 4 provisorische Regimenter und 7 provisorische Bataillons aus Kompagnien verschiedener Regimenter zusammengesetzt, die zu denselben stießen, und sich auflösten, sobald sie die betreffenden erreicht hatten. Dasselbe war der Fall mit 3 Dragoner- 3 Chasseur- und 1 Husaren-Regiment. Diese Regimenter bildeten sich auf dem Marsche durch das Ansichziehen von Ergänzungsmannschaft, Genesenen, aus den Spitälern versprengten u. s. w.

*) Die nur dem Namen nach bestehenden Regimenter der königl. spanischen Truppen: 8 Linien- 2 leichte Regimenter Fußvolks, 1 Regiment Etrangers, 4 Kavallerie-

theilung, größten Theils Reiterei, streifte wechselweise von Cuencas bis an des Alentejos Marken. Lorge mit der vierten Dragoner-Division durchzog die ebenen Gegenden der Mancha bis an die Abfälle der Sierra Morena. An Cuencas Grenzen befehligte Lucotte; d'Armagnac in der Mancha; zu Guadalaxara Hugo; Roguet zu Soria; zu Segovia Tilly; Jeder mit angemessenen Besatzungen. Ihre furchtbarsten Gegner waren noch größten Theils dieselben. Martin Empecinado in der Provinz von Siquenza und Guadalaxara; Julian Sanchez und Isidor Mir in Estremadura; — Francisquette in der Mancha; — Amos, Longa, Cuevillas um die Grenzen Sorias und Segovias.

Den ersten bedeutenden Streifzug, welchen jetzt die Truppen der Central-Armee gegen die Aufgebothe dieser Anführer zu unternehmen sich gezwungen sahen, war im Mai 1810, da Bassecourt und Villa Campa, sammt den Überresten arragonesischer und valenzianer Truppen, durch Suchets Armeekorps aus Arragonien vertrieben, sich mit ihren versprengten Abtheilungen nach Cuença zogen, und, durch das Zuströmen frischer Bewaffneter kühner gemacht, bald die Grenzen der Mancha bedrohten, bald auch weitere Streifzüge in Castilien unternahmen. Eine Macht von 5 bis 6000

Regimenter und die königl. Garden, sind für nichts zu zählen, da sich ihre Kompagnien nur mit Soldaten füllten, die bekleidet und bewaffnet wieder zu ihren Landsleuten übergehen wollten. Daher die Spanier den König spottweise ihren Armeekommissär nannten. Außerdem war zur Sicherheit der Hauptstadt eine Bürgerwache von 43 Kompagnien, 24 zu 100, 19 zu 50 Mann errichtet worden.

Mann Fußvolk, und einer wohlgeübten Reiterei von 500 Pferden mit 6 Geschützen, war bedeutend genug, um selbst in der Hauptstadt Besorgnisse zu erregen, und der Verbindung mit den Heeresabtheilungen im Süden gefährlich zu werden. General Lucotte mußte gegen Cuença mit einer Infanterie-Brigade und einiger Reiterei aufbrechen. Bassecourt und Villa Campa zogen sich gegen Valenzia zurück. Aber auch Lucottes Truppen, die für den Augenblick Cuença besetzten, trieben Mangel im öden Gebirgslande, Anfälle der Insurgenten, und Furcht vor einem Schicksale, das noch seit Duponts Andenken den französischen Generälen drohend vorschwebte, von Cuença zurück. Er besetzte Huete, Ucles und Taracona, und beobachtete von der Grenze aus die Bewegungen der Insurgenten. —

Zu gleicher Zeit war auch der Oberste Vial mit 8000 Mann Fußvolk und 300 Reitern gegen Empecinado gesendet, der um Siguenza streifte. Empecinado wich dem Gefechte aus. Als aber Vial die Beute und die Brandschatzungen von Budia, Salmeron und den nächsten Ortschaften nach Guadalaxara unter einer Bedeckung von 500 Mann bringen ließ, fiel Empecinado bei Trillo über sie her, sprengte sie mit dem Verluste der meisten Beute aus einander, überraschte am 18. Mai ihre heranrückenden Verstärkungen bei Brihuega, ging dann über den Tajo, griff am 24. die französische Besatzung von Brea an, tödtete ihr in diesem Gefechte über 250 Mann, verwundete noch weit mehrere, und nahm einige dreißig gefangen. Empecinados täglich zuwachsende Streitmacht und der Schrecken seines Namens nöthigten zuletzt die Franzosen, um sich in Guadalaxaras Besitz zu behaupten, eine starke Besatzung

hinein zu legen, welche General Hugo am Ende des Juni dahin führte. Auch Siguenza erhielt 1000 Mann Fußvolk und 400 Reiter mit 3 Kanonen zur Besatzung. Aber theilweise Gefechte in dessen Umgebungen mit den Hauptleuten des gefürchteten Guerillaführers währten dennoch mit abwechselndem Glücke fort. Am 5. und 6. Juli kam es endlich zu einem hartnäckigen 6stündigen Kampfe mit Don Martin selbst, der die Besatzung durch manche Ausforderung hervorgelockt hatte. Martin war zwar am Ende des Gefechtes zu einer rückgängigen Bewegung nach Medina Celi genöthigt; dennoch blieb Siguenza, als Francisko Palafox aus Arragonien auf Befehl der Junta 400 Mann Fußvolk und 50 Reiter nach Ciruelos ihm zuführte, in dem Zustande der Berennung. — In der Hälfte des Augusts unternahmen die Franzosen einen neuen Angriff auf Empecinado. 1200 Mann Fußvolk und 600 Reiter gingen über Algora, 500 Mann mit 200 Pferden über Brihuega vor. Der Guerillas, zeitig genug davon unterrichtet, erwartete sie am 13. zu Trillo. Er wußte die Reiterei allein gegen seine Stellung zu locken, und schlug sie dann mit Verlust auf das Fußvolk zurück, das auf Cifuentes hinzog. Empecinado ging wieder auf das rechte Ufer des Tajo, und ließ abermals durch seine Nachhut den Feind über die Brücke nach sich ziehen. Dort empfing er ihn mit solchem Nachdruck, daß er mit Verlust von 400 Todten und Verwundeten nach Brihuega floh. Hugo, durch so manche wiederholte Nachtheile erschöpft, verließ Guadalarara, um in Madrid selbst der Gefahr, die ihn bedrohte, zu entgehen, und Verstärkung an sich zu ziehen. — Am 31. überfiel indeß Martin die 400 Mann starke

Besatzung von Berlanga, und tödtete und verwundete ihr 100 Mann. — Ein halbes Monat ging nun ohne fernern Angriff vorüber, bis Hugo mit frischen Truppen, 1000 Mann Fußvolk und ungefähr 200 Reitern, seinen lästigen Gegner aufs neue in der Gegend von Cifuentes zu überwältigen suchte. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag über, und der Erfolg davon war der Rückzug der Franzosen auf Cifuentes, welches sie in Asche legten. Empecinado, der gleich Anfangs ebenfalls nach Canredondo zurückging, setzte ihnen am folgenden Tag über Cifuentes nach. Empecinados gefüchteter Name ward in Spanien von allen Anhängern der Freiheit gefeiert, so wie er bis in den Mauern Madrids von den Eroberern mit scheuer Ehrfurcht genannt ward.

Einen beinahe gleich geachteten Namen hatte sich Francisquette in der Mancha erworben. Madridejos, ein ansehnlicher Marktflecken auf der Straße von Aranjuez, und dessen Umgebungen waren der Schauplatz seiner Unternehmungen. Seine Streifzüge und die seiner Gefährten hatten es nothwendig gemacht, die Dragoner-Division des zweiten Armeekorps nach der Mancha zu ziehen, wo d'Armagnac mit ungefähr 2000 Mann Fußvolk und 800 Pferden zu Manzanares sein Hauptquartier hielt. Der Überrest seiner Truppen noch, 2000 Mannn, war zu Mora, Almonacid, Consuegra, Villarubia vertheilt, und eine Kolonne von 1000 Mann durchzog fortwährend die Provinz auf den Fersen der flüchtigen Guerillas. Von der Dragoner-Division blieb das neunzehnte Regiment gleichfalls zu Manzanares. Die übrigen kamen nach Almagro, Ciudad Real, Infantes und Val de Penas. Alle diese Trup-

pen waren in Abtheilungen aufgelöst, welche immerfort mit den einzelnen Bande im Streite lagen, oder die Zufuhren für die Belagerungsbedürfnisse nach Cadix, oder die Eilboten nach Madrid und von dort wieder zurück, geleiteten. — Um die Mitte des Augusts rief Soult die eine Brigade der Dragoner-Division nach Andalusien, und die zweite ward nach Toledo verlegt, wo sie, unaufhörlich durch Medicos und Camillos Bande in Athem gehalten, um so empfindlichere Verluste erlitt, als diese in den ersten Gefechten kein Quartier gaben, bis sie der menschlichen Forderung der Engländer wichen, und ihnen die Gefangenen auslieferten. — In der Hälfte des Septembers fiel bei einem Überfalle der Guerillas der Befehlshaber der Provinz General d'Armagnac selbst unter ihren Streichen. Zugleich mehrten sich die bewaffneten Schaaren an der Grenze von Cuença in solchem Grade, daß die Besatzung von Tarancon ihren Platz nicht länger zu behaupten wagte, und das Gerücht, daß an ihre Stelle hier und zu Santa Cruz della Zarza 8000 Mann Insurgenten, mit 1500 Pferden, unter dem Brigade-General der Arragonier San Martin eingerückt seyen, die Hauptstadt selbst mit Schrecken erfüllte. Zu gleicher Zeit verließ auch die französische Besatzung Siguenza (am 29. September). Empecinado benützte diese Gelegenheit. Er zerstörte die Werke, welche sie angelegt hatten, und verfolgte sie noch selbst bis Brihuega. Die Franzosen behaupteten sich hier mit Übermacht, und Empecinado nahm abermals seine Stellung bei Canredondo. Der Befehlshaber der französischen Abtheilung vor Tarancon, der Oberste Forestier, der sich vor den Insurgenten über den Tajo zurückgezogen hatte,

wagte am 11. Oktober, auf Beliards Befehl, einen neuen Versuch sich Tarancons zu bemächtigen. Aber die Überlegenheit der Spanier nöthigte ihn, noch an demselben Tage wieder auf das rechte Ufer zurückzukehren. Er rief nun die bewegliche Kolonne von Tajuna zum Beistande herbei. Zugleich erhielt General La Houssaye Befehl, seine Truppen zusammzuziehen, und gegen die Insurgenten zu marschieren. Am 14. November geriethen die Schaaren bei Cuença an einander. Nach einem heftigen Gefechte flohen die Spanier, und ließen 200 Todte, eben so viele Gefangene, und eine Kanone zurück. Tarancon und Ucles wurde wieder von den Franzosen besetzt. — Empecinados Schaaren erlitten um dieselbe Zeit durch die Truppen des Obersten Ballestrier und des Generals Hugo einigen Nachtheil bei Torijo und Valdesas, wo sie, bei 1600 Mann stark, einen Transport überfallen hatten. Nach dem französischen Berichte ward Empecinados Bande zerstreut und aufgerieben. Aber schon am Anfange des Dezembers zwang er die Franzosen durch neue Überfälle und Streifereien, mit 1400 Mann von Guadalaxara gegen ihn auszurücken. Es kam am 9. und 12. zu wenig entscheidenden Gefechten bei Atienza und Cogolludo. Empecinado mußte sich zurückziehen; doch überfiel er schon am folgenden Tage die 600 Mann starke Besatzung von Jadraque, trieb sie in die Mauern eines Klosters, in dem sie sich zwar behaupteten, aber erst nachdem ihre Vorwachen niedergemetzelt, und die Gefangenen von Empecinados Bande aus ihren Kerkern befreit worden. Das neunzehnte Dragoner-Regiment, das bisher zu Toledo gestanden, wurde dem General Hugo zur Unterstützung gesendet. Er verfolgte nun Empecina-

dos Bande lange, ohne ihn zum Gefechte zu zwingen, oder ihm einen wesentlichen Nachtheil beibringen zu können. Gerieth er irgendwo in die Enge, so gab er seinen Guerillas einen entfernten Vereinigungspunkt. Sie stoben aus einander, und fielen dann, oft zwanzig Stunden weit davon, auf einen schwachen französischen Posten, den sie vernichteten. General Hugo fand ihn endlich in den letzten Tagen des Jahres, stärker wieder als zuvor, an der Brücke von Aunon am obern Tajo. Empecinados Niederlage ward hier entscheidender. Er verlor am 23. Dezember 800 Mann bei Aunon, und eine beträchtliche Zahl bei Cobeta, wo er sich wieder gesammelt hatte. Seine Vorräthe zu Huerta Hernando, einem seiner Hauptwaffenplätze, wurden erbeutet und zerstört. — Zu gleicher Zeit erfochten die beweglichen Kolonnen in der Mancha mehrere Siege über die Insurgentenführer Osorio, Ulloa und Francisquette. Der Guerillaführer Velasco unterwarf sich freiwillig mit seiner Bande. —

Soults Unternehmung gegen Badajoz hatte starke Entsendungen an den untern Tajo nothwendig gemacht, um den Rücken und die Flanken seines Korps zu decken. Auch La Houssaye war dahingegangen, um sich an der Guadiana mit dem fünften Korps in Verbindung zu setzen, und die Insurgenten von Cuença streiften nach seinem Abmarsche wieder bis an die Ufer des obern Tajo. La Houssaye kehrte am Anfange des Aprils gegen die bedrohten Gegenden zurück. Er setzte bei Fuente Duenas mit dem 75. Infanterie-Regimente, dem 19. Dragoner-Regiment und einigem Geschütze auf das linke Ufer, warf eine Besatzung in das von den Insurgenten wieder verlassene Tarancon, und rückte

gegen Cuença vor. Eine Stunde vor der Stadt stieß er auf 3 Schwadronen spanischer Kavallerie. Die Dragoner griffen sie an, und warfen sie auf das Fußvolk, welches, gegen 4000 Mann stark, in den Verschanzungen am Jucar und auf den naheliegenden Höhen aufmarschirt stand. Einige gut geworfene Granaten brachten das Fußvolk in Verwirrung; vier Kompagnien des 75. Regiments brachen mit dem Bajonette gegen die erschütterten Treffen vor; die Reiterei verfolgte die Fliehenden nach Requena, und machte über 500 Gefangene. Zwei Guerillasführer, Gutierez und Ximenez, waren unter ihnen. Viele der Flüchtigen hatten ihren Tod im Jucar gefunden. Cuença ward am nächsten Tage von La Houssayes Truppen besetzt. Die Dragoner streiften fortwährend in den Umgegenden von Ucles, San Clement, Belmonte und Valverde, und hatten nach wie vor mit den Anfällen der Guerillas zu kämpfen. La Houssaye blieb als Befehlshaber zu Cuença.

Noch fiel in diesem Zeitraume ein bemerkenswertheres Guerillasgefecht mit den Truppen der Central-Armee in der Gegend von Talavera vor. Isidor Mir, mit einer Bande von 2000 Mann, überfiel das kleine Fort von Montalban. Die Besatzung setzte sich zur Wehre, und der Oberste Lafitte vom 18. Dragoner-Regiment gewann Zeit, mit seinen Truppen und 150 Hessen zur Unterstützung herbeizueilen. Isidor zog sich nach Menas alvas zurück. Auch hier griff ihn Lafitte mit anbrechendem Tage an, tödtete ihm 150 Mann, nahm ihm eben so viele Gefangene, 2 Geschütze mit vielen Gewehren und allem seinen Gepäcke ab, und jagte ihn bis nach Castana.

In derselben Lage wie die Generäle und die Trup-

pen in Neu-Castilien fanden sich auch die in Alt-Castilien. Auf Roguet, der mit ungefähr 1000 Mann Fußvolk und 300 Reitern zu Soria stand, warf sich im August eine durch Drouet aus Navarra vertriebene Bande. Er entledigte sich ihrer nach hartnäckigen Gefechten, und jagte sie mit einem Verluste von 300 Mann über die Grenzen gegen Valenzia. Im folgenden Monate gab ihm eine Guerillas-Bande zu schaffen, die sich, 900 Mann und 150 Pferde stark, um Ganguas gebildet hatte. Am 6. April gelang es ihm, sie zum Gefechte zu zwingen, und sie mit einem Verluste von 200 Getödteten und 300 Verwundeten aus einander zu sprengen. — Als im Oktober neuerdings ganze Schwärme von Insurgenten die Gebirge um Soria erfüllten, und Logrono beunruhigten, mußte Roguet abermals mit 1500 Mann und 500 Pferden gegen sie marschiren. Zwanzig Tage lang suchte er sie mit den beschwerlichsten Märschen und Nachforschungen auf. Endlich traf er sie 2000 Mann stark bei Belorado. Kaum 300 Spanier entrannen der gänzlichen Niederlage. Eben so wurde zu gleicher Zeit Amos Bande durch den Major Robert bei Haro, — Garrido von dem Eskadrons-Chef Soubeiran bei Caldasso, und eine 1500 Mann starke Bande durch den Adjutant-Kommandant Fontaine bei Belmonte aufgerieben. Dennoch hörten Medicos und Prencipes Schaaren nicht auf, selbst bis an die Thore von Segovia ihre Streifzüge fortzusetzen.

Dieses war die Lage Alt- und Neu-Castiliens, Estremaduras und der Mancha. Im Königreiche Leon, wo Kellermann zu Valladolid, Bonnet zu Avido befehligten, und zugleich für die Sicherheit der baskischen Provinzen und der Montana wachten, ging es

um weniges besser. — Die vorzüglichsten Guerillasführer, welche die Provinzen von Leon beunruhigten, waren Don Julian Sanchez, welcher mit seiner Partide selbst an dem Feldzuge gegen Massena thätigen Antheil nahm, — Saornil, Borbon, Aguilar, Echevaria, die unter den Ihren mehr als 1000 Mann wohlberittener Soldaten zählten, — Hilario, Acedo, Rico, Castillo und Losado. Ihre Anfälle im Durchschnitte trafen jedoch gewöhnlich nur geringere Abtheilungen, Transporte, Kourirbedeckungen, Entsendungen, welche Steuern und Brandschatzungen eintreiben sollten. Die zahlreichen Truppen, welche zur Armee von Portugal, von Vittoria über Valladolid und Salamanca gegen Ciudad Rodrigo, bis zu Ende des Jahres im Marsch waren, und die ansehnliche Macht, die sich dann wieder zu einem neuen Heere in der Gegend von Valladolid versammelte, hielten in diesem Theile der Provinzen die Guerillasführer besser im Zaume. Um so kühner waren ihre Unternehmungen an den Grenzen von Gallizien, in Asturien, in Biscajen, wo ganze Heeresmassen der gallizischen Insurgenten, die unzugänglichen asturischen Berge, und die Landungen der Engländer ihren Wagnissen zu Hilfe kamen. Galliziens bewaffnete Bewohner blieben, seit Neys und Soults Armeen es im letzten Feldzuge zu verlassen gezwungen worden, zu einem beträchtlichen Heere versammelt, welches unter Mahis Oberbefehle stand. Sie hielten theils ihre Grenzen gegen die Provinz Leon bewacht, und beunruhigten durch rastlose Ausfälle Astorga und seine Umgebungen; theils verbanden sie sich an Portugals Grenzen mit Silveiras portugiesischen Truppen, und hüteten die sogenannten Portillas von Gal-

lizien gegen den Distrikt von Senabria, wo Toboada Gils Division, wie es oben erzählt worden, während Massenas Vorrückung sich mit Serras Truppen um den Besitz jenes Platzes schlug. Vorzüglich aber waren sie bedacht, ihre nach Freiheit ringenden Nachbarn in Asturien zu unterstützen, und die Landungen an der Nordküste und im baskischen Meerbusen, die zu Corunna ausgerüstet wurden, durch thätige Beihilfe zu befördern.

Zwar rühmten die französischen Berichte aus Asturien am Anfange des Sommers, Bonnets Hauptquartier stehe ruhig zu Oviedo; überall, wo er sie getroffen, habe er die Insurgenten zurückgeschlagen; das ganze Land zwischen der Narena und Navia sey von ihnen gereiniget; seine Verbindungen mit Leon und St. Ander seyen ungefährdet, und es stünde nur bei ihm, wenn nicht andere Rücksichten den Aufschub heischten, zur Eroberung von Gallizien zu schreiten. — Ganz anders verhielten sich die Dinge in der Wirklichkeit. Bonnet war rings von Feinden umlagert. Eben zu der Zeit, da die französischen Blätter durch solche Behauptungen nicht Unterrichtete zu täuschen bemüht waren, drangen die Divisionen des Esteban Porliers (Marquesitos) und Pedro Barcena durch den Puerto de la Mesa, und vereinigten sich, über 4000 Mann stark, zu Quiros. 2000 Insurgenten standen zu Grandas de Saline. Die Obersten Mir und Miranda mit den asturischen Schützen hielten Teberga besetzt. Der Partidenführer Escandon streifte von Infiesto bis an die Thore von Gijon, und andere Partiden unter Collar und Arcediano hatten eben alle Truppen des Feindes aus dem Gebirge von Lamas del Mouro getrieben. Bonnets Truppen erlitten Verlust auf Verlust. Escandon

überfiel im Juli die Besatzung von Collunga, tödtete, verwundete, zerstreute sie, und nahm noch 23 Mann mit 3 Offizieren gefangen. In einem Gefechte bei Val di Burones am 12. und 13. Juli verloren sie 120 Mann. Auf den Höhen von Urvies flohen 400 Franzosen vor 200 Spaniern, und ließen 80 Todte auf dem Platze. Castanon beunruhigte fortwährend die französischen Posten am obern Nalon, und als sie ihn am 26. mit 600 Mann bei Rio Seco de Sobrescobia überfielen, schlug er sie bis nach Narcea zurück, und nahm ihnen Gefangene, Pferde und Gepäcke ab. — Mit den ersten Tagen des Augusts erhielten Barcena und Castanon neue Verstärkung. Juan Porlier landete bei Ribadasella mit einer spanischen Division, mit welcher er von einem Streifzuge von den baskischen Küsten zurückkehrte. Er war mit einem brittischen Geschwader von 5 Fregatten und 7 bis 8 kleinern Fahrzeugen unter den Befehlen des Comodore Mens von Corunna ausgelaufen, und hatte am 4. Juli seine Truppen bei Santona ans Land gesetzt. Die französische Besatzung von 120 Mann und 20 Pferden war überfallen, und aufgerieben, 250 Mann, welche von der Besatzung von St. Ander zur Unterstützung herbeieilten, zurückgeschlagen worden, und Porlier hatte sich auf der Erdzunge, auf welcher Santona liegt, auf einer vortheilhaften Höhe aufgestellt, und seiner Aufstellung durch einiges schweres Geschütz von den Schiffen seines Geschwaders noch größere Festigkeit gegeben. General Louvenot, der französische Befehlshaber von San Sebastian, fand sich mit seiner kleinen Streitmacht von 300 Mann in der größten Verlegenheit. General Dumoustier mußte schnell mit einer Abtheilung der kaiserlichen Garde

von Valmaseda heranrücken. — General Avril, der zu Bilbao befehligte, fand sich, rings von Insurgentenschaaren umlagert, in keiner bessern Lage. Touvenot sandte Eilboten an Dorsenne und Boyer nach Vittoria und Burgos. Mittlerweile griffen dennoch die vereinten Truppen der nächsten cantabrischen Besatzungen, die gelandeten Insurgenten und Engländer am 7. Juli bei Santona an. Ihr Angriff wurde zurückgeschlagen; aber verstärkt, und nun auch mit schwerem Geschütze versehen, kehrten sie am nächsten Tage wieder. Die Verbündeten zogen sich nunmehr auf Santona zurück, zerstörten dort die französischen Vertheidigungsanstalten an der Küste, nahmen ein amerikanisches Fahrzeug mit sieben andern Schiffen aus dem Hafen mit sich, und steuerten auf Bermeo, wo sie am 10. landeten, die Besatzung gefangen nahmen, und, so wie zu Motria und Deva, längs der ganzen Küste alle Batterien vernichteten, alle Geschütze verdarben, oder in die See warfen. Über 100 Kanonen und eine Menge Munition wurden auf diese Weise zu Grunde gerichtet, 200 Gefangene nach England abgeführt, und am 23. langte das Geschwader mit seiner Beute glücklich wieder im Hafen von Corunna an.

Aufgemuntert durch den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung lichtete Mens wenige Tage später die Anker, und brachte Porliers Truppen nach Asturiens Küste, wo er sie am 3. August zwischen Llannes und Ribadasella ans Land setzte. Porlier rückte am 7. nach Potes in die Montana, und ließ durch eine Abtheilung, die er gegen Laredo sandte, die Besatzung des Platzes überfallen, welche gegen 150 Mann im Gefechte verlor. Eine andere Entsendung von 150 Rei-

tern, zu der sich die Banden der Montana, vorzüglich jene des gefürchteten Cuevillas, schlugen, griff den General Avril, der mit 2000 Mann gegen sie ausgezogen war, an, schlug ihn in die Flucht, und erbeutete sein Gepäck nebst einer Kriegskasse. — Die Bestürzung dieser Unfälle verbreitete sich bis Valladolid. General Serras mußte auf Kellermanns Befehl gegen Potes aufbrechen. Allein Porlier war bereits wieder nach Asturien zurückgekehrt, um zu Barcena und den übrigen Führern zu stoßen, die auf allen Punkten Vortheile über die Feinde davon trugen. Barcena schlug 600 Mann (am 15.) bei Linares de Cornellana, tödtete ihnen 250 Mann und 18 Offiziere, und vertrieb sie acht Tage später mit einem Verluste von 160 Mann aus dem Posten von Pennaflor. Escandon schlug sich zur selben Zeit mit 1400 Franzosen bei Cangas de Anis, tödtete und verwundete ihnen gegen 300, und schloß 800 zu Anis ein, wohin sie sich auf der Flucht geworfen hatten. — Am 28. August kam es endlich eine halbe Meile von Aviedo zum Gefechte mit der vereinten Macht der Feinde. Die Insurgenten griffen auf vier Punkten zugleich an. Da sie sich überzeugten, daß sie der feindlichen Überlegenheit nicht gewachsen seyen, zogen sie sich zurück: Barcena auf der Hauptstraße nach Castilien, Porlier nach Cangas, Castanon und Escandon nach Insiesto; 3000 Mann blieben zur Beobachtung an der Navia.

Unausgesetzte Gefechte bezeichneten die nächsten Tage des Septembers. Mit wechselndem Glücke kämpften Porlier und Castanon zwischen Cangas und Aviedo am 6. und 7. Am 8. büßten die Franzosen 800 Mann in einem Hinterhalte ein, in den sie unvorsich-

tiger Weise bei Parama geriethen. Barcena trieb sie an diesem Tage von Grado und Penaflor zurück, und beide vereinigten sich mit einer frischen Division, die unter Losadas Befehl nach Cangas de Tineo rückte. — Am 14. endlich gelang es Bonnet, dem Vortrabe an der Navia eine Schlappe beizubringen, und ihn mit einem Verluste von 700 Mann zurückzutreiben. Nichts desto weniger erfolgte schon am 17. wieder ein allgemeiner Angriff auf die französischen Besatzungen von Collunga, Lastres, Villaviciosa, Ribadasella, um die Ausschiffung beträchtlicher Wasser- und Pulvervorräthe zu begünstigen, die zu Corunna für sie ausgerüstet worden, und mit dem glücklichsten Erfolge vor sich ging. Eskandon, der das Unternehmen befehligte, zog mit geringem Verluste über Gradea zurück. Barcena wandte sich am Ende des Monats gegen Campomanes und die französischen Verschanzungen von Pola di Sierra. Mehrere fehlgeschlagene Versuche, sie zu erstürmen, oder die Wälle zu zerstören, nöthigten ihn, da noch Verstärkungen von Aviedo anrückten, das Unternehmen aufzugeben. Es kam am 2. Oktober bei Pola zu Gefechten, nach welchen sich Barcena nach Quiros zurückzog, auf Losadas Befehl aber, um den Oberst Mascarenas zu unterstützen, der die Besatzung von Pajares eingeschlossen hielt, sich wieder auf der Hauptstraße mit diesem vereinte.

Am 15. Oktober entwickelte sich endlich ein zusammengesetzter Angriffsplan, der, von einer englischen Flotte unterstützt, zuerst gegen Gijon, wo der Oberst Cretin mit 600 Mann den Platz und die Küste bewachte, ausgeführt werden sollte. Am 14. war abermals der Comodore Mens mit fünf Fregatten, drei Brigan-

tinen, sieben Goeletten und andern kleinen Fahrzeugen zu Corunna unter Segel gegangen. Das Geschwader war bemannt mit 1200 Spaniern unter dem Marschall Don Renovales und 800 Engländern. Eine Menge Kleidungsstücke, Gewehre 2c., für die Insurgenten bestimmt, waren am Bord der Fahrzeuge.

Die Landung dieser Flotte zu begünstigen, vereinigten sich einige Insurgenten-Abtheilungen zu Cesoza, und brachen am 15. gegen Gijon auf. 500 Mann besetzten die Höhen von Venta de Puga, um die Verbindung mit Aviedo abzuschneiden; 200 Mann lagerten auf jenen von Pola und Noronna; der Überrest nahm eine Stellung gegenüber von Gijon, auf den Bergen von Caldones. Am 17. zeigte sich das Geschwader, und Porlier beschloß nun den Angriff auf Gijon selbst, in dessen Mauern sich die Besatzung zur Gegenwehre rüstete. Zu gleicher Zeit, als seine Truppen vorrückten, legte sich die englische Fregatte Port Mahon vor den Hafen, und beschoß das Kastell. Die Truppen des Renovales stiegen ans Land. Cretin verließ nun die Stadt, und der dritte Theil seiner Leute, mit den nachsetzenden Insurgenten im Gefechte, ging noch an Verwundeten und Gefangenen verloren. Renovales besetzte die Stadt, und bemächtigte sich dreier Geschütze und mehrerer Vorräthe. Auf die Kunde der nahen Gefahr eilte Bonnet mit 2500 Mann zur Hilfe herbei. Er drang durch die Venta de Puga, und traf vor Gijon ein, als die Landungstruppen auf die Nachricht von seiner Anrückung bereits wieder die Schiffe bestiegen hatten, und auch Porliers Schaaren schon wieder auf den Höhen von Caldones standen, von wel-

chen sie sich mit geringem Verluste nach Cesoza zurückzogen.

Ein gleichzeitiger Angriff auf Grado und Fresno, von andern Insurgentenführern, nach französischen Berichten mit 5000 Mann, ausgeführt, mißlang gänzlich. General Valletaux trieb die Angreifenden mit seiner Brigade über die Narcea, und die hier abgewendete Gefahr zog sich nach entfernteren Gegenden. Das verbündete Geschwader, daß noch einen ganzen Tag über auf der Rhede von Gijon vor Anker geblieben war, wandte sich zum zweiten Male gegen Santona. Ohne Zeitverlust sandte Bonnet Eilboten nach Sant Ander, die Befehlshaber längs der Küste zu warnen, und diese riefen die Divisionen Conroux und Cafarelli des neunten Armeekorps, die sich eben im Marsche, von Irun nach Vittoria befanden, zu Hilfe. Die erste Brigade der Division Conroux war am 24. Oktober im Zuge gegen Laredo, als, in Vereinigung mit der Flotte, die sich am Horizonte zeigte, Schaaren von Guerillas, welche man auf eine Stärke von 15 bis 1600 Mann schätzte, sich von den Bergen herabwälzten. Ein wüthendes Gefecht mit den zwischen Bäumen und Felsen vorgedrungenen Schützen der Spanier entspann sich am 26. Morgens, während die Landungsboote sich der Küste näherten, und, von dem heftigen Kanonenfeuer des Kastells von Santona empfangen, selbst wieder einen Hagel von Kugeln auf die Brigade schütteten. Allein in dem letzten Augenblicke, als sie ganz nahe an der Küste, die Truppen auszusetzen, sich anschickten, erhob sich ein Orkan, der den Booten kaum noch so viel Zeit gestattete, zu den Schiffen zurück zu kehren, die blitzschnell von seinem Ungestüm ergriffen, weit in der See

zerstreut wurden, oder am Felsgestade zerschellten. Eine Fregatte, eine Brigg und vier Transportschiffe scheiterten an dem klippenvollen Ufer, und über 900 Menschen begrub die See. Dennoch trotzten die Kühnen noch am nächsten Morgen den Stürmen und Klippen, und nahten zu einem nochmaligen Versuche dem Strande. Allein das Feuer der Batterien; der Ungestüm der Wellen, und die neuangelangten Divisionen des Feindes zwangen sie, wieder nach fruchtloser Anstrengung die hohe See zu suchen. Manche der spanischen Fahrzeuge gingen noch im Wüthen des Ungewitters verloren; mit Mühe erreichten die englischen besser geführten Schiffe Coruna; aber das Unternehmen, von dem man sich so viel erwartet, das der Nordküste Spaniens die Freiheit hatte wieder geben sollen, war gänzlich, und durch die Größe des erlitten Verlustes auf lange Frist vereitelt. Die Insurgenten schlugen sich wieder in die Gebirge. Die Divisionen des neunten Korps setzten ihren Marsch nach Bilbao, und von da über Vittoria nach Valladolid fort, wo sie, wie es bereits erzählt worden, ihre fernere Bestimmung gegen Portugal fanden.

Die Abtheilungen des gallizischen Heeres, welche um Senabria standen, waren in dem Zeitraume, als ihre Waffengefährten in Asturien und Biscayen fochten, nicht ganz müßig geblieben. Die Division des Toboada verband sich am 15. Oktober mit 200 Reitern von Echevarias Partiden, und vertrieb die französische Besatzung aus Tabara. Eine andere Schaar setzte sich von Villafranca de Vierzo gegen Santo Marta di Monbuy in Marsch, und ihre beiderseitige Bewegung schien Benevent zu bedrohen, wo nicht mehr als 500 Fran-

zosen von Serras Brigade in Besatzung lagen. Die Truppen von Tabara flohen bei Olmillos über die Tera mit einem Verluste von 150 Mann. Jene von Santa Marta flüchteten nach Benevent, kehrten aber, bis gegen 400 Mann und 80 Pferde verstärkt, am 21. nach dem Orte zurück, wurden am folgenden Tage von den Galliziern überfallen, verloren aufs Neue bei 200 Mann, und flüchteten bis Croya di Tera und Aguilar. Unterstützungen, die von Benevent und Leon herbeieilten, nöthigten am 24. die Gallizier zum Rückzug auf Rio negro.

Andere Insurgentenbanden die unter Acebo Ricco, bei 1500 Mann stark, die Gegenden des Königreichs Leon an der Cea beunruhigten, wurden von dem Obersten Pointeville nach mehreren Gefechten an der Brücke von Saldanha am 20. November, und Don Julians Bande bei Alnejos an demselben Tage vernichtet. Der Insurgentenführer Mascarena sprengte zwar drei Tage später eine Kolonne von 800 Franzosen bei Montana de la Rolla auseinander, und eine Hauptbande von 7000 Mann griff die Brigade Valletaux selbst bei Frasno an. Erst nach dem hartnäckigsten Widerstand floh sie gegen Belmonte und Miranda. Einen Monat später ward sie aufs neue bei einem Angriff auf die Posten von Nalon und Sotta zurückgeworfen, und verlor über 300 Mann. Größere Ruhe ward aber erst dann den französischen Besatzungen Leons zu Theil, als eine ganz neue Division der kaiserlichen Garde über die spanischen Marken trat, und, von dem General Caffarelli geführt, um Vittoria Kantonirungen bezog. Die Schläge, welche im Jänner die asturischen Guerillasbanden getroffen, die von Potes aus den Po-

sten von Cabezon zu überfallen drohten, und mit 300 Mann Verlust zurückgetrieben wurden; die Vernichtung einer andern Bande, jener des Artiz, bei Espinosa; der größere Streifzug, welchen bald darauf General Dumonceau gegen die asturischen Banden unternahm, und bei welchem diese neue Niederlagen erlitten, verbreiteten wieder mehrere Sicherheit über die nördlichen Provinzen und ihre Verbindungen. Auch Bonnets Lage zu Aviedo gewann wieder eine zuversichtlichere Haltung. Serras erhielt Verstärkungen, durch welche er den zahlreichen Insurgentenschaaren um Leon und Astorga gewachsen blieb, und die gallizischen Abtheilungen zogen sich näher an ihre Landesmarken zurück.

In diesem Zeitraume schuf Napoleons Befehl ein neues Heer unter dem Namen der Nord-Armee, und übertrug dessen Führung dem Marschall Bessieres. Es bestand aus den Divisionen Serras und Reille unter der Benennung der ersten und zweiten Arriergarde-Division, aus der Reserve-Division Caffarelli, der Garde-Division Dorsenne, der Division des General Bonnet in Asturien, aus der leichten Kavallerie-Brigade Wattier, einer Legion reitender Gensd'armerie zu Burgos, und den Besatzungstruppen des Gouvernementsbezirks von Navarra, Biscayens und Sant Ander, Burgos mit Aranda und Soria; Valladolids mit den übrigen Provinzen des Königreichs Leon, Asturien und Salamanca. Die Stärke dieses Heeres mochte sich auf 43 bis 44,000 Mann belaufen. Es zählte ungefähr 86 Bataillons 36 Kompagnien 50 Eskadrons. Das Hauptquartier desselben war zuerst Burgos, und ward in der Hälfte des Februars nach Valladolid verlegt.

Bessieres, als er sich an dessen Spitze stellte, erließ aus Burgos vom 1. Februar einen Aufruf an die Bewohner der oben angeführten Provinzen. Er erinnerte sie an ihre Unterwürfigkeit zur Zeit seiner ersten Anwesenheit. Er forderte sie zur Mitwirkung gegen die Guerillas und zur Bezwingung dieser gemeinschaftlichen Feinde auf, die ihren Wohlstand zerstörten; und welchen er noch zum letzten Mal Verzeihung gegen freiwillige Ergebung biete. Er gelobte den Provinzen den regsten Eifer zur Beförderung ihres Glücks und zur Verbesserung ihrer Lage, strenge Kriegszucht und strenge Ausübung jedes Strafrechts, sey es gegen Franzosen oder Spanier, die ihre Pflichten als Bürger, oder die ihres Standes und Amtes gegen den Kaiser oder König, verletzten.

Die inhaltsvollen Worte verhallten im Sturme der Leidenschaft, und das Gefühl gekränkter Rechte, mit dem Andenken an die eigentliche Grundursache ihres zerstörten Glückes, sprach lauter in den Herzen der Spanier, als die Stimme jener Verheißungen und Drohungen. Der Haß und die Sucht nach Rache loderten fort in den Gemüthern, welche nur die überlegene Gewalt für den Augenblick niederdrückte. Darum priesen die französischen Berichte die hergestellte Ruhe im Norden, den gedämpften Aufruhr, und die Hoffnung zur Beendigung des blutigen Krieges. Sie träumten entferntere Bestimmungen jener Nord-Armee, von der bereits Abtheilungen nach Leon und Salamanca aufgebrochen waren; von einer gemeinschaftlichen Zusammenwirkung mit Massena im nördlichen Portugal, zur Eroberung der Provinzen Tra los Montes und Entro Minho e Duero, so wie von einer übereinstim-

menden Vorrückung Bonnets zur Unterwerfung von Gallizien. Von allen diesen bestätigte die Folgezeit Nichts. Bessieres verstärkte die Divisionen der Generalen Serras und Bonnet, und ließ den Ersteren gegen Astorga vorrücken. Aber schon am Orbigo, über welchen er eine Brücke schlagen ließ, finden wir ihn am 12. Februar, wieder im Gefechte mit einer 600 Mann starken feindlichen Abtheilung, die mit Gewalt aus dem Felde geschlagen werden mußte. Bonnets gefährlichsten Feind, Marquesito, ruhte noch immer nicht. Am 27. desselben Monats lagerte er mit einer Schaar von 3 bis 4000 Insurgenten um den Hafen von Llannes, und wich nur den der Besatzung eilends zur Hilfe gesendeten Verstärkungen. In den Bergen von Mieres fanden sich seine zerstreuten Haufen wieder. — An der Teberga und Natera standen noch zahlreichere Banden, und wenn die französischen Außenposten nur durch die angestrengteste Wachsamkeit ihren Anfällen entgingen, so hatten sie sich auch mondenlang keines Vortheils zu rühmen, der sie ihrer lästigen Nachbarn entledigte. Am 9. März erst verriethen Anstalten zum Aufbruche in den Lagern der Insurgenten, eine rückgängige Bewegung nach der Navia. General Valletaux, der ihrem Marsche folgte, gab dem, seines Aufenthalts zu Oviedo nie froh gewordenen, Befehlshaber, die tröstende Nachricht ihrer Entfernung. Aber noch war eine Macht von 7000 Bewaffneten auf dem steilen Berge von Puelo auf der Straße gegen Cangas di Tineo zurückgeblieben. Mit Gewalt mußte sie Valletaux am 18. desselben Monats aus dem schwer zu bezwingenden Posten vertreiben. 1500 Mann rückten gegen die Asturier. Mit dem gefällten Gewehre drangen die Grenadiere in das Dorf

von Puelo, und die Felsen der feindlichen Stellung hinan. Die Insurgenten gaben sie endlich nach hartnäckigem Widerstand und blutigem Verluste auf. Hundert von ihnen fielen auf dem Rückzug gefangen in Valletaur Hände.

Die Küsten von Asturien und Biscaya, vorzüglich der Hafen von Santona, wurden indeß mit allem Eifer befestiget, die Besatzungen längs denselben verstärkt, und alle Maßregeln getroffen, auch die Überreste der Partiden, die sich in Leon vorzüglich unter Julian regten, vollends zu vernichten. —

Eine Provinz, der kleinsten eine im Gebiete der Halbinsel, Navarra, war auch mit dem Bezirke der Nord-Armee Bessieres Oberbefehle zugefallen. Der Vaterlandseifer, und die Entschlossenheit ihrer Bewohner, der Muth und das Waffenglück der Führer, und vorzüglich der Name des Einen unter ihnen, des tapfern Francesco Espoz y Mina, machte sie aber, gleich den größten, den Franzosen furchtbar und bedeutend.

General Reille, der Befehlshaber der Provinz, führte zu Pampluna das Kommando über die bewaffnete Macht des Königreichs, die, wie bereits oben gesagt worden, zwischen 8 und 9000 Mann betrug. Minas Thaten, der im Frühjahre kurz auf einander seine Truppen bei Peralta, Falces und Estella überfiel, und so schnell an Macht und Kühnheit wuchs, daß er am 27. Juli im Hinterhalte bei Carascal eine 600 Mann und 80 Pferde starke Abtheilung, die einen Transport von Tafalla nach Pampluna führte, angriff, und mit Verlust von 160 Gefangenen und vielen Waffen und Gepäcke zerstreute, zogen bald seine Aufmerksamkeit auf sich. Mehrere Entsendungen, welche gegen ihn ge-



macht wurden, kehrten fruchtlos zurück, und Reille beschloß endlich im September, einen Streifzug mit gesammelter Macht gegen ihn zu unternehmen. Seine Bemühung war zwei Monate lang fruchtlos, bis es ihm endlich gelang, Mina am 12. November bei Belerado ins Gefecht zu bringen, der aber kaum geschlagen in der Gegend von Lumbier zu neuen Streifereien sich rüstete. Auch einige Truppen des dritten Armeekorps mußten sich zu seiner Verfolgung mit Reille verbinden.

Dumoustier und Arnaud fanden ihn am 12. Jänner an dem Übergangspunkte der Arga, die bei Sanguessa in den Arragon fließt, mit 600 Mann aufgestellt. Ihre eigene Macht betrug 5000 Mann und 200 Pferde. Nach einem hartnäckigen Gefechte wich Mina, die Franzosen rückten in Lumbier ein, und ein Theil derselben setzte den Weichenden nach. Hier griff sie aber Mina selbst wieder an, und warf sie mit Verlust vier Stunden weit zurück. — Den ganzen Monat trieben sich die erbitterten Gegner in rastlosen Gefechten an der Arga umher. Die Generale Pannatier und Harispe ließen, um ihm jeden Ausweg abzuschneiden, Arcos, Estella und die Übergangspunkte über den Arragon bei Sanguessa und Gallipieso stark besetzen. Bei Hurozquin erreichten sie ihn selbst am 11. Februar. Nach einem wüthenden, aber nicht entscheidenden Gefechte theilte Mina seine Bande. Ein Theil derselben warf sich in die Gebirge von Arcos, wo sie mit Panatiers Truppen ein ruhmvolles Gefecht bestanden; ein andrer umschwärmte die Gegend von Estella; Mina selbst schlug sich in die Grenzgebirge von Frankreich, wo er den andern Abtheilungen ihren Vereinigungspunkt andeu-

tete. Diese stießen wirklich allmälig, von Panatier aus Arcos und Santa Cruz vertrieben, zu ihm. Mina, von den französischen Abtheilungen gedrückt, ging nun selbst über die Pyrenäen, und ward in Frankreich von den Bewohnern der nächsten Dorfschaften mit Erstaunen und Achtung aufgenommen. Er entwaffnete die Nationalgarden, erbeutete einige Vorräthe, und kehrte über Roncevalles, Viscarret und Orbagatta nach Navarra zurück. Im Begriffe, die französische Besatzung zu Carascal zu überfallen, entging er selbst mit Mühe dem Obersten Gaudi, der ihm nun abermals fruchtlos über Aybar und Olletta nachjagte. Gaudi kehrte nach Sanguessa zurück. Minas Fußvolk erreichte glücklich Estella, und neckte dessen Besatzung von 200 Mann, bis eine stärkere Abtheilung von 1000 Mann und 200 Pferde von Lodosa ihr zu Hilfe eilte. Mina rechnete den Verlust der französischen Abtheilungen während dieser Verfolgung auf wenigstens 1000 Verwundete, und eben so viele, welche Märsche, Erschöpfung und Krankheiten undienstbar gemacht, ohne die zu zählen, welche in den vielen Gefechten getödtet wurden. Da der Unermüdete seinen Truppen nur immer die unentbehrlichste Ruhe gestattete, so erschien er schnell darauf wieder vor Arcos, überfiel hier die unvorbereiteten Feinde zu Nacar, Andosilla, Lerix, Lodosa, Azagra, zu Puente la Reina und Carraseal. Schrecken und Bestürzung gingen seinem Namen voraus. Nirgendwo hielten kleinere Abtheilungen seinem Anfalle, bis er in der Nähe von Vittoria selbst einen Schlag ausführte, der zu glücklich und glänzend war, um nicht von neuem Alles gegen ihn in die Waffen zu rufen.

1600 Mann Fußvolk und 200 Reiter geleiteten

im Mai einen Transport von 800 spanischen Kriegsgefangenen, worunter einige 20 Offiziere waren, von Vittoria nach Mondragon. Eine Menge von Wägen, mit Kostbarkeiten und Gelde beladen, folgte dem Zuge. Auch Massena war, dem spanischen Geschichtschreiber Salomon zur Folge, auf seiner Rückkehr nach Frankreich mit seinem Gepäcke in der Nachhut dieses Transports. Der Werth dessen allein, was den Guerillas von dem Eigenthume des Letztern in die Hände fiel, betrug über eine Million Speziesthaler. Als der Zug zwei Stunden außer Vittoria an zwei kleine Waldungen an der Seite der Straße gelangte, flog ein Hagel von Kugeln auf die französische Bedeckung, und Mina brach mit 150 Reitern in ihren Rücken. Die Spanier liefen sogleich zu ihren Brüdern über, 7 bis 800 Franzosen wurden beinahe ohne Widerstand niedergehauen, 150, unter ihnen der Oberst Lefitte und 8 Offiziere, gefangen. Massena floh mit dem Theile der Nachhut, der weiter zurückgeblieben war, nach Vittoria zurück. Mina führte die Beute und die befreiten Gefangenen nach Zalduendo, und von da, nachdem er die Franzosen durch falsche Übergangsanstalten über den Ebro getäuscht hatte, durch eine Furt des Flusses nach dem jenseitigen Ufer in Sicherheit. Den Übergang bewirkte er, indem er sie hundertweise durch seine Reiter übersetzen ließ. — Der Ruf dieses Vorfalls wirkte zu bedeutend auf das Volk und die eigene Truppe, als daß die Franzosen nicht alle Macht hätten aufbieten sollen, dem Unheile zu steuern, das ein Einzelner über sie verhängte. Caffarelli brach mit einer ganzen Division von Vittoria, Reille mit einer beinahe eben so starken Macht von Pampluna auf; ihre vereinten Truppen betrugen bei

10,000 Mann. Aber erst am Anfange des nächsten Zeitabschnittes erreichten sie zum Theil ihren Zweck. Mina, der sich mit dem Guerillasführer Urgarte verbunden, ward in der Gegend von Tafalla durch die rings auf ihn anrückenden Kolonnen zusammengedrängt. Am 14. Juni, im Thale von Uzalma zum Gefechte gezwungen, verlor er nach der wüthendsten Gegenwehr 600 Mann und seinen Gefährten Urgarte, der gefangen wurde. Er selbst entrann mit Mühe nach dem Gebirge.

Im Kampfe mit solchen Gegnern kann es nicht verwunderlich bleiben, wie eine Streitmacht, gleich jener der Central-Armee und der Militär-Gouvernements, und endlich noch ein zweites Heer, die Nord-Armee, ohne an den entscheidenden Kriegsereignissen Antheil zu nehmen, ohne daß ihrer Monate lang in den öffentlichen Berichten auch nur Erwähnung gethan ward, dennoch Arbeit, Beschwerden und Wunden vollauf ernteten, immer neuer Nachschube und Verstärkungen bedürftig wurden, und sich in einem Irrsale von Besetzungen, Streifzügen und nichtsentscheidenden Gefechten erschöpften, deren Verluste, einzeln betrachtet, für nichts gerechnet, am Ende eines Kriegsjahres zur staunenswerthen Summe angewachsen waren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Über den Einfluß der militärischen Gesundheits-Polizei auf den Zustand der Heere.

Von dem Professor, k. k. Rath und Stabsarzt Isfordink.

(Fortsetzung.)

Eine Hauptsorge der militärischen Gesundheits-Polizei liegt in der Aufsicht über die Nahrung des Soldaten. Wenn in irgend einem, dem allgemeinen Gesundheitswohl der Heere angehörigen Verhältnisse Strenge und Pünktlichkeit erfordert werden, so ist es bei diesem Gegenstande. Denn Fehler hierin wirken nicht, wie beim Civile, nur auf einzelne Individuen; sie treffen beim Militär das Allgemeine, weil es für Alle nur eine Norm der Verpflegung gibt. — Als Hauptgrundsatz der Verpflegung besteht die Anordnung, daß die Mannschaft stets gut und hinlänglich genährt sey. (Generals-Reglement S. 74.) Allein diese allgemeine Bestimmung beruht auf einer Menge Nebenbedingungen, die absolut nur aus Kenntnissen der richtigen Qualität und Quantität der einzelnen Nahrungsartikel, oder aus der Bestimmung dessen hervorgehen, was dem Manne nöthig, nützlich ist, oder unter andern Umständen schädlich werden kann. Mit dieser Forderung verliert sich das ganze Verpflegssystem in das Gebiet der Gesundheits-Polizei. Denn nur dieser steht es zu, die einzelnen Bedingungen zum physischen Wohle des Mannes festzusetzen, und strenge auf deren Anwendung zu halten. — Wenn es auch wahr ist, was

Montecuculi in seiner Abhandlung über die Kriegskunst 1. B. 2. C. sagt: „Die Hungersnoth ist grausamer als das Schwert, und der Mangel hat mehr Armeen zu Grunde gerichtet, als die Schlachten"; so ist es doch gewiß eben so wahr, daß vernachläßigte Sorge für gute Qualität der Nahrung unter die Hauptübel einer Armee gehört, und wenn man auch nicht behaupten will, daß der Muth vom Magen ausgehe, und der Enthusiasmus nur aus den Magazinen geschöpft werde, so muß man doch eingestehen, daß das, was man in neuern Schriften unter der Benennung animalischer Muth aufführt *), lediglich ein Pflegekind guter kraftvoller Nahrung ist. Wenn man auch alle Bemerkungen in Hinsicht der Nahrung, und des auf ihr beruhenden Geistes der Heere, fallen läßt, so ist es doch eine durch die Geschichte aller Kriege bestätigte Wahrheit, daß der Gesundheitszustand der Truppen in gleichem Verhältniß mit der Güte ihrer Nahrung stehe. Wenn daher die militärische Gesundheits-Polizei, als Sachwalterin des physischen Wohls der Mannschaft, in alle Details der Verpflegung, in so ferne sie auf die Gesundheit Einfluß haben, eindringt, so liegt dieß in der Eigenheit ihres Strebens; und gewiß wird man hierin ihren Wirkungskreis nie ohne Nachtheil für die Mannschaft beschränken.

Die Gesundheits-Polizei begnügt sich daher nicht damit, im Allgemeinen für hinlängliche und gute Nahrungsartikel, für gerechte Abreichung, und zweckmäßige Bereitung derselben zu sorgen; sondern sie unter-

*) Siehe drittes Heft der militärischen Zeitschrift. 1820. S. 262.

sucht die Qualität einer jeden einzelnen Getreidegattung, beurtheilt die Eigenschaften des Mehls, untersucht das Brot, wacht für Güte des Fleisches, versichert sich über die Unschädlichkeit der Getränke, und beobachtet den Mann in der Menage. Bei allen diesen Berücksichtigungen verweilt sie nicht bloß an dem Altüblichen, oder an der Form. Ihre Pflicht fordert strenge Gewissenhaftigkeit, und bis zur vollesten Beruhigung prüfende Beurtheilung. — Sie geht daher in ihrer Forschung bis in die Magazine, und sieht, ob diese gut angelegt, und in ihrer innern Einrichtung so beschaffen sind, daß das Getreide gut untergebracht und vor Verderbniß gesichert ist. Sie untersucht die Qualität des Getreides, und macht auf die üblen Eigenschaften desselben, oder ihm beigemischte schädliche Fruchtgattungen aufmerksam. Sie prüft das Mehl in Hinsicht auf seine Güte, warnt gegen verdorbenes oder entartetes, und gibt Mittel an, wie die entdeckten Mängel zu verbessern sind. Unbrauchbares, schädliches Mehl bringt sie sogleich außer aller Verwendung für die Soldaten, und vertilgt solches wohl gar, wenn es auch für Thiere nicht unschädlich, und auf keine andere Art mehr brauchbar seyn sollte. — Selbst auf die Transportirung der Viktualien nimmt die Gesundheits-Polizei Einfluß, damit das in den Magazinen gut erhaltene Getreide oder Mehl nicht bei der Versendung von einem Magazin zum andern, oder von den Magazinen zu den Truppen, in Hinsicht auf Qualität und Quantität Schaden leide. Sie untersucht dieselben daher beim Abgehen, und bei der Übernahme, weist das Schlechte zurück, und verwahrt das Gute vor nachtheiligen Einflüssen der Witterung. — Wenn

nun durch diese auf umfassende Kenntniß der Manipulation und des Dienstganges gestützte Wachsamkeit die Beruhigung erlangt ist, daß die Truppen sowohl in Hinsicht der Güte als Menge in den ihr zugedachten Früchten, und dem Mehle vor Schaden und Beeinträchtigung gesichert sind, so hat die Gesundheits-Polizei erst noch die Pflicht, für besondere Güte des Brotes zu sorgen, weil bei der besten Auswahl der Früchte, und dem schönsten Mehle, theils durch schlechte Manipulation während dem Verbacken, theils durch nachlässig besorgte Aufbewahrung, oder durch Fehler während dem Transporte des Brots, dasselbe üble und der Gesundheit sehr schädliche Eigenschaften annehmen kann. Die Gesundheits-Polizei fordert, daß die Soldaten das Brot immer in der bestmöglichsten Qualität erhalten, weil dasselbe der Hauptnahrungsartikel des gemeinen Mannes ist. Wenn sie daher statt reinem Roggenmehl ein Gemische von Weitzen und Roggen wünscht, so muß man ihr diesen Wunsch aus dem Grunde zu Guten halten, weil sie den Mann nicht bloß gesättiget, sondern auch genährt wünscht, und von derdem, zu wenig Nährstof enthaltendem Gebäcke, bei langem Gebrauche, nicht die besten Folgen für die Gesundheit erwarten kann. — Sie bestimmt, welches Mehl zuerst aus den Magazinen zur Verbackung genommen werden soll. Sie setzt die Kennzeichen eines gut gebackenen Brotes fest, und gestattet nur die Verabreichung eines solchen an die Mannschaft. Rindholes, mit wenig Schmollen versehenes, speckigtes, wie eine Kugel niederes, kleines, unansehnliches, feuchtes, oder schimlichtes Brot weist sie zurück. Die Gesundheits-Polizei gestattet ferner nicht, daß das Brot bei großer Hitze

menden Vorrückung Bonnets zur Unterwerfung von Gallizien. Von allen diesen bestätigte die Folgezeit Nichts. Bessieres verstärkte die Divisionen der Generalen Serras und Bonnet, und ließ den Ersteren gegen Astorga vorrücken. Aber schon am Orbigo, über welchen er eine Brücke schlagen ließ, finden wir ihn am 12. Februar, wieder im Gefechte mit einer 600 Mann starken feindlichen Abtheilung, die mit Gewalt aus dem Felde geschlagen werden mußte. Bonnets gefährlichsten Feind, Marquesito, ruhte noch immer nicht. Am 27. desselben Monats lagerte er mit einer Schaar von 3 bis 4000 Insurgenten um den Hafen von Llannes, und wich nur den der Besatzung eilends zur Hilfe gesendeten Verstärkungen. In den Bergen von Mieres fanden sich seine zerstreuten Haufen wieder. — An der Teberga und Natera standen noch zahlreichere Banden, und wenn die französischen Außenposten nur durch die angestrengteste Wachsamkeit ihren Anfällen entgingen, so hatten sie sich auch mondenlang keines Vortheils zu rühmen, der sie ihrer lästigen Nachbarn entledigte. Am 9. März erst verriethen Anstalten zum Aufbruche in den Lagern der Insurgenten, eine rückgängige Bewegung nach der Navia. General Valletaux, der ihrem Marsche folgte, gab dem, seines Aufenthalts zu Aviedo nie froh gewordenen, Befehlshaber, die tröstende Nachricht ihrer Entfernung. Aber noch war eine Macht von 7000 Bewaffneten auf dem steilen Berge von Puelo auf der Straße gegen Cangas di Tineo zurückgeblieben. Mit Gewalt mußte sie Valletaux am 18. desselben Monats aus dem schwer zu bezwingenden Posten vertreiben. 1500 Mann rückten gegen die Asturier. Mit dem gefällten Gewehre drangen die Grenadiere in das Dorf

von Puelo, und die Felsen der feindlichen Stellung hinan. Die Insurgenten gaben sie endlich nach hartnäckigem Widerstand und blutigem Verluste auf. Hundert von ihnen fielen auf dem Rückzug gefangen in Valletaur Hände.

Die Küsten von Asturien und Biscaya, vorzüglich der Hafen von Santona, wurden indeß mit allem Eifer befestiget, die Besatzungen längs denselben verstärkt, und alle Maßregeln getroffen, auch die Überreste der Partiden, die sich in Leon vorzüglich unter Julian regten, vollends zu vernichten. —

Eine Provinz, der kleinsten eine im Gebiete der Halbinsel, Navarra, war auch mit dem Bezirke der Nord-Armee Bessieres Oberbefehle zugefallen. Der Vaterlandseifer, und die Entschlossenheit ihrer Bewohner, der Muth und das Waffenglück der Führer, und vorzüglich der Name des Einen unter ihnen, des tapfern Francesco Espoz y Mina, machte sie aber, gleich den größten, den Franzosen furchtbar und bedeutend.

General Reille, der Befehlshaber der Provinz, führte zu Pampluna das Kommando über die bewaffnete Macht des Königreichs, die, wie bereits oben gesagt worden, zwischen 8 und 9000 Mann betrug. Minas Thaten, der im Frühjahre kurz auf einander seine Truppen bei Peralta, Falces und Estella überfiel, und so schnell an Macht und Kühnheit wuchs, daß er am 27. Juli im Hinterhalte bei Carascal eine 600 Mann und 80 Pferde starke Abtheilung, die einen Transport von Tafalla nach Pampluna führte, angriff, und mit Verlust von 160 Gefangenen und vielen Waffen und Gepäcke zerstreute, zogen bald seine Aufmerksamkeit auf sich. Mehrere Entsendungen, welche gegen ihn ge-

macht wurden, kehrten fruchtlos zurück, und Reille beschloß endlich im September, einen Streifzug mit gesammelter Macht gegen ihn zu unternehmen. Seine Bemühung war zwei Monate lang fruchtlos, bis es ihm endlich gelang, Mina am 12. November bei Belerado ins Gefecht zu bringen, der aber kaum geschlagen in der Gegend von Lumbier zu neuen Streifereien sich rüstete. Auch einige Truppen des dritten Armeekorps mußten sich zu seiner Verfolgung mit Reille verbinden.

Dumoustier und Arnaud fanden ihn am 12. Jänner an dem Übergangspunkte der Arga, die bei Sanguessa in den Arragon fließt, mit 600 Mann aufgestellt. Ihre eigene Macht betrug 5000 Mann und 200 Pferde. Nach einem hartnäckigen Gefechte wich Mina, die Franzosen rückten in Lumbier ein, und ein Theil derselben setzte den Weichenden nach. Hier griff sie aber Mina selbst wieder an, und warf sie mit Verlust vier Stunden weit zurück. — Den ganzen Monat trieben sich die erbitterten Gegner in rastlosen Gefechten an der Arga umher. Die Generale Pannatier und Harispe ließen, um ihm jeden Ausweg abzuschneiden, Arcos, Estella und die Übergangspunkte über den Arragon bei Sanguessa und Gallipieso stark besetzen. Bei Hurozquin erreichten sie ihn selbst am 11. Februar. Nach einem wüthenden, aber nicht entscheidenden Gefechte theilte Mina seine Bande. Ein Theil derselben warf sich in die Gebirge von Arcos, wo sie mit Panatiers Truppen ein ruhmvolles Gefecht bestanden; ein andrer umschwärmte die Gegend von Estella; Mina selbst schlug sich in die Grenzgebirge von Frankreich, wo er den andern Abtheilungen ihren Vereinigungspunkt andeu-

tete. Diese stießen wirklich allmälig, von Panatier aus Arcos und Santa Cruz vertrieben, zu ihm. Mina, von den französischen Abtheilungen gedrückt, ging nun selbst über die Pyrenäen, und ward in Frankreich von den Bewohnern der nächsten Dorfschaften mit Erstaunen und Achtung aufgenommen. Er entwaffnete die Nationalgarden, erbeutete einige Vorräthe, und kehrte über Roncevalles, Viscarret und Orhagatta nach Navarra zurück. Im Begriffe, die französische Besatzung zu Carascal zu überfallen, entging er selbst mit Mühe dem Obersten Gaudi, der ihm nun abermals fruchtlos über Aybar und Olletta nachjagte. Gaudi kehrte nach Sanguessa zurück. Minas Fußvolk erreichte glücklich Estella, und neckte dessen Besatzung von 200 Mann, bis eine stärkere Abtheilung von 1000 Mann und 200 Pferde von Lodosa ihr zu Hilfe eilte. Mina rechnete den Verlust der französischen Abtheilungen während dieser Verfolgung auf wenigstens 1000 Verwundete, und eben so viele, welche Märsche, Erschöpfung und Krankheiten undienstbar gemacht, ohne die zu zählen, welche in den vielen Gefechten getödtet wurden. Da der Unermüdete seinen Truppen nur immer die unentbehrlichste Ruhe gestattete, so erschien er schnell darauf wieder vor Arcos, überfiel hier die unvorbereiteten Feinde zu Nacar, Andosilla, Lerix, Lodosa, Azagra, zu Puente la Reina und Carrafeal. Schrecken und Bestürzung gingen seinem Namen voraus. Nirgendwo hielten kleinere Abtheilungen seinem Anfalle, bis er in der Nähe von Vittoria selbst einen Schlag ausführte, der zu glücklich und glänzend war, um nicht von neuem Alles gegen ihn in die Waffen zu rufen.

1600 Mann Fußvolk und 200 Reiter geleiteten

im Mai einen Transport von 800 spanischen Kriegsgefangenen, worunter einige 20 Offiziere waren, von Vittoria nach Mondragon. Eine Menge von Wägen, mit Kostbarkeiten und Gelde beladen, folgte dem Zuge. Auch Massena war, dem spanischen Geschichtschreiber Salomon zur Folge, auf seiner Rückkehr nach Frankreich mit seinem Gepäcke in der Nachhut dieses Transports. Der Werth dessen allein, was den Guerillas von dem Eigenthume des Letztern in die Hände fiel, betrug über eine Million Speziesthaler. Als der Zug zwei Stunden außer Vittoria an zwei kleine Waldungen an der Seite der Straße gelangte, flog ein Hagel von Kugeln auf die französische Bedeckung, und Mina brach mit 150 Reitern in ihren Rücken. Die Spanier liefen sogleich zu ihren Brüdern über, 7 bis 800 Franzosen wurden beinahe ohne Widerstand niedergehauen, 150, unter ihnen der Oberst Lefitte und 8 Offiziere, gefangen. Massena floh mit dem Theile der Nachhut, der weiter zurückgeblieben war, nach Vittoria zurück. Mina führte die Beute und die befreiten Gefangenen nach Zalduendo, und von da, nachdem er die Franzosen durch falsche Übergangsanstalten über den Ebro getäuscht hatte, durch eine Furt des Flusses nach dem jenseitigen Ufer in Sicherheit. Den Übergang bewirkte er, indem er sie hundertweise durch seine Reiter übersetzen ließ. — Der Ruf dieses Vorfalls wirkte zu bedeutend auf das Volk und die eigene Truppe, als daß die Franzosen nicht alle Macht hätten aufbieten sollen, dem Unheile zu steuern, das ein Einzelner über sie verhängte. Caffarelli brach mit einer ganzen Division von Vittoria, Reille mit einer beinahe eben so starken Macht von Pampluna auf; ihre vereinten Truppen betrugen bei

10,000 Mann. Aber erst am Anfange des nächsten Zeitabschnittes erreichten sie zum Theil ihren Zweck. Mina, der sich mit dem Guerillasführer Urgarte verbunden, ward in der Gegend von Tafalla durch die rings auf ihn anrückenden Kolonnen zusammengedrängt. Am 14. Juni, im Thale von Uzalma zum Gefechte gezwungen, verlor er nach der wüthendsten Gegenwehr 600 Mann und seinen Gefährten Urgarte, der gefangen wurde. Er selbst entrann mit Mühe nach dem Gebirge.

Im Kampfe mit solchen Gegnern kann es nicht verwunderlich bleiben, wie eine Streitmacht, gleich jener der Central-Armee und der Militär-Gouvernements, und endlich noch ein zweites Heer, die Nord-Armee, ohne an den entscheidenden Kriegsereignissen Antheil zu nehmen, ohne daß ihrer Monate lang in den öffentlichen Berichten auch nur Erwähnung gethan ward, dennoch Arbeit, Beschwerden und Wunden vollauf ernteten, immer neuer Nachschube und Verstärkungen bedürftig wurden, und sich in einem Irrsale von Besetzungen, Streifzügen und nichtsentscheidenden Gefechten erschöpften, deren Verluste, einzeln betrachtet, für nichts gerechnet, am Ende eines Kriegsjahres zur staunenswerthen Summe angewachsen waren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Über den Einfluß der militärischen Gesundheits-Polizei auf den Zustand der Heere.

Von dem Professor, k. k. Rath und Stabsarzt Isfordink.

(Fortsetzung.)

Eine Hauptsorge der militärischen Gesundheits-Polizei liegt in der Aufsicht über die Nahrung des Soldaten. Wenn in irgend einem, dem allgemeinen Gesundheitswohl der Heere angehörigen Verhältnisse Strenge und Pünktlichkeit erfordert werden, so ist es bei diesem Gegenstande. Denn Fehler hierin wirken nicht, wie beim Civile, nur auf einzelne Individuen; sie treffen beim Militär das Allgemeine, weil es für Alle nur eine Norm der Verpflegung gibt. — Als Hauptgrundsatz der Verpflegung besteht die Anordnung, daß die Mannschaft stets gut und hinlänglich genährt sey. (Generals-Reglement S. 74.) Allein diese allgemeine Bestimmung beruht auf einer Menge Nebenbedingungen, die absolut nur aus Kenntnissen der richtigen Qualität und Quantität der einzelnen Nahrungsartikel, oder aus der Bestimmung dessen hervorgehen, was dem Manne nöthig, nützlich ist, oder unter andern Umständen schädlich werden kann. Mit dieser Forderung verliert sich das ganze Verpflegssystem in das Gebiet der Gesundheits-Polizei. Denn nur dieser steht es zu, die einzelnen Bedingungen zum physischen Wohle des Mannes festzusetzen, und strenge auf deren Anwendung zu halten. — Wenn es auch wahr ist, was

Montecuculi in seiner Abhandlung über die Kriegskunst 1. B. 2. C. sagt: „Die Hungersnoth ist grausamer als das Schwert, und der Mangel hat mehr Armeen zu Grunde gerichtet, als die Schlachten"; so ist es doch gewiß eben so wahr, daß vernachläßigte Sorge für gute Qualität der Nahrung unter die Hauptübel einer Armee gehört, und wenn man auch nicht behaupten will, daß der Muth vom Magen ausgehe, und der Enthusiasmus nur aus den Magazinen geschöpft werde, so muß man doch eingestehen, daß das, was man in neuern Schriften unter der Benennung animalischer Muth aufführt *), lediglich ein Pflegekind guter, kraftvoller Nahrung ist. Wenn man auch alle Bemerkungen in Hinsicht der Nahrung, und des auf ihr beruhenden Geistes der Heere, fallen läßt, so ist es doch eine durch die Geschichte aller Kriege bestätigte Wahrheit, daß der Gesundheitszustand der Truppen in gleichem Verhältniß mit der Güte ihrer Nahrung stehe. Wenn daher die militärische Gesundheits-Polizei, als Sachwalterin des physischen Wohls der Mannschaft, in alle Details der Verpflegung, in so ferne sie auf die Gesundheit Einfluß haben, eindringt, so liegt dieß in der Eigenheit ihres Strebens; und gewiß wird man hierin ihren Wirkungskreis nie ohne Nachtheil für die Mannschaft beschränken.

Die Gesundheits-Polizei begnügt sich daher nicht damit, im Allgemeinen für hinlängliche und gute Nahrungsartikel, für gerechte Abreichung, und zweckmäßige Bereitung derselben zu sorgen; sondern sie unter-

*) Siehe drittes Heft der militärischen Zeitschrift. 1820. S. 262.

sucht die Qualität einer jeden einzelnen Getreidegattung, beurtheilt die Eigenschaften des Mehls, untersucht das Brot, wacht für Güte des Fleisches, versichert sich über die Unschädlichkeit der Getränke, und beobachtet den Mann in der Menage. Bei allen diesen Berücksichtigungen verweilt sie nicht bloß an dem Altüblichen, oder an der Form. Ihre Pflicht fordert strenge Gewissenhaftigkeit, und bis zur vollesten Beruhigung prüfende Beurtheilung. — Sie geht daher in ihrer Forschung bis in die Magazine, und sieht, ob diese gut angelegt, und in ihrer innern Einrichtung so beschaffen sind, daß das Getreide gut untergebracht und vor Verderbniß gesichert ist. Sie untersucht die Qualität des Getreides, und macht auf die üblen Eigenschaften desselben, oder ihm beigemischte schädliche Fruchtgattungen aufmerksam. Sie prüft das Mehl in Hinsicht auf seine Güte, warnt gegen verdorbenes oder entartetes, und gibt Mittel an, wie die entdeckten Mängel zu verbessern sind. Unbrauchbares schädliches Mehl bringt sie sogleich außer aller Verwendung für die Soldaten, und vertilgt solches wohl gar, wenn es auch für Thiere nicht unschädlich, und auf keine andere Art mehr brauchbar seyn sollte. — Selbst auf die Transportirung der Viktualien nimmt die Gesundheits-Polizei Einfluß, damit das in den Magazinen gut erhaltene Getreide oder Mehl nicht bei der Versendung von einem Magazin zum andern, oder von den Magazinen zu den Truppen, in Hinsicht auf Qualität und Quantität Schaden leide. Sie untersucht dieselben daher beim Abgehen, und bei der Übernahme, weist das Schlechte zurück, und verwahrt das Gute vor nachtheiligen Einflüssen der Witterung. — Wenn

nun durch diese auf umfassende Kenntniß der Manipulation und des Dienstganges gestützte Wachsamkeit die Beruhigung erlangt ist, daß die Truppen sowohl in Hinsicht der Güte als Menge in den ihr zugedachten Früchten, und dem Mehle vor Schaden und Beeinträchtigung gesichert sind, so hat die Gesundheits-Polizei erst noch die Pflicht, für besondere Güte des Brotes zu sorgen, weil bei der besten Auswahl der Früchte, und dem schönsten Mehle, theils durch schlechte Manipulation während dem Verbacken, theils durch nachläßig besorgte Aufbewahrung, oder durch Fehler während dem Transporte des Brots, dasselbe üble und der Gesundheit sehr schädliche Eigenschaften annehmen kann. Die Gesundheits-Polizei fordert, daß die Soldaten das Brot immer in der bestmöglichsten Qualität erhalten, weil dasselbe der Hauptnahrungsartikel des gemeinen Mannes ist. Wenn sie daher statt reinem Roggenmehl ein Gemische von Weitzen und Roggen wünscht, so muß man ihr diesen Wunsch aus dem Grunde zu Guten halten, weil sie den Mann nicht bloß gesättiget, sondern auch genährt wünscht, und von derdem, zu wenig Nährstof enthaltendem Gebäcke, bei langem Gebrauche, nicht die besten Folgen für die Gesundheit erwarten kann. — Sie bestimmt, welches Mehl zuerst aus den Magazinen zur Verbackung genommen werden soll. Sie setzt die Kennzeichen eines gut gebackenen Brotes fest, und gestattet nur die Verabreichung eines solchen an die Mannschaft. Rindholes, mit wenig Schmollen versehenes, speckigtes, wie eine Kugel niederes, kleines, unansehnliches, feuchtes, oder schimlichtes Brot weist sie zurück. Die Gesundheits-Polizei gestattet ferner nicht, daß das Brot bei großer Hitze

verführt, oder dem Ungewitter auf dem Transporte ausgesetzt werde. Sie duldet hierzu keine unbedeckten, unreinen, mit anderm Geräthe beladenen, der Fleischregie oder den Krankentransporten angehörigen Wägen. — Bei der Ausgabe an die Mannschaft, wählt sie das ältere Brot zuerst. — Wenn alle diese Rücksichten, welche in dem bereits bearbeiteten Systeme der militärischen Gesundheits-Polizei ihre bestimmtere und deutlichere Auseinandersetzung finden, nicht mit der Strenge und Sorgsamkeit gehandhabt werden, welche ihr wichtiger Einfluß auf das Gesundheitswohl des Soldaten fordert; wenn die hiezu erforderlichen Kenntnisse und Bestimmungen denjenigen nicht vollkommen eigen sind, welchen die Manipulation hierin anvertraut ist, und zu kommissionellen Untersuchungen nicht auch unparteiische Sachkenner, und nach Gestalt der Umstände auch Ärzte und Thierärzte, beigezogen werden, so werden troß aller möglichen Untersuchungen dennoch stets Fehler und Mängel bestehen, und der Soldat wird nicht selten aus Ursachen leiden, die Niemand erkannt hatte. — Wenn aber diejenigen Offiziere der Regimenter, welche mit Fassung der Naturalien beauftragt sind, ihre Pflichten im ganzen Umfange kennen, und erfüllen; wenn sie, nebst genauer Manipulationskenntniß, mit einer unermüdeten Thätigkeit in dem Betriebe, die richtige Zufuhr der Naturalien einzuhalten, zugleich eine strenge ununterbrochene Aufsicht, und eine eifrige Sorge für das Wohl der Mannschaft ihres Regiments verbinden; wenn sie die Abfassung aus dem Kolonnen-Magazine stets persönlich besorgen; so können weder Fehler in den Magazinen, noch bei Fassung und Transportirung der Artikel, auf die Truppen schädlichen Ein-

fluß haben, und manche gerechte Klage, manche üble Folgen würden verhütet. —

Wenn von der Fleischnahrung des Soldaten die Rede ist, so wird es einleuchtend, daß bei dieser Art Nahrung, ohne die genaueste Beobachtung aller nöthigen gesundheitspolizeilichen Rücksichten, sowohl die Truppe als das Ärarium den bedeutendsten Nachtheilen ausgesetzt sind. — Sowohl bei der Armee-Regie, als bei den einzelnen Regimentern und Korps, ist die Aufsicht über das Fleischwesen gewöhnlich dem gebietenden Einflusse der hiezu beorderten Offiziere und der Handwerksthätigkeit des Fleischhauers überlassen. Diese Offiziere können aber bei dem besten Willen in ihrer Thätigkeit nur in so ferne kraftvoll einwirken, als sie auf Ordnung des ihnen bekannt gegebenen Dienstganges halten, und der Fleischhacker thut, was seines Handwerks und seines Vortheils ist. — So lange es sich bei diesem Geschäfte nur um ökonomische und administrative Bestimmungen, oder darum handelt, das Rechnungswesen richtig zu besorgen, die Vertheilungsplätze und Regie-Depots zu bestimmen, die Viehtriebe anzuordnen, richtige Fütterung und Tränkung des Viehes zu bewerkstelligen, reichen auch die Kenntnisse der bei der Regie, oder bei dem Fleischwesen der Regimenter angestellten Individuen hin. Wenn es aber auf kunstmäßige Beurtheilung ankömmt; wenn z. B. gemeinschaftliche Schätzungen vorgenommen, der Gesundheitszustand des lebenden Viehs untersucht, die Qualität des ausgehauenen Fleisches bestimmt, und mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit in dem vorgeschriebenen gemeinschaftlichen Urtheile angegeben werden soll, welches Vieh bei erwiesener Krankheit durchaus nicht aus-

gehauen, oder welches dennoch ohne Schaden ausgegeben werden kann; dann sind der Offizier und Kommissär, wenn sie selbst die erforderlichen wissenschaftlichen und Handwerkskenntnisse nicht besitzen, und nicht Ärzte nebst unparteiischen Thierärzten und Fleischern zu Rathe ziehen, in ihrem Einflusse und ihren Bestimmungen der Erkenntniß und dem Urtheile der Fleischhacker und Schätzmeister überlassen, und es kömmt nun darauf an, ob diese nicht durch ein anderes Interesse, als jenes der Gesundheits-Polizei geleitet werden.

Man kann wohl nicht verlangen, daß alle bei der Regie Angestellten thierärztliche Kenntnisse besitzen, und mit den Handwerksbegriffen und der Manipulation des Fleischwesens vertraut seyn sollen, damit sie in Hinsicht der bessern, schlechtern, oder ganz verwerflichen Qualität des Fleisches, als Vorgesetzte, auch die leitenden Bestimmungen geben können. — Allein es ist auffallend, daß der Einfluß der Ärzte und Armee-Thierärzte hier, ohne große Gefahr für das Beste des Dienstes, nicht übergangen werden kann, und daß die Offiziere und Kommissäre, welche die Fleischhauer in Hinsicht ihrer Bestimmungen zu leiten und zu inspizieren haben, die zur Kontrolle nöthigen Kenntnisse haben müssen. Durch solche empyrische und allgemeine Kenntnisse werden sie in den Stand gesetzt werden, ihr Urtheil mit den übrigen bei dem Fleischwesen angestellten Individuen zu vereinen, oder deren unrichtigen Meinung zu widersprechen. Sie müssen daher wenigstens den Namen und die auffallendsten Kennzeichen der Krankheiten des Viehes kennen, welche den Genuß des Fleisches verbieten. Es muß ihnen, um allgemeine Seuchen zu verhüten, das Bild der Löserdürre, als die

Pest des Hornviehes, bekannt seyn. Sie müssen wissen, welche Krankheiten den Genuß des Fleisches bedingungsweise erlauben, und sollen jene kennen, welche den Genuß ganz unschädlich machen. Nur mit diesen allgemeinen Vorbegriffen werden die beim Fleischwesen angestellten Offiziere bei Untersuchung von Vieh-Transporten, bei Beurtheilung einzelner Stücke Vieh, und beim Urtheile über die Qualität des Fleisches, ihrer Bestimmung entsprechen. Nur dadurch kann ihnen die Beruhigung werden, daß die Truppen gutes, unschädliches Fleisch erhalten. Nur eine solche wechselseitige Kontrolle kann den Forderungen der Gesundheits-Polizei und dem allgemeinen Wohl des Soldaten vollkommen genügen.

Es ist allerdings wahr, daß beim Fleischwesen des Militärs nicht die Ordnung und Pünktlichkeit Statt haben kann, welche für ruhige Verhältnisse als Regel gelten, weil der stete Wechsel des Standortes der aktiven Truppe, rasche Züge der militärischen Operationen, in Lokalverhältnissen begründete Übelstände, und die häufig gebotene große Eile, die Anwendung mancher Vorsicht oft unmöglich machen. Es gibt aber gewisse Bestimmungen, die unter allen Verhältnissen beachtet werden müssen, wenn die Gesundheit des Soldaten nicht gefährdet seyn soll. Diese beziehen sich nun entweder darauf, daß das Vieh im gesunden Zustande erhalten werde; oder darauf, daß die Austheilung schädlichen Fleisches verhütet, oder endlich darauf, daß in den Verrichtungen des ganzen Fleischwesens Fehler und Unordnungen vermieden werden, welche den Genuß des Fleisches gefährlich machen könnten.

In Hinsicht der Sorge, das Vieh gesund zu er-

halten, sieht die Gesundheits-Polizei darauf, daß jedes einer Krankheit verdächtige Stück Vieh sogleich von den übrigen abgesondert, allein gestellt, und dem Thierarzte zur Beobachtung und Behandlung übergeben werde. Damit das Vieh während dem Marsche nicht erkranke, ordnet sie an, daß gemäßigte Triebe veranstaltet werden, und berücksichtiget hiebei Straßen und Witterung. Sie bestimmt, daß die Stationsorte, Vertheilungsplätze und Regie-Depots nicht zu weit aus einander, oder zu ferne von der Armee zu stehen kommen, damit das Vieh im Triebe geschont werden könne. Sie erkundigt sich um den Gesundheitszustand des Landviehes, und weicht Gegenden aus, wo Viehseuchen herrschen. Sie sorgt für gutes Unterkommen des Viehes, für richtige Fütterung desselben, für reines Wasser zur Tränkung, und sieht in Hinsicht der Hutweiden darauf, daß das Vieh nicht auf sumpfige, überschwemmte, mit verdorrten oder schädlichen Kräutern, mit Staub oder Schneeschlamm, bedeckte Weidplätze getrieben werde. — Wenn diese Berücksichtigungen mit jener Strenge und Pünktlichkeit ausgeführt würden, welche die Wichtigkeit ihres Erfolgs fordert, so würde man weniger mattes, ausgehungertes, an Fleisch ganz armes, oder wirklich krankes Vieh bei der Armee erblicken; die kommissariatischen Beamten würden weniger zu verantworten, das Ärarium weniger zu bezahlen haben, und der Soldat würde stets, nach Zulässigkeit der Kriegsverhältnisse, ein gutes nahrhaftes Fleisch erhalten.

Um die Austheilung schädlichen Fleisches zu verhüten, fordert die Gesundheits-Polizei vor Allem, daß kein Stück Vieh geschlachtet werde, ehe nicht von ei-

nem in diesem Geschäfte unterrichteten Offizier, einem Thierarzte, oder in Ermanglung dessen einem Feldarzte, und dem Fleischhauer die Bestätigung gegeben ist, daß es wirklich gesund sey, oder sich doch in einem für den Genuß nicht nachtheiligen Zustande befinde. Das schon aufgebrochene Vieh läßt sie in Hinsicht auf mehr oder minder gute Eigenschaft des Fleisches untersuchen, und erlaubt nur jenes, über welches gar kein Bedenken Statt hat, auszuhauen. Sie bestimmt ferner, welches Vieh zuerst geschlachtet werden soll. Sie wählt hiezu immer das jüngste, und gestattet 24 Stunden vor der Schlachtung keine Fütterung, weil hiedurch das Fleisch viel gedeihlicher, weicher und nahrhafter wird. Sie duldet nicht, daß das Fleisch gleich nach der Schlachtung ausgehauen, und an die Mannschaft ausgegeben werde, weil ganz ausgekühltes, von der Luft durchdrungenes Fleisch sich besser kocht, geschmackvoller ist, und kräftigere Brühe gibt. Je gröber das Fleisch, um so länger verzögert sie dessen Aushauung. Sie warnt aber hiebei immer vor zu langem Aufbewahren des Fleisches, damit es nicht zu welk, oder gar stinkend werde; daher sie auch nie einen größern Vorrath gestattet, als auf zwei Tage. Verdorbenes ungenießbares Fleisch vertilgt sie sogleich. (Reglement für die Infanterie S. 58.) Nur in solchen, durch umfassende Instruktionen zur Ausführung gebrachten Anordnungen kann die Gesundheits-Polizei Beruhigung finden; nur mit erweiterter Anwendung dieser Winke ist die Gesundheit des Mannes gesichert.

Um endlich jeden auf das allgemeine Gesundheitswohl schädlichen Einfluß zu verhüten, sorgt die Gesundheits-Polizei dafür, daß Alles aus der Schlachtbank, oder

deren Nachbarschaft vertilgt werde, was widrigen Geruch verbreiten könnte. Sie läßt die Klauen, Hörner, das Blut und den Unrath sogleich hinwegschaffen und vergraben, duldet nicht, daß in der Nähe der Mannschaft die Häute aufgehängt und getrocknet werden. In der Manipulation mit dem Fleische, und in der Fleischbank selbst fordert sie die größte Reinlichkeit und Ordnung, damit der Mann nicht an jener Stelle, wo er sich seine Nahrung abholen soll, schon mit Ekel erfüllt werde.

Nebst diesen in Hinsicht auf die Fleischregie und das Aushauen des Fleisches bei den Regimentern gegebenen Andeutungen, muß aber in Hinsicht auf Fleischnahrung auch darauf gesehen werden, daß die Fleischhauer und Marketender keine aus Fleisch bereiteten schädlichen Artikel verkaufen. Es sollten daher die Orte, wo dergleichen Gegenstände für den Soldaten feil geboten werden, täglich untersucht, und darauf gehalten werden, daß alle Artikel, die nicht ganz frisch, oder übel zubereitet sind, augenblicklich vertilgt werden. Die Würste, das grobe und schlecht geräucherte Fleisch, die sogenannten Ochsenmäuler und Ochsenfüße, die mit ranzigem Öl und elendem Essig zubereitet zum Verkauf geboten werden, so wie der Speck und das Schmalz, müssen einer strengen Aufsicht unterzogen werden. —

Wenn die Gesundheits-Polizei deßwegen, weil schlechtes Fleisch mehr als jeder andere entartete Nahrungsartikel schädlich auf die Gesundheit einwirkt, diesem Gegenstande in Hinsicht auf die Qualität ihre besondere Aufmerksamkeit schenkte, so kümmert sie sich nicht weniger angelegen darum, daß der Mann in dem ihm bestimmten Quantum nicht verkürzt werde, weil

bei der einfachen Nahrung, an welche der Soldat verwiesen ist, von dem Fleische noch am meisten Stärkung und Kraft für den durch die Beschwerden seines Standes erschöpften Mann zu erwarten ist. — So sehr es durch medizinisch-wissenschaftliche Gründe gerechtfertiget werden könnte, und so sehr der animalische Muth der Heere dabei gewinnen dürfte, wenn die Gesundheits-Polizei auf reichliche Fleischnahrung bei dem Soldaten dringt, weil die Anachoreten (Kräuterfresser) eben so weich als feig, und der von Milch und Butter lebende Hirte eben so muthlos als schwach ist, so wäre die Sache doch zu weit getrieben, wenn man, nach der Erfahrung, daß die vom Fleische lebenden Menschen immer am derbsten, entschlossensten, und feurigsten sind, auch den Soldaten zum Sarkophagen (Fleischfresser) bilden wollte. Allein ohne eben die Sache so streng naturhistorisch zu nehmen, muß es dennoch der Gesundheits-Polizei verziehen werden, wenn sie da, wo die Mannschaft das Fleisch aus der Civil-Fleischbank erhält, eine bessere Auswahl des Fleisches, und keine so unmäßigen Zuwagen wünscht, damit der Mann nicht von dem ihm zugedachten halben Pfund Fleisch, auf ein Viertelpfund verwiesen werde, und sich dann, um sich zu sättigen, mit Hülsenfrüchten oder grobem Mehlkleister den Magen ausstopft. Gewiß muß eine der Hauptursachen des weniger blühenden Aussehens der Mannschaft, des häufigern Erkrankens, der vielen Wurmübel, der zunehmenden Skrophelkrankheit in dieser schwer verdaulichen, wenig nährenden Kost nachgesucht werden.

Die militärische Gesundheits-Polizei würde bei der Sorge für gute Nahrung des Soldaten ihr Streben

ganz vereitelt sehen, wenn sie nicht auch die Aufsicht über die Getränke ihren Bestimmungen unterzöge. Gewöhnlich glaubt man, daß die gesundheitspolizeiliche Aufsicht über die Getränke sich sehr beschränke, weil der Mann hierin meistens an das Wasser verwiesen ist, und er dieß in jedem Falle so nehmen müsse, wie es nun einmal ist. Der Fall, daß der Mann sich allenfalls durch geistige Getränke schaden könnte, gehöre ohnehin nur zu den glücklichen, jedoch seltenen Ereignissen. — Allein gerade deßwegen, weil Wasser das gewöhnlichste Getränke des Soldaten ist, und die Verschiedenheit seiner Eigenschaften die verschiedensten und bedeutendsten Einflüsse auf die Gesundheit äußert, gerade deßwegen verdient es die besondere Würdigung der gesundheitspolizeilichen Aufsicht. Von jeher war man von der hohen Wichtigkeit überzeugt, den Soldaten mit gutem Wasser zu versehen (Generals-Reglement S. 200), weil, wie bekannt, schon ganze Kriegsheere durch Krankheiten aufgerieben wurden, wenn sie der Feind zu Stellungen zwang, in welchen Mangel an reinem Wasser war, und weil in belagerten Festungen die Noth an trinkbarem Wasser zu den traurigsten und folgenreichsten Ereignissen gehört. —

Die erste Sorge der Gesundheits-Polizei geht also, wenn die Truppe in eine neue Gegend kömmt, immer dahin, zu erfahren, ob es dort nicht am hinlänglichen Wasser fehlen werde, und von welcher Beschaffenheit dasselbe sey? Zur Zeit dachte man noch nicht daran, in diesen Fällen die chemisch-physischen Kenntnisse der Ärzte zu benützen, und daher mag es kommen, daß, wenn heute ein Feldarzt zur Untersuchung des Wassers aufgefordert würde, keiner im Besitze der hie-

zu nöthigen chemischen Requisiten wäre. Unterdessen sollten aber doch die den Truppen unmittelbar Vorgesetzten mit den gemeinsten, nicht auf tiefen physischen oder chemischen Kenntnissen beruhenden Mitteln zur Beurtheilung und leicht ausführbaren Verbesserung des Wassers bekannt seyn. Sie sollten, bei freistehender Auswahl des Wassers, wissen, daß das Quellwasser gesünder als Flußwasser, dieses besser als Teich-, Sumpf- oder überhaupt stehendes Wasser, das Regen- Schnee- und Eiswasser schlechter als Fluß-, jedoch besser als Teich- und Sumpfwasser sey. — Da es ferners Sache der Gesundheits-Polizei ist, da, wo die Noth keine Auswahl des Wassers gestattet, die schädlichen Eigenschaften des Wassers zu verbessern, oder dessen Wirkung minder schädlich zu machen, so sollten die gewöhnlichsten Mittel hiezu jedem Offiziere bekannt seyn, damit er sich und seine Truppe vor Schaden bewahre. — Die Methode, unreines, durch Erde, Sand oder Schlamm getrübtes Wasser durch ruhiges Stehen in Gefäßen, und durch Läuterung zu klären, — das Verfahren, Wasser, worin sich Würmchen oder Insekten befinden, durch Seihung zu reinigen, — die Vorschrift, in Brunnen, wo das Wasser an Kraft verliert, zeitweis Steinsalz zu werfen, — die Benützung der Kohle und des reinen Flugsandes zur Reinigung und Verbesserung des Wassers, und endlich Mandsleys Methode, entartetes, mattes, geschmackloses und widriges Wasser durch Einpumpen von athmosphärischer Luft genußbar zu machen; alle diese sind Kenntnisse, die man ohne tiefen wissenschaftlichen Unterricht um so mehr von jedem fordern darf, dem das Wohl der Mannschaft anvertraut wird,

da ihre Anwendung einfach ist, und ohne große Vorbereitung aller Orten bewerkstelliget werden kann.

Nebst diesen Reinigungsarten des Wassers denkt die Gesundheits-Polizei aber auch darauf, daß die Gesundheit des Mannes durch öftere Verabreichung von Wein, Branntwein oder etwas Essig vor schädlichem Einflusse gesichert werde. Wenn auch gleich die geistigen Getränke, Wein, Branntwein, Bier und Cyder, nicht zum gewöhnlichen Menage-Leben des Soldaten gehören, so unterliegen sie doch schon deßwegen der genauen Obsorge der Gesundheits-Polizei, weil der Betrug und die Gewinnsucht gegen den Soldaten mit so größerer Gewissenlosigkeit handeln, indem sie hoffen, ihre Verfälschungen würden hier um so weniger entdeckt, da der Mann leicht mit jedem Getränke zufrieden ist, und daher um so seltener Klagen entstehen, je weniger man ohne diese auf Untersuchungen dringt. — Es wird aber der Einfluß der Gesundheits-Polizei zur Beurtheilung der geistigen Getränke besonders deßwegen dringend nöthig, weil sie es meistens allein ist, welche die Bestimmung der nothwendigen Verabreichung dieser Getränke festsetzt. Die Bestimmungsgründe hiezu findet die Gesundheits-Polizei bald in dem Aufenthalte der Truppen in Gegenden, wo Ortskrankheiten (Endemien), oder Volkskrankheiten (Epidemien) herrschen, um die Mannschaft gegen diese Einflüsse gestärkt zu erhalten; oder sie schlägt die Verabreichung dieser Getränke dann vor, wenn das Wasser schlecht ist, und üble Folgen für die Gesundheit befürchten läßt. Auch bei Mangel guter Nahrungsmittel hofft die Gesundheits-Polizei, durch diese Getränke Krankheiten zu verhüten. Eben so denkt sie

darauf, die Mannschaft durch diese Getränke zu erfrischen und zu erheitern, wenn erschöpfende Märsche, Gefechte, starke Dienste, nächtliches Wachen und üble Witterung die Kräfte des Soldaten zu sehr angreifen. — Die geistigen Getränke mögen vom Lande geliefert, oder kontraktmäßig angekauft werden, so ist es in jedem Falle unerläßliches Gesetz, daß sie stets nur in einer für die Gesundheit des Mannes unschädlichen Qualität angenommen werden sollen. (Generals-Reglement S. 11.) Wo nun die Gesundheits-Polizei in volle Wirksamkeit tritt, kann, ohne vorhergegangene genaue und kommissionelle Untersuchung dieser Getränke, deren Verabreichung an die Mannschaft nicht gestattet werden, und da dieser Untersuchung immer einige Offiziere als Zeugen und Schiedsrichter beiwohnen, so muß, soll ihr Urtheil giltig seyn, dasselbe sich auf Sachkenntniß gründen, und auch hierin wird ihnen aus dem Gebiete der Gesundheits-Polizei einiger Unterricht nöthig. Denn eine solche Untersuchung darf sich, soll sie gewissenhaft seyn, nicht auf die gemeine Prüfung durch Geschmack, Geruch und Gesicht beschränken. Sie fordert Bestimmung des innern Gehaltes, und hier sieht sich nun die Sorge für das Gesundheitswohl noch ganz verlassen. Denn weit entfernt von der Forderung der hiezu nöthigen physisch-chemischen Begriffe, übt man nicht einmal die gewöhnlichen Handwerksvortheile. Kaum daß man den Namen Alkoholometer (Gütemesser) kennt; zum vorschriftsmäßigen Eigenthume der zu solchem Geschäfte Beauftragten ist er noch nicht gediehen, und das Wissen und Können der Ärzte wird, wenn es sich um Verpflegung für die Gesunden handelt, nicht immer gehörig benützt. Gewöhnlich

tritt daher in diesem Falle die volle Wirksamkeit der Gesundheits-Polizei erst dann in Thätigkeit, wenn ihre Nichtbeachtung der Mannschaft schon schädlich geworden, oder wenn man böse Folgen entdeckte, die man hätte verhüten können. — Die strenge Sorge für das Wohl des Soldaten begnügt sich aber nicht einmal damit, daß ein geistiges Getränk nur unschädlich sey. Sie will, daß es der Mann in einer dem Preise entsprechenden Qualität erhalte, und sie forscht daher zum Vortheile des Ärars, zum Wohle der Truppen, und zum Nachtheile der Lieferanten, nach, ob um den festgesetzten Preis nicht bessere Getränkgattungen zu erhalten seyen? Dieses Verfahren wird häufig mit dem genügsamen Ausdruck: es ist nicht schlecht, ganz übergangen, ohne sich zu bekümmern, ob es nicht besser seyn könnte. Natürlich würden aber hier die Lieferungskontrakte mit der Sorge für das Beste der Mannschaft häufig in Streit gerathen. Wenn sich endlich die Gesundheits-Polizei noch gar erdreistet, auf die richtige Bestimmung des Quantums dieser Getränke aufmerksam zu machen, so ist es die Erfahrung, die ihr dieß zum Gebote machte, damit der Mann nicht aus Fehlern, die bei der allgemeinen Quantitäts-Bestimmung unterlaufen, in seiner Ration verkürzt werde. Gewöhnlich wird im voraus bestimmt, wie viel der Mann als tägliche Portion von einer bestimmten Getränksgattung erhalten soll, und man berechnet nun, wieviel derlei Portionen auf einen Eimer gehen. Geschieht nun, anstatt der in Östreich eingeführten Drittel-Visirung, die Bestimmung des Maßes durch den sogenannten Stich, wie dieß in Ungern üblich ist, oder wird die Dicke des Fasses nicht berücksichtiget, so feh-

len leicht bei einem Eimer einige Maß, und wenn hier nicht Wasser den Abgang ersetzt, hört man Klagen über Beeinträchtigung, ohne zu ahnen, daß der erste Fehler in der Visirung lag. —

Da wir in diesen Blättern nur Winke versprachen, durch welche der Einfluß der Gesundheits-Polizei auf die Heere klar werde, so darf man auch hier, so reichhaltig an wichtigen Bemerkungen der Stoff wäre, keine Abhandlung über die Prüfung und Beurtheilung der geistigen Getränke erwarten. Wir erinnern nur, daß sie es unter allen Artikeln am meisten sind, die der Verfälschung unterworfen werden, theils um ihre Verdorbenheit unkenntlich zu machen, theils um ihre Werthlosigkeit zu verstecken. Bald wird die Farbe, bald der Geschmack dieser Getränke verfälscht, — nie ohne widrigen Einfluß auf die Gesundheit. Ja die Verfälschung des Geschmackes wird durch Bleizucker oft wahre Vergiftung. Wenn nun durch den Genuß von Getränken, die vor ihrer Abgabe an die Mannschaft nicht der genauesten Prüfung und Beurtheilung unterworfen worden, bei einzelnen Leuten, oder bei der ganzen Mannschaft, krankhafte Erscheinungen hervorgebracht werden, so ist es Pflicht der Vorgesetzten, sogleich der Mannschaft den fernern Genuß derselben zu untersagen, auf genaue Untersuchung, und, nach deren Befund, auch wohl auf gänzliche Vertilgung zu dringen. — Bei dem Branntweine verweilt die Gesundheits-Polizei nicht nur in Hinsicht auf dessen mögliche Verfälschung, sondern auch noch deßwegen insbesondere, um auf die schädlichen Folgen aufmerksam zu machen, die durch dessen unmäßigen Gebrauch entstehen. — Dem Soldaten den Branntwein ganz verbieten, weil sein ver-

jährter häufiger Genuß zum Gifte wird, hieße ein in tausend Fällen wohlthätiges Mittel verdammen, weil es im hundertsten Falle schaden kann. Gewiß muß dieß Getränke bei dem mit allen widrigen Einflüssen der Natur kämpfenden, von andern geistigen Getränken in den meisten Fällen ausgeschlossenen Soldaten als wahres Labsal angesehen werden. — Allein man beobachte einmal das ausgetrocknete, verzehrte Bild des echten Branntweinsäufers. Man bemerke seine Kraftlosigkeit und Schwäche, ehe er sein abgenütztes Leben wieder mit Branntwein angefacht hat. — Man sehe einen solchen älter gewordenen Soldaten. Die Meisten gehören den Invalidenhäusern an, wo sie an Magenverhärtungen, Wassersuchten, Blutspeien ꝛc. ihr Leben vor der Zeit enden. Die Gesundheits-Polizei dringt daher wohl nicht mit Unrecht auf Beschränkung des übermäßigen Genußes dieses Getränkes, gegen dessen Mißbrauch selbst schon mehrere Verordnungen der höchsten Militärbehörden gerichtet sind. Englands König Georg III. sah sich im Jahre 1763 durch die traurigen Folgen dieses in seiner Armee um sich greifenden Lasters genöthiget, jeden im Branntweinrausche Ergriffenen wie einen Verbrecher behandeln zu lassen. — Gewiß würden dem Dienste viele hundert Individuen mehr erhalten, wenn die Branntweinsäuflinge härter behandelt, und dieses Laster beim Militär mit besonderer Verachtung belegt würde. —

Außerdem, daß die militärische Gesundheits-Polizei sich über den guten Zustand der Hauptnahrungsmittel versichert, erdehnt sie ihre Sorge auch auf den übrigen Handeinkauf, und die Zubereitung der Speisen, damit in dem Menageleben des Soldaten

nicht Fehler vorgehen, welche die Gesundheit des Mannes gefährden könnten. Die Aufsicht hierüber ist unmittelbar den nächsten Vorgesetzten der Mannschaft anvertraut. Hier geht die spezielle Sorge dahin, daß der Vorsteher einer Menage das ihm anvertraute Geld nicht zu seinem Vortheil benütze; daß er nicht, um nur viel einzukaufen, schlechte Artikel wähle; daß dem Manne keine verdorbenen, verfälschten Eßwaaren feilgeboten, daß er noch weniger im Maß, Gewicht und Preise betrogen werde (Generals-Reglement S. 11, 12, 17, 86, 181, 189; — Reglement für Infanterie S. 4, 28, 58, 81.) — Die Gesundheits-Polizei richtet daher ihr besonderes Augenmerk auf die zum Verkauf gebotenen Artikel, und beobachtet hiebei vorzüglich die Marketender und Traiteurs. Sie untersucht täglich sowohl die feilgebotenen, als vorräthigen Artikel. Sie erkundiget sich, woher diese Artikel, und in welchem Preise sie angekauft wurden. Wo sie in volle Thätigkeit tritt, bezeichnet sie diesen Leuten, welche Nahrungsartikel sie ausschlüssig zum Verkaufe halten dürfen. Sie bestimmt zeitweis die Taxen hierüber, und gestattet bei jenen dem schnellen Verderben ausgesetzten Artikeln, keinen größeren Vorrath als auf zwei oder drei Tage. — Zwar ist es der Mannschaft nicht vorgeschrieben, was sie täglich zu kochen habe. Unterdessen hat doch die Gesundheits-Polizei dagegen zu wachen, daß keine schädlichen, oder mit größerer Vorbereitung verbundene, oder mehr leckerhafte als nährende Artikel für die Menagen gewählt werden. Strenge aber ist hiebei darauf zu halten, daß die Mannschaft ihr richtiges Gewicht an Fleisch, und eine gute Portion Mehl und Zuspeise erhalte. — Bei diesem Anlasse kann die

Gesundheits-Polizei die Äußerung nicht unterdrücken, daß es ihr mehr Beruhigung für das Gesundheitswohl des Mannes gewähren würde, wenn, wie beim Brote, die allgemeine Naturalverpflegung statt dem jetzt üblichen täglichen Einkauf eingeführt würde; indem dadurch die allgemeine Aufsicht über die Güte und Menge der Nahrungsartikel erleichtert würde, konnte man auch, was jetzt so äußerst schwierig ist, dagegen wachen, daß die Kameradschaften nicht, in gemeinschaftlichem Einverständniß, sich an der Fleischportion verkürzen, um für andere Bedürfnisse etwas Geld auf der Hand zu behalten. — Damit aber die bestimmten Artikel nicht während der Zubereitung üble Eigenschaften annehmen, sieht die Gesundheits-Polizei auf gute Reinigung sowohl der Nahrungsartikel als des Kochgeschirrs. Sie fordert zeitiges Zusetzen zum Feuer, damit der Mann die Nahrung nicht hart, und zur Hälfte gekocht erhalte. Sie verweist alle kupfernen, bleiernen, zinnernen, oder schlecht verzinnten Geschirre aus der Küche, und duldet dergleichen auch nicht zur Ausspeisung, oder beim Ausschank der Marketender und Traiteurs. Eben so prüft sie auch die Bleiglasur der erdenen Geschirre. —

Diese über das Menageleben des Soldaten gegebenen Winke finden aber auch dann ihre Anwendung, wenn die Mannschaft von den Quartierträgern verköstet wird. Auch hier ist es Pflicht der Vorgesetzten, schädlichen Einflüssen, die in üblem Willen, in Armuth, oder in der Lebensart der Quartierträger begründet seyn können, zu steuern, weil nicht selten nur allein hierin die Quelle des häufigern Erkrankens der Leute nachgesucht werden muß.

Es ist zu erwarten, daß diese bis jetzt über die Nahrung des Soldaten gegebenen Winke ihre großen Widersacher finden werden, und daß man den Einfluß der Gesundheits-Polizei auf die Nahrungsmittel, und deren Wirkung auf den Zustand der Heere, mehr in der Vorstellung, als Wirklichkeit begründet glauben wird, weil bis jetzt, ohne dieser ängstlichen und umfassenden Sorgfalt, doch keine schreienden Gebrechen sich geäußert haben. — Man kann nun eben nicht behaupten, daß die Vernachlässigung der gesundheitspolizeilichen Vorschriften immer für die Heere mörderisch gewesen wäre. Allein man müßte die Thatsachen abläugnen, wenn man den üblen Einfluß verneinen wollte, der durch Vernachlässigung obiger Winke für einzelne Individuen, und zuweilen auch für ganze Truppenkörper entstand, und Niemand wird es verkennen, daß Vergehen gegen die Gesundheits-Polizei von den schrecklichsten Folgen für die Armee seyn können. —

(Der Schluß folgt.)

III.

Über schwere und leichte Reiterei.

Von einem östreichischen Kavallerie-Offizier.

Sowohl in alten als neuen Zeiten hat die Reiterei stets einen wesentlichen Theil der Heere ausgemacht, und wenig Schlachten wurden ohne ihre Mitwirkung geschlagen; noch weniger aber hatten ohne sie entscheidende und glänzende Folgen Statt. — Immer waren die Thaten der Reiterei glänzend, wenn sich ein großes Talent an ihrer Spitze befand. — Die Schlachten bei Leuctra, die bei Zamma, so wie jene Gustav Adolfs und Friedrichs II., dann die vielfältigen Beispiele der neuesten Zeiten, liefern Beweise genug. Hätte Darius einen Asdrubal oder einen Seidlitz an der Spitze seiner zahlreichen Reiterei gehabt, so wäre gewiß der macedonische Phalanx nicht so ganz undurchbrochen bis an den Indus vorgerückt. — Genauere und richtigere Beweise dieses Satzes gibt uns der würtembergische Oberst von Bismark in seinem vor Kurzem herausgegebenen, sehr anzurühmenden Werke: Taktik der Reiterei. —

Der eigentliche Zweck der Reiterei bei einer Schlacht ist derselbe, den das Fußvolk und die Artillerie hat; nämlich: diese drei Waffengattungen müssen nach allen Kräften ihr Möglichstes beitragen, daß die Schlacht gewonnen werde. Das Terrain allein, und die verschiedenen Momente in der Schlacht, entscheiden, welche

von diesen drei Waffengattungen das Meiste zum Siege beitragen muß. Dem zu Folge haben wir Beispiele, daß selbst die Artillerie mehrmalen, so zu sagen, Schlachten geliefert, und allein entschieden hat, obwohl die Theorie der Taktik sie bloß als Hilfs- und Vorbereitungswaffe zur eigentlichen Schlacht anerkennt. — Der Zweck, warum eine Schlacht geliefert wird, die Erwägung der Vortheile, wenn dieselbe gewonnen, oder im entgegengesetzten Falle, was der Verlust derselben für Nachtheile nach sich ziehe, nur diese Rücksichten können den Feldherren bestimmen, in wie weit nicht nur die Reiterei, sondern jede Truppengattung, und zwar nach dem Verhältniß, als die Zahl davon bei der Armee größer oder kleiner, und ihre Ergänzung schwerer ist, zu schonen sey. —

Bei jeder Schlacht muß, wie gesagt, Alles angewendet werden, sie zu gewinnen. Kann die Reiterei allein entscheiden, so muß sie ohne Bedenken die Schlacht liefern. Ihr Verlust kann zwar sehr groß seyn, auch empfindlich für die Armee werden; doch nie zu groß, wenn die Schlacht dadurch gewonnen wird; wohl erwogen, daß heut zu Tage solche Schlachten gewöhnlich das Schicksal ganzer Feldzüge und Kriege entscheiden, das Glück oder Verderben ganzer Völker lenken. — In diesem Sinne hat Napoleon seine Reiterei verwendet, und mit ihr die größten Siege errungen. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß durch einen Krieg von beinahe zwanzig Jahren die französische Reiterei an ihren materiellen Bestandtheilen sehr herabgekommen war. Doch muß man ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie, gut angeführt, noch in den letzten Momenten des Krieges vortrefflich gewirkt hat. — Ich

glaube nicht, daß ein Heer wohl fahren würde, dessen Befehlshaber den Grundsatz annehmen wollte, die Reiterei, welche, versteht sich nach Umständen des Terrains, mit den übrigen Waffengattungen gleich wirkend ist, in leidenden Stand zu versetzen; während sein Gegner, des Blutvergießens weniger achtend, dieselbe nach seiner ganzen Kraft verwendete. —

Nur die Veränderungen, die die Taktik in ihren verschiedenen Perioden erlitt, zogen die Veränderung der Armeen, und hiemit auch jene der Reiterei nach sich. — Schon im vierzehnten Jahrhundert war der Unterschied zwischen leichter und schwerer Reiterei bekannt, welche erstere Anfangs bloß aus Schützen zu Pferd bestand, und mit Armbrüsten, später erst mit Feuerröhren, bewaffnet war. — Im Jahre 1495 sah man bei den Venetianern leichte Reiter, die Stradios oder Estadros hießen. Sie waren türkisch gekleidet, ritten leichte Rosse, und waren mit einem 10 bis 12 Schuh langen, vorne mit Eisen beschlagenen Stocke bewaffnet, den sie recht geschickt zu brauchen wußten. — Franz I. von Frankreich hat schon nach Piemont 1521 leichte Reiter mitgebracht, die bloß Panzer, sonst leichte Kleider trugen. — Bis auf Maximilian II. fochten beide Waffengattungen vereint. Endlich sah man diesen Nachtheil ein, und theilte sie in Kompagnien von 100, als Kürassiere, und in Kompagnien von 60 als Archibusierer ein. Täglich nahm nun die Zahl leichter Reiterei zu, da man immer mehr und mehr anfing, in ausgedehnten Reihen zu schlagen.

Heut zu Tage besitzt eine jede europäische Macht eine verhältnißmäßige Anzahl schwerer und leichter Kavallerie. — Es frägt sich nun, ob es den gegenwärti-

gen Zeitumständen angemessen sey, die Reiterei in ihrem dermaligen Zustande zu belassen, oder ob die im zehnten Hefte der östreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1819 vorgeschlagene Abänderungen anzuempfehlen sind? —

Bei der gegenwärtigen Vervollkommnung des Feuergewehres, besonders des Wurfgeschützes, als Racketen u. dgl., und den Fortschritten, die die Infanterie täglich im Gebrauch des Bajonnets macht, wäre es keineswegs zu empfehlen, die schwere Reiterei durch eiserne Casquen mit Visirs, doppelte Panzers, Achselschienen und blechenen Handschuhen noch unbeweglicher zu machen, da erstens der mörderisch verderbenden Wirkung des Wurfgeschützes bloß durch schnelles Vorwärtsgehen, und zerstören ihrer Batterien, oder im schlimmern Falle, durch eben so schnelles Zurückgehen, zum Theil kann entgangen werden, und man zweitens dem sein Bajonnet gewandt brauchenden Infanteristen nur wieder Gewandtheit und Schnelligkeit entgegensetzen kann. — Ist es wohl rathsam, bei dem täglich sichtbar leichter werdenden Schlag der Pferde, welchen selbst die Gestütts-Eigenthümer durch leichte orientalische Hengste zu erzwecken suchen, die Last, die das Pferd zu tragen hat, ohne Ursache zu vergrößern; ohne Ursache sage ich, denn da die vorgeschlagene Bewaffnung nicht gegen das Eindringen der Kugeln, sondern bloß gegen Hieb- und Stichwunden schützen soll, so meine ich, daß der Helm von gebranntem Leder, so wie der Csako von Tuch oder Filz, gehörig befestiget, den Kopf gegen die Klinge des Feindes genugsam schützet. Der den Reiter mit dem Bajonnet angreifende Infanterist, wird — wegen der physischen Erhabenheit des-

sen, der zu Pferd sitzt, über ihm — kaum seine Brust, viel weniger sein Gesicht, sondern wahrscheinlicher seinen Unterleib, oder sein Pferd, zü erreichen trachten, welche beide durch die vorgeschlagene Art sich zu bepanzern keineswegs gesichert sind, und daher das gestörte Gleichgewicht im einzelnen Kampfe zwischen Kavalleristen und Infanteristen auf keine Weise hergestellt worden ist. — Dauer und Schnelligkeit sind Haupteigenschaften der Reiterey: beide werden durch die Erleichterung sowohl des Pferdes, als des Reiters vergrößert.

Wird wohl der auf diese Weise belastete Mann in gehöriger Zeit, und auf vorgeschriebene Art sein Pferd satteln, zäumen und packen? Wird er, ohne sich dieser Bürde zu entledigen, sein Pferd gehörig warten und pflegen? Wird er ohne Hilfe seines Kameraden, und ohne bedeutenden Zeitverlust sich in marschfertigen Stand versetzen können? — Wo sind endlich diese Herkulesse zu finden, die in jeder Jahreszeit, in jeder Witterung, in jeder brennenden Hitze Italiens, so wie in der erstarrenden Kälte des Nordens, belastet mit dem ungewohnten Gewichte, die Beschwerden der dermalen üblichen Kriegsdienste ertragen? Wird dem Reiter wohl nach einem Marsch von zehn bis zwölf Stunden, auf dem er auch nicht selten bei unwegsamen Straßen sein Pferd zu führen genöthiget ist, noch die physische Kraft bleiben, den für ihn und sein Roß nöthigen Unterhalt herbeizuschaffen, wenn er nicht, wie es die Ritter machten, einen oder mehrere Knappen zu seiner Bedienung hält? — —

Ich glaube, die Tage von Aspern und Eßlingen, so wie der Rückzug von Moskau, hätten uns deutlich bewiesen, daß eiserne Helme und Panzer viel besser in

eine Rüstkammer, als auf den Leib eines Kriegers taugen, der seit 28 Jahren gewohnt ist, seine gar nicht, oder nur zum Theil gepanzerte Brust, bloß erfüllt mit Muth und Tapferkeit, und gestählt mit der edeln Zuversicht auf sich und seinen Anführer, dem Feinde entgegen zu tragen. Gewiß wird er sein Gesicht viel lieber den entstellenden Hieben der Feinde preisgeben, als sich die freie Aussicht in jenes seines Gegners benehmen zu lassen. Es wäre daher, meiner Ansicht nach, bloß die Picke für die schwere Reiterei, die hauptsächlich durch die Unwiderstehlichkeit ihrer Choks zu wirken bestimmt ist, schon wegen ihrer Zulänglichkeit und anerkannten Vortheilen als Angriffswaffe, besonders zu empfehlen. Auch die Handschuhe von Elendhaut könnten den Reitern erwünschte Dienste leisten, da oft so mancher tapfere Krieger gezwungen wird, das Schlachtfeld wegen einer Verletzung der gar nicht geschützten Hand zu verlassen. —

Was die Verbannung der den Dienst erschwerenden Benennungen, als: Kürassiere, Dragoner, Chevauxlegers, Husaren und Uhlanen anbelangt, so ist selbe in keiner Armee, am wenigsten aber in der östreichischen, wegen der Nationalität, und den von jeder dieser Truppengattungen zu leistenden besonderen Diensten möglich. — Ganz bin ich dafür, unsere dermaligen Dragoner mit den Kürassieren zu vereinigen, zugleich aber auch eine Truppengattung zu errichten, die das sey, was die Dragoner bei ihrer Entstehung waren, nämlich berittene Infanterie. —

Schon in den ältern Zeiten machte man Versuche von überraschenden Expeditionen, bei welcher Gelegen-

heit man das Bedürfniß, Infanterie geschwind zu transportiren, fühlte. Ludwig von Nassau ließ im Jahre 1572 bei einem Versuche auf Mons 200 Infanteristen hinter den Reitern aufsitzen. Eben so machte 1582 der Prinz Alexander von Parma einige Kompagnien Musketiers und Pioniers auf Packpferden beritten, als er den Herzog von Alençon angriff. Napoleon setzte sie in Ägypten auf Dromedars. Auch der englische General Laike gab uns erst im Jahre 1798 in Irland ein sehr gelungenes Beispiel hievon. — Vor Ludwig XIV. Zeiten waren nur zwei Regimenter Dragoner, das Regiment Colonel und das Königs-Regiment, in Frankreich. Dieser König sah ihren Nutzen ein, und vermehrte sie ansehnlich. Sie waren zwar alle beritten, mußten aber den Dienst zu Fuß, wie zu Pferd verrichten; auch waren sie ganz wie Infanteristen, nur etwas leichter bewaffnet.

Folgendes ist die Beschreibung, die Fürst Montecucculi im 16. Kapitel seiner Kriegsnachrichten von den kaiserlichen Dragonern macht. Er sagt: „Die Dragoner sind nichts anders als Fußvolk, welches mit leichten Musketen, die ein wenig kurzer sind, als die andern, ingleichen mit halben Picken und Säbeln bewaffnet sind, um sich eines Postens schleunig zu versichern, oder dem Feinde bei einem Über- oder Durchgang zuvor zu kommen. Zu dem Ende gibt man ihnen Hauen oder Schaufeln. Man setzt solche zu Pferde, in die Mitte oder auf die leeren Plätze der Bataillons, damit sie über die andern wegschießen können. Außerdem fechten solche zu Fuß." —

Was für Nutzen könnte nicht eine ähnliche, dem Geiste der heutigen Taktik angemessene Trupp leisten.

Von welcher Wirksamkeit, wäre sie nicht bei Avant- und Arriergarten, bei Umgehungen und Überfällen? — Hat nicht oft schon die schnelle Besetzung eines Defilées, eines Dorfes, einer Brücke, eines Waldes, entscheidende Folgen nicht nur für einzelne Korps, sondern für ganze Armeen gehabt? Welche Siege muß oft nicht die vorsprengende Kavallerie wegen eines, auch nur von wenig feindlicher Infanterie besetzten Postens aus den Händen lassen? Oder wie theuer muß sie oft nicht den Besitz eines solchen Platzes erkaufen? — Alle solche Hindernisse könnten leicht durch eine schnell herbeieilende Infanterie gehoben werden. — Man hat sich zwar öfters, wie schon gesagt, in solchen Fällen des Aufsitzens der Infanterie hinter der Reiterei bedient, welches jedoch, sowohl wegen der Ungeübtheit des Mannes, als wegen zu großer Belastung des Pferdes, von wenigem Erfolg ist. Die Errichtung dergleichen Dragoner, oder vielmehr Jäger zu Pferde, die in dem leichten Infanteriedienste vollkommen exercirt würden, und hiezu das Nöthige des Kavalleriedienstes genau kennen, würde für die Armee gewiß von sehr ersprießlichen Folgen seyn.

Diese Dragoner könnten folgender Maßen organisiret werden:

Die Regimenter bestünden aus drei Divisionen zu Pferd, ganz so wie jene der übrigen Kavallerieregimenter, und aus einer Division zu Fuß, bei welcher den Rekruten der leichte Infanteriedienst genau beigebracht würde. — Die Divisionen wären in Eskadrons, ganz auf den Fuß der übrigen leichten Kavallerie-Divisionen getheilt. Die Rekruten würden aus denen Jägerbataillons und Infanterieregimentern gewählt. Sie

müßten leichte und gewandte Leute seyn. — Vielleicht wäre es eben so zweckmäßig, derley selbstständige Bataillons zu errichten, die bei Ausbruch eines Krieges bei den Armeekorps eingetheilt würden. — Die Haupteigenschaften der Pferde für eine solche Truppe wären: 1) Stärke und Ausdauer zu großen Fatiquen, wozu kleine 14fäustige gedrungene Pferde ganz geeignet sind; 2) vollendete Abrichtung zur Ruhe. — Die Kleidung des gemeinen Mannes wäre allenfalls die eines Jägers zu Fuß, jedoch mit Stiefeln. Seinen Mantel müßte er, so wie der Kavallerist, an den Sattel gebunden führen. — Seine Bewaffnung bestände in: 1) einem Jäger-Carabiner, den er um den Leib geschwenkt, mit der Mündung aufwärts, auf seinem Rücken, oder auch im Haken auf der rechten Seite, wie die Dragoner, führte. Auf Märschen könnte das Schloß desselben zur größern Schonung mit einer ledernen, leicht herabzunehmenden Kappe bedeckt seyn. — 2) Ein breites langes Jäger-Bajonnet würde statt des Säbels an der Seite geführt, und beim Absitzen, um nicht im Gehen zu hindern, an den Stutzen aufgesteckt. — 3) Die Patrontasche mit Munition wäre, wie bei den Jägern zu Fuß. — 4) In der linken Pistolenholfter stäcke eine Pistole, in der rechten ein Vorrath an Patronen. — 5) Um im äußersten Nothfall als Kavallerist zu dienen, braucht der Jäger sein Bajonnet als Säbel. — Die Adjustirung des Pferdes wäre ganz jene unserer leichten Kavallerie. —

Diese Trupp formirt sich auf das Kommando: Absitzen und sich zu Fuß formiren, in aller Eile vor der Front, und wird von ihren Offizieren der Eskadron, von welchen nur einer, nebst den Wacht-

meistern, und vom Zuge ein Korpral, bei den leeren Pferden bleibt, ganz wie Infanterie dem Feinde entgegengeführt. Sie erhält Trompeters, die alle Zeichen der Jäger zu Fuß blasen. — Das Absitzen und Pferdekuppeln würde ich folgender Maßen veranstalten: Nebst der gewöhnlichen Abtheilung zu Ungeraden und Geraden, und 1, 2, 3, zum Rechtsumkehren, würde ich noch 1, 2, 3, 4, 5, zum Absitzen bestimmen, wovon 1, 2, 4, 5, absitzen, 3 aber zu Pferd bleibt, und die Pferde der abgesessenen 1, 2, 4, 5 hält. Um dieses mit aller möglichen Schnelligkeit zu vollbringen, gebe ich dem Pferde Nr. 1, einen etwa 3 Schuh langen Zügel von starkem Leder, der an den Halfterring befestiget, an seinem andern Ende aber mit einem leichten eisernen Knebel versehen ist. Beim Absitzen steckt der Mann Nr. 1 diesen Knebel in den Halfterring, der natürlich größer als gewöhnlich seyn muß, des Pferdes Nr. 2. Auf dieselbe Weise kuppelt der Mann Nr. 5 sein Pferd an jenes des Mannes Nr. 4, Nr. 2 und 4 geben die Kuppelzügel ihrer Pferde dem Mann Nr. 3 zu halten, der auf diese Weise, vorausgesetzt daß die Pferde ruhig, und daran gewöhnt sind, immer leicht 4 Pferde führen kann. — Da es natürlich ist, daß diese leeren Pferde ihrer abgesessenen Mannschaft öfters nachmarschiren, oder wohl auch retiriren müssen, so können auf den Fall, daß Brücken oder andere Hindernisse zu passiren wären, wo 5 Pferde in einer Reihe nicht Platz hätten, im zweiten Gliede für diesen Zweck Reserve-Leute bleiben. — Übrigens, da diese Truppe nur als Infanterie verwendet werden soll, wird vorausgesetzt, daß sie in jeder Gelegenheit eine verhältnißmäßige Bedeckung Kavallerie bei sich habe,

welche sie gegen den Anfall einer feindlichen Reiterei zu schützen, und zugleich für die Sicherheit der leeren Pferde zu sorgen hat.

Diese Truppe muß bei Ausbruch eines Krieges sogleich die vierte Division reduziren, um pr. Eskadron wenigstens ein Drittheil Leute zu Fuß zum nöthigen Ersatz bei sich zu haben, während dem sich die vierte Division sogleich rekrutiret. — Die vollkommene Kenntniß des leichten Infanteriedienstes, die Gewandtheit im schnellen Auf- und Absitzen, so wie das schnelle Formieren zu Fuß und zu Pferd, müssen Hauptgegenstände des Exerzirens seyn. — Es müßte besonders darauf gesehen werden, daß diese Truppe, welche bloß als Infanterie zu dienen bestimmt ist, sich nicht in Kavallerie verwandle, wo dann ihre Bestimmung keineswegs erreicht würde. —

Ich glaube kaum, daß die Vortheile und wesentlichen Dienste einer dermaßen organisirten und von erfahrenen Offizieren geführten Truppe bestritten werden können, eben so wenig als die Möglichkeit und der günstige Erfolg eines Choks mit Picken, hauptsächlich bei der schweren Reiterei. — Sind Ungestüm und Schnelligkeit die wirklichen Elemente dieser Taktik, so wird dem Angegriffenen wohl schwerlich mehr die Möglichkeit bleiben, denselben auf die Entfernung des Gebrauchs der blanken Waffe abzuhalten, besonders wenn die Pferde schon früher auf das Ansprengen an ähnliche Gegenstände gewöhnt würden, wie es die Alten zu thun pflegten. Es müßte nur die Picke seyn, die in den ersten Gliedern einer Infanteriemasse von großer Wirksamkeit wäre.

So wie ich ganz der Meinung bin, die Küraß-

fiers mit Picken zu versehen, um ihren Choc, besonders gegen Infanterie, wirksam zu machen, eben so wenig bin ich dafür, daß auch die leichte Kavallerie ohne Unterschied Picken führen soll. — Ganz anders ist der Gebrauch der Picke im geschlossenen Angriff, als in dem einzelnen Handgemenge; und wer die Eigenschaften sowohl des Reiters als Pferdes kennt, die zum wirksamen Erfolg der Picke im Handgemenge erforderlich sind, wird auch, ohne Vorliebe zu einer Nationalwaffe, die Richtigkeit meines Satzes einsehen. Der Reiter, der sich der Picke im einzelnen Gefechte mit Vortheil bedienen will, muß nebst einer großen Gewandtheit, körperlichen Kraft, und einem festen Sitz, auch ein seinen Zügeln leicht gehorchendes, und zu kurzen und schnellen Wendungen durch sein Gebäude und seine Kraft geeignetes Pferd besitzen. Beweis davon ist, daß selbst unter den Uhlanen, wo zwar die Picke als Haupt- und Nationalwaffe stets mit gutem Erfolg gebraucht wird, doch nur wenige sind, die als vorzügliche Caracoleurs angesehen werden können, da nicht alle Pferde zu dieser Diensteleistung geeignet sind, worauf bei der Remontirung der Uhlanen eine besondere Rücksicht in der Wahl der Pferde genommen werden muß. — Außer allen diesen Eigenschaften gehört noch ein festes Zutrauen zu dieser Waffe. Fehlet dieses, so setzt sie den, der sie führt, mehr in Verlegenheit, als er an Muth gewinnet. Würde nicht dem ungerischen Husaren, welcher seit mehreren Jahrhunderten den Säbel mit Vorzug gebraucht, und seinen Ruhm stets bewährt erhalten hat, die Picke zu einer ihm aufgedrungenen Last werden, die er entweder bei der ersten Gelegenheit wegwirft, oder mit der er, unvertrauend

auf seine Waffe, dem Feinde in die Hände fällt? — Auch in Napoleons Armee wußten bloß die Pohlen sich dieser Waffe mit Vortheil zu bedienen. Die mit Picken bedeckten Felder, die uns bei jeder feindlichen Gelegenheit die französischen, deutschen und neapolitanischen Lanciers zurückließen, sprechen deutlich für die Wahrheit meines Satzes. —

Wenn die gänzliche Verbannung des Feuergewehres bei der Reiterei vollkommen unmöglich ist, so wäre selbst die Verminderung desselben von übeln Folgen. Diese Waffe ist den auf Vorposten stehenden leichten Reitern ganz unentbehrlich, und zahllose Beispiele haben erwiesen, daß der Schall einer abgefeuerten Pistole nicht selten ganze Brigaden von Überfällen und Verderben rettete. In einem solchen Augenblicke liegt Alles daran, im Falle eine Pistole versagt, was besonders bei nasser Witterung leicht geschieht, schnell durch die zweite das Signal zu geben. — Die Gewohnheit, oft halbe Tage in Plänkler aufgelöst zu fechten, wobei der Karabiner von besonderm Nutzen ist, macht denselben gleichfalls unentbehrlich. Daß dieses Gewehr in den Händen eines guten Schützen nicht ohne Wirkung sey, haben die französischen Chasseurs genug bewiesen. —

Ich glaube daher, daß jede Kavallerie, — leicht oder schwer, mit Säbel oder Picke bewaffnet, — mit Vertrauen auf sich, beseelt von dem Geiste ihrer Führer, r i c h t i g, m i t K r a f t, u n d i n e n t s c h e i d e n d e n A u g e n b l i c k e n g e b r a u c h t, immer der vortheilhaften Meinung entsprechen wird, die man seit grauer Zeit von ihr hegte. —

IV.

Taktische Belehrung über den Gebirgskrieg.

Im Jahre 1800 von dem damaligen Generalquartiermeister der k. k. italienischen Armee F. M. L. Freiherrn von Zach herausgegeben.

In der Ebene, so wie im Gebirge, ist eine Armee um ihre Flanken besorgt. Man muß alle Seitenwege entweder decken, oder beobachten. Von da leiten sich die Versendungen der Korps in größere Entfernungen, die Kommandos, Picketer 2c. her. Aber der Unterschied der hierin zwischen dem Ebenen- und Gebirgskrieg sich vorfindet, bestehet darin:

1) Sieht, oder erfährt man in der Ebene gleich, wenn der Feind einen Weg, uns zu umgehen, eingeschlagen;

2) Ist man leicht im Stande, sich nach dem Feinde zu bewegen; die ganze Armee, oder einen Theil derselben, an den bedrohten Punkt zu bringen.

Nicht so ist es im Gebirge. Wirft sich der Feind mit seiner Stärke auf einen von uns zu schwach besetzten Punkt, so ist das Gefecht eher entschieden, als man die Nachricht davon erhalten kann. Noch weniger ist man im Stande, Verstärkungen dahin zu bringen; denn zwischen den verschiedenen Gebirgswegen liegt immer ein mehr oder weniger ungangbares Gebirge; die Verbindungen von einem Wege zum andern gehen mehr rückwärts, entweder da, wo die Thäler zusammen kommen, oder da, wo das Gebirg gangbare Wege zu-

sammen zu führen erlaubt hat. — Wäre der Terrain am 4. November 1799 (Schlacht bei Genola) im Gebirge gewesen, so hätte man die feindlichen Kolonnen des General Grenier nicht die östreichischen Vorposten zurückdrücken gesehen; — man hätte nicht so geschwind die Einrückung des General Le Moine in Carru erfahren; — die Armee wäre nicht auf einem Punkte versammelt gewesen. Der Kommandirende hätte nicht den Entschluß fassen können, die ganze Armee auf den General Grenier zu werfen, und den General Le Moine nicht zu beachten. Wir wären in Marenne vielleicht früher umgangen gewesen, als der Rapport deßwegen vom General Somariva hätte einlaufen können. — Die Gebirgslage macht es also nothwendig, daß man oft die Armee in viele kleine Korps vertheilen muß, wovon jedes, als eine besondere Armee, sich selbst überlassen bleibt, und nur in sich selbst seine Vertheidigung suchen kann. Die Niederlage eines solchen Korps zieht größten Theils den Rückzug aller Nebenkorps nach sich, und setzt die nächst daran stehenden oft in die größte Verlegenheit. —

Die größern Gebirgswege laufen in den Thälern, und so wie deren Bäche sich in größere und kleinere Flüsse vereinigen, so kommen auch die Wege zusammen. Man findet daher, nach der Ebene zu, die Vereinigungspunkte, welche immer mehr und mehr die Aufstellung größerer, und folglich wenigerer, Korps erlauben. Die Ebene selbst gestattet diesen Vortheil am meisten. Die ganze Armee kann versammelt stehen, auf eine oder die andere Kolonne fallen, die aus diesem oder jenem Gebirgswege hervorbrechen muß. — Wenn aber einmal eine Armee von der Ebene in das

Gebirg vor operiren muß, so vermehren sich diese Schwierigkeiten, je weiter man darin fortrückt; das Labyrinth der Wege nimmt zu, und man findet sich am Ende gezwungen, seine Armee in lauter Posten aufzulösen. Bleibt man in einer solchen Lage stehen, und will man so die Gebirge vertheidigen, so ist man sicher geschlagen. Hieraus folgt nun, daß die Vertheidigung der Gebirge eine äußerst schwere, wo nicht eine in der Länge unmögliche Sache sey. Dieß beweiset uns die Geschichte seit Jahrhunderten.

Wenn man also offensiv operiren kann, so weicht man den genannten Schwierigkeiten aus, und wälzt sie auf seine Gegner. Bei allen Offensiven muß doch auf die Vertheidigung der Kolonnen gedacht werden, da jede in ihrer Vorrückung umgangen werden kann. Dringen wir demnach offensive in die Riviera, und der Feind vertheidiget selbe, so bleibt uns die Wahl des Angriffspunktes immer. Er aber ist besorgt für alle, steht in Korps aufgelöst, und fürchtet umgangen zu werden. Diese Korps, besonders große, haben wir während unseres Angriffs nicht zu fürchten, das heißt: daß der Feind selbst auf einem eigenen Punkt in das Land dringen wollte, um uns für unsern Rücken besorgt zu machen, und zur Aufhebung unserer Projekte zu zwingen. Die Ursache davon liegt klar am Tage. Der Feind stößt überall auf Festungen, die ihm an weiterem Fortschreiten hindern; wir aber sind in ihrem Besitz, und finden in ihnen eine Unterstützung im Unglück. Dieß macht uns dreist, unsere Plane zu verfolgen. Aber für den Feind sind unsere Umgehungen wahrhaft gefährlich und entscheidend. Wir schneiden ihm eine schmale und einzige Verbindung mit Frankreich

ab. Sobald wir ihm mit dem Angriffe zuvorkommen, so muß er sich ganz auf die Vertheidigung einschränken. — Es bleibt demnach nur übrig, die verschiedenen Angriffskolonnen vor Umgehungen zu sichern, damit während dem Marsch, oder während eine mit dem widerstehenden Feinde kämpft, ihnen nichts in Flanke und Rücken kommen kann.

Das Gebirg, welches wir vor uns haben (die Apenninen), ist so beschaffen: Ein hoher Bergrücken läuft parallel mit dem Meere. Auf der einen Seite rinnen alle Gewässer in die See, auf der andern in den Po. Der Rücken selbst ist also durch keine Thäler durchschnitten, und fast überall gangbar. — Der Feind hat dermalen diesen höchsten Bergrücken nur in seinen Cols gedeckt. In den gegen uns laufenden Thälern befindet sich nichts von ihm. In den gegen die See laufenden Thälern aber, und besonders längs der Küste, stehen seine Unterstützungen. Mit einem Angriff muß also diese Höhe gewonnen werden; denn es kann kein Aufenthalt bis zu dieser Eroberung Statt finden. Jede Zwischenstellung bis zu dieser Ersteigung ist schädlich, und verschafft dem Feinde Zeit, auf Umgehungen zu denken. — Der höchste Bergrücken durchschneidet alle aus der Riviera kommenden Wege, und bietet die Gelegenheit dar, unsere Flanken zu sichern, und auf mehreren Wegen zur Umgehung des Feindes herabzusteigen. Dieser Rücken ist demnach der wichtigste Punkt. Auf demselben erhält man erst Sicherheit für die Flanken; auch treffen dort alle die kleinen Seitenabhänge zusammen, durch welche der Feind heraufkommen, — wir zu Umgehungen hinabschreiten können.

Wenn man nun sich einen Punkt zum Eindringen

fürgewählt hat, worauf dann der Hauptangriff geschieht, so müssen Seitenkolonnen die Flanken decken. Aber man muß sich damit einzuschränken wissen; denn jede Seitenkolonne hat wieder ihre Flanken, und wenn man auf jedem Nebenweg wieder Kolonnen schicken wollte, so wäre keine Armee, um dieses zu bestreiten, stark genug. Indem man also eine Hauptkolonne vorschickt, benöthiget man nur so viele Flankendeckung, daß diese in ihrem Unternehmen nicht gehindert werden könne. Alle Umgehungen sind nicht zu hindern; aber jene, die unsern Hauptplan nicht verwehren können, sind zu verachten. Man muß nicht Alles decken wollen; man muß Terrain zu verlieren wissen, und vorsehen, was dem Feinde Nutzen bringen kann, und was ihm schädlich werden muß. So z. B. fallen alle Umgehungen in großer Entfernung ihm zum Schaden aus, wenn die Hauptkolonne ihren Zweck erreicht. Auf diese Art wurden bei Verona (am 31. März 1799) alle Truppen von der Division Serrurier gefangen gemacht, welche über das Gebirg gegen Verona umgehen wollten, weil inzwischen die Hauptkolonne in der Ebene längs der Etsch den Feind über die Brücke bei Pola warf. — Wenn daher eine Hauptkolonne ihre Flanken so gesichert hat, daß der Feind zu einer Umgehung mehr als einen Tag benöthiget, so kann man ihre Flanken für vollkommen gesichert halten. Die Hauptkolonne kann getrost ihren Plan verfolgen, und kümmert sich um so weit ausgreifende Umgehungen nicht. Glücket die Unternehmung, so sind alle Umgeher selbst umgangen. —

Hieraus folgen nun die Pflichten der Haupt- und der zu ihrer Bedeckung bestimmten Nebenkolonnen.

Auf das thätigste verfolgen die ersten ihren Zweck; die andern zwar eben so, wenn sie können; wo nicht, so halten sie den Feind wenigstens auf, und verschaffen Zeit, daß die Hauptkolonne nicht gehindert werden könne. Mißlingt aber Alles, dann decken sie den Rückzug. — Kein kräftigeres Hilfsmittel gegen feindliche Umgebungen gibt es, als das rasche Vordringen im Angriffe. Der Feind hat da nicht Zeit einen Entschluß zu fassen, wenn wahre und falsche Rapporte auf einander folgen. Hat man dem Feind erst Sorge für Umgebungen gemacht, so denkt er selbst auf keine mehr; sondern nur auf Vertheidigung, die dann kaum mehr möglich ist. Man muß demnach keinen Weg, nicht den geringsten Fußsteig, unbenützt lassen, auf welchem man bei einem Angriff nicht etwas hinschicken sollte, und wenn es auch nur zehn Mann, oder für uns gutgesinnte Bauern wären. Sie verschaffen uns Rapporte, und machen Lärm, der den Feind beunruhiget, und falsche Entwürfe bei ihm hervorbringen kann.

Zwar werden in den Dispositionen des Armeekommando's die Wege der Hauptkolonnen, und so viel möglich die bekannten Nebenwege, vorgeschrieben; aber dieses ist bei weitem nicht hinlänglich; denn der Terrain gibt nicht nur viele unbekannte Nebenwege und Stege bekannt; sondern die Berge sind selbst da oft gangbar, wo sie für ungangbar angegeben sind. — Die Kolonnenwege gehen meistens in den Thälern an den Flüssen, oder auf Bergfüßen, die beiderseits von andern Bergen überhöhet sind. Keine Kolonne kann einen solchen Weg einschlagen, ohne eine Seitenabtheilung zu haben, welche auf dem nebenlaufenden Bergrücken die Kolonne begleitet. Gewöhnlich liegt dieser Rücken

zwischen zwei Thälern; folglich sieht eine solche Abtheilung, in dem sie vor sich schaut, ob der Feind nicht auf diesem Rücken vorkomme, auch in die nebenlaufenden Thäler, und zugleich die über den Thälern befindlichen Berge. Wird aber ein solches Hauptthal durch ein von der Seite einlaufendes durchschnitten, so muß die begleitende Seitenkolonne herabsteigen, und jenseits wieder zur weiteren Deckung hinaufmarschiren. Wäre dieses nicht möglich, so schließt sie sich im Thale an die Kolonne an. Solche Seitenthäler haben meistens einen schlechten Weg auf die nächste Höhe, wohin Patrullen zu schicken sind, die vielleicht mit den nächsten Kolonnen sich verbinden können. — So wird ein Marsch gesichert, und oft auch ein Zusammenhang mit der nächsten Kolonne erhalten. Liegen unersteigliche Hindernisse auf den Flanken, so sichern sie dieselben ohnehin, und unsere Aufmerksamkeit reicht nur bis zu ihnen. —

Es ist ein großer Unterschied zwischen den Umgehungen, die man in einer Stellung, — jener, die man während eines Marsches, — und jener, die man im Gefechte selbst zu besorgen hat. In der ersten hat der Feind alle mögliche Zeit, kann große Umwege dazu einschlagen, große Stärke dazu nehmen; nicht so auf einem Marsch; am allerwenigsten aber in der Schlacht. Besorgt angegriffen, und geschlagen zu werden, wagt er nicht leicht Schwächungen durch weite Versendungen, die zu spät kommen könnten. Da schränken sich dann alle Umgehungen nur auf den nächsten Terrain ein. In der Schlacht selbst geht es nur auf den höchsten Anhöhen. Der Vortheil des Angriffs ist demnach groß, so wie auch der Nachtheil der Vertheidigung.

Entschlossenheit in der Vorrückung benimmt dem Feind die Zeit, auf Gegenangriffe zu denken, und man darf nur noch für die nächsten Umgehungen besorgt seyn. Wird man vom Feinde in einem Thale vorzurücken gehindert, so muß der Angriff gegen ihn auf den zweiten nächsten Anhöhen geschehen. Das Gefecht in der Höhe entscheidet für das Thal. So auch ist es, wenn man am obern Ende des Thals auf einen Col stoßet. Diese liegen immer in Einsattlungen, und sind beiderseits überhöht. Entweder man gewinnt sie mit versteckten Märschen, oder man muß sich auf ihnen schlagen, und dazu gewähren sie immer einen großen Raum. Indem man nun, es sey schon von der Ferne, oder von dem Schlachtfeld aus, Truppen hinauf schickt, beschäftiget man den Feind im Thal. — Sobald ein Col erstiegen ist, muß der Bergrücken gleich der Länge nach patrullirt, und vom Feinde gereiniget werden. So lange man nicht Meister davon ist, und darauf seine Flanken nicht gesichert hat, bleibt die weitere Vorrückung immer bedenklich. Aber ein jeder solcher eroberte Bergrücken gewährt einen sicheren Schritt, von dem man getrost weiter rücken kann, und ist ein Punkt, auf dem man seine Macht mehr zu entwickeln im Stande ist, die sonst nur in Kolonnen bestand. — Ein solcher Rücken ist der Hauptrücken in der Riviera. Wie man einen Col darauf genommen, muß man sich dessen so weit als möglich links und rechts versichern, und die kleinen Abhänge nach der Riviera, wie man ihnen nach und nach in Rücken kömmt, besetzen, durchstreifen, und zu Umgehungen benützen.

So nothwendig auch diese Vorsicht ist, so kann man auch hierin zu viel thun, das heißt: aus zu viel

Vorsicht die Zeit verlieren. Denn während man sich auf dem Col festsetzt, auf dem Rücken vorrückt, und seine Flanken darauf sichert, kann der Feind zu gleicher Zeit ohne Aufenthalt bis an das nahe Meer verfolgt werden.

Man muß von der Flucht und Verwirrung eines Feindes Nutzen ziehen. Jedoch läßt sich das wahre Maaß, wo Klugheit an Entschlossenheit grenzt, nicht vorschreiben. Es kömmt also auf die Kenntnisse, die man vom Feinde hat, und auf die Art, wie er sich im Gefechte beträgt, an, ob man zaudern, oder rasch verfolgen müsse. Hat der Feind beim Angriffe des Cols viele Leute verloren, — ist der Sieg daselbst schon glänzend, — war die Flucht unordentlich, — haben seine Truppen schlecht gefochten, so kann man Alles wagen; doch darf die höchste Höhe des Bergrückens nie verlassen werden. — Indem nun eine bis an das Meer vorgedrungene Kolonne längs der Meeresküste und über die Bergfüße fortschreitet, muß auch die auf dem Rücken zurückgebliebene Truppe längs derselben in gleicher Höhe darauf fortrücken; dadurch werden alle Thäler vom Feinde nach und nach gereinigt, und dieser größten Theils gefangen. Beide Kolonnen müssen durch die Thäler stets ihre Verbindung suchen. Bei solchen raschen und glücklichen Fortschritten werden alle Umgehungen des Feindes fruchtlos seyn. Er findet sich zu zerstreut, folglich geschwächt, und am Ende fällt Alles zu seinem Nachtheil aus.

Das bisher Gesagte geht besonders die Kolonnenkommandanten an. Was die in der Kolonne befindliche Truppen, und besonders den gemeinen Mann betrifft, kennt dieser keine andere Umgehung, als die er sieht; —

bis dahin geht er unbesorgt fort. Aber desto schrecklicher ist die Wirkung, wenn er sich umgangen, oder nur in den Flanken überhöhet sieht. Es ist der Vorgesetzten Pflicht, ein solches Schauspiel zu verhindern. Allein da es doch geschehen kann, so muß die Truppe darauf vorbereitet seyn, und man muß sich bemühen, ihr den schrecklichen Eindruck des Umgehens zu benehmen. Manche suchen eine Entschuldigung darin, um sich der Gefahr zu entziehen. Wir haben Beispiele gesehen, daß starke Abtheilungen sich vor wenigen in Flanke und Rücken erschienenen Feinden zurückziehen zu müssen glaubten, — sich sogar gefangen gaben. Es ist demnach zuförderst nöthig, dem Worte umgangen die Zauberkraft zu nehmen, indem man den Leuten das Vertrauen auf den Kommandirenden, die Generale und sonstigen Kommandanten, von welchen die Abtheilungen abhängen, einflößt, daß diese gegen große, wirklich schädliche Umgehungen schon gesorgt haben werden. Von den kleinern Umgehungen, die zufälliger Weise in den Flanken erscheinen, zwar herabfeuern, aber nicht herabzukommen sich getrauen, spricht man mit Verachtung. Ihr Feuer ist nicht schädlich, und daß der Schuß von oben herab schädlicher, als jener von unten hinauf sey, muß als ein Vorurtheil aufgegeben werden. Eine Kolonne, die sich in ihrem Fortrücken nicht aufhalten läßt, wird bald für ihren Rücken besorgt seyn, und ihren Posten verlassen, wenn sie keine Unterstützung hinter sich aufstellt. — Solche kleine feindliche Umgehungen bringt oft nur der Zufall hervor, und sie sind nichts weniger als planvoll. Die französischen Jäger und Plänkler durchstreifen auf Gerathewohl den Terrain, und finden sich oft zufällig am Abhange eines

Berges, von wo sie eine marschirende Kolonne entdecken. — Man muß dem Mann den Wahn benehmen, daß der Franzose zum Gebirgskrieg geeigneter als er sey. Was sollen denn die Rekruten, die aus den Ebenen Frankreichs zusammengetrieben werden, an Kenntnissen und Geschicklichkeit gegen unsere Soldaten voraus haben, die bisher immer siegten? — Hatte man nicht dasselbe Vorurtheil, ganz Italien als ein durchschnittenes, für die französische Kriegsart eigens geschaffenes Land zu halten, und hat nicht der verflossene glorreiche Feldzug dieses Vorurtheil zu Schanden gemacht? — Bei kluger Anführung der Vorgesetzten braucht der Mann nur Folgsamkeit, Muth und Geduld, die Beschwerlichkeiten des Gebirgs zu ertragen. In dem nächsten Feldzug hoffen wir, auch dieses Vorurtheil zu vernichten. Dieses ist wenigstens die Sprache, die jeder Pflichtliebende führen muß, um bei der Truppe Vertrauen auf sich selbst und auf die Vorgesetzten, und Geringschätzung des Feindes zu erwecken. Gefehlt aber ist es sehr, wenn man, besonders vor Untergebenen, die Geschicklichkeit der Feinde in was immer für einem Punkt herausstreicht, und ihnen Vorzüge einräumt. —

Eine im Thal marschirende Kolonne muß mit Bataillons-Distanzen von hundert Schritten vorrücken. Jedes Bataillon muß eine ausgesuchte Vortruppe von 1 Hauptmann, 2 Offiziers und 100 Mann bestimmt haben, die vor der Spitze des Bataillons fünfzig Schritte Distanz hält. Diese bleibt bestimmt, um Seitenabtheilungen abschicken zu können. Auf deren Einziehung, nachdem sie wieder unnöthig geworden, muß man besondern Bedacht nehmen, damit sie nicht, wie es oft geschieht, beim Gefechte noch abgehen. Der Marsch

in der Nähe des Feindes muß in größter Stille geschehen, um zu hören, ob nicht eine Seitenabtheilung auf den Höhen im Feuer sey. In diesem Falle müssen, wenn es möglich ist, gleich Patrullen gerade hinauf, auch Verstärkungen gesendet werden, je nachdem man das Feuer stark hört, oder jene Abtheilung wohl gar sich zurückgezogen hat. Jetzt muß man den Feind, der eine Abtheilung zurückdrückt, zu umgehen suchen.

Die vortheilhafteste Art, Truppen zum Angriff zu führen, ist eine leichte Plänklerkette, mit einer nachrückenden geschlossenen Front, so wie es das mehr oder weniger ausgebreitete Terrain erlaubt. Diese Schlachtordnung gilt sowohl für eine Hauptkolonne, als für jede Seitenabtheilung. Wir haben schon durch den letzten glorreichen Feldzug erfahren, welche Wirkung eine geschlossene Truppe, die mit klingendem Spiele vorrückt, auf Plänkler macht. Mehrmalen hat, so zu sagen, die bloße Trommel den Feind zum weichen gebracht. — So auch ist es, wenn man in einem Thale den feindlichen Angriff anzunehmen gezwungen ist. Die besten Stellungen in den Thälern sind jene, welche breite Fronten gestatten, gegen die aber von vorne nur ein schmaler Zugang herkömmt. Das Feuer der Fronte zieht sich dahin zusammen; dann, wenn ein Paar Dechargen den Feind erschreckt haben, ist es Zeit, vorzubrechen, und ihn gegen den schmalen Zugang zurückzudrücken, wodurch er wohl in Verwirrung kommen wird. — Auf diese Art kann man sich geflissentlich in ein hiezu ausersehenes Terrain zurückziehen, und von da den unbedachtsam folgenden Feind, der uns auf der Flucht glaubt, anfallen.

Zur Sicherheit solcher Angriffe, die gewiß nicht mißlingen, und um die Gegenwart des Geistes bei den Truppen zu erhalten, muß man in zwei, oder auch mehreren Treffen hinter einander stehen, welches den stärkern Kolonnen meist möglich ist. Aber jede solche Stellung erhält in die Länge nur dann ihre Sicherheit, wenn die beiderseitigen Anhöhen besetzt, und behauptet werden. Massena war in Italien gewöhnt, ohne Entwurf und Klugheit Krieg zu führen, da er wegen Schwäche unserer Armee keinen Widerstand fand. Seine Truppen sind von jeher ohne Rück- und Vorsicht darauf losgegangen, und was geglückt hat, schrieb französischer Stolz der unüberwindlichen Tapferkeit zu. Bei klugen und geflissentlichen Rückzügen läuft dieser Stolz und Leichtsinn hin auf den Terrain, wo man ihn bekämpfen will, so wie er zu Anfang des Feldzugs 1799 auf Verona und Legnago lief. In seinem freudigen Wahn betrogen, verzweifelt er eben so schnell, als er sich mit glänzendem Erfolge schmeichelte.

Nichts schreckt einen Feind mehr ab, als wenn seine Entwürfe vereitelt sind, und er auf der Stelle andere annehmen soll. — Die Franzosen sind am wenigsten geschaffen, eine schleunige Umänderung zu fassen. Man sollte sichs zur allgemeinen Regel machen, sich nie von ihnen angreifen zu lassen, und wenn dieß nicht möglich ist, — man sie in ihrer Stellung nicht angreifen kann, sondern sie in der Hauptsache uns angreifen, so muß man ihnen ganz entgegen gehen, sie nie auf der Stelle erwarten. — Es ist demnach nothwendig, die Leute auf planmäßige Rückzüge vorzubereiten, damit dieses Wort nicht gleich den Muth der Truppen niederschlage. Wenn man einen wirklichen Rückzug

vornimmt, so sollte der Mann immer eine Kriegslist darunter vermuthen. Jeder sollte beflissen seyn, dem Mann ein unbegrenztes Zutrauen auf den Kommandirenden, die Generale und alle seine Vorgesetzte einzuflößen. Nur dann führen Armeen große Thaten aus, und die Unfälle werden ohne große Folgen seyn. —

V.

Wie soll ein mathematisches Lehrbuch für die bei den Regimentern bestehenden Offiziers- und Kadetten-Schulen beschaffen seyn? —

Von C. A. Freiherrn Salis.

Der Nutzen der Mathematik hat sich von jeher so klar bewährt, daß man ihre Verbreitung unter allen Heerestheilen als ein unerläßliches Bedingniß allgemeiner militärischer Bildung betrachten darf. Mit Recht nimmt daher diese Wissenschaft einen ausgezeichneten Platz in den bei den Regimentern bestehenden Offiziers- und Kadetten-Schulen ein, denn bloß in den Akademien vorgetragen, würde sie immer das ausschließliche Eigenthum einzelner Klassen der Armee bleiben; aber eben in den Regiments-Schulen ist ihr Vortrag mit Schwierigkeiten verbunden, deren genaue Erwägung höchst nöthig ist, wenn diese Schulen einen mehr als ephemeren Nutzen gewähren sollen.

In einer Akademie besteht das Auditorium aus jungen Leuten, die vor der Hand keinen andern Beruf haben, als sich wissenschaftlich zu bilden, und daher durch nichts von ihrem Studium abgezogen werden; der Lehrer kennt die Zeit, über die er verfügen kann, und trägt nach einem Plane vor, der ihm erlaubt, seinen Gegenstand zu erschöpfen; alle seine Zuhörer bringen so ziemlich dieselben Vorkenntnisse mit; sie sind genöthigt, sich dem Ideengang des Lehrers anzuschmiegen, und diesem stehen eine Menge Mittel zu Gebote, den guten Willen der Zöglinge, mindestens zum Theil, zu ersetzen. — Nicht so in Offiziers-Schulen; die Hörer sind hier keine Schüler; es sind Män-

ner, denen mancherlei Berufsgeschäfte obliegen, und die sich also dem Studium einer Wissenschaft nicht ausschließend widmen können. Der zum Vortrag des Gegenstandes bestimmte Zeitraum hängt von gänzlich unvorherzusehenden Umständen ab; der Lehrer muß also nach einer Methode vorgehen, die — weit entfernt, die Materie vollkommen zu ergründen, — sobald als möglich praktischen Nutzen gewährt. Die Lernenden stehen bei weitem nicht Alle auf derselben Bildungsstufe; ja die meisten sind schon in einem Alter, wo man eigentlich nur noch durch sich selbst lernen sollte; Alles hängt von ihrem guten Willen ab, der nothwendig erschlaffen muß, wenn der Lehrer den Unterschied vergißt zwischen Schülern und Männern, die — vielleicht mit weniger Vorkenntnissen ausgerüstet als Jene — doch den großen Vortheil einer reifen Beurtheilung, und eine gewisse Selbstständigkeit besitzen, die es ihnen nicht erlaubt, sich den Ansichten des Lehrenden unbedingt hinzugeben.

Insgemein werden in den Regiments-Schulen die Werke von Vega und Hauser als Leitfaden benützt; aber wenn anders die obigen Behauptungen richtig sind, so geht es schon aus der Absicht hervor, die bei der Verfassung jener beiden Werke zum Grunde gelegt wurde, daß sie den Forderungen nicht entsprechen können, die man an ein Lehrbuch für Linienoffiziere machen darf.

Vega's Vorlesungen sind lediglich für die Artillerie berechnet. Sie haben gar nicht den Zweck, praktische Meßkünstler zu bilden; dieser Theil der Mathematik wird nur im Allgemeinen angedeutet; ja selbst die theoretische Geometrie ist, verhältnißmäßig gegen die im ersten Bande sehr gründlich durchgeführte Algebra, so kurz als möglich behandelt. Die ganze Einrichtung des Werkes erfordert, um zur Geometrie überzugehen, eine nicht geringe Kenntniß der Algebra, deren Erlernung dort, wo man nicht schnell genug zur praktischen Anwendung kommen kann, mit viel zu großem Zeitverlust verknüpft ist. Endlich eignet sich dieses Werk schon durch seinen strengen, trocknen,

mit Zeichen und Formeln überladenen, auf Manches ohne nähere Entwicklung nur hindeutenden Vortrag einzig und allein für ein Institut, wo man von Seiten der Schüler einen eisernen Fleiß, von Seiten der Lehrer aber eine unermüdliche Geduld, und eine Bekanntschaft mit dem Autor und den Zuhörern voraussetzen darf, die nur die Frucht langjähriger Übung seyn kann. So entschieden die Zweckmäßigkeit der Vega'schen Vorlesungen für die Artillerie seyn mag, so wenig Nutzen haben sie noch in den Regiments-Schulen gestiftet; ihnen ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß aus diesen Schulen so selten ein brauchbarer Geometer, sondern gewöhnlich nur Leute hervorgehen, deren ganzes Wissen sich darauf beschränkt, mit Gleichungen zu spielen; ja, da die in ihnen herrschende, strenge Kürze das Selbststudium ungemein erschwert, so ist es ganz natürlich, daß Schüler, denen die Umstände nicht erlauben, durch ein erschöpfendes Studium mit dem Genius des Vega'schen Werkes vertraut zu werden, sondern die darauf beschränkt sind, sich das Nöthigste aus demselben mit steter Hilfe des Lehrers eigen zu machen, höchstens eine bloß mechanische Fertigkeit im Calcul, keineswegs aber eine freie, selbstständige Ansicht von der Wissenschaft gewinnen können. Die Erfahrung bestätigt diesen Satz, und die nachtheiligen Folgen dieser Erscheinung sind wohl ohne weitläufige Erörterungen einleuchtend.

Hausers Mathematik ist in vieler Hinsicht bei weitem vorzüglicher, und die Idee, von welcher der Verfasser in der Geometrie ausging, ist — so wenig auch die Verwirrung im Vortrag der Theorie gelobt werden kann, — wirklich musterhaft zu nennen; das Praktische ist auf eine sehr zweckmäßige Art mit dem theoretischen verbunden, und der Schüler überwindet leichter die Trockenheit des Letztern, weil ihm bei jedem Satze sogleich der Nutzen desselben einleuchtend wird. Dieses Lehrbuch ist gänzlich zur Bildung von ausübenden Geometern geeignet; aber seine Brauchbarkeit für die Regiments-Schulen wird durch zwei Umstände vermindert. Fürs erste setzt es bei dem

Studium der Geometrie algebraische Kenntnisse voraus, die sich zwar in den Lehranstalten, für die es zunächst berechnet ist, leicht erwerben lassen, deren Erlernung aber eine längere Zeit erfordert, als man ihr bei den Regimentern widmen kann, wo es, wie schon gesagt, vor Allem darauf ankommt, so schnell, und mit so geringer Mühe als möglich, praktische Aufnehmer zu bilden. Endlich läßt auch die Schreibart noch Manches zu wünschen übrig. Die in diesem Werke befolgte, sogenannte analytische *) Methode soll den Vortheil gewähren, daß der Schüler jeden Satz gleichsam selbst finde, und hierdurch zum Nachdenken gereizt werde. Dieser Vortheil ist allerdings von großem Werthe; um ihn aber wirklich zu erreichen, muß der Vortrag so eingerichtet seyn, daß jeder Satz, so viel es thunlich ist, sich aus den nächst vorhergehenden entwickeln lasse, und bei jeder Untersuchung muß

*) Was in der Mathematik synthetisch, und was analytisch sey, ist noch nicht mit genügender Schärfe bestimmt worden. Anzunehmen, nur die Algebra sey analytisch, ist ein arger Irrthum. Diese Methode entspricht allen Theilen der Mathematik, und ihr Criterium besteht meines Erachtens darin: daß sie nicht wie die Synthesis einzelne Sätze aufstellt, deren Richtigkeit erst hinterher dargethan werden muß, sondern daß sie durch allgemeine Untersuchungen zu Sätzen gelangt, die in dem Augenblicke, wo sie ausgesprochen werden, schon durch das Vorhergehende erwiesen sind. Eine sehr scharfsinnige Untersuchung dieses Gegenstandes ist der Traité analytique de la méthode, von Em. Develay. Übrigens wird einen vielseitig gebildeten Mathematiker die Wahl zwischen beiden Methoden schwerlich verlegen machen; die synthetische führt manchmal schneller zum Ziele, und da sie aus lauter einzelnen, abgerissenen Wahrheiten ein Ganzes zu bilden strebt, so gewährt sie eine ziemliche Übersicht; die analytische lehrt keinen Satz eher, als bis der Schüler durch eignes Nachdenken darauf geführt worden ist; nie läßt sie seinen Geist unbefriedigt; mit einem Wort: sie ist, wie Lacroix so schön als richtig bemerkt, die Methode der Erfindung. Deßwegen sollen in jedem guten Werke beide Methoden vereinigt, die synthetische aber der analytischen untergeordnet seyn.

schon im Eingange auf das Resultat hingedeutet werden, welches man finden will, sonst wird der Schüler, der noch nicht weiß, was er eigentlich sucht, sich in unfruchtbare Spekulationen verirren, und unter den mancherlei Folgerungen, die er aus der vorhergegangenen Untersuchung ziehen kann, nur selten die rechte wählen, weil er noch nicht wissen kann, welche von ihnen ihm zur Entwickelung späterer Sätze den meisten Nutzen verspricht. Auf eine vortreffliche Weise ist diese Aufgabe in den Eléments de Géométrie von Em. Develay gelöst. Bei Hauser hingegen ist die Schreibart trocken, und die Lehrsätze sind nicht so gefällig entwickelt, daß die Beihilfe des Lehrers, wo nicht überflüssig, doch entbehrlich würde, und so verschwindet bei ihm der Vortheil der analytischen Methode, d. h. der Reitz zum Selbstunterricht, der denkende Mathematiker erzeugen, und vor Einseitigkeit und handwerksmäßigen Vorurtheilen bewahren soll. Übrigens gehört das Hauser'sche Werk ungeachtet dieser Mängel unstreitig zu den besten, die Schreiber dieses kennt, und verdient entschieden den Vorzug vor dem Vega'schen.

Man hat eine praktische Geometrie in drei Bänden von Benzenberg, deren erster Theil für die Feldmesser (Arpenteurs), der zweite für die Landmesser (Géomètres), der dritte für die Oberlandmesser (Géomètres en chef) des Großherzogthums Berg, jeder als ein für sich bestehendes Ganzes, bestimmt ist. Dieses Buch kann wohl als Muster einer gefälligen und populären Schreibart dienen, und schwerlich wird ein Werk in höherem Grade als das vorliegende dem Zwecke entsprechen, für den es geschrieben ward. Es würde als Lehrbuch in den Regiments-Schulen nichts zu wünschen übrig lassen, wenn nicht der Umstand, daß es für drei verschiedene Klassen von Menschen geschrieben ist, den Verfasser zu Wiederholungen nöthigte, die dort lästig werden, wo man nur eine Klasse von Zuhörern hat, und wenn nicht, besonders in theoretischer Hinsicht, manches darin fehlte, was in den genannten Schulen gelehrt werden muß, wenn die aus ih-

nen hervorgehenden Individuen denjenigen Grad von mathematischer Bildung haben sollen, der sie für alle vorkommende Fälle brauchbar macht. —

Wenn nun keines der mathematischen Lehrbücher, die in den Regiments-Schulen gemeiniglich benützt werden, der Eigenthümlichkeit dieser Schulen gänzlich entspricht, so ist, bei dem großen Einfluß derselben auf die Bildung des Heeres, die Erscheinung eines eigends für sie berechneten Werkes wohl sehr wünschenswerth. Ein solches Werk müßte in einem angenehmen, faßlichen Styl geschrieben, und ohne weitläufig zu werden, doch ausführlich genug seyn, um die Hilfe des Lehrers in so wenig Fällen als möglich zu fordern. Mit vieler Konsequenz müßte darin vom Leichten zum Minderleichten übergegangen, und nie der Grundsatz außer Acht gelassen werden: daß es dem Offizier bei der Mathematik sehr wenig um bloß szientifische Untersuchungen, sondern vorzüglich um praktische Nutzbarkeit zu thun sey. Deßhalb müßte das Wesentliche, unmittelbar in die Anwendung eingreifende, so gründlich als möglich entwickelt, das Minderwesentliche nur kurz angedeutet, vor Allem aber der ganze Plan so eingerichtet seyn, daß es nicht nöthig würde, eine lange, kostbare Zeit mit Erlernung von Vorkenntnissen zu vergeuden, die — obwohl für Andere unentbehrlich — denjenigen, dem es lediglich um praktische Ausübung zu thun ist, nur von seinem Wege ablenken. Ja, da es sich gar wohl ereignen kann, daß ein Offizier in Lagen kommt, wo er eine Aufgabe praktisch üben soll, ehe er Zeit gehabt hat, mit der Theorie ganz vertraut zu werden, so müßte zwar für jede Aufgabe der Beweis geliefert, das Verfahren aber dergestalt vorgetragen werden, daß es im Nothfall auch für den Laien begreiflich wäre. Aber auf der andern Seite müßte man sich auch sehr hüten, ein Buch zu liefern, welches bloß handwerksmäßige Feldmesser bilden könnte. Kein Theil der Theorie darf also gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden, und indem ein solches Werk den Absichten desjenigen entspricht, der sich mit der

Anwendung der gemeinen Geometrie begnügen will, muß es doch auch dem Andern, der Lust und Muße hat, auf der einmal betretenen Bahn weiter zu wandeln, die Mittel an die Hand geben, sich in dem Gebiete der Mathematik Alles, von dem Leichtesten bis zum Schwersten, eigen zu machen.

Die Erfüllung aller dieser Forderungen ist zweifelsohne eine höchst schwierige Aufgabe. Der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes hat es gewagt, sich derselben zu unterziehen, und von seinem Werke, welches er hiermit vorhinein der Nachsicht des mathematischen Publikums empfiehlt, dürften nächstens die beiden ersten, Arithmetik und Geometrie enthaltenden Bände erscheinen. Überzeugt: daß ein solches Problem nur dann befriedigend gelöst werden könne, wenn es reiflich erwogen und sehr viel besprochen worden ist, hat er sich entschlossen, in diesem Aufsatz die Ansichten zu bekennen, von denen er bei Abfassung seines Werkes ausging, und die er gern und bereitwillig gegen die bessern vertauschen wird, zu deren Entwicklung diese Blätter vielleicht Anlaß geben. —

Die Verbindung der Algebra mit der gemeinen Arithmetik ist, wenigstens auf die Weise, wie sie gewöhnlich, und auch bei Vega und Hauser Statt findet, nichts weniger als zweckmäßig. Wer noch nichts kennt, als die vier einfachen Rechnungsarten mit Ziffern, kann den Nutzen der allgemeinen Arithmetik unmöglich einsehen, weil ihm noch kein Fall vorkömmt, an dem er ihn erproben könnte. Weit entfernt also, das Wesen der Algebra zu begreifen, sieht er in ihr nichts weiter als eine langweilige Buchstabenrechnung, die ihm ganz nutzlos und ungeheuer schwierig vorkommt. Manches muß ihm sogar gänzlich unverständlich bleiben, z. B. die Theorie von den entgegengesetzten Größen, die eigentlich erst in der Anwendung der Algebra auf die Geometrie recht klar wird, und die einem Menschen, dessen ganze Vorkenntnisse in den vier Spezies bestehen, durch die gezwungene Vergleichung von Vermögen und Schulden keineswegs einleuchtend gemacht

dann muß man Alles anwenden, um folgende zwei Sätze so einleuchtend als möglich zu machen:

1) Wenn eine Aufgabe zu einem negativen Resultat führt, so ist dieß ein Zeichen, daß sie nicht richtig ausgedrückt war; sondern daß man zu addirende Größen so genommen hat, als sollten sie subtrahirt werden, oder umgekehrt, abzuziehende Größen, so als sollten sie addirt werden.

2) Die vor einer Größe stehenden Zeichen + oder — haben keinen Einfluß auf ihren Werth; sondern sie zeigen bloß an, in welchem Sinne dieselbe hinsichtlich des Resultats der Rechnung zu nehmen sey; mit einem Wort: Alles, was zur Vermehrung jener Größe beiträgt, nach welcher eigentlich gefragt wird, ist positiv, und was zu ihrer Verminderung beiträgt, ist negativ.

Bei dieser Gelegenheit kann man die, vielen so unbegreifliche Regel der Multiplikation und Division: daß gleiche Zeichen +, ungleiche aber — geben, auch für die isolirten negativen Größen, und zwar a priori erweisen. — Manches Gute über diesen Gegenstand enthält ein kleines, 1817 bei Gerold in Wien erschienenes Werkchen von A. Hermann: Über die wahre Natur des Positiven und Negativen. Es wäre zu wünschen, daß die darin enthaltenen Ideen weiter ausgeführt, und allgemein beherzigt würden.

Der Algebra folgt die höhere Geometrie, zu der die Trigonometrie unstreitig gehört, und die demnach in drei Theile — Trigonometrie, Anwendung der Algebra auf die Geometrie, endlich Differential- und Integralrechnung — zerfällt. Dieser Theil der Mathematik ist in neuerer Zeit mit so besonderem Fleiße bearbeitet worden, daß es bei der Menge trefflicher Hilfsquellen sehr überflüssig wäre, hier Dinge zu wiederholen, die schon Andere, und besonders Lacroix in seinem Essais sur l'enseignement, besser und ausführlicher gesagt haben. Nur so viel soll bemerkt werden: daß es wahre Zeitverschwendung ist, vor der Trigonometrie eine Anleitung zur Berechnung der trigo-

Es kommt Alles darauf an, dem Leser eine richtige Idee von ihr beizubringen, und dieß ist einer von den Fällen, wo sich der Vorzug der analytischen Methode am klarsten zeigt; denn nur durch sie wird es möglich, den Schüler so vorzubereiten, daß er späterhin in der Geometrie das Kapitel von den Proportionallinien mit Leichtigkeit auffaßt, während ein Anderer, der die Proportionen nur auf die gewöhnliche Weise kennen gelernt hat, wo mit den trocknen Definitionen: was ein Verhältniß und eine Proportion sey, der Anfang gemacht wird, bei aller Fertigkeit im Rechnen immer sehr viel Schwierigkeit findet, sie auf die Linien anzuwenden. Wer in dieser Hinsicht die Arithmetik, welche Biot der neuesten Ausgabe der Algebra von Clairaut vorausgeschickt hat, mit irgend einem synthetischen Werke, z. B. mit Vega vergleicht, wird sich von der Richtigkeit der obigen Behauptung gewiß überzeugen.

Die sogenannte arithmetische Proportion ist ganz sicher spätern Ursprunges als die geometrische, auf die man unverzüglich kommen mußte, sobald sich Fälle ereigneten, wo man nicht mehr auf den ersten Anblick erkennen konnte, welche von den vier einfachen Rechnungsarten angewendet werden müsse. Deßhalb soll diese auch jener vorgehen, und nicht, wie es in den meisten Lehrbüchern der Fall ist, nachfolgen. Sehr vernünftig wäre es, — im Vorbeigehn gesagt, — wenn man nach dem Vorschlag mehrerer Mathematiker die geometrische Proportion schlechtweg Proportion, die arithmetische aber Äquidifferenz nennte. — Die Kenntniß der Logarithmen ist in der praktischen Geometrie von mannigfaltigem Nutzen; deßhalb dürften sie in einer Arithmetik, die den Zweck der hier besprochenen hat, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sehr leicht und faßlich können sie ohne alle Hilfe der Algebra aus den Reihen — die sich spielend von den Proportionen herleiten lassen — entwickelt werden, und die Art, wie dieß in dem ersten Bande des Cours de Mathématiques von Bézout geschieht, kann hierbei als Muster dienen. —

In einer Geometrie, die vorzüglich dazu bestimmt ist praktische Meßkünstler zu bilden, wäre es ein großer Mißgriff, sich an eine bis ins Kleinliche gehende Schärfe im Beweisen zu binden. Das Bestreben, Alles zu definiren, und selbst solche Sätze zu beweisen, die so klar sind, daß sie durch keine Demonstration mehr an Evidenz gewinnen können, ist allerdings eine gute Übung, um den Verstand zu schärfen, hat aber auch viel dazu beigetragen, der Geometrie einen abschreckenden Anstrich von Trockenheit zu geben. Man kann bündig in seinen Beweisen seyn, ohne von dem Grundsatz auszugehen, daß Alles dunkel sey, und es ist recht gut, wenn man den Sinnen einigen Antheil an der Entdeckung der Wahrheit zugesteht, statt Alles einer abstrakten Untersuchung verdanken zu wollen. Ein Beispiel liefert uns die Lehre von den Parallelen, bei der sich der Scharfsinn vieler Geometers erschöpft hat, um sie mit der größten Strenge zu erweisen. Es ist Keinem so gelungen, daß sich an seiner Manier gar nichts ausstellen ließe, und in einer zu dem vorliegenden Zwecke geschriebenen Geometrie wäre es lächerlich, bei kleinlichen Untersuchungen zu verweilen, die im Grunde doch nichts zur größern Deutlichkeit beitragen, und fürs Praktische ganz nutzlos sind. Wenn man bei dem in Rede stehenden Beweise davon ausgeht, daß die innern Winkel derselben Seite gleich zwei Rechten sind, so hat die Demonstration, streng genommen, freilich den Fehler, daß sie mit einer reductio ad absurdum anfängt; aber sie ist demungeachtet sehr befriedigend. Die übrigen Eigenschaften der Parallelen lassen sich mit ungemeiner Leichtigkeit aus dem ersten Satze herleiten, und man kann bei dem ganzen Beweise die Beihilfe der Dreiecke entbehren, welches allerdings ein Vortheil ist. Denn daß es gut sey, in der Geometrie Gründlichkeit und Klarheit mit Ordnung zu verbinden, daran hat man nie gezweifelt, und die Möglichkeit dieser Verbindung ist durch Bertrand's treffliches Werk: Développement nouveau de la partie élémentaire des Mathématiques, zu evident geworden, um noch von gebilde-

ten Mathematikern bestritten zu werden. In einer Geometrie, die mit der Theorie sogleich die Anwendung verbinden soll, wird man zwar von der strengen Ordnung in so fern abgehen müssen, daß man genöthigt seyn wird, vorhinein einige Notionen vom Kreise zu geben, weil dieselben bei manchen praktischen Aufgaben unentbehrlich sind; aber sie beschränken sich auf sehr wenige leichte Sätze. Die ausführliche Lehre vom Kreise kann deßwegen immer an dem ihr gebührenden Platze stehen, d. h. dort, wo sich von den Geraden nichts mehr sagen läßt, und der Dreiecke braucht man nicht eher zu erwähnen, als bis über die Lage und gegenseitige Stellung zweier Geraden in der nämlichen Ebene Alles erschöpft ist.

Wenn die Lehre von den Proportionen in der Arithmetik eine sehr gründliche Bearbeitung erfordert; so ist dieß in der Geometrie nur um so mehr der Fall. Mehr als ein Mathematiker ist daran gescheitert, den Satz: daß zwei Grade von drei ihnen begegnenden Parallelen immer in proportionirte Theile geschnitten werden, auf eine gefällige und doch strenge Weise zu demonstriren. Arnauld, der Freund und Zeitgenosse Pascal's, hat zuerst gezeigt, wie fehlerhaft es sey, diesen Beweis mit Euklid auf das Verhältniß der Parallelogramme von gleicher Höhe zu stützen. Die keineswegs große Schwierigkeit der Incommensurabilität wird auf diese Art nicht vermieden, weil sie auch bei jenen Parallelogrammen Statt finden kann. Auch streitet es gegen alle Ordnung im Vortrage, bei einem Beweise, der bloß die Eigenschaften der Linien betrifft, jene der Flächen in Anspruch zu nehmen. Die beste Methode ist: die ganze Theorie der Proportionallinien auf den Satz zu gründen, daß Parallelen, welche durch Punkte gehen, die auf dem Schenkel eines Winkels, und in gleichen Entfernungen von einander liegen, auch den andern Schenkel dieses Winkels in gleiche Theile schneiden. Was den Anstand betrifft, der durch incommensurable Linien erzeugt wird, so ist es wahrlich nicht schwer, darzuthun, daß der Werth des incommensurabeln Verhältnisses,

welches man nicht genau zu erreichen vermag, weder größer noch kleiner seyn könne, als der ihm angewiesene. Der Raum erlaubt es nicht, hier die Art und Weise zu entwickeln, wie dieß mit Leichtigkeit geschehen könne, ohne von der erforderlichen Strenge im Beweisen abzuweichen; aber man darf nur auf die Werke eines Lacroix oder Legendre hinweisen, um Jedermann von der Thunlichkeit dieses Verfahrens zu überzeugen.

Die Lage und Stellung zweier oder mehrerer Ebenen gegen einander ist ein sehr reichhaltiges Kapitel, welches aber in der Geometrie, von der hier gesprochen wird, nicht durchaus von gleicher Wichtigkeit ist. Manches kann daher, wenn auch der Vollständigkeit wegen nicht übergangen, doch mit minderer Ausführlichkeit behandelt werden. Nur der Satz: daß Winkel, die ihre Schenkel parallel haben, auch dann einander gleich sind, wenn sie in verschiedenen Ebenen liegen, erfordert, seiner praktischen Nutzbarkeit wegen, eine besonders gründliche und klare Auseinandersetzung.

Wenn Jemand, der die Geometrie zunächst wegen der Anwendung studiert, die ganze Theorie durchgehen soll, ehe er zu praktischen Aufgaben gelangt, so wird er jene gewiß langweilig finden, und es ist daher sehr zweckmäßig, so wie Hauser, beide mit einander zu verbinden. Die Aufgaben zwischen die Lehrsätze einzuschalten, erregt Verwirrung, und zerstückelt die angewandte Meßkunst zu sehr, um eine klare Übersicht derselben zu gewähren. Am besten ist es: sobald ein Theil der Theorie erschöpft ist, in einem eigenen Abschnitte alle Probleme zu vereinigen, zu deren Lösung die schon erlangten Kenntnisse hinreichen. Mehrere recht interessante, unter ihnen die Absteckung und Messung gerader Linien, können noch vor den Dreiecken gegeben werden. Wenn der Schüler auf diese Weise nach jedem Abschnitte der Theorie die darauf beruhenden praktischen Aufgaben lernt, so wird sein Eifer für die Wissenschaft stets rege bleiben, und er vorbereitet genug seyn, nach der Lehre vom Flächeninhalt zur Anwendung

derselben auf dem Felde, und zur Aufnahme ganzer Figuren mit der Kette und dem Winkelkreuz, — nach der Lehre von den Ebenen aber zu der Aufnahme mit dem Meßtisch zu schreiten.

Es geschieht gemeiniglich, daß Leute, die mehrere praktische Geometrien gelesen haben, sich auf dem Felde doch nicht zu helfen wissen. Dieß kommt daher, daß in den meisten Lehrbüchern die mancherlei praktischen Vortheile nicht angegeben sind, ohne deren Kenntniß man bei der Anwendung immer in Verlegenheit geräth. Besonders ist dieß bei der Aufnahme mit dem Meßtisch der Fall, und wer nicht durch eine in dieser Hinsicht vollkommen erschöpfende Anleitung, oder — was freylich das Beste ist — durch Übung, jeden, auch den geringfügigsten Handgriff bei der Horizontalstellung des Tisches, dem Einstecken der Nadel, dem Anlegen des Lineals, u. s. w. kennen gelernt hat, wird gewiß langsam arbeiten, und zuletzt doch Fehler begehen, die ihm ganz unerklärlich sind. Sehr wenig Fleiß ist in den bisherigen Lehrbüchern auf das Detailliren verwendet, und diese Materie entweder gänzlich übergangen, oder ungenügend dargestellt worden. Und doch ist sie so wichtig. Man darf hier keine Weitläuftigkeit scheuen, sondern auf einem dem Werke beigefügten Situationsplan muß die Detailaufnahme Schritt vor Schritt verfolgt, und bei jedem einzelnen Gegenstande genau angegeben werden, wie es der Mappeur macht, um ihn aufs Papier zu bekommen, und welcher Mittel er sich zur Erleichterung seiner Arbeit bedienen kann, ohne ihre Genauigkeit zu verletzen. Besonders gilt dieß von der Aufnahme der Gebirge. „Nur ein praktischer Geometer kann eine praktische Geometrie schreiben," sagt Benzenberg irgendwo, und dieses Wort kann nicht genug beherzigt werden.

Für den theoretischen, wie für den praktischen Theil des Buches gilt die Wahrheit: daß man die Figuren nicht sparen müsse. Nichts befördert die Deutlichkeit so sehr als Anschauung, vorzüglich bei den Körpern, die, selbst bei vielen Figuren, die Einbildungskraft noch immer stark in An-

spruch nehmen. Die Abbildung der Instrumente ist keinesweges so überflüssig wie Manche glauben, im Gegentheil: wenn man das Instrument nicht bei der Hand hat, so ist es ohne dessen Abbildung gar nicht möglich, die Anweisung zu seinem Gebrauche zu verstehen. Um das Werk für den Offizier so vollständig und brauchbar als möglich zu machen, dürfte unter den praktischen Aufgaben die Berechnung der zu einer Schanze nöthigen Erde und eine Anleitung zum Nivelliren nicht fehlen. Benzenberg hat den Beweis geliefert, daß man den letztern Gegenstand faßlich, und so erschöpfend als nöthig, behandeln kann, ohne bei dem Schüler große Kenntnisse voraus zu setzen. —

Manche Mathematiker, z. B. Bézout, lehren die Trigonometrie vor der Algebra. Dieß ist jedoch nicht gut. Wenn man auch die Algebra allenfalls in der Trigonometrie entbehren kann, so geschieht dieß doch nicht ohne Mühe, und zwingt zu weitläuftigen Erörterungen und Umschreibungen, die ermüdend werden, ohne die Sache klar zu machen. Auch ist es wenigstens ordnungswidrig, ohne Algebra einen Gegenstand wie die trigonometrischen Linien vortragen zu wollen, der später als jene Wissenschaft, und nur mit ihrer Hilfe gefunden wurde. In einem zunächst für Militärs bestimmten Werke steht also die Algebra zwischen der Geometrie und Trigonometrie vollkommen an ihrem Platze.

In den wenigsten algebraischen Lehrbüchern ist auf die Schwierigkeiten genugsam Bedacht genommen worden, die jeder Anfänger zu überwinden hat. Man beginnt mit den vier einfachen Rechnungsarten mit Buchstaben, und sucht so schnell als möglich über diesen trocknen Gegenstand hinweg zu kommen, ohne zu bedenken, daß der Schüler auf diese Art genöthigt wird, seinem Lehrer blindlings zu folgen, und keine Idee von dem Zwecke seiner Arbeit erhält. Clairaut war der Erste, der hierin von dem Herkömmlichen abwich, indem er zuerst zeigte, wie man auf den Nutzen der Buchstabenrechnung gekommen sey, und die vier Spezies erst dann gab, als sie ihm

zur Lösung der Aufgaben nothwendig wurden. Gewiß ist dieß der Weg, der auch bei Erfindung der Wissenschaft befolgt ward; denn es ist nicht zu glauben, daß sich die ersten Algebraisten mit einem trocknen Calcul eher beschäftigt haben sollten, als bis sie seine Nothwendigkeit erkannt hatten, und die Anschauung der ältesten algebraischen Werke bestätigt diese Behauptung. Es ist ganz falsch, daß die von Clairaut eingeführte analytische Methode kleinlich und weitschweifig wird, wenn man sie bis ans Ende beibehält. Daß die letzten Abschnitte seines Werkes nicht so vorzüglich sind, wie die ersten, liegt keineswegs an der Methode selbst, sondern daran, daß er die Regeln zu sehr zerstreut, statt nach jeder Untersuchung die gefundenen Resultate in wenige, kurze Sätze zusammen zu drängen, und so eine Totalübersicht der Wissenschaft zu geben, die seinem Werke gänzlich fehlt. Lagrange, und die neuern französischen Algebraisten, die ihm folgten, besonders Develay in seiner Algèbre d'Emile, sind der analytischen Methode auf das strengste treu geblieben, und haben gar treffliche Werke geliefert.

Die Theorie der entgegengesetzten Größen wird in den meisten Lehrbüchern schon bei den einfachen Rechnungsarten, also zu einer Zeit gegeben, wo sich selbst der talentvollste Anfänger noch gar nicht vorstellen kann, was eine isolirte negative Größe zu bedeuten habe. Falsche Begriffe sind die nothwendige Folge dieses zweckwidrigen Verfahrens; der so nöthige Satz: daß es keine ihrer Natur nach negative Größen gebe, wird nicht gehörig entwickelt; man hilft sich mit erzwungenen Erklärungen und Beispielen, ohne den Schüler zu überzeugen, und gelangt zuletzt wohl gar zu der unnatürlichen Behauptung: daß negative Größen weniger als nichts bedeuten! — Wenn es auch nicht nöthig ist, so wie Lacroix, die entgegengesetzten Größen erst dann zu behandeln, wenn sie durch vorhergegangene Gleichungen herbeigeführt worden sind, so darf es doch auf keinen Fall eher geschehen, als bis der Schüler über das Wesen der Algebra vollkommen im Klaren ist, und

dann muß man Alles anwenden, um folgende zwei Sätze so einleuchtend als möglich zu machen:

1) Wenn eine Aufgabe zu einem negativen Resultat führt, so ist dieß ein Zeichen, daß sie nicht richtig ausgedrückt war; sondern daß man zu addirende Größen so genommen hat, als sollten sie subtrahirt werden, oder umgekehrt, abzuziehende Größen, so als sollten sie addirt werden.

2) Die vor einer Größe stehenden Zeichen + oder — haben keinen Einfluß auf ihren Werth; sondern sie zeigen bloß an, in welchem Sinne dieselbe hinsichtlich des Resultats der Rechnung zu nehmen sey; mit einem Wort: Alles, was zur Vermehrung jener Größe beiträgt, nach welcher eigentlich gefragt wird, ist positiv, und was zu ihrer Verminderung beiträgt, ist negativ.

Bei dieser Gelegenheit kann man die, vielen so unbegreifliche Regel der Multiplikation und Division: daß gleiche Zeichen +, ungleiche aber — geben, auch für die isolirten negativen Größen, und zwar a priori erweisen. — Manches Gute über diesen Gegenstand enthält ein kleines, 1817 bei Gerold in Wien erschienenes Werkchen von A. Hermann: Über die wahre Natur des Positiven und Negativen. Es wäre zu wünschen, daß die darin enthaltenen Ideen weiter ausgeführt, und allgemein beherzigt würden.

Der Algebra folgt die höhere Geometrie, zu der die Trigonometrie unstreitig gehört, und die demnach in drei Theile — Trigonometrie, Anwendung der Algebra auf die Geometrie, endlich Differential- und Integralrechnung — zerfällt. Dieser Theil der Mathematik ist in neuerer Zeit mit so besonderem Fleiße bearbeitet worden, daß es bei der Menge trefflicher Hilfsquellen sehr überflüssig wäre, hier Dinge zu wiederholen, die schon Andere, und besonders Lacroix in seinem Essais sur l'enseignement, besser und ausführlicher gesagt haben. Nur so viel soll bemerkt werden: daß es wahre Zeitverschwendung ist, vor der Trigonometrie eine Anleitung zur Berechnung der trigo-

nometrischen Tafeln zu geben. Da man nicht in die Lage kömmt, von dieser Anleitung Gebrauch zu machen, so ist sie ohne allen praktischen Nutzen. Es wird daher genügen, wenn man dem Schüler die Möglichkeit zeigt, solche Tafeln zu berechnen. Die Art und Weise, wie die Berechnung zu geschehen habe, kann füglich für die Differentialrechnung aufgespart werden. — Auch in der höhern Geometrie darf die Anwendung nicht außer Acht gelassen werden, und jede Gelegenheit muß benützt werden, die zu praktischen Aufgaben führt. Den Gebrauch des Spiegelsextanten, des Theodoliten, und des Multiplikationskreises kann man unmittelbar mit der Trigonometrie verbinden, und so den Vortheil erreichen, schon durch den ersten Theil der höhern Geometrie Individuen zu bilden, die bei der Vermessung einer Provinz verwendbar sind. Daß man auch hier in das kleinste Detail des praktischen Verfahrens sehr genau eingehen, und vor Allem die zuweilen unvermeidlichen Fehler der Instrumente nebst den Mitteln zu ihrer Korrektion angeben müsse, wird Jedem einleuchtend seyn, der das Geschäft aus Erfahrung kennt. —

Den Schluß des ganzen Werkes könnte eine höhere Geodäsie machen, die, dem Geographen gewidmet, Karten nach verschiedenen Projektionen zu entwerfen, und die Größe und Figur der Erde durch die Verbindung terrestrischer und astronomischer Beobachtungen finden lehrte. —

Ein nach diesem Plane geschriebenes Lehrbuch wird hinsichtlich seiner Form von den bisher üblichen in manchen Stücken abweichen, aber hoffentlich seinem Zwecke entsprechen. Sobald als möglich führt es den Schüler in das Gebiet der praktischen Meßkunst, ohne ihm dieselbe, von allen Beweisen entblößt, bloß handwerksmäßig zu lehren. Es ist so eingerichtet: daß jeder Einzelne diejenigen Kenntnisse daraus schöpfen kann, die ihm die wichtigsten dünken, ohne sich ihnen auf einem langen Umwege nähern zu müssen, bis er endlich, wenn er nicht auf halbem Wege stehen bleibt, am Schluß des Ganzen auf einen Punkt kommt, wo ihm in dem gesammten Gebiete

der Theorie und der Anwendung nichts mehr fremd ist. Wohl mag dieser Plan noch an mannigfachen Gebrechen leiden; aber — es soll hier wiederholt werden — nur nachdem sie viel besprochen worden ist, kann man eine solche Aufgabe befriedigend lösen, und die wissenschaftliche Bildung unseres Standes könnte nur dabei gewinnen, wenn ein anderer, mit glücklichern Gaben und höhern Kenntnissen ausgerüsteter Mathematiker die hier aufgestellten Ideen einer Berichtigung würdigte.

Wenn es erlaubt ist, schließlich noch eine Bemerkung darüber zu machen: wie der Styl eines solches Werkes beschaffen seyn solle; so kann man das Bestreben, allgemein faßlich zu seyn, nicht genug empfehlen. Nur durch einen höchst populären Vortrag wird es möglich werden, das so sehr verbreitete Vorurtheil zu zerstören: die Mathematik sey ein trockenes, schweres Studium. In dem bei unterrichteten Männern nur allzu häufigen Vorurtheil befangen: was ihnen deutlich sey, müsse es auch jedem Andern seyn; — haben sich die achtbarsten Gelehrten — fast sollte man meinen: vorsätzlich — in einen Nimbus von Unverständlichkeit gehüllt, den nur ein grenzenloser Fleiß, oder der entschiedenste Beruf zur Wissenschaft zu durchdringen vermochte, und statt mit Worten, sprachen sie in Zeichen, die den Schüler abschrecken mußten, weil sie ihm noch nicht geläufig waren. „Man hat zur Bezeichnung einer wissenschaftlichen Wahrheit keine eigene Sprache, sondern nur die richtige Sprache des Umgangs nöthig," sagt Herrmann in seiner oben angeführten Broschüre, und nirgends darf dieser Satz weniger unbeachtet bleiben, als in einem Werke, welches die Bestimmung des hier besprochenen hat. —

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Reinwald, F. M. L. z. Stadt-Kommandant zu Prag ernannt.
Fenner, F. M. L. z. Divisionär nach Lemberg detto.
Hadik, F. M. L. z. detto nach Kremsir detto.
Retsceey, Baron, Obst. v. Colloredo Mansfeld I. z. G. M. bef.
Kalnoky, Graf, Obstl. v. Szekler Huf. z. Obst. im Regm. detto.
Kreß, Baron, Obstl. v. E. H. Karl Uhl. z. detto im Regm. detto.
Esterhazy, Graf, Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.
Haller, Graf, Maj. v. Szekler Huf. z. Obstl. im R. detto.
Tretter, sup. Maj. v. E. H. Ludwig I. im R. in Wirkl. getr.
Dahlen, sup. Maj. v. detto z. Wacquant I. detto.
Jordis, Maj. v. Paar I. q. t. z. Leopold v. Sizilien I. übers.
Berizzi, sup. Maj. v detto im R. in Wirkl. gebr.
Dupaix, Maj. v. Kaunitz I. q. t. z. Palombini I. übers.
Csek, Maj. v. Esterhazy I. als 1. Maj. z. E. H. Franz Karl I. detto.
Mongelas, Maj. v. Kronprinz Kür. q. t. z. Lothringen Kür. detto.
Jedina, sup. Maj. v. Palombini I. in Wirkl. z. Kaunitz I. gebr.
Schmid v. Ehrenberg, sup. Maj. v. Froon I. detto z. De Vaux I. detto.
Pistory, sup. Maj. v. Alexander I. detto z. Esterhazy I. detto.
Dobay, sup. Maj. v. vak. Hiller I. detto z. St. Julien I. detto.
Fleschner, sup. Maj. v. Leopold v. Sizilien I. detto z. G. H. Toskana I. detto.

Bechtold, sup. Maj. v. Sommariva Kür. in Wirkl. z. H. Albert Kür. gebr.

Baudoth, sup. Maj. v. Savoyen Dragoner detto z. Würtemberg Hus. detto.

Sommariva, sup. Maj. v. Sommariva Kür. detto z. Kronprinz Ferdinand Kür. detto.

Wasserfall, Obstl. v. Art. Dist. z. Venedig z. Obst. in seiner Anstell. bef.

Weiß, Maj. v. E. H. Johann Drag. z. Obstl. bef. bleibt in seiner Anstell. als Konsul in Korfu.

Le Roy, pens. Hptm. der Maj. Kar. a. h. verliehen.

Moskopp, Obstl. v. böhm. Grz. Kordon, z. Obst. in seiner Anst. bef.

Züttner, Hptm. v. Feldzeugamt z. Maj. u. Art. Posto Komdt. z. Josephstadt detto.

Lethenyay, Maj. u. Stückguß Direktor z. Obstl. in seiner Anst. detto.

Rebracha, Maj. v. Gradiskaner Grz. R. q. t. z. St. Georger Grz. R. übers.

Tursky, Maj. v. Liccaner Grz. R. q. t. z. Gradiskaner Grz. R. detto.

Lazarich, Baron, sup Maj. v. 9. Jägerbat. z. Liccaner Grz. R. in Wirkl. detto.

Plunquet, Obstl. v. E. H. Karl 1. L. W. Bat. seiner Anstell. enthoben.

Kotz, Maj. v. E. H. Rainer 2. detto detto.

Huttern, Maj. v. Vogelsang 2. detto detto.

Kriegern, Maj. v. Froon 1. detto detto.

Tils, Maj. v. De Vaux 2. detto detto.

Kleinschmidt, Maj. v. E. H. Karl J. erhielt das 1. L. W. Bat. v. E. H. Karl J.

Saffran, Maj. v. Palombini J. erhielt das 2. L. W. Bat. v. De Vaux J.

Reindl, Maj. v. detto erhält das 1. detto v. Mazzuchelli J.

Bayer, Maj. v. Leopold v. Sizilien J. erhält das 2. detto v. Leopold v. Sizilien J.

Wattrich, Maj. v. De Vaux J. detto das 2. detto v. Wellington J.

Frenz, Maj. v. Alb. Kür. detto das 2. detto v. Vogelsang J.

Ackelshausen, Obstl. v. Kutschera J. detto das 1. detto v. Froon J.

Barco, pens. Obstl. detto das 1. detto v. Nugent J.

Nemeth, pens. t. Maj. detto das 1. detto v. Würtemberg J.

Ranzenberger, pens. t. Maj. detto das 1. detto v. Bianchi J.

Re[illegible], Maj. v. Mazzuchelli 1. L. W. Bat. z. J. 1. L. W. Bat. übers.

Bienenfeld, Maj. v. Würtemberg 1. L. W. B. z. Argenteau 1. detto übers.
Baumann, Maj. v. Argenteau 1. detto z. Palombini J. eingetheilt.
Helmsaner, pens. Hptm. z. Prag. Spitals-Kombt. ern.
Tawera, 2. Rittm. v. Mezehögyöser Gestütt z. 1. Rittm. das. bef.
Bodhraßky, Adjut. v. detto z. Ul. detto.
Mirich, ung. Leibgarde z. Ul. bei E. H. Franz Karl J. detto.
Boros, detto z. Ul. bei Hessen-Homburg Hus. detto.
Scherer, Platzhptm. v. Salzburg q. t. nach Brünn übers.
Menz, Hptm. v. E. H. Ludwig J. als Platzhptm. nach Salzburg detto.
Leiritz, Obl. v. Hessen-Homburg J. z. Arcieren-Leibgarde detto.
Lescot, F. v. Liechtenstein J. z. sup. Ul. bei Kronprinz Ferdinand Kür. bef.
Bömus, Ul. v. Kaiser J. z. mähr. schles. Grz. Kord. übers.
Fischer, Hptm. v. Generalqmstab z. E. H. Rudolph J. q. t. detto.
Jeunhomme, Kapl. v. Nugent J. z. 4. galiz. Kordons-Abtheil. detto.
Werebb, Ul. v. Riesch Drag. z. 2. galiz. Kordons-Abtheil. detto.
Adler, Kapl. v. 1. Art. R. z. Hptm. im R. bef.
Wessely, Obl. v. detto z. Kapl. detto.
Baumann, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Binner, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Häring, Baron, Obl. v. detto z. Kapl. im 2. Art. R. detto.
Müller, Obl. v. detto z. Kapl. im 5. detto.
Zietner, Obl. v. detto z. Grätz. Garn. Art. Dist. übers.
Förstel, Hptm. v. 2. Art. R. z. Venet. detto detto.
Hofmann, Kapl. v. detto z. Temeswarer detto detto.
Horak, Ul. v. detto z. Obl. im 1. Art. R. bef.
Kunz, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Müller, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Stwrtnik, Baron, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. im 5. Art. R. detto.
Neuweiler, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.
Werner, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.
Lippert, Obl. v. 4. Art. R. q. t. z. 1. Art. R. übers.
Haderer, Ul. v. detto z. Obl. im 5. Art. R. bef.
Hopfes, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.
Müller, Kapl. v. 5. Art. R. z. Hptm. im 1. Art. R. detto.
Rzischnay, Kapl. v. detto z. Hptm. im 4. detto.
Günther, Kapl. v. detto z. Hptm. im 4. detto.

Klement; Kapl. v. 5. Art. R. z. Hptm. im 2. bef.
Lauterbach, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Kropf, Obl. v. detto z. Kapl. beim Peterwardeiner Garn. Art. Dist. detto.
Altsibler, Obl. v. detto q. t. z. 2. Art. R. übers.
Godar v. Hofmann, Obl. v. detto q. t. z. 1. detto.
Hartmann, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.
Wolf, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Lahr, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Görlich, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Steyskall, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Wannjek, Ul. v. detto z. Obl. im 3. Art. R. detto.
Korantschuk, Obfeuerwrkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 1. Art. R. detto.

Damm,	detto	z. Ul. im 1. detto.
Baran,	detto	z. Ul. im 2. detto.
Schulz,	detto	z. Ul. im 2. detto.
Richter,	detto	z. Ul. im 2. detto.
Bekerhin,	detto	z. Ul. im 2. detto.
Nitsch,	detto	z. Ul. im 3. detto.
Engler,	detto	z. Ul. im 3. detto.
Marx, Jos.,	detto	z. Ul. im 4. detto.
Dawid, Fr.,	detto	z. Ul. im 4. detto.
Richter, Jos.,	detto	z. Ul. im 4. detto.
Schmidt,	detto	z. Ul. im 5. detto.
Rienössel,	detto	z. Ul. im 5. detto.
Sandner,	detto	z. Ul. im 5. detto.
Reinisch,	detto	z. Ul. im 5. detto.
Niklasch,	detto	z. Ul. im 5. detto.
Selba,	detto	z. Ul. im 5. detto.

Lemle, Obbrückmstr. v. Pont. Bat. z. Adjut. beim Obst. Schiffamt bef.
Du Prix, pens. Obl. in Civildienst übertr.
Jenison, Graf, pens. t. Rittm. detto.
Richly, Ul. v. Kaunitz J. detto.
Tezelly, Ul. v. Beaulieu J. detto.

Pensionirungen.

Hochstädter, Hptm. v. Prager Garn. Spital.
Holzbecher, Obstl. v. Kronprinz Baiern Drag.
Civrani, Obstl. v. Nostitz Chvl. mit Obst. Kar. a. h.
Klenau, Graf, G. M. mit F. M. L. Kar. a. h.
Schier, Hptm. v. Mineur K. mit Maj. Kar. a. h.
Feigel, Hptm. v. detto mit Maj. Kar. a. h.
Pacher, Obl. v. Reuß-Plauen J. mit Kapl. Kar.

Boballich, Maj. v. Peterwardeiner Grz. R.
Loos, Maj. v. Ottochaner Grz. R. mit Obstl. Kar. a. h.
Szuczky, Obl. v. Jaroslauer Mont. Kom.
Schindler, Obst. v. Ingenieur K.
Werners, Hptm. v. Liechtenstein J. m. Maj. Kar. a. h.
Simatics, Maj. v. 1. Szekler Grz. R.
Münk, F. v. E. H. Ludwig J.
Herrmann, Hptm. v. E. H. Rainer J.
Kolleska, F. v. detto.
Fajensky, Ul. v. Liechtenstein J.
Langhans, F. v. Zach J.
Csenick, Ul. v. vak. Reuß-Greitz J.
Winter, Ul. v. vak. De Vaux J.
Köhler, F. v. detto.
Höhn, Ul. v. Max Joseph J.
Schwandle, Obl. v. Argenteau J.
Scherer, Hptm. v. E. H. Franz Karl J.
Peterffy, Ul. v. detto.
Bequerell, Obl. v. G. H. Baden J.
Hundt, Baron, Hptm. v. Warasdiner-Kreuzer Grz. R.
Bosavcsich, Kapl. v. Brooder Grz. R.
Rezniczek, Kapl. v. 2. Bannal Grz. R.
Karvaich, Hptm. v. Wallach-Illir. Grz. R.
Warraran, F. v. 2. Wallachen Grz. R.
Wagner, Obl. v. O'Reilly Chevl.
Vitez, 2. Rittm. v Friedrich Wilhelm Huf.
Mayer, Ul. v. 2. Garnisonbat.
Wignazo, Ul. v. 3. detto.
Grünwald, Ul. v. 4. detto.
Bohuslar, Ul. v. 4. detto.
Hubinger, Hptm. v. 1. Art. R. mit Maj. Kar.
Wax, Obl. v. 1. detto mit Kapl. Kar.
Schlechta, Hptm. v. 4. detto mit Maj. Kar.

Quittirungen.

Schebelka, F. v. E. H. Karl J.
Steindel, F. v. Lussignan J.
Blasits, Obl. v. Colloredo Mansfeld J.
Gräf, Ul. v. Spleny J.
Thomekovich, F. v. E. H. Franz Karl J.
Bahns, Ul. v. E. H. Johann Drag.
Aichelburg, Graf, Obl. v. Rosenberg Chevl. mit Kar.
Hankony, Obl. v. Kaiser Huf.
Adam, F. v. 3. Garn. Bat.
Cavidalis, Obl. v. 2. Art. R. mit Kar.
Francischini, Obl. v. Paar J. mit Kar.

Verstorbene.

Hertelendy, pens. F. M. L.
Malaguginy, pens. ex venet. Obst.
Radivojevich, pens. t. Obstl.
Oettinger, pens. Obstl.
Elger v. Frohberg, pens. G. M.
Lukaschow, F. v. E. H. Rainer I.
Trambusch, Ul. v. Würtemberg-I.
Lustig, Obl v. Ign. Giulay I.
Pechmann, Ul. v. Warasd. Kreuzer I.
Just, Kapl. v. St. Georger Grz. R.
Carp, Obl. v. 2. Szekler Grz. R.
Fromm, 1. Rittm. v. Wallmoden Kür.
Hinger, 2. Rittm. v. Kaiser Chevl.
Murrmann, Maj. v. Wellington 2. L. W. Bat.
Gatton, Obl. v. Wien. Garn. Art. Dist
Breitschwerdt, Obl. v. Grätz. Mont. Kom.

Von der zweiten Auflage der vergriffenen Jahrgänge 1811 und 1812 der östreichischen militärischen Zeitschrift hat

Der erste Band die Presse verlassen. Er enthält auf 577 Seiten: I. Eugens Feldzüge gegen die Türken 1716—1718; — II. Den Krieg in Sizilien 1718—1720; — III. Den Krieg gegen Preußen 1778—1779; — IV. Den Feldzug in den Niederlanden 1792; — V. Den Feldzug in Italien 1799, mit dem Plane der Gegend zwischen der Etsch und dem Mincio.

Der zweite und letzte Band dieser zweiten Auflage erscheint im Oktober unter dem Titel: Miszellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften, und enthält: I. Über Gefechte. — II. Angriff und Vertheidigung der Gebirgspässe. — III. Taktik, Strategie, Kriegswissenschaft, Kriegskunst. — IV. Über Militärverfassung und stehende Heere. — V. Von Umgehungen. — VI. Über Waldgefechte. — VII. Über die Fechtart in offener Ordnung. — VIII. Wie soll man Kriegsgeschichte schreiben? — IX. Über Verpflegung der Heere. — X. Von Operationsplanen. — XI. Papiere aus Wallensteins Nachlasse, und sonstige Originalien aus dem dreißigjährigen Kriege. — XII. Die Schlacht von Breitenfeld 1631. — XIII. Die Bataille von Senta 1697. — XIV. Die Belagerung von Freiburg 1713. — XV. Korrespondenz über den Zug nach Berlin 1760. — XVI. Angriff des Mont Cenis 1800. — XVII. Zwei Instruktionen Friedrich II. für seine Generalmajors. — XVIII. Militärverfassung des türkischen Reiches. — XIX. Kleinere Aufsätze; Züge von Heldenmuth; Kriegsscenen; Anekdoten. —

Bei der Redaktion sind Exemplare des ersten Bandes sammt Anweisung auf den zweiten Band für zwanzig Gulden Einl. Sch. zu haben.

Die Herren Militärs erhalten bei der Redaktion den Jahrgang der Zeitschrift 1813 für zwölf Gulden Einl. Sch.

1814—1817 war die Zeitschrift unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 werden den Herrn Militärs jeder für vierzehn Gulden Einl. Sch. verabfolgt.

Auf den Jahrgang 1821 wird die Militärpränumeration mit vierzehn Gulden, — bei postfreier monatlicher Zusendung aber mit zwanzig Gulden Einl. Sch. angenommen.

Der Ladenpreis ist für den Jahrgang 1813 auf zwölf, für die Jahrgänge 1818, 1819, 1820 und 1821 auf vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. für jeden bestimmt.

In Wien erhält man diese Zeitschrift im Comptoir des östreichischen Beobachters am Peter zum Auge Gottes. —

In den östreichischen Provinzen nehmen nach der, mit der k. k. Ober-Hof-Postamts-Hauptzeitungs-Expedition getroffenen Verabredung, alle k. k. Postämter Bestellungen an, gegen Erlag von dreißig Gulden W. W. für das ganze Jahr, wofür die Hefte monatlich mit der Briefpost an die gegebene Adresse versendet werden, und keinem Postamte mehr ein besonderes Porto zu entrichten ist.

Im Auslande werden die Bestellungen bei den betreffenden Ober-Postämtern gemacht. —

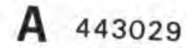
Im Wege des Buchhandels wendet man sich an die Buchhandlung Johann Gothelf Heubner zu Wien. Es ist von derselben die Veranstaltung getroffen worden, daß diese Zeitschrift in allen guten Buchhandlungen Deutschlands für acht Thaler sächsisch zu haben ist.

Inhalt des dritten Bandes.

Siebentes Heft.

Achtes Heft.

Neuntes Heft.


A 443029

